Leonard Meisters,
öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich,

Kurzgefaßte

Geschichte

der

Römischen Hierarchie, und ihrer heiligen Kriege

bis zur

Vertilgung der Tempelherren.

ürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1788.

13602-A
12/6/91

Inhalt.

Seite.

I. Von Christus bis auf Gregor VIII. 1–124.
a. Kirchenversammlung zu Nicäa. 14.
b. Mönchswesen. 28.
c. Pabst Siricius. 38.
d. Entstehung der mahometanischen Religion. 51.
e. Carl der Grosse. 80.
f. Päbstin Johanna. 91.
g. Otto der Große. 102.
h. Heinrich IV. 113.

II. Von Gregor VII. bis auf Innocenz IV.
a. Friedrich der Rothbart. 139.
b. Richard von England. 171.
c. Johann von England. 187.
d. Albigenser. 194.
e. Inquisitionsgericht. 204.
f. Friedrich II. 219.

III. Von Alexander IV. bis auf Bonifaz VIII. 256–304.
a. Conradin. S. 267, und 401.
b. Factionen in Italien und Deutschland. 268.

Inhalt.

Seite.

c. Rudolph von Habspurg. 272.
d. Apostolische Brüder. 285.
e. König Philipp der Schöne. 295.

IV. Geschichte der Kreutzzüge. 307.

V. Vertilgung der Tempelherren. 446, 452.

Von Christus Erscheinung bis auf Gregor *VII.*

I.

Ohngefähr im Jahr der Welt 4000 wurde Christus gebohren. Wir zählen nunmehr 1787 Jahre seit der Entstehung der christlichen Religion.

Damals befand sich der weit grössere Theil des bekannten Erdbodens unter dem Zepter des römischen Kaisers August. Nur auf der einen Seite die Deutschen, auf der andern Seite die Parther entzogen sich noch dem römischen Zepter.

Zur Ausbreitung der christlichen Lehre war Augusts Zeitalter vorzüglich bequem: 1.) Wegen des allgemein herrschenden Friedens. 2.) Wegen der gleichförmigen Oberregierung. 3.) Wegen der gleichen überall ausgebreiteten Sprache. 4.) Wegen des erleichterten Verkehrs unter allen Provinzen.

Nicht weniger bequem war dieses Zeitalter zur Prüfung der christlichen Lehre: Je aufgeklärter, desto weniger lief es Gefahr, sich täuschen zu lassen.

So geschickt es indeß zur Ausbreitung und Prüfung des Christenthums war, so höchst bedürftig war es dieser wohlthätigen Lehre. Aller übrigen Aufklärung und Kultur ungeachtet, mangelte es nämlich an religioser und moralischer Bildung des Volkes. Beynahe durchgängig hatten sich auf der einen Seite Aberglaube, auf der andern Seite Un-

glaube verbreitet. Die Juden waren das einzige Volk auf der Erde, bey dem die Lehre von dem einzigen, wahren Gott herrschende Religion war, und auch ihre Religion war durch Vorurtheile und Sekten entstellt.

2.

Unter solchen Umständen erhob sich Jesus Christus zum Wiederhersteller und Beförderer der reinen, moralischen Gottesverehrung. Er war der Sohn einer Jüdin, aus königlichem, obgleich tief heruntergesunkenem Geschlechte. Seine Erscheinung war nicht unvorbereitet. Seit Jahrhunderten war sie von den Sehern und Weisen des jüdischen Volkes vorher gesagt worden. Wirklich wurde er von diesem Volke gerade in diesem Zeitpunkt erwartet. So viele Vorbedeutungen, die in seiner Person eintrafen, und so viele Wunder, die er verrichtete, verschaften ihm gar bald grosse Aufmerksamkeit, und durch das wohlthätigste und heiligste Leben verbreitete er den Ruf seiner göttlichen Sendung.

Das Daseyn Gottes lehrte er reiner als kein Weiser des Alterthums, und zugleich in weit populärerm Vortrag. Mit der Lehre von der göttlichen Vorsicht verband er die Lehre von zukünftigen, moralischen Belohnungen und Strafen.

Vor Christus Erscheinung war der Theismus beynahe nirgendwo mit öffentlichem Nationaldienste verbunden. Keineswegs darf es befremden. Wirklich bedarfs eines tiefsinnigern Geistes, als gewöhnlich der Geist des Volkes nicht ist, um, ohne höhere Handleitung, sich von den untergeordneten Ursachen zu der obersten, um von den sinnlichsten Be-

griffen sich zur reinsten Abstraktion zu erheben. Welch ein Umfang, welch eine Energie des Geistes bedarfs nicht, um in dem anscheinenden Chaos der Welt Ebenmaß, Hauptzweck, ein Ganzes, einen gemeinschaftlichen Urheber zu finden? Wie leicht wird nicht die Imagination verführt, daß sie jeder von den entgegengesetzten Erscheinungen eine besondere, verborgene Ursache, eine eigene göttliche Kraft zuschreibt? Wenn noch heut zu Tage die Naturlehre des Pöbels meistens bloß poetisch ist, wie vielmehr denn vormals, da solche Einbildungen durch das Ansehn der Gesetze und durch den Gottesdienst selbst geheiliget waren? Der Blitz war ein Pfeil des Olympiers; der Strom ein Ausfluß aus der Urne irgend einer Najade; die Pflanzenkraft eine Dryade; der Muth des Helden die Einwirkung einer Gottheit; ein Unstern die Folge von Jupiters Zorne; Weisheit die Frucht aus dem Umgange mit einer Aegeria oder Minerva; Liebe eine Wunde, die Amor geschlagen; Verbrechen die Leitung des unvermeidlichen Schicksals. Das Christenthum beraubte den Vulkan der Donnereße, den Neptun des Tridents, den Amor der Pfeile, kurz, jeden Gott und Halbgott seines Zaubergewehres. So bald sein Licht hervorbrach, so verschwanden gleich Schattenbildern die Götter, und überall erhob sich der Altar des einigen, wahren Gottes, als allgemeinen Vaters der Wesen. Matth. XI, 27. 1. Joh. V, 20.

Eben so wie das Christenthum die Lehre von Gott überhaupt aufklärte, so erheiterte es besonders auch die Lehre von der göttlichen Vorsicht, die Lehre von dem obersten Erhalter und Richter. Der Be-

griff von zukünftigen Belohnungen und Strafen schien zwar in allen Staaten und Gesetzgebungen zu herrschen: allein so gemein dieser Begriff war, so selten war er moralisch und praktisch. Unter dem Gewande der ungereimtesten Fabeln hatte er wenig oder zweydeutigen Einfluß auf Herz und auf Leben. Das Christenthum hingegen stellt uns das zukünftige Leben in unmittelbarem Zusammenhange mit dem gegenwärtigen vor, in einer moralischen Würde, wodurch jenes Leben die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienet. Keineswegs täuscht es uns weder durch die schläfrige Unthätigkeit des Nireupans, noch durch Ambrosia und Nektar des Olymp, noch mit dem Eberbraten in Valhalla. Geistig und moralisch sind die Seligkeiten des Christen, sind natürliche Früchte der Weisheit und Tugend. Endlich ergänzt und belebt das Christenthum die Lehrsätze der natürlichen Sittenlehre. Man sey noch so weise und tugendhaft, so hören darum die ehmals begangenen Thorheiten und Vergehungen nicht auf, strafbar zu bleiben und böse Folgen zu haben. Diese Lüke füllt das Christenthum dadurch aus, daß es uns unter der Bedingung wahrer Bekehrung aufs feyerlichste und durch den Opfertod seines Stifters die Verzeihung begangener Sünden verbürget, daß es uns überdieß zeigt, wie durch Christus Zwischenkunft die Folgen des Bösen mitten im Laufe gehemmet, und wie dadurch die moralische Schöpfung in eine neue und höhere Stimmung versetzt worden. Ausser so vielen neuen und stärkern Beweggründen zur Tugend lehrt endlich auch noch das Christenthum solche Tugenden, welche vorher entweder

ganz unbekannt, oder doch nur selten gewesen, wie z. B. Demuth, Feindesliebe, Bruderliebe des ganzen Menschengeschlechts u. s. w.

Dieses sind einige Züge von dem Bilde des Gesetzgebers der Christen, und wie wurde der göttliche Wohlthäter des Menschengeschlechtes von seinen Zeitgenossen empfangen?

In ihm hatten die Juden einen weltlichen König und Befreyer erwartet: Er aber wollte nicht die äussere Welt, sondern die Herzen regieren, folglich nicht durch Gewalt, sondern durch Unterricht. Seine Schule hieß er daher ein geistliches Reich oder das Himmelreich, und sich einen geistlichen König.

Anstatt des bisherigen sinnbildlichen Gottesdienstes, wie er für die sinnliche Jugend der Welt angemessen war, führete er eine reinere, vernünftigere Religion für Herz und Verstand ein. Nicht durch Cäremonien und Opfer, sondern durch Tugend vereinigte er wieder Gott und die Menschen. Sein moralischer Unterricht war daher für alle Völker und für alle Zeiten gleich brauchbar, und, anstatt der bisherigen Zeit- und Nationalreligion, verbreitete er eine durchgängige, allgemeine Religion. Auf solche Weise beleydigte er den Nationalstolz der Juden, und sie überlieferten ihn als Feind ihrer Religion dem schmächlichsten Tode. Mit Freuden starb er für seine Lehre am Kreuze, und bestätigte sie durch freywillige Aufopferung. Durch seinen Martyrtod wurden seine Schüler so wenig muthlos gemacht, daß sie vielmehr laut seinen Sieg

über den Tod und seine Lehre durch alle Provinzen verbreiteten.

3.

Nicht an entlegenen Orten, sondern zu Jerusalem und in Judäa selbst verkündigten sie zuerst seine Geschichte und Lehre, in Gegenden also, wo sie am schärfsten geprüft werden konnten. Weder durch Waffen noch durch Bestechungen, weder durch glänzende Talente noch durch gebietendes Ansehn verbreitete sich die christliche Lehre. Ihre Bekenner nennte man Christen. Zum Unterscheidungszeichen und zur Verstärkung ihres Bandes bedienten sie sich heiliger Emblemen. Da aber solche Sinnbilder sehr leicht zum Aberglauben mißbraucht werden, so hatte sich Christus nur sehr weniger, sehr einfacher und nicht leicht verdrehbarer Zeichen oder Sacramemte bedienet, nämlich der Taufe und des Abendmals. Durch die Taufe verpflichteten sich seine Anhänger zum Bekenntniß und zur Ausübung der christlichen Wahrheit. Bey dem Abendmale feyerten sie das Andenken seines Todes. Die ununterbrochene Feyer seit so vielen Jahrhunderten versiegelt die Glaubwürdigkeit von Christi Geschichte.

Zur Erhaltung der reinen Gestalt und zu fruchtbarer Anwendung der christlichen Lehre wurden Lehrer, Aelteste und Aufseher bestellet.

4.

Ebenfalls zur Verhütung der Verwirrung und ungleichen Auslegung, sollte die christliche Lehre nicht bloß durch mundliche, unsichere Ueberlieferungen fortgepflanzt werden, sondern in bleiben-

den Schriften, und zwar in einer nicht gelehrten hierophantischen Sprache, um für jedermann desto faßlicher zu seyn; zugleich aber in einer nicht durchgängig und immer fortlebenden Sprache, zur Vermeidung der Abänderung und Zweydeutigkeit in dem Sinne der Wörter.

Ein Theil dieser Schriften besteht aus Erzählungen, nach der Faßlichkeit und dem Bedürfnisse des Volkes. Es sind vier Geschichtschreiber, welche Christi Leben und Lehre beschrieben, nämlich die beyden Apostel, Matthäus und Johannes, und ihre Schüler, Markus und Lukas, allemal also wenn auch nicht Augenzeugen, doch Jünger und Werkzeuge von solchen. Um so viel glaubwürdiger ist die Geschichte, 1.) nicht nur von Einem, sondern von Mehrern bestätigt; 2.) wenn auch in Nebenumständen verschieden, doch in der Hauptsache gleich, folglich ohne absichtliche Abrede; 3.) endlich ohne Kunst und Ziererey, ohne Interesse und Eigenlob. Den Zeugen der Geschichte versagen wir um so viel weniger unser Zutrauen, da es gar nicht ihr zeitliches Interesse war, weder zu täuschen, noch sich täuschen zu lassen.

Der Lebensgeschichte Christus folgt die Geschichte der Apostel, Geschichte von der ersten Gründung des Christenthums. Ein anderer Theil dieser Schriften besteht aus Unterweisungen, in Form von Sendschreiben, theils an einzelne Personen, theils an ganze Gemeinden. An ganze Gemeinden gerichtet, wurden sie um so viel weniger verfälscht. Ihr Innhalt ist von zweyerley Art; entweder allgemein

für alle Christen, oder besonder für Zeit und Ort, zuweilen unter National- und Lokal-Bildern.

Schwerlich entstand jemals eine neuere Religion, ohne sich, wenigstens einigermassen, auf irgend eine ältere zustützen, die griechische auf die ägyptische, die christliche auf die israelitische. Daher unter den meisten Religionen einige Verwandtschaft, ein Mittelpunkt entweder in den gleichen Ueberlieferungen, oder in der gleichen Menschennatur. Wegen angebohrner Trägheit, wegen Ahnenstolzes und Selbstsucht bringt man den Sterblichen selten Etwas Neues auf, als in Verbindung mit dem Alten. Kein Bedenken machten sich daher Petrus, das Christenthum bey den Juden in dem Schmuck des Opferdienstes, und Paulus bey den Athenern den Gott der Christen unter dem Bilde des unbekannten Gottes zu zeigen. Mit gehöriger Einschränkung liessen sie für einmal die fremden Vordersätze ungekränkt, und sie begnügten sich, aus denselben ganz neue Folgen zu ziehen, Folgen, welche hernach unvermerkt das Unrichtige aus den geborgten Vordersätzen von selbst aufzehreten. *) Auf solche Weise fand das Christenthum grossen Eingang so wohl bey Juden als Heyden. Bey dem sonst durchgängig herrschenden Sittenverderben und unter dem drückenden Joche des Despotismus war es, so wie die Philosophie und die Mystik, für die leidende Menschheit eine Quelle

*) Daß sich die Christen in ihren Gebräuchen zuweilen nach fremden bequemt haben, beweisen unter andern Casaubon Exercit. XVI in Annal. Baronii, Ant. van Dale Diss. IX in Antiquit. et Marmora, Spanheim in den Remarq. sur les Empereurs de Iulien, Mosheim in den Institut. Hist. Eccl. N. T. u. m. a.

des Trostes. Unter solchen Proselyten des Christenthums aber, aus so ganz verschiedenen Religionen, Weltgegenden und Klassen der Menschen, erhielt sich wohl die christliche Lehre nicht lange in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit. Nicht selten wurde sie durch jüdische Vorurtheile und griechische Spitzfindigkeiten, ja so gar mit dem gröbsten Aberglauben befleckt. Wie weit Vopiskus Glauben verdiene, mag dahin gestellt seyn: sonderbar indeß ist eine Stelle, die er aus dem Phlegon anführt. *) Hadrian schreibt dem Consul Servian, wie er Aegypten gefunden habe, nämlich eitel und flatterhaft. Hernach fährt er fort: „Die Anbether des Serapis sind Christen, „und die Geweyheten dieses Gottes werden Bischöfe „Christi genannt. Hier ist kein Vorsteher der jüdi„schen Synagoge, kein Aeltester unter den Christen, „der nicht zugleich ein Astrolog ist.„ In den Actis Martyrum, mitten unter denjenigen des heil. Simeons, findt man die Geschichte des Guhsciatazades. Durch die Liebkosungen des Sapors, seines Pflegesohnes verführt, glaubte er, ohne Sünde den Dienst der Sonne mit dem christlichen Dienste verbinden zu dürfen. **) Von dem Kayser Alexander ist es bekannt, daß er in seiner sonst abgöttischen Kapelle auch das Bild Christi aufgestellt hat. ***) Wenn nun in den ersten Jahrhunderten, aus Mangel öffentlicher, gleichförmiger Kirchenverfassung,

*) S. Vopiskus in Saturnin. C. VII, VIII.

**) Mem. de l'acad. royal. des Inscript. T. XXIX, das Vte Mem. von Foucher.

***) P. E. Jablonsky Diss. de Alexandro Sacris Christianor. per Gnostic. initiato.

die Gränzen des Christenthumes so unbestimmt waren, wie kann denn das immer wachsende Chaos so vieler Christensekten befremden? Wenn Anfangs noch wenig äusserer Kultus, wenn überhaupt kein in die Augen fallender Prunk war, wie konnten die Christen grosse Aufmerksamkeit auch bey den höhern Klassen der Menschen erregen? Man achtete ihrer nicht mehr, als vormals unter uns der zinzendorfischen Brüdergemeinen; man vermischte sie mit den Juden oder andern Religionspartheyen. Aus diesem Grunde wußten Josephus, Sueton, Tacitus, Plinius, so wenig Bestimmtes von den Christen zu sagen. Wenn man die Christen verfolgte, so geschah es anfangs meistens nur von Unterbeamten auf Antreib des Pöbels, nicht von der hohen Obrigkeit; es geschah nicht so fast wegen Einführung einer neuen Religion, als vielmehr wegen Geringschätzung der alten. Ihre verborgene Liebesmale wurden als Blutmahlzeiten, als Verschwörungen verschrien. Man vermischte sie mit blinden, rebellischen Zeloten. Ihre Entfernung von der Welt hielt man für Haß gegen das Menschengeschlecht. Ihres bösen Läumdens bediente sich Nero, um den von ihm veranstalteten Brand zu Rom auf ihre Rechnung zu schreiben. Als übelgesinnte, verdächtige, geheimnißreiche Leute wurden die Christen, so wie zuweilen auch die Philosophen, verfolget. Durch Verfolgung indeß wurde ihre Religion vielmehr verbreitet, als niedergedrückt. Nicht nur erhitzt der Zwang die Gemüther, auch bindet er um so viel fester an eine Lehrmeynung, je mehr sie selbst gewählt ist. Die Lobreden auf die Martyrer be-

geisterten zur Nachahmung. Ihr Andenken wurde geheiligt, und selbst in ihren Reliquien und in ihrer Asche verehret. Mancher, der die Verfolgung scheute, und doch auch nicht in der heydnischen Welt fortleben wollte, fieng an, sich nach dem Beyspiele der morgenländischen Fackirs einem abgeschiedenen Leben zu wiedmen, und unvermerkt entstanden bald einzelne Eremiten, bald klösterliche Verbrüderungen.

So fruchtbar die Epoche der Religionskriege an Heldentugend und an Greuelthat ist, eben so fruchtbar an Irrthum und Wahrheit ist die Epoche des Religionskampfs. Nicht weniger bedarf es des Ansehns vieljähriger Erfahrung zur Festsetzung so wohl eines kirchlichen, als eines politischen Systems. *)

6.

Zur herrschenden Religion wurde das Christenthum erst Anfangs des IVten Jahrhunderts unter Kayser Konstantin, der mit Beyhilfe der Christen die Mitwerber besiegte. Sehr zahlreich waren sie schon damals. Jedermann nämlich erlaubte Rom, diese Königin der Welt, seinen besondern Religionsgebräuchen zu folgen. Daß zuweilen auch heydnische Kayser den Christen günstig gewesen, beweißt unter anderm Eusebius. **) Julia Mammäa, die Mutter des Alexanders, hatte zu Antiochien vertraulichen Umgang mit dem Origenes. Nach dem Zeugniß des Laktanz waren die Gemahlin des Diokletians,

*) Semlers Analect. Hist. Eccl. Th. I. C. 5. Schröks Kirchengesch. Th. II, s. 187.

**) Eusb. B. VI, C. 21. B. VII, C. 32.

Prisca, und ihre Tochter, Valeria, Gemahlin des Galerius Maximinus, in Geheim christlich gesinnt. Die Christen begünstigten unter andern auch Valerian und Gallien, und besonders in Gallien Konstantius Chlorus. Um sich den Christen gefällig zu machen, führte Konstantin der Grosse öffentlich den christlichen Gottesdienst ein. Wol mehr aus politischen Absichten that ers, als aus reiner Ueberzeugung. Von heydnischem Aberglauben blieb er nicht frey. Wenn ein öffentliches Gebäude vom Blitze gerührt ward, so zog er die Haruspices zu Rathe. *) Wofern eine gewisse Aufschrift beym Lilius Gyraldus ächt ist, so erbaute er auch von neuem einen zerfallenen Tempel der Göttinn Konkordia. Beyde Parteyen mußte er schonen, die heidnische und die christliche. Um durch den neuen Gottesdienst nicht jene zu beleydigen, entfernte er sich von Rom, und versetzte die Hofstatt nach Konstantinopel. Von Rom zog er die mehrern Grossen, Reichen, Künstler, Gelehrte mit sich. In dem nunmehr verwaysten Rom war es dem zurückgebliebenen Bischof nicht schwer, je länger je mehr auch selbst in weltlichen Dingen den Meister zu spielen. Schon lange vorher, ehe noch das Christenthum herrschend geworden, hatten sich die Bischöfe unter den Christen mit der Seelsorge zugleich auch als Rathgeber und Schiedsrichter des weltlichen Einflusses bemächtigt. Gleichwie z. B. auch heut zu Tage unter den Juden die Rabbinen, unter den Herrenhuthern ihre Aeltesten, unter den geheimen Orden die Obern sich bald

*) S. Le Clerk Bibl. anc. & mod. XXVIII, S. 157. Cod Theod. XVI. tit. 10. Banage Annal. II. S. 673.

in alle häuslichen Angelegenheiten einmischen, so mischten sich in solche auch die Bischöfe unter den Christen, und zwar um so viel unumschränkter, je mehr Bedenken die Christen sich machten, einander vor heidnische Tribunale zu ziehen.

7.

Konstantin der Grosse that vielleicht dem Christenthum dadurch, daß er es zur Religion des Reiches machte, eben so wol Schaden, als selbst die Verfolger desselben. Wie viele schworen nicht dem Heidentum ab, vielmehr dem Kayser als Gott zu gefallen? Bey den Einen entstand ein Gemisch der fremdesten Lehrmeinungen, bey den Andern eine Art Indifferentismus, der die Religion bloß als Werkzeug der Politik behandelt. Da es einmal dem Kayser wichtig war, der Partey der Christen sicher zu seyn, so schmeichelte er der Geistlichkeit durch Geschenke und Vorrang. Um so viel weniger befremdete ihre weltliche Erhöhung, je mehr man vorher gewohnt war, auch unter den Heiden priesterliche Würde mit politischem Ansehn vereinigt zu sehn. Indeß behielt Konstantin noch immer in gleicher Kayserhand den Reichszepter und das Rauchfaß, d. i. die höchste Gewalt so wol über die Kirche als über den Staat. Er war es, welcher wegen der Lehre des Arius das Concilium zu Nicäa versammelte. Noch besaß damals der römische Bischof kein Vorrecht über seine Kollegen. Ein Unglück indeß war es, daß der Kayser, entweder aus Schwachheit oder aus übelverstandener Staatsklugheit den Glaubenszwisten, den Zänkereyen der Bischöfe, zu viel Auf

merksamkeit gab. Um so viel wichtiger machte er sie dadurch, und seither wurden wegen einer metaphysischen oder grammatischen Subtilität ganze Ströhme Blutes vergoßen, Ströhme Blutes, nicht für das alte Christenthum, nur für moderne Sophistik, die schon damals seinen Namen geborgt hat, und hernach den Fra Paulo auf den Einfall brachte: Senza Aristotele non auremmo molti Articoli di fede. Der Kayser wars, der die Bedeutung des Wortes Konsubstanzialität bestimmte.

Man wird es nicht ausser dem Wege finden, wenn wir uns bey der Beschreibung der ersten allgemeinen Kirchenversammlung verweilen; widrigenfalls überschlage man folgende episodische Scene:

Erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325.

Die Hochachtung für diese Kirchenversammlung war so groß, daß sich Athanasius (Hodeg. IX.) kein Bedenken macht, sie die eingebohrne Tochter des heiligen Geistes zu nennen. Diese Kirchenversammlung wurde nicht von dem Pabste, sondern vom Kayser Constantin dem Grossen zusammenberufen. *) Die Veranlassung dazu gab Arius. Arius war vormals ein Anhänger des ägyptischen Bischofs Meletius, der Ends des IIIten und Anfangs des

*) S. Euseb. de Vit. Constant. III, 6. Socrates I, 8 Sozomen I, 17. Theodoret I, 7. Corpus Juris Canonic. Dist. 15. Joh Launoy P. VI, Ep. I. S. 483. Reiserus in seinem Buche; Jo. Launojus Testis & confessor veritatis. Th. Ittigius Hist. Concil. Nicæni. u. m. a.

IVten Jahrhundertes Vielgötterey und Christenthum auf sehr sonderbare Weise vermischte. Auf Peters von Alexandrien Zureden verließ Arius die Meletische Sekte, tadelte aber hernach das harte Verfahren gegen dieselbe, und wurde wegen seines Tadels von dem Diaconate verstossen. Von neuem wurde er wieder begnadigt. Seine Wiedereinsetzung erweckte die Eifersucht eines gewissen Alexanders, mit dem Zunamen Baucalis. Bey nachheriger Erledigung des Bistums zu Alexandrien waren zwischen Beyden die Stimmen getheilt. Um den Arius seitwärts zu räumen, soll ihn sein Mitwerber, Alexander, der Irrlehren verdächtig gemacht haben. So wenigstens erzält es der freylich zweydeutige Philostorg, und nach ihm Nicephor VIII, 5. Dieser fügt hinzu, freywillig habe Arius dem Alexander den Vorrang gelassen. Theodoret hingegen sagt in seiner Kirchengeschichte I, 2, der Unwillen über die Erwählung des Alexanders zum Bistumme wäre eine von den Hauptursachen zu den nachherigen arianischen Streitigkeiten gewesen. Als nämlich der neue Bischof Alexander in Anwesenheit seiner Geistlichen von ohngefähr eine Einheit in der Dreyeinigkeit behauptete, so beschuldigte ihn Arius der sabellianischen Irrlehre, und bloß aus Liebe zum Widerspruch ließ er sich zu der entgegengesetzten Lehrmeynung verleiten. *) Die arianische Lehrmeynung verbreitete sich so sehr, daß sich der Bischof Alexander genöthigt glaubte, sie auf einer Synode zu Alexandrien zu verdammen, und den Arius mit allen seinen Anhängern in den Bann

*) Socrates I, 5. Sozomen. I, 15.

zu thun. Zugleich foderte er auch die andern Bischöfe zur Excommunication der Irrlehrer auf.

Keineswegs ruhig blieben Arius und die Mitgenossen seiner Lehre und seiner Verfolgung. Aller Orten hin schickten sie Sendschreiben und Abgeordnete. Auch wurden Religionsgespräche und Kirchenversammlungen gehalten. Gegenseitig verwundete man sich mit Worten und Schriften, wie mit vergifteten Pfeilen. Die Kontroversen wurden selbst auf der Bühne lächerlich gemacht. *)

Zur Beylegung der Unruhen schickte der Kayser Constantin den Bischof Hosius von Korduba nach Alexandrien; **) zugleich warf er in besondern Zuschriften so wol dem Alexander als dem Arius ihre Zanksucht vor, und gab ihnen zu bedenken, daß es höchst unanständig wäre, um eines Wortstreites und um spitzfündiger Unterscheidungen willen die Ruhe des Staats und der Kirche zu stören.

Im Jahr 324. versammelte Hosius eine Synode zu Alexandrien. Auf dieser Synode fieng man an, die Ausdrücke Usia und Hypostasis, oder Wesen und Natur, auf alle Seiten zu kehren. Die Einen nahmen drey Personen in Gott an; die Andern ärgerten sich darüber. Da sich die Parteyen nicht vereinigen wollten, so berief hierauf Osius eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa. In alle Provinzen wurde geschrieben, daß die Bischöfe auf der Reise auf öffentliche Unkosten unterstützt werden sollten. Nach dem Eutychius (Annal. I, S. 440.) belief

*) Socrates I, 6. Euseb. in vita Constantin. II, 61.
**) Natal. Alexander Diss. X, S. 4.

belief sich die Anzahl der versammelten Bischöfe auf 2048, und unter denselben waren nur 318, die für die wahre Gottheit Christi stimmeten. Athanasius, der Hauptverfechter dieser Lehre, behauptet in seinem Schreiben an die Arianer, daß überall nur 318 Bischöfe zugegen gewesen. Diese Behauptung wird von der triumphirenden Partey unterstützt. *) Der Bischof Osius war auch gegenwärtig. Eusebius sagt aber nichts davon, daß er, (wie die päbstlichen Schriftsteller vorgeben,) als Legat des Bischofs von Rom zugegen gewesen. Nach der wahrscheinlichsten Meynung führte bey dieser Kirchenversammlung Eustathius von Antiochien den Vorsitz. Daß übrigens bey den Streitigkeiten der Bischöfe der Kayser Constantin sich die Entscheidung vorbehalten habe, sieht man aus dem Eusebius de Vita Constant. B. III, 13. In seiner Anrede ermahnte der Kayser die Bischöfe, „daß sie die Auf„lösung ihrer Streitfragen nirgendwo anders su„chen sollten, als in den heiligen Büchern der Pro„pheten und Apostel.„ Diese kayserliche Anrede liefern Eusebius de vita Constant. B. III, 12; Gelasius B. II, 7; Theodoret B. I, 7.

Von dieser nicänischen Kirchenversammlung und von den geistlichen Beysitzern derselben giebt Calvin einen nicht günstigen Begriff. **) Er schilt die hochwürdigen Väter für Schwärmer, und behauptet, daß ihr zusammengestoppeltes Symbol eine leere Li-

*) Selden. in Comment. ad Eutych. Origines Alexandrin.

**) S. Calvin. de vera eccles. reformatione, wie auch Episcopius in respons. ad Specimen calumn.

tanney sey. Wolfgang Musculus *) geht noch weiter, und glaubt, daß die Väter der Kirchenversammlung, hoffentlich freylich nicht alle, vielleicht etwan die Sprecher gegen die Priesterehe, von dem Satan eingegeistet gewesen. Auch Beza urtheilt (in der Zuschrift des neuen Testaments an Ludwig von Bourbon) von den Kirchenversammlungen überhaupt nichts weniger als vortheilhaft. Selbst in den beßten Zeiten, sagt er, herrschte unter den Bischöfen so viel Ehrsucht, Eitelkeit, Unwissenheit, zuweilen selbst Bosheit und Unredlichkeit, daß auch ein Blinder ihre schändlichen Kriegesliste einsehen kann. Und Beza's Mitgefährte auf dem Religionsgespräche zu Poißy, Peter Martyr, schreibt in seinem Commentar (1. König. XII,) die Väter des nicänischen Concilium's hätten gegen einander wie Furien gewütet.

Die eigentlichen Artikel dieses Conciliums machte sich Sozomen ein Bedenken öffentlich bekannt zu machen, und zwar (wie er B. I, 20 selbst sagt,) aus Ehrfurcht für die geheime Disciplin. Wahrscheinlich aber foderte diese Disciplina arcani nur Verschweigung der Verhandlungen, nicht der zuletzt verabredeten Artikel. Die Artikel selbst haben Andere ohne Gefahr jedermann vor Augen gelegt. **) Die XII Artikel des apostolisch-catholischen Glaubensbekenntnisses, welches sonst auch unter dem Namen

*) In locis communib. S. 266.

**) Man sehe Theodoret B. I, 12. Socrates B. I, 8. Hilarius de Synodis, wie auch das concil. ephesin. Art. VI. Basilius Epist. 78. Athanas. in Epist de Fide ad Jovian. Rufin. B. I, 6. u. f.

des Symbols von Nicäa bekannt ist, sind eigentlich das Nicänisch-Constantinopolitanische Symbol.

In dieser Kirchenversammlung wurde die Lehre des Arius verurtheilt, und hingegen die Lehre des Athanasius als rechtgläubig anerkennt. Dieser machte den Sohn Gottes Homousios mit dem Vater, jener nur Homoiousios; d. i. Ersterer machte ihn Gott gleich, letzterer Gott ähnlich.

Auf Befehl des Kayfers Constantins wurden die Bildnisse einiger der vornemmsten Arianer zu Constantinopel auf öffentlichem Marktplatze verbrennt, und an der Stelle, wo Arius den Geist aufgegeben, wurde hernach dessen Bildsäule, auf Befehl des Kayfers Theodosius, zugleich mit der Bildsäule anderer Erzkätzer, nämlich des Macedonius, Sabellius und Eunomius aufgestellt, um von den Vorübergehenden mit Speichel, Koth und Urin geschändet zu werden. *)

*) S. Origines constantinopol. ex edit. Lambec. S. 87, ex edit. Combefis. S. 5. wie auch du Cange Constantinopol. christian. S. 99.

Es war kein noch so unanständiger Spott, den sich nicht die Athanasianer gegen die Arianer erlaubten. Warum, schrien sie, sind die Eunuche am Hofe der ewigen Zeugung so sehr abgeneigt, als eben weil sie Eunuchen sind? Athanas. ad Solitar. und Amm. Marcell. XV, XVIII. Im Vorübergehn führen wir noch an, auf was für eine sonderbare und dreiste Art in nachherigen Zeiten Theodosius der Grosse von dem Arianismus abwendig gemacht worden. Amphilochius, der Bischof von Coqni, trat in den Saal, wo Theodosius und sein Sohn Arcadius waren. Er grüßte nur den Vater. Theodosius ließ ihm sagen, daß er auch seinem Sohne den Fuß geben sollte: Aber der Bischof antwortete, es sey schon genug, wenn nur der Vater geehrt werde. Der

Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa waren in Allem nicht mehr als XX Kanons festgesetzt worden. Aus dem dritten Kanon wollen einige Feinde der Priesterehe das Verbot dieser Priesterehe herausziehn: allein nach dem Zeugnisse des Socrates B. I, 11, und des Sozomenus B. I, 23. hatte sich diesem Verbote Paphnutius nicht ohne Erfolg widersetzt. Das Verbot in dem dritten Canon betraf wahrscheinlich nur das sonst übliche Concubinat.*)

Der zweideutigste unter allen Kanons ist der sechste. Ueber denselben haben unter andern Launoy und Valesius, wie auch Sirmond und Salmasius ganze Bücher gegen einander geschrieben. Eine besondere academische Schrift über diesen Canon hat man auch von Spanheim, unter der Aufschrift: De æqualitate veterum Metropoleon cum romana, d. i. von dem gleichen Range der alten bischöflichen Städte mit der Stadt Rom. **)

Daß in der nicänischen Kirchenversammlung die Appellationen von dem römischen Stul festgesetzt

---

Kayser entrüstete sich sehr über diese Aeusserung, und Amphilochius rief ganz laut: Eure Majestät kann es nicht dulden, daß man Eurem Sohne nicht die schuldige Ehrerbietung bezeigt, wie sehr muß sich nun Gott der Vater beleydigt finden, wenn man seinem Sohne die ihm zukommende Verehrung verweigert? Dies brachte den Kayser so weit, daß er die Arianer vertrieb.

*) Dodwell Diss. III. Cyprian. Valesius ad Euseb. S. 156. Raynald T. XV, S. 111, 112. Espencæus de Continent. B. VI, 12, 15.

**) Man sehe Spanheims Quaternion. Dissertat. historic. Ludg. 1679. Natalis Alexander Diss. XIX, Sec. 4. Mezlingus de Novitate Papat. L. IV, 8.

worden seyn, ist eine unbegründete Nachricht des Zosimus aus dem Vten Jahrhunderte. Die africanischen Kirchenväter hatten von Atticus aus Constantinopel und von Cyrillus aus Alexandrien authentische Exemplare dieser nicänischen Canons erhalten, und bey genauer Vergleichung den Canon von den römischen Apellationen unterschoben gefunden.

Eben so unerweislich ist, was Baronius (ad ann. 325, Nr. 157) von einem verloren gegangenen Canon der heiligen Bücher anführt; und ganz keine Erwähnung verdient jenes Mährchen in einem alten Synodikum, welches Joh. Pappus in der Bibliotheca canonica Justelli wieder aufgewärmt und mit leichtgläubigem Unglauben Voltaire in seiner Collection d'anciens Evangiles (Melang. T. IV) aufgehascht hat, nämlich daß durch ein ganz besonderes Wunderwerk nur die canonischen Bücher auf dem Tische geblieben, und hingegen die apocryphischen heruntergeflogen.

Wie viel drolligter indeß war nicht in spätern Zeiten das Schauspiel mancher hochwürdigen Kirchenversammlung? Die Beschreibung einer solchen in Berengars Apologie des Abälards ist so naiv, daß man uns die Anführung derselben, wenn auch als eine Ausschweiffung, verzeyhn wird. Inter hæc, heißt es, salutantur Scyphi, pocula celebrantur, laudantur vina, pontificum gutura irrigantur; lethæi potio Succi pontificum corda jam sepelierat. Ecce, inquit Satyricus:

— — — inter pocula quærunt
Pontifices Saturi quid dia poëmata narrent.

Denique quum aliquid subtile divinumque sonabat, quod auribus pontificalibus erat insolitum, audientes

omnes diſſecabantur cordibus ſuis & ſtridebant dentibus in Petrum, & oculos talpæ habentes in philoſophum: *Hoc*, inquiunt, *ſineremus oivere monſtrum?* Cujus vini calor ita inceſſerat cerebris, ut in Somni lethargiam oculi omnium ſolverentur. Inter hæc ſonat Lector, ſternit Auditor, alius cubito innititur, ut det oculis ſuis ſomnum; alius ſuper molle cervical dormitionem oculis ſuis molitur: alius ſuper genua caput reclinans dormitat. Cum itaque Lector in Petri Fatis aliquod reperiret Spinetum, ſurdis exclamabat auribus pontificum: *Damnatis?* Tunc quidam vir ad extremam Syllabam expergefacti, ſomnolenta voce, capite pendulo: *Damnamus*, ajebant: alii vero damnantium tumultu excitati, decapitata prima Syllaba, *namus*, inquiunt.

Nicht nur aus dem oft ſehr menſchlichen und ſchwachen Charakter der einzelnen Beyſitzer erhellet, wie wenig untrüglich gewiße Concilien ſeyn mögen; es erhellet dieſes vornemmlich auch aus den widerſprechenden Erkanntniſſen verſchiedener Kirchenverſammlungen. So z. B. hob im Jahr 359. die groſſe Kirchenverſammlung, welche der Kayſer Conſtanz nach Rimini und Seleucien ausſchreiben ließ, alles das auf, was vorher die Kirchenverſammlung zu Nicäa feſtgeſetzt hatte: und im Jahr 381. erkannte eine andere Kirchenverſammlung, welche der Kayſer Theodoſius nach Konſtantinopel hatte ausſchreiben laſſen, jene Kirchenverſammlung von Rimini für unächt. Etwas gefährlich alſo iſt es, wenn man's auf die Majorität der Stimmen, auf den Ausſpruch einer theologiſchen Tagleiſtung oder Landsgemeinde ankommen läßt, ob ein Satz wahr oder

falsch sey. Ob aber wol dem Reiche der Wahrheit bey einem entgegengesetzten Extrem, ob demselben bey monarchischer Verfassung besser als bey demokratischer geholfen seyn mag? In der Folge der Zeiten löseten dieses Problem die untrüglichen Statthalter Christus durch ihr Betragen selbst weit einleuchtender auf, als durch ihre Dogmatik.

Nicht lange säumten die Bischöfe zu Rom, sich unter allerley Vorwand über die andern Bischöfe den Rang anzumassen. In der Kirchenversammlung zu Sardes im Jahr 347. wurde den entsetzten Bischöfen erlaubt, ihren Prozeß vor dem Stul des Bischofs Julius zu Rom zu erneuern. Es war nur freywillig verabredete Verkommniß, nur für einzelne Sachen und Personen: hernach aber wollten die Nachfolger dieses römischen Bischofs dasjenige als fortdaurendes Appellationsrecht behaupten, was im Grunde nur auf einen besondern Fall gieng. Wie sehr die Päbste noch die Kayser geschont haben, beweißt gerade der Nachfolger des Julius, Liberius. Der damalige Kayser Konstantius begünstigte in der Mitte des IVten Jahrhunderts die arianische Lehre. Sogleich unterschrieb auch der Pabst diese Lehre, ungeachtet ihrer vorher in der Kirchenversammlung zu Nicäa anerkennten Fluchwürdigkeit.

Als es um einen Nachfolger des Liberius zu thun war, so theilte sich das Volk zu Rom zwischen den Damas und Ursicin. Der Tumult, schreibt ein Zeitgenoß, Rufin, *) war so groß, daß bey dieser Wal die Tempel mit Ströhmen von Blut angefüllt wurden.

*) Rufin. B. II, 10. Ammian Marcellin.

Schon damals spielte der Bischof zu Rom eine vornemme Figur, und sie wurde je länger je glänzender. Zur Zeit des Hieronymus hatten sich die Bischöfe durch die Oblationen und Geschenke der römischen Damen so sehr bereichert, daß ein heydnischer Römer, Prätextat, und zwar kein gemeiner, sondern ein solcher, der Anwartschaft auf das Konsulat hatte, sich äusserte: „Man soll ihn zum Bischofen „von Rom machen, und er wolle ein Christ werden.„

Wenn auf der einen Seite so wohl unter den Geistlichen als unter den Weltlichen die Vornemmern durch Luxus entnervt waren, so waren auf der andern Seite die Geringern nicht weniger durch ängstlichen Aberglauben entnervt. Die Christen von jüdischer Abkunft waren mehrentheils aus der niedrigsten Klasse, ohne Erziehung und Kenntniß: die Christen von heydnischer Abkunft glaubten sich nach Abschwörung des heidnischen Dienstes zur Abschwörung aller bürgerlichen und Kriegesgeschäfte verpflichtet, in wiefern in solchen noch die geringste Spur von heidnischen Gebräuchen entdeckt ward. Diese schiefe Wendung des Christenthumes und ihr fataler Einfluß auf den Nationalgeist verleitete hernach den Kayser Julian, anfangs der zwoten Hälfte des IVten Jahrhunderts, zur Verfolgung der Christen, und zwar zur aller gefährlichsten Verfolgung. Er verschloß ihnen die Schulen, beraubte sie aller Mittel zur Aufklärung, und setzte sie der Verachtung und dem Spott aus. Den heidnischen Dienst empfahl er durch edlern, vernünftigern Anstrich. Zur Vereitelung der Weissagungen Christus unternahm er, jedoch fruchtlos.

die Wiedererbauung der Stadt Jerusalem. Ein um so viel furchtbarerer Gegner des Christenthums, je mehr sonst Julian ein Mann von Geist und Beredsamkeit, Mann von strengen Sitten, kurz, je mehr er gelehrter und guter Regent war.

Noch nicht zwey Jahre hatte er regirt, so fiel er in einem Treffen gegen die Perser. Nach seinem Tode erhoben sich die Christen von neuem, um so viel mehr, da sein Nachfolger, Jovian, sich um Religionsangelegenheiten wenig bekümmerte. Unter Jovians Nachfolgern befand das Reich sich in größter Zerrüttung. Von Innen ein Raub der stehenden Heere. Von Aussen die Beute wilder Barbaren. Unter solchen Umständen verbreiteten sich je länger je mehr Unwissenheit und Denklosigkeit, und mit denselben Aberglauben und Priestergewalt.

Den Aberglauben und die Schwärmerey, überhaupt die Entnervung des Cörpers und Geistes verbreitete besonders auch geschmackloser Luxus. Von der Lebensart in diesem Zeitalter hat der Pater de Montfaucon ein Gemälde geliefert, wozu er die Züge aus den Werken des Chrysostoms, eines Zeitgenossen des grossen Theodosius und dessen Sohnes, Arcadius, entlehnt hat. Einige dieser Sittenzüge verdienen hier um so viel eher bemerkt zu werden, je mehr der sittliche Charakter den religiosen, und der religiose den sittlichen bestimmt und verräth. Mehr als an einem Orte sagt Chrysostom, daß der kayserliche Thron von maßivem Golde gewesen sey. Wenn der Kayser reisete, so strozten seine zahlreichen Begleiter von Golde. Die Maulesel an seinem Wagen glänzten gleichfalls über und über von

diesem Metall. Edelsteine von grossem Werthe und goldene Bleche zierten den Wagen. Die Leibwache erschien in vergoldeten Harnischen. Jeder grosse Herr und reiche Mann hatte bey tausend und zweytausend Bedienten, unter welchen mehrere goldene Hals- und Armbänder trugen. Die Dächer auf den Palästen waren vergoldet. Die Flügelthüren von Elfenbein. In den Zimmern waren die Wände überall mit Marmor bekleidet; Balken und Dielen vergoldet, und die Fußboden mit Steinen von Werthe getäfelt. Diese Zimmer wurden von ungeheuren marmornen Säulen mit vergoldeten Kapitälen, unterstützt. Gemeinhin waren die Betten von Elfenbein, manchmal von vergoldetem oder mit Silberblechen überzogenem Holz, und oft so gar ganz von Silber. Die Häuser der Grossen und Reichen waren mit Bädern, hohen gewölbten Gängen und Bogen, langen Alleen zum Spazierengehen, weitläuftigen Gärten, und hin und wieder mit Wasserleitungen versehen. Der Speisetisch war mit Gold und Silber bedeckt. Neben dem Tische sah man eine grosse goldene Flasche, die ein halbes Talent wog, und von zwey jungen starken Leuten nur mit Mühe in Bewegung gesetzt werden konnte; desgleichen eine Menge goldner Krüge, die nach ihrer Ordnung gereyht waren. Die Aufwärter der Gäste, alle junge, schöne und wolgebildete Leute, waren eben so kostbar wie die Herren gekleidet, nur trugen sie weite Hosen. Man erblickte bey diesen Gastmalen Flötenspieler, Harfenisten und andere Tonkünstler, und alles duftete von Spezereyen aus Indien, Arabien und Persien. Die Speisen waren aus allen Welt-

gegenden herbeygebracht, und gekünstelt. Auf der Schaubühne wurde alle Ehrbarkeit geschändet. Hier sah man z. B. einen jungen Knaben, der, indem er die Haarlocken zurückwirft, durch Anzug und Geberden die Gestalt eines Mädchens anzunehmen sucht, da hingegen ein Greis sich den Kopf kahl scheeren läßt, und mit seinen Haaren zugleich alle Schaam von sich legt. Er bietet seine Wangen zu Maulschellen dar, und ist bereit, alles zu sagen und alles zu thun. Mit blossem Haupte und mit gränzenloser Unverschämtheit betrit ein Weib das Theater. Durch ihren wollüstigen Gang und durch ihre schlüpfrigen Gesänge zieht sie die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich. Um die Schandthaten bis auf den Gipfel zu treiben, erschienen die Schauspielerinnen zuweilen ganz nackend, und schwammen im Angesicht des ganzen Parterre in Bädern herum. Sonderheitlich auch geschmacklose, halsbrechende Seiltänzerkünste, Taschenspiel und vorgebliche Zauberey liebte dieses Zeitalter. Einige, schreibt Chrysostom, stellen eine Stange auf ihre Stirne, die so fest da steht, wie ein in dem Boden eingewurzelter Baum. Oben auf der Stange erblickte man Knaben, die sich mit einander balgeten. Vornemmlich waren auch die Antiochier allem, was man Augenverblendung nennt, rasend ergeben. „Andere sehr beklagens„würdige Dinge, sagt der Kirchenvater, übergeh' „ich mit Stillschweigen, z. B. das Wahrsagen aus „dem Fluge der Vögel und aus dem Eingeweide der „Thiere; die Vorbedeutungen; die Beobachtungen „der Gestirne zu diesem Endzweck; das Planeten„lesen; die Symbolen; die Anhängzettel; das Weis-

„ sagen; die magischen Künste. „ So weit Chrysostom.

Mit dem Luxus des Hofs und der Grossen stand der je länger je mehr um sich greiffende Mönchsgeist in dem auffallendesten Contrast. Je ausschweifender auf der einen Seite die Sitten der Welt wären, desto ausschweifender waren auch auf der andern Seite die Büßungen. Dieselbe Eitelkeit war es, die dort in Gold und Purpur, und hier im Sack und in der Asche erschien. Nach dem Beyspiel der ersten Christen zu Jerusalem, entsagten eine Menge Asceten dem Gebrauch oder dem Eigenthumsrecht ihres Vermögens, und gründeten in Wüsten regelmäßige, der Andacht geweyhete Klostergesellschaften. Mit den Stoikern wetteiferten diese Mönche in Absicht auf die Verachtung des Vermögens und Schmerzens; mit den Pythagoräern in Absicht auf Stillschweigen, Disciplin und Unterwürfigkeit; mit den Cynikern in Absicht auf Hintansetzung alles bürgerlichen Anstands. Sie giengen noch weiter, und suchten die Essener in Palästina, und die Fakirs in Aegypten und Indien zu übertreffen. Aegypten, die fruchtbare Mutter des Aberglaubens, erzeugte den Antonius, der sich, nach langem martervollen Noviziat unter den Gräbern, in eine Wüste begab, wohin ihn die neugierige Andacht der Christen verfolgte. Er genoß die Freundschaft des Athanasius, dessen Lehre er genehmigte. Dieser ägyptische Bauer hatte sich zum Stifter von zahlreichen Mönchskolonien erhoben. Ausserordentlich vermehrten sich diese Mönchskolonien in dem Sandmeere von Lybien, auf den Felsen von Thebais und an den Ufern des

Niles. Der Berg und die daran liegende Wüste von Nitria, ohnweit Alexandrien, war von 5000. Anachoreten bewohnet. Auf Tabenna, einer kleinen Insel im Nil, hatte sich Pachomius mit 1400 seiner Brüder niedergelassen. Dieser heilige Mann stiftete nach und nach neun Klöster für Mönche, und eins für Nonnen. Hier brachte das Osterfest zuweilen an 50000. religiose Personen zusammen, die seiner Disziplin folgeten. Die ungeheure Menge Mönche überstieg beynahe die Zahl des ganzen übrigen Volkes, und auf die Mönche konnte man nun jenes Sprichwort anwenden, es sey in Aegypten leichter einen Gott, als einen Menschen zu finden. Athanasius hatte das Mönchsleben in Rom eingeführt. Anfänglich erregte der Anblick der Mönche Verachtung und Abscheu, endlich aber Nachahmung. Die Senatoren, noch mehr aber die Matronen verwandelten ihre Palläste und Landhäuser in religiose Versammlungsörter. Die Mönche schlichen sich in reiche und vornehme Familien ein. Nun kam es dahin, daß sie auch unter den Grossen eine Menge Proselyten gewannen. Das leichtgläubige Mädchen wurde, bald aus Eitelkeit, bald aus Verdruß über eine mißlungene Liebesintrigue, verleitet, die Gesetze der Natur zu verachten, und die Matrone träumte von eingebildeten Vollkommenheiten, wenn sie auf die Tugenden des häuslichen Lebens Verzicht that. Paula ließ sich von der Beredsamkeit des Hieronymus hinreissen, und, um Gottes Schwiegermutter zu werden, (ein Ausdruck, dessen sich der Kirchenvater selbst bedient,) wurde diese vornehme Dame bewogen, den jungfräulichen Stand

ihrer Tochter Eustochium aufzuopfern. Paula verließ Rom und einen unerzognen Sohn, um sich mit ihrem geistlichen Führer nach dem heiligen Dorfe Bethlehem zu begeben. Hier stiftete sie ein Hospital und vier Klöster. Solche vornehme Büßende wurden als der Ruhm und das Muster des Zeitalters erhoben. Natürlich war es, daß Handwerksleute, Bauren und Sclaven den ehrenvollen Mönchsstand ergriffen, und so der Armuth und Verachtung entgiengen. Auf solche Weise entzogen sie sich den kayserlichen Tributen, und den Beschwerlichkeiten des Kriegsdiensts.

7.

Umsonst daß der Kayser die schwärmerische Wuth einzuschränken bemüht war: auch der mächtigste Fürst hat immer über sich einen Despoten, der noch mächtiger als er ist, die öffentliche herrschende Meynung, besonders die religiose. Die Verehrung gegen die Geistlichkeit war so groß, daß diese Geistlichkeit auch in ihren Ausschweifungen selbst von dem Kayser geschont werden mußte. Ends des IVten Jahrhunderts (im J. 390) wagte es Ambrosius, der Bischof zu Mayland, den grossen Theodosius, wegen eines zu Thessalonich angerichteten Blutbades, so lang mit dem Bann zu belegen, bis er öffentlich Kirchenbuße that. Um so viel mehr sah sich der Kayser zum Nachgeben genöthigt, je mehr er sonst Aufruhr zu besorgen Ursache hatte. Theils aus Verdruß über seine Entehrung, theils zur Vermeidung gröfferer Verwirrung im Reiche, entschloß sich nun Theodosius zur Trennung des Kayserthums. Dem

einen von seinen Söhnen gab er den morgenländischen Antheil, dem andern den abendländischen Antheil. Jener hieß hernach das griechische Kayserthum, dieser das lateinische, so wie die Kirche in jenem die griechische, in diesem die lateinische.

Bevor wir indeß fortschreiten, fodern die Ruinen des ehmals so mächtigen und prachtvollen Heydenthums noch einige Aufmerksamkeit. Die Erinnerung an Julians Machinationen gegen die Christen, überhaupt die Besorgniß, daß das neue Christenthum von dem alten Heidenthum wieder verdrängt werden möchte, verbreiteten bey den Bischofen Eifersucht, und in dem Gefolge der Eifersucht spuckte der Geist der Verfolgung. In die mildere Regirung des Christenthums wurden die strengern, ausschliessenden Gesetze der mosaischen Theocratie eingewebt. Vielgötterey wurde zum crimen læsæ Majestatis divinæ gemacht, und der Kayser sah sich von der Geistlichkeit aufgefodert, seine eigne Ehre, und die Ehre des wahren Gottes zu rächen. Schon lange vor dieser Zeit hatte das Ansehn der römischen Priester, durch die Verwandlung der republikanischen Verfassung in eine monarchische, eben so wie das Ansehn des Senats überhaupt beträchtlich gelitten: als aber Gratian den Thron bestieg, so wurde jenes Ansehn noch weit mehr geschwächt, und der Kayser schafte, wo nicht die Ehrenstellen der Flamens und Auguren, doch ihre Vorrechte ab. Nichts desto weniger blieben immer noch 424. Götzentempel übrig, und in allen Bezirken von Rom wurde die Delicatesse der Christen durch den Rauch der Opfer beleydigt. In dem Senate machten die christlichen

Beysitzer noch die geringere Zahl aus. Die heydnischen Beysitzer baten den Kayser um Wiederherstellung des Siegesaltars in dem Tempel, in welchem sich der Senat zu versammeln gewohnt war. An der Spitze der Deputation befand sich Symmachus, ein reicher edler Senator, der den geheiligten Charakter eines Oberpriesters und Augurs mit der Würde eines Präfects von Rom und Proconsuls von Africa vereinigte. Dieser Redner, von welchem eine Bittschrift an den Kayser Valentinian noch itzt vorhanden ist, vermied sehr behutsam jeden Ausdruck, der nur im geringsten für die Religion der Christen hätte beleydigend seyn können. Er bemühte sich, die Imagination des jungen Monarchen dadurch zu blenden, daß er sich auf die Attribute der Siegesgöttin berief, und die Einziehung der Tempeleinkünfte als unanständig für die kayserliche Großmuth vorstellte. Selbst die Zweifelsucht diente dem Redner zu einem Gewehr, womit er den hergebrachten, alten und bisher für Rom so günstigen Aberglauben verthaydigte. Der Apologet des Heidenthums aber fand an **Ambrosius**, dem Erzbischof von Mayland, einen unerschütterten siegreichen Gegner, und dieser hinderte die Wiederherstellung des Siegesaltars. Vor dem Senate legte der Kayser die Frage vor: Ob die Verehrung Jupiters oder Christi die Religion der Römer seyn sollte? Das widrige Schicksal des Symmachus machte die Senatoren behutsam, und bey der Stimmensammlung entsetzten sie Jupiter durch sehr grosse Majorität. Der gute Erfolg munterte den **Theodosius** auf, seine Proscriptionsedikte gegen Heiden und Heidenthum

thum zu erneuern und zu vermehren. Er untersag-
te die Opfergebräuche, und erklärte sie für strafbar
und ehrlos. Cynegius, der prätorische Präfekt im
Orient, und hernach auch die beyden Comites, Jo-
vius und Gaudentius, zween Männer von hohem
Rang im Occident, erhielten den besondern Auftrag
zur Verschliessung der heidnischen Tempel, zur Zer-
nichtung der Instrumente des Götzendienstes, zur Ab-
schaffung der priesterlichen Privilegien, zur Einzie-
hung des der alten Religion geweyhten Eigenthums.
In Gallien setzte sich der heilige Martin, Bischof
von Tours, an die Spitze der Mönche, um die Gö-
zenbilder, die Tempel und die geheiligten Bäume zu
zertrümmern. In Syrien beschloß der Bischof Mar-
cellus die Zerstörung der prächtigen Tempel in dem
Kirchsprengel Apamea. Ein Schwarm heydnischer
Bauren (Pagani) fiel über ihn her, und hieb ihn in
Stücken. Nichts desto weniger wurde ein majestä-
tischer Tempel nach dem andern verwüstet. Nur in
Alexandrien wurden noch der Dienst und der Tem-
pel des Serapis geschonet. Dieser Tempel wetteif-
erte an Pracht mit dem Capitol, und in der Stadt
waren die Schätze der alten Gelehrsamkeit in der
berühmten alexandrinischen Bibliothek aufbewahrt.
Die Nachsicht gegen den Tempel des Serapis schrieb
man unbedachtsam der abergläubischen Furcht der
Christen zu, als wenn sie es nicht wagen dürften,
alte religiose Ceremonien abzuschaffen, die allein die
volthätigen Ueberschwemmungen des Nils, die ae-
gyptischen Aernten, und die Erhaltung von Con-
stantinopel beförderten. Solche Reden erbitterten
den Erzbischof Theophilus von Alexandrien. Schon

hatte er einen alten Tempel des Bachus geschändet. Auf Anreitzung des Philosophen Olympius verschanzten sich nunmehr die schwärmerischen Verehrer des Serapis in dem Tempel oder vielmehr der Burg dieses Gottes, und schlugen die Belagerer zurück. Es erfolgte ein Stillstand der Waffen, und bald hernach ein kayserliches Decret, welches die Zerstörung der Götzenbilder in Alexandrien anbefahl. Nunmehr wurde der Tempel des Serapis verwüstet, und bey dieser Gelegenheit die unschätzbare alexandrinische Bücherssammlung geplündert. Ein erhabenes sinnliches Bild, wie des Serapis, hatte bisher die tiefste Ehrfurcht erweckt: allein nun that ein kühner Soldat einen gewaltigen Streich nach der Backe des Gottes, und sie fiel herab. Der triumphirende Soldat wiederholte die Streiche, und das ungeheure Götzenbild wurde in Stücken zerbrochen. Kein Wunder, wenn die anerkannte Ohnmacht des Gottes die Bekehrung der Heiden bewirkte! Die wolthätigen Ueberschwemmungen des Nils, die fruchtbaren Aernten, der Wolstand von Constantinopel daureten fort, wenn schon der Dienst des Serapis nicht länger fortdaurete. Da der öffentliche Opferdienst aufhörete, so verloren sich von selbst die alten Religionsmeynungen, die ohnehin bey dem Volke nur durch die künstlichen Hilfsmittel von Priestern, Tempeln, Ceremonien und Büchern unterstützt werden können. Nur den Opferdienst hatte daher Theodosius verboten, nicht den Glauben und die Meynungen der Heiden. Man konnte der Vorrechte der bürgerlichen Gesellschaft geniessen, ohne daß man nöthig hatte, sich ganz zum Christenthum

zu bekennen. Der kayserliche Pallast, die Schulen, das Kriegesheer und der Senat waren auch solchen Männern offen, die nicht Christen waren, und sie besassen im Reden und Schreiben eine beynahe unbegränzte Freyheit. — Doch wir wenden uns von diesen episodischen Scenen wieder näher zu unserm Hauptgegenstand.

8.

Oben haben wir des herrschenden Luxus erwähnet. Keineswegs darf es befremden, wenn von dieser Pestseuche auch die vorgeblichen Nachfolger des armen galiläischen Fischers nicht mehr befreyet geblieben. In der theodosianischen Sammlung der alten Gesetze, (Cod. Theod. XXVII,) liest man in Ansehung der Geistlichkeit solche Erkanntnissen, die ihrem damahligen Charakter eben nicht sehr zur Ehre gereichen. Aus dem XVIten Buche de Episcop. & Cleric. führen wir nur folgendes an: „Wir verbieten den Geistlichen, heißt es, den Zutrit in die „Häuser der Wittwen und Waysen. Auf keinerley „Weise sollen sie unter religiosem Vorwande das „Zutrauen und die Freygebigkeit des schwächern „Geschlechtes mißbrauchen. Alles, was ihnen eine Frauensperson in ihrem letzten Willen vermacht, „soll ungültig seyn.„ Nur bedaurt Hieronymus, daß durch Verdrehungen diese Erkanntniß von den Geistlichen unkräftig gemacht worden. *) Nachdem Ammianus Marcellinus von den Kabalen der Mitwerber um den römischen Bischofsstul Nachricht ge-

*) Hieronymus Epist. ad Marcell. Gregorius Nazianz. Orat. XXXII.

geben, setzt er hinzu: *) „Jener blutige Wettstreit „zwischen Damasus und Ursinus darf uns nicht „sehr befremden, wenn wir die mit der bischöfli„chen Würde verbundenen Vortheile und Herrlich„keiten betrachten. Derjenige, der den Sieg davon „trug, war versichert, durch die Geschenke der rö„mischen Damen zu solchem Reichthum zu gelan„gen, daß er ohne Mühe an Pracht und Ueppig„keit mit dem Kayser selbst wetteyfern konnte.„

Schon Kayser Valentinian hatte den Bischof zu Rom zum Schiedrichter zwischen andern Bischöfen gesetzt, und die Beylegung der Kirchen- und Religionsstreitigkeiten in seine und seiner Collegen Hände gelegt. Die Bischöfe, die im Jahr 376. zu Rom zusammengekommen waren, hatten den Kayser Gratian um die Bestätigung dieser Einrichtung ersucht. Sie hatten also jenen Begriff von einem göttlichen Rechte noch nicht ausgedacht, sondern ihr Ansehn bloß der kayserlichen Willkür verdankt. Je nach den Umständen war dieses bischöfliche Ansehn bald grösser, bald kleiner, und keineswegs ausschliessend stand der letzte Ausspruch bey dem römischen Stule. Dieß sieht man unter anderm aus der Art und Weise, wie die Irrlehren des Apollinaris untersucht und beurtheilet worden.

Apollinaris behauptete, daß der Leib Christus, mit seiner Gottheit gleichewig, und anstatt einer Seele, von Gott selbst bewohnt werde. Im J. 378. war er dieser Lehre wegen von einer Kirchenversammlung zu Rom verdammt, und seines Bistums zu Laodicea entsetzt

*) Hist. B. XXVII, C. 3.

worden. Dieses Verdammungsurtheil wurde in demselben Jahre von einer Kirchenversammlung zu Alexandrien, und hernach im Jahr 379. von einer andern zu Antiochien, endlich im Jahr 381. von einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel bestätigt. Auf Verlangen des Bischofs zu Constantinopel, Nektarius, ließ der Kayser Theodosius im Jahr 388. die Apollinaristen ins Elend verweisen.

In der grossen Kirchenversammlung, welche Theodosius zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens im Jahr 381. nach Constantinopel hatte zusammenberuffen lassen, hatte der dortige Patriarch, Nektarius, den Vorsitz. Noch war das römische Primat nicht anerkennt worden. Gleich in dem zweyten Canon bestätigte diese Kirchenversammlung den vierten, fünften und sechsten Canon des Nicänischen Conciliums: „Daß die Bischöfe jeder Provinz von den zu dieser Provinz gehörigen Bischöfen, oder von den nächsten Nachbarn eingeweyht, „und daß alle Kirchenangelegenheiten von den Bischöfen in der Provinz oder der Diöces beygelegt werden sollten.„ Zugleich war ein strenges Verbot angehängt, daß kein Bischof unter keinerley noch so scheinbarem Vorwande sich in die Kirchenangelegenheiten einer andern Provinz oder Diöces einmischen dürfte. *) Kraft dieses Canons wurden also die vor-

*) Theodoret H. Eccl. B. V. c. 9. Socrates H. E. B. V. c. 8. Sozomenus B. VIII, c. 9. Concil. general. T. II. S. 947. Hieher gehören auch J. R. Kiesling de Disciplina Clericorum und eben desselben Hist. de Usu Symbolorum.

her auf einer andern Kirchenversammlung zu Sardica bewilligten Appellationen nach Rom untersagt. Im dritten Canon wurde der bischöfliche Sitz zu Constantinopel, dem Rang nach, gleich neben den Sitz zu Rom gesetzt. Keineswegs von Gerichtsbarkeit, nur von Rang war die Rede. Diese Constantinopolitanische Kirchenversammlung war den Bischöfen zu Rom nicht recht, und von dieser Zeit an vermehrten sich die Mißhelligkeiten zwischen den morgenländischen und abendländischen Kirchen.

9.

Im Jahr 384. war Siricius durch einhellige Zustimmung des Volkes zum Bischofe in Rom proclamirt worden. Valentinian der jüngere, der damals unter der Vormundschaft seiner Mutter in Italien regirte, bestätigte ihn vermittelst eines Rescripts an den Stadtrichter oder Vicar in Rom. Siricius benutzte jede Gelegenheit zur Ausbreitung seines hierarchischen Ansehns. Unmittelbar vor seiner Erhöhung war ein Schreiben von dem Himerius, einem Bischofe von Tarragone in Spanien, zu Rom angelangt, in welchem Himerius über verschiedene Punkten des Glaubens und der Disciplin Erläuterung begehrte. Dieses Schreiben ließ Siricius von einer zahlreichen Versammlung seiner Brüder verlesen, d. i. vermuthlich in Gegenwart der Bischöfe, die seiner Einweyhung beywohnten. Mit ihrer Einwilligung setzte er verschiedene Artikel auf, die er in seinem Antwortschreiben dem spanischen Bischofe wesentlich vorschrieb. Diejenigen, die sich seinen Vorschriften wiedersetzen würden, bedrohte er mit A-

schliessung von seiner Gemeinschaft. Dem Himerius trug er auf, sein Schreiben zur Belehrung, nicht nur unter allen Bischöfen seiner Diöces oder Provinz, sondern auch in Carthagena, Bätica, Lusitania, Gallicien u. s. w. herumlauffen zu lassen. In dem siebenten Artikel seines Briefes dringt er mit Eifer auf das ehelose Leben der Priester. Mit Abscheu gedenkt Hieronymus in dem LXVsten Briefe dieser gezwungenen Ehelosigkeit. Im Oriente wurde sie als Nachahmung des Priesterthums der Cybele verabscheut.

Auch in Gallien verbreitete Siricius seinen Einfluß durch vertraulichen Briefwechsel mit dem dortigen, freylich unrechtmäßigen Regenten, Maximus. *) Um dem Pabste Beweise von seinem orthoxen Eifer zu geben, ließ Maximus die Manichäer theils enthaupten, theils des Landes verweisen. Je unsittlicher die Schwärmerey dieser vielköpfigten Sektirer war, desto mehr Vorwand gab sie dem Siricius zu Einführung schärferer Kirchendisciplin. Auf einer Synode zu Rom soll er nicht nur die priesterliche Ehelosigkeit, sondern auch den Canon durchgesetzt haben, daß ohne Vorwissen des apostolischen Stules kein Bischof ordinirt werden sollte. Die Schlüsse dieser vorgeblichen Kirchenversammlung liest man in einem Schreiben des Siricius an die Bischöfe von Africa. Mit Recht aber wird dieses Schreiben für untergeschoben gehalten. **)

*) S. Baronius Annal. ad ann. 387. n. 66.

**) S. Bower's Gesch. der Päbste, mit Rambachs Anmerk. Th. I, S. 367.

Ueberhaupt aber war zur Beförderung der Hierarchie kein Mittel so schicklich als die bischöflichen Zirkelbriefe, vermittelst deren jede Diöces die andere bald unterstützen, bald einschränken konnte. *)

Noch war indeß der römische Stul nicht aller Orten, und nicht ununterbrochen als Mittelpunkt oder Hauptloge anerkannt worden. Nur dürfen wir an jene Zerrüttungen in der Kirche zu Antiochien erinnern. Beynahe hätten diese Zerrüttungen gänzliche Absönderung der morgenländischen Kirchen von den abendländischen veranlaßt. Paulin, der für einen rechtmäßigen Bischof dieser Stadt nicht nur von dem orthodoxen Theil derselben, sondern auch von den Bischöfen in Aegypten, Arabien, Cyprus, sonderheitlich aber von dem Bischof zu Rom und allen abendländischen Bischöfen anerkennt worden war, starb im Jahr 388. Unverantwortlicher Weise und ganz den Kirchengesetzen zuwider hatte er selbst seinen Nachfolger ausgewählt und ganz allein ordinirt. Diesem unregelmäßig gewählten Bischof, Evagrius, widersetzte sich Flavian, der sogleich von allen Bischöfen in Illyrien für den rechtmäßigen Nachfolger erklärt worden war. Zur Beylegung des Streites hatte Kayser Theodosius gegen das Ende des Jahres 391. eine Kirchenversammlung nach Capua zusammenberuffen. Die Untersuchung und Entscheidung über den gültigen Anspruch auf den bischöflichen Sitz von Antiochien überließ die Kirchenversammlung dem Theophil, Bischof von

*) S. Kieslingii Disciplina Clericorum ex epistolis ecclesiasticis conspicua. Lipſ. & Norimb. 1768. 8.

Alexandrien, und den übrigen Bischöfen von Aegypten, als ganz unpartheyischen Richtern. Flavian weigerte sich schlechterdings, sich von Antiochien wegzubegeben, und bezog sich auf ein kayserliches Rescript, vermög dessen die abendländischen Bischöfe sich zu näherer Untersuchung der Sache hätten in dem Oriente einfinden sollen. Der römische Bischof Siricius drang nunmehr bey dem Kayser darauf, daß er den Flavian nach Rom senden möchte. Der Kayser ließ sich die Bitte gefallen. Flavian wollte lieber auf das Bistum von Antiochien Verzicht thun, als die Bischöfe in Italien oder in Aegypten für seine Richter erkennen. Diese Standhaftigkeit rührte den Theodosius so sehr, daß er ihm befahl, bey der Regierung der Kirche in Antiochien zu bleiben. Auch gab er den wiederholten Vorstellungen des Siricius und seiner Collegen nicht weiter Gehör. *) Durchgängig wurde Flavian als rechtmäßiger Bischof anerkannt.

Nach des Siricius Hinscheid bestieg Anastasius den römischen Stul. Er verwaltete die Kirche Ends des IVten und Anfangs des Vten Jahrhunderts. Die Decretalien, die unter seinem Namen vorhanden sind, haben nicht die geringste Glaubwürdigkeit. Die eine ist vierzehn Jahre vor seiner Erwählung, die andere vierzehn Jahre nach seinem Tode datirt. Eine derselben ist an die deutschen und burgundischen Bischöfe gerichtet, und man weiß, daß die Burgundier erst nach dem Tode des Anastasius zum Christenthum bekehrt worden sind.

*) Theodoret Hist. eccl. B. V, C. 23.

Je aufgeklärter in Vergleichung mit andern Provinzen die Lombardey war, je mehr man Rom als den Mittelpunkt der Christenheit ansah, desto öfterer wurde von andern Bischöfen der Bischof in Rom zu Rathe gezogen. Unvermerkt wurde Rath zu Befehl. So z. B. suchte Anfangs des Vten Jahrhunderts Victricius, der Bischof von Rouen, persönlich Unterricht bey dem Pabste Innocenz I. Innocenz I. übergab ihm eine Vorschrift, mit dem Auftrag, daß er sie den benachbarten Kirchen und Bischöfen zu ihrem Verhalten in den neugepflanzten Gemeinden mittheilen möchte. *) Aus dieser Vorschrift folgende Canons zum Beyspiel: 1) Ohne Vorwissen und Genehmhaltung des Metropolitans soll kein Bischof eingeweyht werden. 3) Mißhelligkeiten unter den Geistlichen entscheidet der Provinzialbischof, jedoch (wie es freylich nur in einigen Exemplarien heißt,) unbeschadet den Rechten der römischen Kirche. 9) Nur den untersten Geistlichen ist das Heyraten gestattet. — Indeß wird von Einigen auch dieses Schreiben an den Victricius für unterschoben gehalten.

Um gleiche Zeit, im Jahr 404. wurde die Zwischenkunft des Pabstes Innocenz auch von einer andern Seite gesuchet. Im Namen der zu Cartha-go versammelten Bischöfe foderte ihn Augustin auf, durch seine Vermittlung den Kayser Honorius gegen die Donatisten in Harnisch zu jagen. **) Wirklich ließ sich der Kayser zur Verfolgung dieser Sektirer bereden.

*) Concil. general. T. II, S. 1249.
**) Augustins Epist. L.

Besonders auch in dem Rechtshandel des Chrysostoms, Bischofs zu Constantinopel, bewies der Pabst Innocenz ganz ausserordentliche Schlauheit. Widerrechtlicher Weise war Chrysostom im Jahr 403. von dem Bischof Theophil zu Alexandrien und der Synode ad Quercum, oder bey der Eiche, unweit Chalcedon, seines Bistums entsetzt worden. Chrysostoms Verstossung daurete nur einen Tag. In der ersten Nacht nach seiner Abreise von Constantinopel war ein heftiges Erdbeben erfolget. Voll Schrecken schrieb sogleich die Kayserin an den Vertriebenen, daß er wieder zurückkommen möchte. Mit einer Art Triumphes holete ihn das Volk zurück. Er blieb aber kaum zwey Monate in Ruhe. Als er nämlich mit Freymüthigkeit gegen die Kayserin Eudocia gesprochen, und ihre Vergötterung getadelt hatte, so wurde er von neuem aus Constantinopel verwiesen. *) Hievon erhielt Pabst Innocenz gedoppelte Nachricht, die eine von Chrysostoms Gegner, Theophil von Antiochien, die andere von Chrysostom selbst. Dieser bat den Innocenz, daß er, vermög der Kirchengesetze, die ungerechten Verfolger von seiner Kirchengemeinschaft ausschliessen möchte. Ungeachtet die Ueberschrift und Unterschrift von Chrysostoms Briefe nur an Einen allein gerichtet ist, so kömmt doch in dem Briefe selbst die mehrere Zahl vor, und deutlich genung sieht man, daß der Brief nicht ausschliessend an Innocenz allein, sondern zugleich auch an den Venerius, Bischof zu Mayland, und an den Chromatius, Bischof zu

*) Chron. Alexandr. S. 712. edit. Raderi. München 1615.

Aquileja, folglich an die drey vornemmsten bischöflichen Sitze in der abendländischen Kirche gerichtet gewesen. Innocenz und die beyden andern italiänischen Bischöfe erklärten sich hierauf, daß sie keine von beyden Parteyen von ihrer Gemeinschaft ausschliessen könnten, bevor der Streit von einer Kirchenversammlung würde untersucht und beygelegt worden seyn. Die Kirchenversammlung ad Quercum überschickte dem Innocenz die Akten über Chrysostoms Entsetzung: damit aber war Innocenzen wenig gedient. Lieber wär er selbst Richter gewesen. Er beschuldigte die Kirchenversammlung der Parteylichkeit. Wirklich hatte sie nur aus sechs und dreissig Bischöfen bestanden, worunter neun und zwanzig aus Aegypten gewesen, über welche Theophil, als ihr Metropolitan, allzu starken Einfluß gehabt hat. Innocenz schlug also vor, daß Chrysostom aufs neue vor einer andern Kirchenversammlung verhört werden möchte. Bald darauf aber erhielt er die Nachricht, daß Chrysostoms Verbannung am Hofe zu Constantinopel bestätiget worden. Nunmehr fieng Innocenz an, grossentheils nur leidsam zu bleiben. Nähere und dringendere Angelegenheiten beschäftigten ihn.

Ends des Jahrs 408. wurde die Stadt Rom von Alarich, dem Könige der Gothen, belagert. Diejenigen Senatoren, die noch dem Heydenthum ergeben waren, schmeichelten sich, durch Opfer den Schutz der alten Götter für die Stadt und das Capitol zu erflehn. Stillschweigend ließ Innocenz diese abgöttischen Versuche geschehen. *) Sie blieben

*) Sozomenus Hist. Eccl. B. IX. C. 6. Zosimus B. V. C. 4.

ruchtlos. Rom wurde von den Gothen geplün-
ert. Innocenz flüchtete sich zu dem Kayser Hono-
ius nach Ravenna.

Mittlerweile war Chrysostom im Jahr 407, und
ernach sein heftigster Gegner, der Bischof Por-
hyrius zu Antiochia, im Jahr 413, oder 414 ge-
orben. Durch einmüthige Wahl des Volks und
er Geistlichkeit erhielt nun das Bisthum zu Antio-
hien, Alexander, ein schwacher Mönch. In allen
ichtigen Vorfällen, die seine Kirche betrafen,
ahm er blindlings Zuflucht zu den Rathschlägen
es Innocenz. In einem seiner Briefe hatte er
iesen, (wie es scheinet,) wegen der Vorrechte sei-
es bischöflichen Sitzes befraget: Und wie listig lö-
te nicht Innocenz die Frage auf? Nach einer
ngen Vorrede von der Würde des bischöflichen
Sitzes zu Antiochia, schrieb er die Vorrechte desse-
en keineswegs dem Vorrange der Stadt zu, son-
ern dem ehemaligen dortigen Aufenthalte des heil.
Petrus. Er setzte hinzu, daß der Sitz zu Antio-
hien nur darum dem Sitze zu Rom nachstehe, weil
Petrus hier vollendet habe, was er dort angefangen.
Fürwahr ein armseliger Einfall, und gleichwol der
Schild, hinter welchem seither der römische Bischof
ie ausschweifendesten Ansprüche behauptete!

Nicht weniger schlau betrug sich Innocenz gegen
ie africanischen Bischöfe, welche ihn berichteten,
aß sie auf zwo Kirchenversammlungen die Lehre
es Pelagius verdammet hätten, und nunmehr sei-
e Zustimmung erwarten. *) Damit er nicht den

*) Augustin Epistol. XC - XCV.

Schein geben möchte, als ob er es gut heisse, daß sie den Irrlehrer einseitig ohne ihn verdammt haben, so fassete er seine Antwort so ab, als hätten ihn diese Kirchenversammlungen erst wirklich vorher befragt, ja, ihm die Entscheidung allein überlassen.

Um nicht allzusehr zu ermüden, übergehn wir so viele andere kleine Kunstgriffe, wodurch nach und nach das christliche Rom zur Beherrscherin aller Kirchen, so wie vormahls das heidnische Rom zur Weltbeherrscherin geworden. Der politische Rang der Städte bestimmte den kirchlichen. So wie Rom die erste Stadt im römischen Reiche, Alexandrien die zweyte, und Antiochien die dritte war, so wurden auch die bischöflichen Sitze nach dieser Rangordnung gereyhet. *) Auf der chalcedonischen Kirchenversammlung im Jahr 451. machten die griechische Bischöfe folgende Erkanntniß: „Dem Stule „zu Rom, in der ehemaligen Hauptstadt des Reiches, hatten unsere Väter einigen Vorrang gestattet, und ähnlichen Rang gestatten nun wir „dem Patriarchenstul zu Constantinopel, als der „neuen Rom, als der Residenz des Kayfers und „des Senates.„ Offenbar also hieng der Vorrang „von Willkür und Umständen ab. Um indeß das Ansehn des griechischen Patriarchen zu schwächen, suchten die Bischöfe zu Rom, zwischen ihm und zwischen den Bischöfen zu Alexandrien und Antiochien immer neue Händel zu stiften. Endlich kam es so weit, daß auf die Anklage dieser letztern Pabst

*) Diese Anordnung bestätigt der XXXIIste Canon der allg. Chalcedonischen Kirchenversammlung im Jahr 451.

Felix III. im Jahr 493. den Akacius zu Constantinopel durch einen Synodalspruch verdammte. Akacius bediente sich des Gegenrechtes, und hinwieder verdammte auch er den Felix.

Um so viel mehr Spielraum hatte der bischöfliche Ehrgeiz, je grösser die innere Verwirrung so wol zu Constantinopel als zu Rom war. Hier ein Rückblick auch auf die politische Bühne!

Nach dem Hinscheid des griechischen Kayſers, Arcadius, im Jahr 408. bestieg den Thron dessen Sohn, Theodosius II, ein siebenjähriger Prinz. Auch nach erlangter Majorennität blieb er ein schwaches Kind. Unter seinem Namen regirten seine Schwester, Pulcheria, und seine Gemahlin, Eudocia. Beyde wurden zuletzt vom Hofe verstossen, und zwar Eudocia, die Tochter eines Professors zu Athen, unter dem Vorwande verdächtigen Umganges mit dem gelehrten Paulin. Diesem Umgange indeß haben wir vielleicht das theodosianische Gesetzbuch zu danken. Die Damen hatten besser regirt als die Verschnittenen. Diese unterhielten den Kayſer mit Spielwerk, sie selbst erlaubten sich jede noch so unsinnige Ausschweifung. Das Volk wurde mit Auflagen beschweret, und den Kayſer machten die Barbaren zinsbar. Während daß das Reich an dem Abgrunde zitterte, hatte der frömmelnde Monarch kein Ohr als nur für das Wortgezänke der Priester.

Das Reich erholte sich hernach unter der Regierung des Kayſers Marcian. Sein Vorfahr hatte dem Attila Tribut gezahlt, den er nunmehr standhaft verweigerte. Ein Beweis von Marcians freyer

und edler Denkart war, daß er diejenigen verdienten Männer zurückberief, zu deren Verstoßung der schwache Theodosius von bösen und unruhigen Geistlichen mißbraucht worden war. Er starb im Jahr 457. Auf ihn folgte Leo der Thrazier. Dieser dankte seine Erhebung dem General Aspar. Da Aspar, als eifriger Arianer, keine Hofnung zum Thron hatte, so verwendete er sich bey dem Kriegsheere für seinen Collegen, den Leo. *) Als er sah, daß dieser neue Kayser keineswegs, (wie er erwartet hatte,) sich von ihm wollte vorschreiben lassen, so machte er gegen den Kayser eine blutige Verschwörung. Nach Aspars Anleitung verbrennten die Vandalen die kayserliche Flotte. Aspars Verrätherey wurde entdeckt. Bey seiner Zurückkunft nach Constantinopel fiel das Volk über ihn her. Er nahm seine Zuflucht in eine Kirche. Der Kayser holete ihn heraus, und schon lief er Gefahr, des schimpflichsten Todes zu sterben. Die Kayserin, seine Schwester, wirkte aus, daß er nach Perinthus ins Elend geschickt ward. Aspar und seine Familie machten sich aufs neue verdächtig. Ihre List vereitelte der Kayser durch Gegenlist. Er stellte sich, als wollte er nun die Familie des Aspar aufs genaueste mit der seinigen vereinigen. Auf der einen Seite gewann er dadurch das Zutrauen des Aspar: auf der andern Seite machte er ihn verhaßt bey allen Ständen des Reiches, welche eine arianischgesinnte Familie nimmermehr zur kayserlichen Würde wollten

*) Procop de Bell. Vandal. B. I. C. 6. Nicephor. Hist. Eccl. B. V, C. 17. Evagrius Hist. Eccl. II, 16.

ten emporsteigen lassen. Die Einsiedler, die Mönche liefen haufenweise aus ihren Wüsten und Klöstern herbey, und beschworen den Kayser, er sollte den Gräuel des Arianismus von dem Throne vertreiben. Schon hatte Zeno, ein Vertrauter des Kaysers, auf geheimen Befehl dieses Letztern, Aspars ganze Familie hinrichten lassen. Dafür erhielt dieser Zeno die kayserliche Prinzeßin Ariadne zur Gemahlin, und nach Leons Hinscheid das Kayserthum.

Zeno war allen Ausschweifungen ergeben, und sein Aberglauben gieng so weit, daß er heidnische Orakel rathsfragete. So versichern es Evagrius, Zonaras, Theophanes, Cedrenus. Auf ihre Schilderung kann man sich nicht ganz verlassen. Er lebte zu einer Zeit, wo es schwer war, bey allen Partheyen in Kredite zu stehn. Umsonst suchte er, zwischen dem Pabste zu Rom und zwischen dem Patriarchen zu Constantinopel eine Aussöhnung zu treffen. Er hatte den Acacius zum Patriarchen gemacht, jenen Acacius, der es wagte, gegen den Pabst den Bannstral zu schleudern. Endlich muß man nicht vergessen, daß er von Geburt ein Isaurer gewesen, welche Nation verhaßt war, und aus welcher Zeno gleichwol einen Theil seiner Leibwache zog. Selbst seine Schwiegermutter Verina machte gegen ihn einen verrätherischen Anschlag. Er flüchtete sich, und Verinens Bruder, Basiliskus, bestieg nun den Thron. Dieser Basiliskus war ein geldgeiziger Mann. Er unterstützte die Eutychianische Sekte, und ließ sich von ihren Bischöfen bestechen. Eine Gegenpartey berief den flüchtigen Zeno

zurück. Basiliskus wurde mit seiner Familie ins Gefängniß geworffen. Seine Schwiegermutter, Verina, begnadigte Zeno. Verina hatte einen Anschlag auf das Leben des Illus, eines Vertrauten von Zeno, gemacht. Vor der Ausführung des Anschlages wurde sie als eine Staatsgefangene nach einer Festung in Cilicien gebracht. Aus dem Arreste schrieb sie an ihre Tochter, Ariadne, um ihre Befreyung. Auf ihre Fürbitte wies sie Zeno an Illus. Dieser begegnete Ariadnen schimpflich, und gab einem Bedienten Befehl, sie in ihrem Schlafzimmer zu morden. Die Kayserin bekam hievon Nachricht; sie versteckte ein anderes Frauenzimmer in ihr Bethe, und flüchtete sich in Geheim zum Bischof. Der Bischof Acacius eilte zum Kayser Zeno. Dieser mußte Ariadnen Sicherheit angeloben, und sie erschien wieder bey Hofe. Dem Illus stellte sie nun nach dem Leben. Mit Erlaubniß des Kayers that dieser eine Reise, und zugleich erhielt er die Würde des obersten Feldherrn. Von dieser Würde machte Illus einen schlechten Gebrauch. Er verschwor sich mit dem Leontius wider den Kayser. Sie richteten in Syrien und Isaurien grosse Verwüstungen an, und holeten die Kayserin Mutter, Verina, aus dem Gefängniß. Diese vermählte sich mit dem Leontius und ließ ihn zu Tarsus in Cilicien zum Kayser ernennen. Bald hernach starb sie, und die beyden Aufrührer, Leontius und Illus, wurden von den kayserlichen Truppen umringet, und sogleich zum Tode verurtheilt. Ariadne wartete den Augenblick ab, ihren Gemahl, den Zeno, berauscht in ein Gruftgewölbe zu werffen, woselbst er an der

Epilepsie starb. Hierauf vermählte sich Ariadne im Jahr 491. mit einem Hofbedienten, dem Anastasius, und verschafte ihm, ungeachtet er ein Arianer war, den kayserlichen Purpur. Anastasius war ein schwacher Regent. In Italien mußte er den Heerführer der Ostgothen, Theodorich, als König anerkennen. Er starb im Jahr 518. Anfangs des VIten Jahrhunderts schien endlich das griechische Kayserthum aufs neue wieder zu Kräften zu kommen. Justinian der Grosse vereinigte mit demselben Africa und Italien. Noch mehr Ruhm als durch alle Eroberungen erwarb er sich durch seine Gesetzgebung, die Institutionen, (Anfangsgründe der Rechtsgelehrtheit,) die Digesten oder Pandekten, (Sammlung alter Gesetze,) und die Novellen, (neuere Gesetze.) Diese Novellen indeß stehn in Absicht auf Geist und Ausdruck weit unter dem Codex der ältern Gesetze. Die Unbestimmtheit und die Widersprüche in den Novellen schreibt man auf Rechnung theils der Kayserin Theodora, theils des Tribonians, eines Rechtsgelehrten. Jene mischte sich gern in Dinge, die über ihrem Gesichtskraise waren: dieser deutete die Gesetze, je nachdem man ihn dafür bezahlete. Ueberhaupt beschuldigt man den Justinian allzugrosser Nachsicht gegen seine Gemahlin. So bezaubernd die Schönheit dieser Kayserin war, so häßlich war ihr Charakter. In einer Handschrift des Procopius, die in dem Vatican verwahrt liegt, wird sie als eine zwote Meßalina geschildert. Uebrigens begünstigte sie die Eutychianische Sekte.

Justinian starb im Jahr 565. Auf ihn folgte Justin II. Seine stolze Gemahlin Sophia brachte Ver-

derben über das Reich. Sie berief den Feldherrn Narses aus dem Kriegeslager nach Hofe, und forderte ihn auf, mit ihren Mädchen zu spinnen. Der trotzige Krieger drohte, daß er einen Faden verfertigen wollte, mit dessen Abwickelung weder sie noch ihr Gemahl jemals zu Ende kommen sollten. Aus Rache lockte er die Longobarden, damals seine Mietvölker, aus Panonien nach Italien. Wirklich nahmen sie im Jahr 567. denjenigen Theil davon ein, der seither die Lombardey heißt. Mit Mühe behauptete Justin das untere Italien. Dasselbe ließ er durch Exarchen oder Statthalter verwalten.

Nachfolger des Justins war Mauritius. In dem Kriege gegen den König der scythischen Avaren machte er 12000 Kriegesgefangene. Dem Phocas, der sie auslösen wollte, begegnete er schnöde. Phocas erregte hierauf unter dem Pöbel Aufruhr, und ließ sich von den fremden Miethtruppen zum Kayser ernennen. Nach Hinrichtung des Mauritius und seiner ganzen Familie glaubte er gegen den Haß des Volkes sich am besten durch die Gunst des römischen Pabstes zu sichern. Gegenseitig schmeichelten sich der geistliche Usurpator zu Rom, und der weltliche Usurpator zu Constantinopel. Als Phocas nach Gewohnheit der damaligen Zeiten sein und seiner Gemahlin Leontia Bildniß in die vornehmsten Städte des Reiches sendete, so druckte der Pabst Gregor seine Freude darüber in gotteslästerlichen Ausdrücken aus. Er rühmte die Tugenden dieses Tyrannen, er erklärte ihn für einen Mann, in welchem der heilige Geist sein Werk habe; die Leontia, die von Cedrenus als ein Ungeheuer vorgestellt

wird, erhob er in den Himmel, und machte sie zu einem Gegenstande der Bewunderung der Engel, bey dessen Anblick sie ausrufen müßten: Ehre sey Gott in der Höhe! — Dieß that er in der Absicht, damit er von diesen beyden Ungeheuern den Titel eines allgemeinen Bischofs erschleichen möchte, dessen sich der Patriarch zu Constantinopel angemaßt hatte. Nach dem Berichte des Beda soll der Pabst mit diesem Titel wirklich beehrt worden seyn: allein Beda lebte erst lange hernach, und zwar in dem entlegenen Britannien; sein Zeugniß wurde daher in neuern Zeiten mit Recht verdächtig gemacht. Wie dem indeß immer seyn mag, so war es eine schlechte Autorität, die der Pabst von einem Usurpator erhielt. Im Jahr 610 wurde Phocas von einem Statthalter, Heraclius, an Händen und Füssen gestümmelt und zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Kaum bestieg nun Heraclius den Thron, so suchte er von dem persischen Könige, Cosroes, den Frieden mit Geld zu erkaufen. Unerbittlich blieb Cosroes. Mit einem fürchterlichen Kriegesheere verbreitete er sich über Syrien und Palästina. Hier verübte er an den Christen die unerhörteste Grausamkeit, und verkaufte bey vielen Tausend derselben an die Juden. „Eher, ließ er dem Heraclius sagen, „hör' ich keinen Vorschlag zum Frieden, bis du mit „deinen Unterthanen den gekreuzigten Gott ver„läugnest, und die Sonne, den grossen Gott der „Perser, anbetest.„ Diese Aeusserung begeisterte die Christen zu religiosem Enthusiasmus. Da alle Cassen des Reiches erschöpft waren, so ließ Heraclius, mit Einwilligung der Geistlichkeit, die silber-

nen und güldenen Tempelgefässe zu Geld machen, und mit diesem heiligen Gelde brachte er ein Kriegsheer zusammen. Seine Waffen waren itzt siegreich. Cosroes wurde von seinem eigenen Sohne, Siroes, in Fesseln geschlagen und endlich ermordet. Nunmehr schloß Siroes mit dem Heraclius einen Frieden, der dem Reich eben so rühmlich als vortheilhaft war. Er trat alle von seinem Vater eroberten Provinzen ab, und schickte nach Constantinopel das vorgebliche Stück von dem Kreuz Christi zurück, welches Cosroes im Triumphe nach Persien weggeführt hatte.

So kläglich während des Vten und VIten Jahrhunderts der Zustand der Sachen in dem Orient war, eben so kläglich war er auch in dem Occident. Von barbarischen Völkerschwärmen wurden die Provinzen verwüstet, und in mehrere einzelne Reiche zerstückelt. Die Westgothen bemächtigten sich der Provinz Spanien und eines Theiles von Gallien. Das übrige Gallien gerieth unter die Herrschaft der Franken. Die Hunnen lagerten sich an der Donau; die Angeln und Sachsen verbreiteten sich über Brittannien. Was für Schutz konnten die Provinzen von einem Weichling, wie der Kayser Valentinianus, erwarten? Dieser Kayser hatte die Gemahlin des römischen Consuls Maximus zu seinem Willen gezwungen. Meuchelmörderischer Weise wurde bald hernach der Kayser aus dem Wege geräumt, und Maximus heyratete desselben Wittwe, Eudoxia. Kaum erfuhr diese die Frevelthat des neuen Gemahles, so lockte sie in geheim den vandalischen König Gensarich nach Italien. Maximus wurde

auf der Flucht von dem römischen Volke in Stücken gehauen, und Rom rein ausgeplündert. Auf ihn folgten noch einige ohnmächtige Kayser. Der letzte, Momyllus Augustulus, wurde im Jahr 476. von Odoaker, dem Könige der Herulen entsetzt. Anfangs des VIten Jahrhunderts fiel Italien in die Hände des ostgothischen Königes Theodorichs. In der letztern Hälfte des gleichen Jahrhunderts wird Italien aufs neue eine Provinz des griechischen Kayserthums.

Sehr günstig war das sechste Jahrhundert zur Erweiterung des päbstlichen Ansehns. Die Kayser waren von Rom entfernt, und, (um das Volk in Ordnung zu halten,) bedurften sie der Beyhilfe des Pabstes, dem sie eben deswegen schmeichelten. Gleiche Bewandtniß hatte es auch mit den Kriegern aus Norden. Unter solchen Umständen vermehrte sich der Einfluß des römischen Stules. So wol im Occident als im Oriente war bald kein Bischof, der nicht um seines eigenen Interesse und Kredits willen das Interesse und den Kredit des römischen Stules beförderte. Je länger je mehr wurde dieser Stul das allgemeine schiedrichterliche Tribunal und Orakel. Anfangs des VIten Jahrhunderts schickte der Pabst Cölius Hormisdas bald in alle Provinzen seine Missionarien und Legaten. Als er solche auch nach Konstantinopel schikte, wurden sie schimpflich zurückgewiesen. Der Stolz und die Herrschsucht der griechischen Patriarchen war immer noch die stärkste Brustwehr gegen den Stolz und die Herrschsucht ihrer Nebenbuhler, der römischen Päbste.

Während der allgemeinen Verwirrung so wol des Staats als der Kirche gelang es Anfangs des VIIten Jahrhunderts Mahomed, eine neue, nämlich die mahomedanische Religion einzuführen.

10.

Das Geburtsland dieser Religion ist Arabien, ein Land, welches immer noch seine Freyheit behauptete. In dasselbe hatten sich in dem fünften und sechsten Jahrhunderte eine Menge Christen von verschiedenen Sekten vor dem Verfolgungsgeiste geflüchtet. Arabien war der Zufluchtsplatz der Gewissensfreyheit. In seinem Schosse nährte es verträgsame Bewohner, und Hand in Hand sah man daselbst neben Christen Heyden, neben Juden Sabäer. Die Araber standen mit Syrien und Palästina in häufigem Handelsverkehr. Mahomed, Kaufmann, bevor er sich zum Propheten erhob, war mehr als einmal mit Karavanen nach Syrien gewandert. Hier erweiterte er durch jüdische und christliche Religionsbegriffe das System seiner angeerbten, vermuthlich patriarchalischen Religion. Er war ganz besonders geschickt, aus denselben ein neues Lehrgebäude zusammenzuschmieden. Hiezu mangelte es ihm nicht weder an Bekanntschaft und Kredit, noch an Talenten, besonders Beredsamkeit und poetischem Genie. So einnehmend er im Privatumgange war, so trozig war er beym Widerstand. Dieser reiche Kaufmann vertauschte endlich seine Handelsgeschäfte mit religiosem Nachsinnen. Er glaubte sich von Gott zur Abschaffung der Abgötterey in Arabien beruffen. Wenn sich

seine neue Religionslehre gar bald auch unter den Christen ausbreitete, so geschah es unter anderm einerseits aus Aerger und Unwillen über die Controversen in der christlichen Kirche, anderseits wegen Unwissenheit der christlichen Flüchtlinge, deren Nachkommen in Arabien nicht genug Exemplare von den heiligen Schriften antrafen, nicht mehr den Grundtext verstanden, und auch noch mit keiner Dollmetschung versehn waren.

Zu Mecca indeß fand Mahomed Anfangs so grossen Widerstand, daß er sich mit der Flucht retten mußte. Von dieser Flucht fieng nachher die mahomedanische Zedschra oder Zeitrechnung an, so wahr ists, daß Schwärmerey auch Schande in Glorie verwandelt. Erst durch Widerstand wurde er gereitzt, mit Ueberredungskünsten hie und da Gewalt zu gebrauchen. Ueberhaupt genommen, verträgt sich sonst der Verfolgungsgeist nicht wol mit dem Mahomedanismus.

II.

Anfänglich erschien Mahomed nur als Wiederhersteller der alten, patriarchalischen Religion: Durch glücklichen Fortgang aber ließ er sich verleiten, ein eigenes mit seiner Religion genau verbundenes Reich, das Kaliphat, zu errichten.

Der Hauptartikel seiner Religion besteht darin: Es ist ein einziger wahrer Gott, und Mahomed ist sein Gesandter. „Gott ist ein Einziger. Er ist ewig. „Er ist nicht gebohren, und gebiehrt nicht. Nichts ist ihm gleich.„ *) Im vierten Kapitel des Korans

*) S. Hinkelmanns Koran, Caput singuri Cult. S. 360.

erklärte er sich noch näher, worin er mit den Christen übereinstimme, und worin er von ihnen abgehe. O Ihr Völker des Buches, (d. i. Ihr Juden und Christen,) „redet nichts gegen die Wahrheit, wenn Ihr „von Gott redet. Jesus Christus, der Sohn der „Maria, ist nichts als ein Prophet Gottes. Glaubt „also Gott und seinen Propheten, und redet nichts „von Dreyeinigkeit. Gott ist ein einziger Gott. Er „hat keinen Sohn.„

Ein zweyter Artikel seiner Religion ist das Gebeth, mit den häufigen Abwaschungen und Reinigungen. Ungeachtet der damit verbundenen Cäremonien, bleiben die Mahomedaner gleichwol keineswegs bey dem bloß äusserlichen Gottesdienst stehn; sie haben so gar eben so gut ihre Mystiker, wie z. B. die christliche Kirche ihre Tauler und Böhme.

Ein dritter Artikel empfiehlt die Wolthätigkeit.

Die zween letzten Artikel betreffen theils das Fasten, theils die Wallfahrt nach Mecca.

Andere zum Theil politische Gebräuche und Ordnungen, wie z. B. die Beschneidung, das Verbot des Weines, die Erlaubniß der Vielweiberey, die Ausschliessung der Weiber aus der bürgerlichen Gesellschaft, die Lehre von einem künftigen, ganz sinnlichen Paradiese, die Lehre von der unvermeidlichen Nothwendigkeit u. s. w. übergehn wir. Mehrere von diesen Begriffen sind von ihm nicht neu eingeführt, sondern beybehalten worden. Er gab sich für einen Abkömmling des Ismaels aus, und in seinem Ge-

Cap. Fæminar. S. 89. wie auch La Croz: Diss. hist. Rotterd. 1707.

schlechte soll sich Abrahams Glauben von dem einigen wahren Gott fortgeerbt haben.

Nach seinem Tode wurden seine Lehren als göttliche Offenbarungen unter dem Namen Koran gesammelt.

Mahomeds Nachfolger, die Kaliphen, vereinigten mit der oberpriesterlichen Würde die weltliche Hoheit. Der erste von ihnen war Abubecker, Mahomeds Schwiegervater. Auf ihn folgte gegen der Mitte des VIIten Jahrhunderts Mahomeds Anverwandter, Omar. Unter seiner Anführung entrissen die Mahometaner (Araber, Saracenen,) dem entkräfteten griechischen Kayserthume Syrien, Palästina, Aegypten. In diesem letztern Reiche verbrannten sie den berühmten Bücherschatz zu Alexandrien. Gar bald verbreiteten sie sich von der einen Seite über Persien bis nach Indien, und vor der andern Seite bis an die Küsten des mittelländischen Meeres.

12.

Ihre überhandnehmende Macht bringt den griechischen Kayser, Constans II, auf den Einfall, den Hof von Konstantinopel wieder nach Rom zu verlegen. Ein Einfall, der dem Pabste zu Rom nicht sehr willkommen seyn konnte. Wirklich wurde durch die Vorstellungen des römischen Volkes die Ausführung desselben verhindert.

Des Krieges müde, zog Constans II. im Jahr 663. mit einem Theil seiner Truppen nach Rom, um diese alte Hauptstadt der Welt und des römischen Reiches zu sehn. *) Bey seiner Annäherung

*) Paulus Diaconus V, 6, 7.

gieng ihm der Pabst mit der ganzen Clerisey auf sechs Meilen entgegen, auch wartete er ihm als seinem Herrn und Gebieter auf, so lang er sich in dieser Stadt aufhielt. Nachdem der Kayser die ersten Tage mit Besuchung des Gottesdienstes zugebracht hatte, brachte er die übrigen Tage der Woche mit Ausplünderung der Stadt zu. Er bemächtigte sich der schätzbarsten Denkmale von Gold, Silber, Erz, Marmor, und schonte auch das Heiligtum nicht. Hierauf begab er sich nach Neapel, und von da nach Reggio, wurde aber daselbst von den Lombarden geschlagen.

Ungeachtet dieser Kayser ein Tyrann, ein Ketzer und Verfolger war, so wagte es doch keiner von den Päbsten, weder Martinus, noch Eugen, noch Vitalian, ihn, wie vormals Ambrosius den Theodosius, mit dem Bann zu bedrohn. Mehr Ansehn wußten sie sich gegen die brittischen Könige von Northumberland und Kent, Oswy und Ecbert, zu geben. Wegen verschiedener Punkte in Absicht auf Lehre und Disciplin, z. B. auch wegen des Osterfestes und der Priestertonsur, wurde der Friede der englischen Kirche schon in ihrer Kindheit gestört. Zur Beylegung der Streitigkeiten berief der König Oswy im Jahr 664. eine Synode nach Whitby zusammen. Nach Anhörung der streitenden Parteyen erklärte er sich für die römische, indem man ihn zu bereden wußte, daß alle ihre Gewohnheiten von dem Apostel Petrus herrühreten. Im Jahr 667. schickten die brittischen Könige den Erzbischof Wighard von Canterbury nach Rom, um daselbst die Ordination zu empfangen, und sich von dem

Pabste in den römischen Gebräuchen unterrichten zu lassen. Wighard starb zu Rom, und nunmehr bediente sich der Pabst Vitalian der Gelegenheit zu eigenmächtiger Ernennung eines Erzbischofs nach Canterbury. Hiezu ernannte er den Theodor, einen gebohrnen Griechen aus Tarsus in Cilicien, einen bejahrten Mann von grosser Gelehrsamkeit und untadelhaftem Leben. Auf Ansuchung des Königes Ecfried, entsetzte dieser Theodor den Bischof Wilfried von York. Die Geschichte verdient näherer Erläuterung: *)

Nach der Erzählung des Thomas von Ely in dem Leben der Etheldreda, der Gemahlin des Königs Ecfried, hatte sich diese Königin vorgenommen, auch im Ehebethe Jungfrau zu bleiben. Da der Bischof Wilfried über sie das Meiste vermochte, so wendete sich der König an ihn, und versprach ihm grossen Reichthum, wenn er sie bereden könnte, mit ihm als Ehweib zu leben. Nicht nur aber befestigte sie Wilfried in ihrer Entschliessung, sondern er gab ihr auch den Anschlag, auf eine Ehescheidung zu dringen, und sich in ein Kloster zu flüchten. In der verliebten Wuth ließ der König den Wilfried seines Amtes entsetzen, und ihn aus dem ganzen Königreiche Northumberland verweisen. Wilfried appellirte an den Pabst. Diese Appellation schmeichelte dem Pabst Agatho. Der Pabst versammelte eine Synode von fünfzig Bischöfen, auf welcher Wilfrieds Entsetzung für widerrechtlich erklärt ward. Mit dem Decrete des Pabstes und seiner Kirchenversamm-

*) S. Beda Hist. Eccl. IV, 12, 19. Eddius in Vit. Wilfridi S. 63.

lung kehrte Wilfried nach Northumberland zurück. Dem Könige Ecfried kam es ganz sonderbar vor, daß der Pabst einen Prälaten wieder einsetzte, den er entsetzt hatte. Er hielt das päbstliche Decret für untergeschoben, und legte es in England einer Kirchenversammlung zur Beurtheilung vor. Die brittische Kirchenversammlung erklärte die Urkunde entweder für unächt, oder doch für eine Erkanntniß, die mit Geld erpreßt worden. Dieser Erklärung zu Folge wurde Wilfried auf königlichen Befehl und mit Einwilligung der Bischöfe ins Gefängniß geworfen. Erst nach neun Monaten erhielt er seine Befreyung, und zwar nur unter der Bedingung ewiger Landesverweisung. Dieß war der Ausgang der ersten Apellation, die aus England nach Rom geschah.

Wie wenig man noch damals an die Untrüglichkeit des Pabstes geglaubt habe, beweißt unter anderm die allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahr 680. *) Zur Zusammenberufung derselben foderte der Kayser Constantin IV. den Patriarchen zu Constantinopel in einem Brief auf, der folgende Aufschrift führete: „An Georg, „den heiligsten Erzbischof von Constantinopel und „allgemeinen Patriarchen.„ Bey den Versammlungen saß der Kayser auf einem erhabenen Throne. Rund umher standen seine vornehmsten Minister. In den Verhandlungen werden diese als Richter genennt, und wirklich hatten sie sich als solche gezeiget. Auf sie folgeten die Bischöfe, erstlich die beyden Priester Theodor und Georg, nebst dem Dia-

*) Concil. general. T. VI, S. 500.

con Johannes; ferner Georg von Constantinopel; alsdann die Abgeordneten der Kirche von Alexandrien; weiter die Abgeordneten des Stuls von Jerusalem; den sechsten Platz hatten die Abgeordneten einer vorher zu Rom gehaltenen Synode. Mitten in der Versammlung traten diese päbstlichen Abgeordneten hervor, und beschuldigten die Bischöfe von Constantinopel und Alexandrien der monotheletischen Irrlehre, d. i. der Lehre, daß in Christo nur Ein Wille und Eine Wirkung sey. Auf Befehl des Kaysers machte Macarius von Antiochien die Apologie dieser Lehre. Gegen ihn war die Mehrheit der Stimmen. Als er dieser Mehrheit nicht nachgeben wollte, schrie die Gegenparthey: „Verflucht sey der neue Dioscor! Er werde entsetzt und verwiesen!“ Im Eifer gieng der Bischof Basilius von Creta so weit, daß er dem unglücklichen Patriarchen mit gewaltsamer Hand den Mantel von der Schulter riß, und ihn zur Thüre hinausstieß. Diese Mißhandlung erschreckte die Bischöfe seines Patriarchats so sehr, daß sie auf einmal eben so eifrig die Lehre von einem doppelten Willen in Christo behaupteten, als vorher das Gegentheil.

In einer nachherigen Sitzung wurden drey Briefe verlesen, welche der verstossene Macarius dem Kayser als Urkunden von dem Alterthum der monotheletischen Lehre überreicht hatte. Diese drey Briefe wurden mit den Originalien in den Archiven des Patriarchen verglichen. Auf Befehl der Richter untersuchten die Bischöfe den Innhalt, und sie verdammten ihn in folgenden, für die päbstliche Untrüg-

lichkeit höchst entehrenden Worten: *) „Nach genauer „Untersuchung des dogmatischen Briefwechsels zwi„schen dem Sergius, ehmaligem Bischof dieser kö„niglichen Stadt, und dem Bischof Honorius von „Alt-Rom, fanden wir, daß ihre Briefe der Lehre „der Apostel, den Entscheidungen der Kirchenver„sammlungen und den Auslegungen der Väter gänz„lich zuwider, dagegen aber mit den falschen Leh„ren der Ketzer völlig übereinstimmend seyn. Da„her verwerfen und verfluchen wir sie. Auch sind „wir Alle der Meynung, daß die Namen solcher „Irrlehrer aus den Kirchenregistern ausgetilgt wer„den. — — — Diese alle und einen jeden beson„ders erklären wir für verflucht, und mit denselben „verfluchen und stossen wir aus der Gemeinschaft „der catholischen Kirche den Honorius, Pabst von „Alt-Rom, indem aus seinem Briefwechsel mit „dem Sergius offenbar ist, daß er mit diesem glei„cher Meynung gewesen, und dessen heillose Lehre „bestätiget habe.„ Niemand wagte das geringste Fürwort für den Pabst Honorius, auch sogar keiner von den päbstlichen Legaten. Ist nun der Pabst rechtmäßig verdammt worden, wie kann er untrüglich seyn? Ist er widerrechtlich verdammt worden, wie kann das Concilium untrüglich seyn, das ihn verdammt hat? Als rechtmäßig und untrüglich wurde dieses sechste allgemeine Concilium von dem achten Concilium im Jahr 869. bestätigt.

Im Jahr 691. versammelte der Kayser Justinian II. das so geheißene Trullanische Concilium. Auf dem-

*) Concil. general. VI. Sess. 12, 13.

demselben sollte eine Gleichförmigkeit so wol im Glauben als in der Disciplin eingeführt werden. Von den Clienten des Pabstes wird es als sehr zweydeutig betrachtet, und Synodus quinisexta genennt. Fünf von den Satzungen dieses Conciliums verwarf der Pabst Sergius. Die Anmassung desselben beleydigte den Kayser so sehr, daß er den Zacharias, seinen Protospatharius oder ersten Schwerdträger, nach Italien schickte, mit dem Auftrage, den Pabst beym Kopfe zu nemmen und ihn gefangen nach Constantinopel zu liefern. Auf der einen Seite hatte Sergius die Zuneigung der Truppen durch Geschenke gewonnen, auf der andern Seite war Justinian, theils wegen der Raubsucht seiner Günstlinge, theils wegen eines unglücklichen Friedensbruches mit den Saracenen, bey dem Volke verhaßt. *) Zur Verhaydigung des Pabstes liefen die Soldaten von allen Enden herbey. In der Bestürzung flüchtete sich der Protospatharius in den päbstlichen Pallast, warf sich dem Pabste zu Füssen, und bat ihn mit Thränen, die Thore der Stadt verschliessen zu lassen. Der Pabst erhörte sein Flehn. Bereits aber war ein Theil des Heeres in Rom eingedrungen, erschien vor dem lateranischen Pallaste und begehrte mit Ungestüm den Anblick des Pabstes. Es hatte sich nämlich ein Gerücht ausgebreitet, daß er in der vorigen Nacht weggeführt worden. Die plötzliche Erscheinung des Heeres verursachte bey dem Protospatharius tödtlichen Schrecken. Er verkroch sich unter

*) Anastas. in vit. Sergii, Beda de Sex aetat. mundi, Paulus Diaconus VI, 11.

des Pabstes Bethe, und lag da mausestill, bis der Pabst, durch öffentliche Hervortretung, die Truppen besänftiget hatte. Unter unzähligen Schmähungen und Flüchen wurde der Abgeordnete des Kayfers auffer die Mauren getrieben. Bevor der Kayser Rache zu nemmen im Stande war, wurde er von seinem Feldherrn Leontius des Thrones entsetzt. Nicht lange hernach eroberte er ihn wieder. Mittlerweile war Sergius gestorben. Auf kayserlichen Befehl begab sich sein Nachfolger, der Pabst Constantin, nach Constantinopel. Der Kayser Justinian empfieng ihn mit den größten Ehrenbezeugungen. Wenn wir dem Anastasius Glauben zustellen dürfen, so warf er sich (nach morgenländischer Weise) vor ihm zu Füssen. In gleichem Geiste schmeichelte er dem Pabste, wie vormahls Phocas. Gegenseitig nämlich unterstützten sich die geistlichen und weltlichen Tyrannen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Constantin vor seiner Rückreise das Trullanische Concilium bestätiget habe.

Kaum glaubte sich der Kayser Justinian wieder auf dem Throne gesichert, so dachte er auf grausame Rache gegen seine mißvergnügten Unterthanen in dem Chersonesus und am Bosphorus. Eine unbeschreibliche Menge Volkes wurde ohne Erbarmen geschlachtet. Diejenigen, welche dem Blutbade entgiengen, empörten sich, und riefen den Feldherrn Bardanes zum Kayser aus. Justinian wurde ermordet. Der neue Kayser, Bardanes, wurde von dem Volk und von der Armee als Retter begrüsset. Sogleich in dem ersten Regierungsjahre versammelte er ein Concilium in der kayserlichen Residenz,

und authorisirte als rechtgläubig die Lehre der Monotheleten. Zu gleicher Zeit ließ er das Original vom sechsten allgemeinen Concilium öffentlich verbrennen, und die Namen des Sergius von Constantinopel und Honorius von Rom, die von diesem Concilium wegen der Monotheletischen Lehre verflucht worden waren, wieder in die Kirchenregister einrücken. Sein monotheletisches Glaubensbekenntniß wurde fast von allen morgenländischen Bischöfen, ja so gar von den eben damals in Constantinopel anwesenden Apocrisarien oder Agenten des römischen Stuls unterschrieben. Was vorher Kätzerey war, wurde nun Orthodoxie; was Orthodoxie war, Kätzerey.

In dem Occident indeß hatte der Kayser lange so viel Einfluß nicht, wie in dem Orient. Der Pabst Constantin zu Rom hatte die Kühnheit, über das monotheletische Concilium zu Constantinopel den Fluch auszusprechen. Sogleich verabscheute das römische Volk den Kayser als Kätzer. Sein Bildniß duldete es nicht mehr in der Kirche, und es foderte, daß bey dem Gottesdienste seines Namens nicht weiter gedacht werden sollte. Es gieng ein Gerücht aus, der Kayser nehme keine andere als Monotheleten in Dienste. Wirklich schickte er einen neuen Gubernator, Petrus, nach Rom, und berief den bisherigen, Namens Christophorus, einen eifrigen Vertheydiger der Lehre vom doppelten Willen, nach Constantinopel zurück. Vor den Thoren des Pallastes entstand zwischen diesen beyden ein blutiger Streit. Zur Beylegung desselben schickte der Pabst die vornehmsten Geistlichen, mit den

Evangelien und Kreutzen, herbey, und ohne fernern Widerstand nahm der neue Gubernator, Petrus, Besitz von dem Pallaste.

Mittlerweile entstand gegen den Kayser Bardanes eine Verschwörung. Die Verwüstungen, welche auf der einen Seite die Saracenen, auf der andern Seite die Bulgaren über die Provinzen verbreiteten, hielt man für göttliche Gerichte, die der Kayser wegen Einführung der monotheletischen Lehre über das Reich gebracht haben sollte. Dieses Vorwandes bedienten sich einige Mißvergnügte, um ihn zu entsetzen, und an seiner statt den Philartem (Anastasius) auf den Thron zu erheben. So eifrig Bardanes die Lehre von einem Willen verthaidiget hatte, eben so eifrig verthaidigte nun sein Nachfolger die Lehre von dem doppelten Willen.

Bey immerwährenden theologischen Controversen von Innen, und kriegerischen Ueberfällen von Aussen war kein Kayser lang sicher. Die Einen dankten ab, die Andern wurden entsetzt. Den Thron bestieg endlich eines Schneiders Sohn, Leo III. Sein Edict gegen den Bilderdienst verursachte Empörung. Rom entriß sich der griechischen Oberherrschaft. Im Jahr 732. verfolgte der Pabst die Bilderstürmer mit dem Bannstral, trennte die lateinische Kirche von der griechischen, und schützte sich gegen den griechischen Kayser durch ein fränkisches Bündniß. Im Jahr 752. unterstützte er den fränkischen Staatsbedienten Pepin, der den König Childerich ins Kloster gestossen, um sich selbst von der Krone Meister zu machen. Pepin legte dem Pabste das Problem vor: „Obs nicht wol gethan sey,

„den Königstitel demjenigen zu geben, der ohnehin „schon im Besitze der höchsten Macht gewesen?„ Der Pabst bejahte die Frage, und die Reichsstände anerkannten Pepinen als König. *) Ungeachtet der Ausspruch des Pabst Zacharias nur der Ausspruch eines Casuisten war, so wagten es nichts desto weniger nachherige Scribenten, ihn als Autorität des heiligen Petrus zu erklären. **) Pepin war ein Usurpator, und wofür sollen wir den Zacharias halten, der die Usurpation billigte? Beyde vergleicht Calvin mit zween Räubern, welche die Beute unter sich theilen. Ein Nachfolger des Zacharias, Stephan II, ärndete die Früchte dieser fränkischen Verbindung.

Während daß der griechische Kayser Constantin in Krieg mit den Saracenen verwickelt war, eroberte Aistulph, der König der Longobarden, Ravenna nebst dem ganzen Exarchat, und hierauf zog er auf Rom los. Der Pabst schickte an ihn eine Gesandschaft, um ihn um Frieden zu bitten. Die Gesandschaft blieb fruchtlos. Er foderte den Kayser Constantin um Beyhilfe auf. Anstatt bewaffneter Beyhilfe sandte ihm der Kayser einen Offizier, Johannes, mit dem Befehl, (deferens pontifici jussionem,) sie sollten mit den Lombarden in Unterhandlungen treten. Unwirksam blieben auch diese Unterhandlungen. Von allen Seiten schloß Aistulph die Stadt Rom ein. Der Pabst nahm seine Zu-

*) Reginon Prum. Chron. B. II. Sigebert Chron. ad ann. 752.

**) Bellarmin de translat. imp. Rom. B. II. C. 2.

flucht zu Litaneyen und Proceßionen. Da auch diese nichts ausrichteten, so wendete er sich an den fränkischen Pepin, und flüchtete sich unter dessen Schutz nach Frankreich. Pepin empfieng ihn mit Ehrerbietung, und warf sich vor ihm zu Füssen. Ungeachtet er schon vorher sogleich nach seiner Wahl von dem Bonifaz zu Soißons war gesalbet worden, so glaubte er doch, daß eine Salbung von dem Pabste zur Vermehrung seines Ansehns bey dem Volke vieles beytragen könnte. Mit ausserordentlicher Feyerlichkeit geschah diese neue Salbung in der Kirche des h. Denis. Zu gleicher Zeit wurden von dem Pabste auch Bertrada, die Königin, und ihre beyden Prinzen Carl und Carlmann, gesalbet. Zwischen Pepin und dem Pabste erfolgte zuletzt die Verabredung zum Kriege gegen die Longobarden. Im September 754. zog Pepin über die Alpen, schloß den Aistulph in Pavia ein, und nöthigte ihn zur Abtretung des Exarchats und Pentapolis an den Pabst Stephan. *) Der Pabst war von Rom als blosser Bischof abgereiset, und kehrte nun dahin als Fürst zurück. Während daß er sich mit nichts eifriger beschäftigte, als mit Vergrösserung seiner weltlichen Macht, beschäftigte sich hingegen der griechische Kayser Constantin Copronymus mit geistlichen Angelegenheiten. Im Jahr 754. berief er ein allgemeines Concilium in den Pallast Hiera, unweit Constantinopel zusammen. In diesem Concilium wurde der Bilderdienst als abgöttisch verworffen. Wir werden hernach sehn, durch was

*) Anastas. in Stephan. II. wie auch Continuat. Fredegardi. Sigonius de Reg. B. II.

für Kunstgriffe er in einem nachherigen Concilium zu Nicäa im Jahr 787. wieder hergestellt worden.

Nach Stephans Hinscheid erhoben das Volk und die Geistlichkeit zu Rom dessen Bruder, Paul, zu der päbstlichen Würde. Während der ganzen Zeit seiner Regierung schien er mit nichts beschäftigt zu seyn, als mit Unterhandlungen, welche darauf abzieleten, den fränkischen Pepin theils gegen die Griechen, theils gegen die Longobarden zu waffnen. Dieser Pabst starb im Jahr 767. Nunmehr erhoben sich zween Gegenpäbste, Constantin und Stephan III. Nach der Entsetzung des erstern behauptete sich letzterer auf dem päbstlichen Stule. Eben hatte er den Sergius als Gesandten an Pepin und seine beyden Söhne, Carln und Carlmann, nach Frankreich geschickt, als die Nachricht von Pepins Hinscheid (im Jahr 769.) einlief. Sergius setzte gleichwol die Reise fort, und übergab die päbstlichen Briefe den Söhnen des verstorbenen Königes. Diese versicherten ihn ihres festen Entschlusses, den heiligen Petrus und seinen Statthalter in dem Besitze alles desjenigen zu schützen, was ihnen ihr Vater um seiner Seele Heil willen zugewandt hätte. Auch schickten sie, nach dem Verlangen des Pabstes, zwölf Prälaten auf eine Kirchenversammlung nach Rom Bey dieser Kirchenversammlung hatte der Pabst den Vorsitz. Sogleich am ersten Tage der Zusammenkunft wurde der entsetzte Gegenpabst Constantin in dem kläglichsten Zustande und mit noch blutenden Wunden vor die versammelten Väter geführet. Sie fragten ihn, wie er, als Laye, sich unterstehen dürfen, Anspruch

auf die päbstliche Würde zu machen? Er antwortete, daß er von dem Volke mit Gewalt in den Lateran geschleppt worden sey. Zugleich gestand er fußfällig sein Verbrechen, und flehte um Gnade. Die Väter gaben ihm keine Antwort, sondern befahlen nur, daß man ihn wegführen sollte. Tags darauf mußte er wieder erscheinen. Es wurde ihm zur unerhörten Sünde gedeutet, daß er sich aus einem Layen zum Bischof hätte einweyhen lassen. Bescheiden antwortete er, daß die Jahrbücher der Kirche mehrere Beyspiele von solchen Ordinationen aufweisen könnten. Der h. Ambrosius war nicht nur ein Laye, sondern ein noch ungetaufter Catechumen, als das Volk zu Mailand ihn zum Bischof erwählte. Der h. Cyprian war noch ein Neophyt oder Neugetaufter, als er zum Bischof ordinirt wurde. Erst noch unter dem letzten Pontificate waren Sergius von Ravenna, und Stephan von Neapel aus Layen zu Metropolitanen geweyht worden. — Constantins Widerrede erbitterte die Väter des Conciliums so sehr, daß sie ihn in ihrer Gegenwart unbarmherzig prügeln, und mit Flüchen aus der Versammlung hinausstossen liessen. Auf Lebenslang wurde er hernach in ein Kloster gesperret. Das Concilium faßte ein Decret ab, kraft dessen niemand Zutritt zu dem päbstlichen Stul hat, wenn er nicht vorher durch alle untern Stufen bis zur Würde eines Cardinaldiacons oder Cardinalpriesters in die Höhe gestiegen. Ungeachtet Anfangs dergleichen Geistlichen keinen vorzüglichen Rang in der Kirche besassen, so wurden sie doch mit der Zeit die vornemmsten Minister des Pabstes, und ausschliessend rissen

sie an sich das Vorrecht, zu wählen und erwählet zu werden. Auf diese Weise gelang es den Päbsten, die klügsten Prälaten in jedem Königreiche in ihr Interesse zu ziehn, indem sie, als Kardinäle, das Interesse des päbstlichen Stules als ihr eigenes betrachteten. — Noch bemerken wir, daß diese Kirchenversammlung zu Rom den Bilderdienst bestätigte.

Kaum hatte Stephan die kirchlichen Angelegenheiten bey Seite gelegt, so zielte sein Hauptaugenmerk auf Vergrösserung seiner weltlichen Herrschaft. Desiderius, der nunmehrige König der Longobarden, widersetzte sich dieser Vergrösserung. Der Pabst suchte Hilfe bey dem fränkischen Monarchen, Carl dem Grossen. Um diesen von dem Pabste abwendig zu machen und auf seine Seite zu ziehn, schlug unter Hand Desiderius eine gedoppelte Verheyrathung vor, die eine zwischen seinem Sohne Adalgisus und der Gisela, einer Schwester der fränkischen Fürsten, Carl und Carlmanns; die andere zwischen einem von diesen beyden und seiner Tochter, Desideria. Ohne Schwierigkeit konnte die Vermählung zwischen Adalgisus und Gisela geschehn. Mehr Schwierigkeit hingegen hatte die Vermählung der Desideria mit einem von den fränkischen Fürsten, da sie schon beyde verheyratet waren. In jenen Zeiten indeß waren Verstossung, Ehescheidung, Vielweiberey nicht ohne Beyspiel. Bertrada, die Mutter der fränkischen Prinzen, hielt eine solche Vermählung für das einzige Mittel zur Erhaltung des Friedens; sie vermochte alles über ihren Sohn, Carl den Grossen, und er entschloß sich zur Ver-

bindung mit der longobardischen Prinzeßin. Eine Verbindung zwischen der Lombardey und Frankreich stand allzusehr der Ausdehnung der päbstlichen Herrschaft im Wege. Unter Androhung des zeitlichen und ewigen Fluches mißrieth diese Verbindung der Pabst Stephan. Bertrada aber setzte sie durch. Desiderius trat dem Pabste verschiedene Plätze in der Lombardey ab, und nunmehr wendete dieser gegen die Verstossung von Carls des Grossen rechtmäßiger Gemahlin Himiltrudis weiter nichts ein. Kaum war Carl der Grosse mit Desideria vermählt, so faßte er gegen sie eine so starke Antipathie, daß er sie ihrem Vater dem longobardischen Könige Desiderius, zurückschickte, und sich mit Hildegard einer schwabischen Prinzeßin, verheyrathete. Desiderius gerieth in äusserste Entrüstung. Zur Befriedigung seiner Rache dienete ihm folgender Vorfall:

Nach Carlmanns Hinscheid hatte sich dessen Wittwe, Gisberg, mit ihren beyden noch unmündigen Prinzen im Gefolge eines zahlreichen fränkischen Adels an den Hof des Desiderius nach Italien geflüchtet. Desiderius erklärte Carlmanns Prinzen als rechtmäßige Erben des väterlichen Reiches, welches Carl der Grosse mit seinen Provinzen zu vereinigen suchte. Zugleich bemühte sich Desiderius, den neuen Pabst Hadrian in das Interesse der Wittwe und der Wayfen zu ziehn. Der Pabst war zu klug, um seinen Beschützer, Carl den Grossen, vor den Kopf zu stossen, und in die Schlinge des lombardischen Königs zu fallen. Voll Unwillen über sein Zaudern, stürzte Desiderius bewaffnet in das päbstliche Gebiet. Der Pabst stellte durch eine

Gesandschaft Carl dem Grossen vor, wie viel er wegen seiner Anhänglichkeit an ihn von dem Lombarden ausstehen müsse. Wirklich hatte sich Desiderius schon vor Roms Thoren gelagert. Gegen ihn hatte der Pabst keine Waffen, als den Bann, den er unter den fürchterlichsten Verfluchungen aussprach. Sogleich zog sich Desiderius nach Pavia zurück. Den schnellen Rückzug schreiben Anastasius und Baronius der Wunderkraft des Banns, natürlicher aber schreiben ihn wir dem Anmarsche Carls zu. Kaum war dieser Eroberer vor Verona angelangt, so begab sich Carlmanns Wittwe mit ihren Kindern zu ihm ins Lager, und flehte ihn fußfällig um Gnade. Weiter erfuhr man seither von dieser unglücklichen Familie nichts mehr. Vermuthlich wurde sie in einem Kloster begraben. Verona fiel in die Hände Carls des Grossen. Die andern Städte ahndeten den Untergang des Reichs der Lombarden, sie unterwarfen sich dem päbstlichen Stule, und, da sie vorher, nach lombardischer Art, die Haare lang trugen, schnitten sie nun dieselben, nach römischer Art, kurz zu.

Das Osterfest im Jahr 773. feyrte Carl der Grosse zu Rom. Auf der Reise nach dieser Stadt schickte ihm Pabst Hadrian alle obrigkeitlichen Personen mit ihren Ehrenzeichen dreißig Meilen entgegen. Eine Meile vor dem Thor empfieng ihn die ganze Miliz und eine Menge in Procession gestellter Kinder, mit Zweigen von Oelbäumen in den Händen. Hierauf erhoben sich die Kreutze, die man sonst vor den Exarchen und Patriciern bey ihrem öffentlichen Einzuge emporzutragen gewohnt war. Bey Erblickung die-

ser Kreutze stieg Carl der Grosse mit seinem Gefolge vom Pferde, und setzte den übrigen Weg bis nach dem Vatican zu Fuß fort. Ihn erwartete der Pabst mit der gesammten Priesterschaft in der Kirche, um ihn zum Grabe des heil. Petrus zu führen. Unten am Fuße der Treppe kniete Carl nieder, und küßte die erste Stufe; bey jeder höhern that er das Gleiche. Nach gegenseitiger Umarmung führte Carl mit der linken Hand den Pabst in die Mitte der Kirche. Bey dem vorgeblichen Grabe des heil. Petrus fielen sie beyde zur Erde, mit feyerlichem Dank zu dem Apostel, ihrem Schutzpatron, dem vermeynten Besieger der Lombarden. Hierauf bestätigte Carl der Grosse dem Pabste Pepins Donation, oder die Abtretung von Pentapolis und von dem Exarchate.

Von seinem eigenen Volke verlassen, übergab sich der unglückliche Desiderius mit seiner Gemahlin und Tochter an Carl den Grossen, und starb hernach unter Fasten und andern Andachtsübungen in einem Kloster zu Corbey.

Während dieser Revolutionen in dem Occident starb Kayser Constantin Copronymus in dem Orient im Jahr 775. Sein Sohn Leo regirte nicht länger als fünf Jahre. Nach Leons Hinscheid verwaltete während der Minderjährigkeit des Constantins die Kayserin Irene das Reich. Die herrschsüchtige Dame verschloß die drey Brüder ihres verstorbenen Gemahles ins Kloster; sie nöthigte ihren jungen Prinzen zur Vermählung mit einer namenlosen Armenianerin, die er verabscheute, und erniedrigte sich selbst zum Werkzeuge der Priesterschaft. Ihr Geheim-

schreiber, Tarasius, war ein eben so grosser Freund und Verehrer der Bilder als sie selbst. Ihn wünschte sie zum Patriarchen erheben zu können. Als ein Laye aber hatte er nicht Zutritt zu der bischöflichen Würde. Nichts desto weniger gelang es ihr, ihn von dem Volke zum Patriarchen ausrufen zu lassen. Gegen diese uncanonische Wahl machte der Pabst zwar Einwendungen, jedoch trieb er dieselben nicht weit. Unter zweyen Bedingungen anerkannte er den Patriarchen, wofern nämlich dieser einerseits den Bilderdienst wieder einführen, anderseits sich zur Verehrung des römischen Primats einverstehn würde. Zur Wiederherstellung des Bilderdienstes versammelte also die Kayserin Irene im Jahr 786. eine freylich von ihr und dem Pabste bestochene Kirchenversammlung zu Constantinopel. Auf das Gerücht, daß diese Kirchenversammlung die vorherige zu verdammen bereit sey, empörte sich die Leibwache des verstorbenen Bilderstürmers, Constantin Copronymus. Irene dankte hierauf die Leibwache ab, zerstreute die vornemmsten Befehlshaber, und verlegte die Kirchenversammlung von Constantinopel nach Nicäa. Der Patriarch Tarasius hatte dabey den Vorsitz, und zu Rathgebern bediente er sich der Legaten des Pabstes und der Legaten der drey andern Patriarchen. *) Die Bilderfeinde wurden für Ketzer erklärt und ihnen der Zutritt zu dem Concilium gesperrt. Unter solchen Umständen war freylich die Wiederherstellung des Bilderdienstes nicht schwer. Während daß er in dem Orient aufs neue zur herr-

*) Phozius de Septem Concil. general. S. 57. Concil. Nic. 2. Act. I.

schenden Religion erklärt wurde, ließ in dem Occident Carl der Grosse gegen diesen Bilderdienst seine so geheissenen carolinischen Bücher verbreiten. Auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt am Mayn im Jahr 794. setzte der fränkische Monarch die Verwerfung des Bilderdiensts durch. Zwischen Carln und Irene stand der Pabst in der Mitte, und beyde mußte er schonen. Wenn er also auf der einen Seite das nicänische Concilium der Bilderdiener vertheydigte, so unterließ er nicht, auf der andern Seite Carls Religionseifer zu loben. Aus der Verlegenheit riß ihn der Tod, indem er den 25sten December 795. den Geist aufgab. Leo III, anerkennte Carln den Grossen für seinen Lehn- und Schutzherrn. Er rief ihn zu Rom in der Peterskirche zum Kayser aus, und setzte ihm eine kostbare Krone aufs Haupt. Das Volk jauchzte: Heil und Sieg dem durch Gottes Hand gekrönten Carl Augustus! Im Grunde erhielt Carl dadurch keine neue Hoheit, und es war nur ein neuer Namen, womit ihm der Pabst und das Volk schmeichelten. Auch täuschte diese Feyerlichkeit den grossen Monarchen nicht. Man sieht es aus seinem ganzen nachherigen Betragen. Als er z. B. nachher seinen Sohn, Ludwig, zum Mitkayser krönete, zog er bey dieser Gelegenheit zwar die Baronen des Reiches zu Rathe, keineswegs aber den Pabst.

Während daß nun das abendländische Kayserthum unter Carln aufblühete, gerieth das morgenländische unter Irenens Regierung an den Rand des Abgrunds. Ihr Prinz, der junge Constantin, suchte durch einen Anhang sich des Thrones zu be-

mächtigen. Sein Anhang wurde in die Gränzprovinzen verwiesen, und er selbst von seiner Mutter mit Arreste belegt und aufs schändlichste mißhandelt. Durch Geschenke gelang es ihr, daß ihr die Truppen einen Eid leisteten, keinen andern Souverain, als sie, zu erkennen. Diesen Eid verweigerten nur die armenischen Truppen. Da Constantins Gemahlin eine Armenierin war, so ruhten sie nicht, bis sie den Prinzen auf den Thron gesetzt hatten. Kaum hatte sich dieser der Regierung bemächtigt, so verlor er zwo wichtige Schlachten, die eine gegen die Saracenen, die andere gegen die Bulgaren. Solche Unfälle nöthigten ihn, seiner Mutter das vorige Ansehn zu geben, und sie aufs neue als Kayserin ausrufen zu lassen. Nunmehr verstrickte ihn diese mehr als niemals. Um ihm bey dem Volke und bey der Geistlichkeit alles Zutraun zu rauben, beredete sie ihn zur Verstossung seiner Gemahlin, und zu einer zweyten Heyrath mit Theodata, einer Hofdame, die ihn bezauberte. Wirklich entsprach der Erfolg ihrer Absicht. Gegen Constantin entstand eine Verschwörung, und seine eigne Mutter gab Befehl, ihn zu blenden. Sogleich nach der schmerzhaften Operation starb er, und Irene ward Kayserin. Um sich auf dem Thron zu behaupten, warb sie um eine Verbindung mit Carl dem Grossen, und stellte sich, als ob ihr eine Vermählung mit ihm nicht zuwider seyn würde. Auf solche Weise hoffte dieser Monarch den Occident mit dem Orient vereinigen zu können. Schon schickte er in dieser Absicht Gesandte nach Constantinopel. Den Grossen daselbst, und besonders dem Aetius konnte eine Verbindung we-

nig willkommen seyn, die sie und ihre Nachkommen aller Hofnung zum Throne beraubte. Sie erregten einen Tumult, riefen den Nicephor zum Kayser aus, und verbannten Irenen nach Lesbos. Der neue Kayser Nicephor verglich sich hierauf mit Kayser Carl dem Grossen über folgende Punkten: 1.) Anerkennte jener diesen als abendländischen Kayser. 2.) Entzog er dem Herzog von Benevent allen Beystand gegen Carln und den Pabst. 3.) Behielt er sich in Italien nichts vor als den Ueberrest des Landes zwischen Benevent und Meßina, nebst der Insel Sicilien.

14.

Unter Carl dem Grossen erhielt Europa durch nähere Verbindung der Staaten eine ganz neue Gestalt. Das fränkische Kayserthum in Westen modelte sich nicht nach dem griechischen in Osten. Wenig vertrug sich noch der rohere Charakter der Franken mit dem geschliffenen Charakter der Griechen. Je neuer noch die Errichtung des abendländischen Reiches und seine Trennung von dem Orient war, desto sorgfältiger vermied Karl der Grosse zu genaue Nachahmung der orientalischen Gebräuche und Sitten. Europa entwickelte sich also mehr aus sich selbst. Hier war der Kayser so ganz unumschränkt nicht, wie der Kayser zu Konstantinopel. Seine Vorfahren waren von gleichem Stande, wie die Grossen des Reiches. Schon unter Karl dem Grossen fand man Spuren von der nachherigen Lehnverfassung. Bey dem herrschenden Wanderungs- und Räubergeiste blieb für den Adel nichts übrig

als

als der Besitz seines Bodens, und der Genuß von der Arbeit seiner Leibeigenen. In gleichen Umständen mit dem Adel befand sich die Geistlichkeit. Auch sie zog ihre Einkünfte aus dem Landeigenthum, oder von Lehen. Zu ihrer Besoldung war sonst noch keine Staatskassa vorhanden; es war wenig Geldreichthum, wenig Handel; es waren weniger freywillige Gaben (oblationes) als z. B. im Orient. Die Kirchen und Klöster, d. i. die Geistlichkeit mußten Land haben; auch erhielten sie es; der Pabst erhielt es, wie die Prälaten. In der Folge wurde Lehen zu Eigenthum; Eigenthum zuweilen zu Befreyung von Oberherrschaft. Bey den unaufhörlichen Fehden und Räubereyen dachten die Geistlichen auf Sicherheit ihres Gebietes. Diese Sicherheit fanden sie unter andern darin, daß sie den Pabst je länger je furchtbarer machten. Durch ganz Europa waren sie wie eine Republik von Freymäurer-Logen verbunden, und der Mittelpunkt war der Pabst. Wenn der Vorrang einem Geistlichen zukommen sollte, wem anders als dem Pabste zu Rom? Kein Prälat hatte einen aufgeklärtern Hof als der römische Bischof. Bey Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Fürsten, oder auch zwischen Fürsten unter einander, war niemand fähiger zum Schiedrichter und Vermittler, als er. Unvermerkt wurde der Pabst ein neues Orackel von Delphen. Je roher das Zeitalter war, um so viel mehr bedurfte es solchen religiosen Einfluß. Der Stul zu Rom sollte ein Damm auf der einen Seite gegen Despotismus, auf der andern Seite gegen Anarchie seyn. In einer solchen Lage schwankte

der Pabst, je nach Beschaffenheit der Hofluft, bald niederwärts, bald aufwärts. Wenn er in spätern Zeiten sich über die Kayser emporhob, so bog er sich in frühern vor Karl dem Grossen. Gegenseitig unterstützte bey dem Volke der Monarch den Pabst, und wenigstens Anfangs der Pabst den Monarchen.

15.

Nur einige Beyspiele von der Schlangenklugheit des römischen Orackels: Wenig mischte es sich in jenen Streit über den heiligen Geist, ob er vom Vater und Sohn, oder nur vom Vater allein ausgehe? Letzteres behauptete die morgenländische Kirche, ersteres die abendländische. Solche theologische Streitigkeiten behandelte der Pabst als Staatsmann, so wie seither mancher Staatsmann sie als Theolog behandelte. Nicht weniger behutsam war der Pabst bey dem Streit über den Bilderdienst. Zu demjenigen, was wir hierüber schon oben beygebracht haben, fügen wir nur noch Folgendes hinzu: Aus dem Heidenthum schlich der Bilderdienst sich in das Christenthum ein. Vigilantius beschuldigte schon Ends des IVten Jahrhunderts die christliche Geistlichkeit heidnischer Gebräuche. *) „Wir sehn wirk„lich, sagt er, daß in unsere Kirchen ein heidni„scher Gebrauch eingeführt wird, da man am hel„len Mittage eine Menge Wachskerzen anzündet, „und da man aller Orten, ich weiß nicht, was „für einen verächtlichen Staub küßt und verehrt,

*) S. Hieronym. T. IV. pag. 282. Edit. Bened.

„ der in kostbaren Leintüchern aufbewahrt wird. Die„ se Leute thun fürwahr den seligen Märtyrern grosse „ Ehre an, daß sie denselben elende Kerzen anzün„ den, während daß Christus die Verklärten mit „ dem Glanze seiner Herrlichkeit umstralt!„ In seiner Antwort läugnet Hieronymus die Sache nicht, auch läugnet er nicht die heidnische Abkunft solcher Gebräuche. „ Dieses alles, sagt er, that man vor„ mals gegen die Götzen, und es verdiente Abscheu: „ nunmehr aber thut man es gegen die Märtyrer, „ und sie verdienen die Ehre.„ Unter den Neubekehrten von hoher Geburt und grossem Reichthum war es Anfangs schwärmerische Empfindsamkeit, und hernach eine Gattung der Etikette und Mode, daß sie zu Ehren der Märtyrer und zu einer Ruhestätte ihrer Gebeine, auf eigene Unkosten, Kapellen und Kirchen erbaueten, und sie mit Gemälden und Bildsäulen zierten. In dem Leben des Constantins rühmt Eusebius diesen Kayser, daß er, um den Heyden die christliche Religion desto willkommner zu machen, dieser Religion allen Schmuck des Heydenthums geborgt habe. *) Paulin, ein Bekehrter aus den Heyden, der nachher als Bischof von Nola starb, mahlte auf dem Verdecke seiner bischöflichen Kirche die Wunderthaten Moses und Christus nebst den Thaten des h. Felix und anderer Märtyrer, deren Ueberbleibsel in dieser Kirche aufbewahrt wurden. Ueber die ungewöhnliche Art, wie er sie nennt, die Kirchen zu mahlen, rechtfertigt er sich in einem seiner Gedichte durch die Absicht, dem re-

*) Man sehe auch Baronius ad ann. 35

hen und bisher an heydnische Gebräuche gewöhnten Volke das Christenthum desto annehmlicher zu machen, und die Kenntniß desselben denjenigen, die nicht lesen können, durch Bilderwerk zu erleichtern. In dem Oriente war der Bilderdienst, der Kayserin Irene zugefallen, bestätigt worden. In dem Occidente hingegen wurde eben dieser Bilderdienst von Karl dem Grossen verworffen. Aus der Verlegenheit zog sich der Pabst dadurch, daß er die Aussprüche, die Karl auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt am Mayn gethan hatte, auf eine der Kirchenversammlung zu Nicäa günstige Weise erklärte. Auf der einen Seite erlaubte er den Deutschen und Franken, ohnehin mit Malerey und Bildnerey wenig bekannt, sich des Bilderdienstes zu entschlagen: auf der andern Seite verbot er den Griechen und Morgenländern die Bestürmung der Bilder. So wie ein schlauer Hausfreund bey Mann und Weib sein Ansehn zu behaupten weiß, so behauptete das seinige der Pabst zwischen dem Orient und Occident.

16.

Wenn der Pabst von Rom aus vornemlich auch über Deutschland seinen Einfluß verbreitete, so dankte er's dem Winfrid, (Bonifaz) aus England. Während daß dieser Heydenbekehrer in Deutschland Bistümmer schuf, kettete sie der Pabst, wie Jupiter die Götter, an seinen Stul an. Während daß jener unter die Fahne der neuen Religion ganze Völkerschaften anwarb, machte dieser sie zinsbar. Aus Mangel bewaffneter Dragonaden, bediente er sich

der Legionen der Hölle. Gregor der Grosse schrekte durch die Flammen des Fegfeuers. Zur Linderung derselben schrieb er Fürbitten, Opfergaben und religiose Stiftungen vor. Ungern vertauschten die Sachsen den heidnischen Dienst an den christlichen, um so viel weniger gern, da die neuen Religionslehrer den Zehnten verlangten. *) Mit dem Schwerdte bekehrte sie Karl der Grosse. Viele tausende zerstreute er; vielen tausenden ließ er keine andere Wahl, als entweder sich taufen zu lassen, oder sich in die Weser gesprengt zu sehn. **)

17.

Ein Proselytenmacher, wie dieser Kayser, scheint nicht sehr geneigt, die mit Blut erworbene Heerde einem andern Stab anzuvertrauen. Auch in Kirchensachen behauptete er die Obergewalt. Gewiß ist es, daß der Kayser alle Bischöfe und Erzbischöfe des Reiches, und auch den ersten unter denselben, den Bischof zu Rom, nur als seine geistlichen Beamten betrachtete. Die Gerichtsbarkeit über sie stand bey seiner Majestät. So z. B. geschah es auf kayserlichen Befehl, daß der Pabst im Jahr 798. den bisherigen Bischof von Salzburg zum Erzbischof weyhte.***) Die Weyhe durfte der Pabst keineswegs weigern: immer indeß verschafte es ihm Ansehn, daß man sie aus seiner Hand verlangte. Den

*) Mösers Osnabrük. Gesch. Th. I.

**) S. Capitul. de partib. Saxon. C. 8.

***) S. Nachrichten von Juvavia im Urkundenbuche, Nr. 2. Seite 52.

Bischöfen überhaupt verschafte es Ansehn, daß ihnen, in Kraft einer untergeschobenen Verordnung Constantins des Grossen, auch durch Kayser Carls Capitularien das Schiedrichteramt und die sogeheissene Send oder Sittenaufsicht anvertraut wurden. *) Wie konnte der Kayser diesen Einfluß verhindern? Alles beförderte ihn. Die Geistlichen besassen mehr Kenntniß als die Weltlichen; eben so gut als diese besassen sie Lehen; ihr Ansehn gründete sich auf das Beyspiel theils der Bischöfe und Patriarchen in dem morgenländischen Reiche, theils auch ihrer heidnischen Vorfahren der Druyden. Gegen diese waren die alten Deutschen gewohnt, die unumschränkteste Unterwerfung zu haben. **) So z. B. versichert Tacitus, daß sie sich nur von Priestern, gleichsam auf göttlichen Befehl, haben binden, schlagen und Stillschweigen auflegen lassen. Auch die Römer hatten für den Priesterstand die ausserordentlichste Hochachtung, und richtig sagt Middleton in seinem Brief über Rom, der Pabst sey weit weniger ein Nachfolger des Apostel Petrus als des alten römischen Pontifex Maximus; so wie dieser, suchte nun auch der christliche Oberpriester auf seinem Haupte die höchste geistliche und weltliche Macht zu vereinigen; ja, wenn wir dem Polydor Virgilius ***) Glauben zustellen dürften, so

*) S. Georgisch Corp. Jur. Germ. S. 1585. Capitular. reg. Franc. VI, 366.

**) S. Tacitus de morib. German. V, XI.

***) Certum portentum, quo est significatum, Urbem Romam postremo perinde pontificia majestate, qua nunc late patet, gentibus moderaturam, atque olim potentia imperasset. Polyd. Virg. Invent. rer. IV, 14.

wär der Pontifex Maximus gleichsam das Vorbild des Pabstes gewesen.

Noch bemerken wir, daß vor Karl dem Grossen kein fränkischer König die christliche Zeitrechnung in seinen Urkunden gebraucht hat. Die älteste Urkunde, die man mit der Jahrzahl Christi hat auftreiben können, ist vom Jahr 783. Auch findt man solche von den Jahren 786, 788, 789, 797, 801, und verschiedene aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Die Söhne dieses Letztern liessen in ihren Charten die christliche Zeitrechnung weg. Carl der Dicke führte sie wieder ein. Von dieser Zeit an ist sie bey den fränkischen Geschichtschreibern gewöhnlich, und freylich auch schon vorher von Paulus Diaconus und andern angewendt worden. Erst späte findet man sie in den päbstlichen Bullen. Dem Stolz der Päbste schmeichelte es mehr, nach den Jahren ihrer Regierung zu zählen, und ihre Untrüglichkeit verbot ihnen den Gebrauch einer so unsichern Zeitrechnung, wie die Dionysische. Dionysius Exiguus setzte die Geburt Christi um zwey Jahre früher als die gemeine Aera, nämlich in das Jahr 4711. des Julianischen Periodus. Ihn hat Panodorus, ein ägyptischer Mönch aus dem fünften Jahrhundert, zurechte gewiesen. Ob man sich aber gleich in den ersten fünf Jahrhunderten um die Zeit der Geburt Christi bekümmerte, so zählte doch darnach noch Niemand die Jahre. In den Grabschriften der Christen, in den Geschichten der Märtyrer, und in den Kirchenversammlungen kömmt die christliche Zeitrechnung noch nicht vor. Der erste, welcher diese gebraucht hat, ist Dionysius Exiguus. Er bediente sich ihrer

in seinem Cyclus Paschalis, den er auf das Jahr Christi 531. gestellt hat. Sein Cyclus ist zwar nicht mehr vorhanden; die Einrichtung desselben kann man aber aus des Beda Buch de ratione temporum, und aus einem Briefe des Dionysius errathen. In der Novella XLVII, welche Kayser Justinian im J. 537. herausgab, befinden sich Vorschriften, nach was für Datums die Urkunden gestellt werden sollen; mit keinem Wort aber wird unter diesen Vorschriften der christlichen Zeitrechnung erwähnet. Im achten Jahrhunderte suchte Beda in England den Cyclus des Dionysius wieder hervor. Nach Beda's Tod wurde die christliche Zeitrechnung von dem englischen Mißionar, Bonifaz, nach Deutschland und Frankreich gebracht. Zuerst findet man diese Zeitrechnung in der deutschen Synode vom Jahr 742. Ausführlichere Nachrichten giebt J. W. Jahn in seiner Historia Aeræ christianæ. Wir lenken wieder in unser Gleis ein.

18.

Nach Carls des Grossen Tode bestieg im J. 814. sein Sohn **Ludwig der Fromme** den Thron. Ohne dessen **Einwilligung** empfieng Stephan IV. die päbstliche Krone; der Kayser selbst hingegen war schwach genung, sich von dem Pabste krönen zu lassen, und bey dieser Feyerlichkeit sich nach morgenländischer Weise vor ihm niederzuwerfen. Nicht genung! Bey der Theilung des Reiches unter seine Söhne verlangte er die **Einwilligung** des Pabstes. Theurung, Pestseuche und andere Landplagen hielt er für Strafgerichte des Himmels, und zur

Abwendung derselben legte er öffentlich in Gegenwart der Bischöfe und Reichsstände ein härenes Bußgewand um.

Nach dem Absterben seiner ersten Gemahlin vermählte sich Ludwig mit Judith aus dem Welfischen Hause. Zum Vortheil eines mit derselben erzeugten Sohnes, Carls des Kahlen, machte er mehrmalige neue Erbtheilungen. Gegen ihn empörten sich hierüber die Söhne aus der erstern Ehe, und ihnen leisteten mehrere Bischöfe bewafneten Beystand. Vala, der Abt von Korbey, beschuldigte die Kayserin Judith des Ehebruchs. Anstatt Kriegesheere zu sammeln, versammelte der Kayser Kirchensynoden. Endlich wafnet er sich mit Gewalt gegen Gewalt. Der Pabst nahm die Partey der Söhne gegen den Vater. Viele Bischöfe, und besonders die Deutschen, machten ihm Vorwürfe hierüber, allein er schmeichelte ihnen mit der Antwort: „Daß die weltliche „Macht der geistlichen untergeordnet wäre, und daß „sie unbesonnen seyn würden, durch Zweytracht die„se zu schwächen.„ Von seinem Heere verlassen, sah sich der Kayser genöthigt, im armen Sünderrocke öffentliche Kirchenbuße zu thun. Mit abgeschorenem Haare wurde die Kayserin Judith ins Kloster gestossen. Hernach entzweyten sich die rebellischen Prinzen unter sich selbst, und ihre Entzweyung half dem Vater zur Wiedererlangung der Krone und seiner Gemahlin. Nicht lange hierauf starb er vor Gram.

19.

Bevor wir in unserer Geschichte fortrücken, erwähnen wir hier eines Umstandes, der ganz besonders

zur Festsetzung der päbstlichen Hierarchie beytrug. Schon seit mehreren Jahrhunderten nämlich hatten der eine und andere Gelehrte die Schlüsse älterer Kirchenversammlungen und zum Theil auch die Briefe der römischen Bischöfe gesammelt. Ein gewisser Dionysius Exiguus zu Rom hatte um das Jahr 526. die Briefe der Päbste vom Jahr 385. bis zum J. 498. geliefert. Eine ähnliche Sammlung hatte in Spanien der Bischof Isidor veranstaltet. Dieser Isidor war schon im Jahr 636. gestorben. Seinen Namen mißbrauchte (wahrscheinlich um die Mitte des neunten Jahrhunderts) ein Betrüger, um eine von ihm geschmiedete Sammlung in Umlauf zu bringen, worin Briefe römischer Bischöfe schon von dem Jahr 93. enthalten seyn sollten. Ihr Inhalt gieng hauptsächlich dahin, daß der römische Bischof des Apostel Petrus Nachfolger sey; daß eben darum auf ihm die Gewalt der Schlüssel und die Grundfeste der Kirche ruhe; daß alle Bischöfe und Diener der Kirche (nach Zacharias II, 8) Gottes Augapfel seyn; daß daher alle geistlichen Personen und Güter von aller weltlichen Macht befreyt seyn müssen; daß die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, und überhaupt, wo die Religion eingemischt ist, wie z. B. in Ehesachen, Eidsangelegenheiten, Zehntenstreitigkeiten u. s. w. ausschliessend der Kirche gebühre; daß aber alle Diener der Kirche dem römischen Bischofe unterthan seyn, und an diesen die Appellation gehe, kurz, daß auf den römischen Bischof jener göttliche Ausspruch beym Jeremias I, 10. angewendt werden müsse. Alle diese Grundsätze wurden schon den ersten und ältesten Bischöfen in

den Mund gelegt. Ungeachtet selbst noch Turrian und Harduin auf alle Weise das Alterthum und die Authenticität von Isidors Decretalen zu behaupten gesucht haben, so werden sie doch nunmehr auch von den katholischen Gelehrten für jünger und für untergeschoben gehalten. *) In diesen Decretalen nämlich werden die heiligen Schriften nach der Vulgata angeführt, und zwar schon bey Briefen und Erkanntnissen aus dem ersten, zweyten und dritten Jahrhundert, folglich lange vor der Zeit, da Hieronymus diese Uebersetzung verfertigte. Eine Schwierigkeit, aus welcher sich Harduin nicht anders als durch einen Salto mortale, oder (wenn man will) durch Vernichtung mehrerer Kirchenscribenten herauszuwickeln bemüht war. Aber durch was für Kunstgriffe sollte so ein Buch, wie die Decretalen, in Gang gebracht worden seyn? Freylich in jeder andern Zeit wär es wol unmöglich gewesen, solche unächte Waare für ächt zu verkaufen: leicht möglich hingegen war es in den dunkeln Zeiten des IXten und Xten Jahrhunderts.

In diesen Zeitpunkt, in die Mitte des IXten Jahrhunderts, gehört auch die Geschichte oder Legende von der Päbstinn Johanna. **) Vier Chronickschreiber, Anastasius Bibliothekarius, aus dem IXten Jahrhunderte, Sigebertus Gemblacensis, Martinus Polonus und Marianus Scotus, alle drey aus dem

*) S. La Croze Vindiciæ veterum scriptorum contra Harduinum Roterdam 1708, wie auch eben dieses La Croze Dissertations historiques, Rotterd. 1707.

**) S. Bayle Dict. Art. Jeanne Papesse und Polonus.

XIIIten Jahrhunderte, geben die Geschichte dieser Päbstinn als wahr aus. Wir schalten sie hier ein, so wie sie von Nicobald Ferrara erzählt wird.*) „Nach „dem Tode Leo V, (der im Jahr 847. erwählt „worden war, und etwas über acht Jahre regiert „hatte,) bestieg den päbstlichen Stul Johann aus „England. Gemeiniglich hält man ihn für ein „Frauenzimmer, welches in früher Jugend unter „Mannskleidern mit ihrem Liebhaber, Studirens „wegen, nach Athen gegangen. Dieses Frauenzim„mer brachte es in den Künsten und Wissenschaf„ten ungemein hoch. Von Athen begab es sich, „immer in Mannskleidern, nach Rom, empfahl „sich durch edeln Anstand der Sitten, und gab öf„fentlich Unterricht. Einhellig wurde es endlich „zum Pabste erwählet. Nach einiger Zeit wurde „der weibliche Pabst schwanger, und, da er die Zeit „der Niederkunft nicht wol berechnet hatte, mitten „unter einer Prozeßion von Geburtswehen überfal„len. Er stahl sich seitwärts, starb an der Nieder„kunft und wurde hinweggeschaft. Er hatte zwey „Jahre, fünf Monate, vier Tage regiert. Auf ihn „folgte im Jahr 858. Benedikt III.„ Unter den Verthaidigern dieser Geschichte sind die vornehmsten Frid. Spanheim, Joh. Christoph Wagenseil, **) Casp. Sagitarius, ***) Max. Mißon, †) Peter

*) Muratori Scriptor. rer. ital. T. III, P. II. S. 167, und 293.

**) S. Pera libror. juvenil. T. IV. S. 128.

***) Introd. ad hist. eccl. S. 676.

†) Itiner. ital. T. II. S. 179.

Megerlinus, *) Salmasius u. m. a. Unter denjenigen aber, die sie als Mährchen ansehn, Muratori, David Blondell, Gregorius Leti, Jac. Banage u. m. a. Sie sagen, man finde von diesem weiblichen Pabste keine Nachricht in den ältern Handschriften, sondern nur in spätern, verfälschten Kopeyen. Unentscheiden bleibt Weismann zwischen beyden Partheyen. **) Wahr ists, daß wir aus dem XIVten Jahrhunderte zween Schriftsteller haben, welche ebenfalls die Geschichte dieser Päbstin bezeugen, und deren Handschriften keinem Verdacht ausgesetzt sind. Ob sie aber die Geschichte erfunden, oder aus frühern Geschichtschreibern geschöpft haben, bleibt uns verborgen. Nach Conr. Füßlin ***) hat der oben angeführte Ricobald seine Erzählung von einem ältern Scribenten, vermuthlich Amalricus Augerius, entlehnt.

Leo Allatius hat über die Päbstin Johanna eine besondere Vermuthung, die wir noch anführen müssen. ****) „In eben dem Zeitraum, schreibt er, „in welchen die Päbstin gesetzt wird, gehört eine „deutsche Frauensperson von Mainz, Namens „Thiota, welche damals (wie die fränkischen Jahr„bücher und Sigbert in seiner Chronik erzählen,) „in der Kirche grosse Verwirrung verursachete. Sie „gab sich nicht nur für eine Prophetin aus, son-

*) Theatr. div. regim. S. 110.

**) S. Weismanns Hist. eccl. T. I. S. 645. ff.

***) Kirchen- und Ketzergeschichte. Th. II, S. 565.

****) S. Cabrera Vitæ Pontificum, T. II, S. 1985. Romæ, typis Vaticanis 1630.

„dern bemächtigte sich auch öffentlich des Lehr- und „Predigtamtes. Diese Predigerin zog die Menschen „an sich, wurde aber endlich von einer Kirchensy„node verurtheilt. Wenn nun (fährt Allatius „fort,) hernach übelberichtete Leute von einer solchen „Weibsperson gehört haben, die in dem Zeitraum „zwischen den Päbsten Leo und Benedict nicht nur „eine Prophetin, sondern eine Usurpatorin des hei„ligsten Lehrstuhles gewesen, wie leicht konnte sie „nicht in jenen Zeiten der Verwirrung durch das „Gerücht von Deutschland nach Italien, und von „jedem andern Lehrstul auf den heil. Stul zu Rom „versetzt worden seyn?„

In der Geschichte dieser Zeit stößt man überhaupt aller Orten auf Widerspruch und Zweydeutigkeit. In die Regierungsjahre der Päbstin Johanna setzt Spanheim folgende Vorfälle: *) Die Synode von Valence über die Gnadenwahl; die nachherige Versammlung zu Pavia; die Reise des Kaisers Lothar oder seines Sohnes Ludwig nach Rom, auf ein Gerücht hin, als ob man die Stadt den Griechen ausliefern wollte; die Donation Ethelwulphs, eines Königes in England, an den päbstlichen Stul; die Verschliessung Kayser Lothars in ein Kloster, seinen Tod, und die Erhöhung von dessen Sohne Ludwig; die Ueberschwemmung der Tiber, Erdbeben und andere Erscheinungen; den Hinscheid Rhabans, des Erzbischofs von Maintz; die Verbindung Ludwigs des Deutschen mit seinem Neffen, dem Kayser Lud-

*) S. L'Enfant Hist. de la Papesse Jeanne tirée de la Diss. lat. de Spanheim. T. II. Ch. 6. à la Haye 1736.

wig gegen dessen Bruder, Carl den Kahlen, König in Frankreich; verschiedene Kriege Ludwigs des Deutschen mit den Völkerschaften von Böhmen, Slavonien, Dalmatien. Bey allen diesen Scenen wenig Spur, daß die Päbstin Johanna in dieselben verwickelt gewesen. Ob sie vielleicht den Geschäften eiteln und wollüstigen Zeitvertreib vorzog? *) Unthätigkeit wenigstens beweißt nichts gegen das Daseyn. Die Verläugner ihres Daseyns setzen die Erwählung des Pabstes Nicolaus I. in den April 858. So thätig dieser Pabst war, so fallen doch die ersten Urkunden von ihm erst in den Sept. 859. Wenn man die infulirte Dame aus dem Verzeichnisse der Päbste austilgen wollte, so wäre es eben nicht schwer, dasjenige, was unter der weiblichen Regierung geschehn war, zwischen ihren Vorfahr Leo IV, und ihren Nachfahr Benedict III. zu theilen. Man erlaube, daß wir uns nur bey einem einzigen Vorfalle, bey Ethelwulphs Verschenkung, verweilen. Anastasius setzt sie in die Zeiten des Pabstes Benedict. **) „Unter diesem Pabste, schreibt er, „war der engl„lische König Ethelwulph in Rom, und wenige Ta„ge nach seiner Heimkunft gab er den Geist auf.„ Nun aber versichern Asserius, du Chesne u. a. daß er zwey Jahre nach der Reise noch am Leben gewesen. Andere Geschichtschreiber setzen seine Reise in die Zeit des Pabstes Leo, und zwar nicht nur aus-

*) So vermuthets nicht etwan bloß der Verfasser eines Romans von der Päbstin Johanna, Leipzig bey Weygand 1783, sondern auch Theoder von Nien, de privileg. & jurib. imperii.

**) S. Anastas. in vita Benedicti, S. 206, 207. Fd. reg.

wärtige Geschichtschreiber, wie z. B. Vincenz Beauvais, Martinus Polonus, Matth. Palmier, Polydor Virgilius, Baronius, Ciaconius, sondern auch Jugulph, der Abt von Croiland in England.*) Einige erwähnen der päbstlichen Regierung, unter welcher Ethewulphs Reise nach Rom geschehn seyn soll, gar nicht, so z. B. Joh. Asserius, ein Zeitgenosse von Ethelwulphs jüngstem Sohne, Alfred.**) Beym Jugulph und beym Matthäus von Westmünster ist die Jahrzahl von Ethelwulphs Donation 855. Bey Wilhelm von Malmesbury (sehr wahrscheinlich durch einen Irrthum) ist sie 844. Non nostrum, inter vos tantas componere lites.

21.

Wir kehren zu den drey Söhnen Kayser Ludwigs zurück. Nach langem Streite hatten sie sich endlich im Jahr 543. zu Verdün verglichen. Lothar hatte den kayserlichen Titel, nebst Italien, Burgund und Austrasien, Ludwig der Deutsche ganz Deutschland oder Ostfranken, Karl der Kahle Neustrien oder Westfranken bekommen. Nach dem Hinscheide des Kayfers Lothar I. im Jahr 855. erhielt Ludwig II. die Krone. Seine Brüder theilen sich in die Nebenprovinzen. Unter denselben verdient hier Lothar II, oder der jüngere besondere Aufmerksamkeit.***) Dieser König von Austrasien, welches nach ihm Loth-

*) Hist. ad ann. 855.

**) Hist. Brit. Scriptor. vet. Lond. 1652.

***) S. Regino und Otto von Freysingen VI.

Lothringen genennt wurde, faßte den Entschluß, seiner Gemahlin Thietberger einen Scheidbrief zu geben, und sich mit Waldraden zu vermählen. Dieser Ehescheidung standen die oben erwähnten Isidorischen Kirchensatzungen im Wege. Um desto weniger Aergerniß zu geben, beschuldigte Lothar Thietbergen eines verbotenen Umganges mit einem jungen Grafen. Von den Bischöfen wurde sie zur Probe mit dem siedenden Wasser verurtheilt. Ohne Zweifel, daß durch geheime Kunstgriffe die Gefahr des siedenden Wassers geschwächt werden konnte. Ein solcher Kunstgriff gelang dem Ritter, der, anstatt der Königin, die Wasserprobe aushielt. Lothar sah sich also genöthigt, sie als schuldlos wieder an seine Tafel zu ziehn. Wegen erlittener übler Begegnung flüchtete sie sich an den Hof Carls des Kahlen. Unterweilen ließ Lothar auf einer Synode zu Metz seine Ehescheidung verlangen, und er erhielt sie durch den Beystand der Erzbischöfe von Trier und Cölln. Hierauf erklärte er Waldraden für seine Gemahlin. Mit ihr erzeugte er einen Sohn, Namens Hugo, und, da aus der erstern Ehe kein Sohn vorhanden war, so wär Hugo der rechtmäßige Kronerbe gewesen. Carl der Kahle wollte nicht umsonst auf des bisher kinderlosen Lothars Erbgut Rechnung gemacht haben. Er that alles mögliche, um Lothars zweyte Vermählung unkräftig zu machen. Um seines eigenen Interesse willen bezeigte sich ihm Pabst Nicolaus I. geneigt. Er kündigte Lotharn den Kirchenbann an. Hinkmar, der Erzbischof von Rheims, behauptete zwar gegen die päbstliche Einmischung das ausschliessende Recht

der fränkischen Bischöfe, indeß ließ er's aus Nachgeben für Carl den Kahlen bey den ersten Protestationen bewenden. Nunmehr vernichtete der Pabst nicht nur den Ausspruch der Synode zu Metz, auch entsetzte er die beyden Erzbischöfe von Trier und Cölln, weil diese die Appellation nach Rom nicht hatten zugeben wollen. Im Gefolge der Geistlichkeit begab sich der päbstliche Legat Arsen nach Lothars Hofe, überreichte ihm im Namen Gottes und der Kirche die verstossene Gemahlin, und verpflichtete Waldraden zu einer Wallfahrt nach Rom.

21.

Da Waldradens Sohn, Hugo, für unehlich angesehn wurde, so fiel nach Lothars Hinscheid im Jahre 870. das Lothringische Reich zur Hälfte an Ludwig den Deutschen, zur Hälfte an Carl den Kahlen. Nach ihrem Tode entstanden neue Erbtheilungen, und im Jahr 880. wurde Lothringen ganz von Frankreich abgetrennt und dem deutschen Reich einverleibt. Um eben diese Zeit vereinigten sich diesseit und jenseit des Juraflus die geistlichen und weltlichen Stände zur Ernennung eines eigenen Königes, Namens Boso, und so entstand das burgundische oder arelatische Reich, welches erst im Jahr 1033. wieder an das Deutsche zurückfiel.

22.

Bevor wir weiter fortschreiten, erwähnen wir noch einer andern Liebesgeschichte, in welcher der Pabst Niclas I. gleichfalls eine Rolle gespielt hat. Judith die Tochter Carls des Kahlen, hatte sich nach

dem Hinscheid ihres Gemahles, Aethelwulphs, des Königes der Westsachsen, mit Aethebald, dessen ältesten Sohne, vermählet. Da aber auch dieser nicht lange nach der blutschänderischen Hochzeit mit Tode abgegangen war, so begab sich die junge Wittwe nach Frankreich zurück. Hier verliebte sich Balduin, ein Graf von Flandern, ganz heftig in sie, und sie hinwieder in ihn. Als Vasall des Königes, durfte sich Balduin keineswegs die königliche Einwilligung zu ihrer Heyrath versprechen. Er entführte seine Geliebte, und flüchtete sich mit ihr in das Königreich des Lotharius. Der Vater der Prinzeßin, Carl der Kahle, war hierüber in die äusserste Entrüstung gerathen. Er berief die Bischöfe des Reiches zusammen, und vermochte sie dahin, daß sie sowol die Judith als den Balduin mit dem Bannstrale verfolgten. Voll Bestürzung, trat Balduin sogleich eine Reise nach Rom an, warf sich dem Pabste zu Füssen, bat ihn um Absolution und um Vermittlung beym König. Der Pabst hielt es nicht für rathsam, ihn von dem Bann zu befreyn, bevor er mit Carln ausgesöhnt seyn würde. An diese Aussöhnung aber legte er wirklich Hand an. Er schrieb zween Briefe, den einen an Carl den Kahlen, den andern an Irmentrud, dessen Gemahlin. In diesen Briefen empfahl er ihnen den bußfertigen Grafen, und gab zu bedenken, daß ihn die Verzweiflung sehr leicht verleiten könnte, mit den Normanen gegen Frankreich in gefährliche Verbindung zu treten. Nicht fruchtlos blieben die Vorstellungen des Pabstes. Balduin und Judith wurden vom Könige begnadigt. Ihre Ehe wurde zu Anver-

re feyerlich vollzogen, und der Graf erhielt wieder sein Gebiet, mit dem Titel eines Grafen des Reiches. Als Reichsgraf mußte er sich zum Kriege gegen alle nordischen Barbaren verpflichten. *)

Nach Carls des Kahlen Hinscheid war in Westfranken oder Frankreich sein Sohn, Ludwig der Stammler, gefolgt. Auch dessen Liebes- und Ehestandsgeschichte ist interessant durch päbstlichen Einfluß. Die erste Gemahlin, Ansgard, hatte er wider Willen des Vaters genohmen, und auf dessen Verlangen sie endlich verstossen. Hierauf vermählte er sich mit Adelheit. So sehr sein Vater, Karl der Kahle, mit sich selbst im Widerspruch war, daß er dasselbe Betragen, das er vormahls Lotharn zum Verbrecher gemacht hatte, nunmehr an seinem Sohne billigte: so behutsam hingegen vermied der Pabst solchen anstößigen Widerspruch. Der zweyten Gemahlin versagte er die Krönung, und anerkannte die erste nicht als rechtmäßig geschieden. Nach Ludwigs des Stammlers Hinscheid im Jahr 879. entstand also ein Erbstreit. Von der ersten Gemahlin Ansgard waren zween Söhne, Ludwig und Carlmann, von der zweyten, Adelheit, ein neugebohrner Prinz, Carl der Einfältige, da. War jene Ehe unrechtmäßig, so gebührte diesem die Krone: War sie rechtmäßig, so blieben Ludwig und Carlmann zur Thronfolge berechtigt. Für diese beyden entschied die französische Nation. Auch nach derselben unbeerbten Tode unterwarf sie sich nicht Carl

*) Nicolaus Epist. XX, XXI. Flodoard Hist. III, 12. Meyer Annal. Flandr.

dem Einfältigen, sondern vielmehr Carl dem Dicken, der auf solche Art seit dem Jahr 882. ganz Deutschland und Lothringen, und nunmehr seit dem Jahr 884. auch Frankreich, nebst Italien und der Kayserwürde auf sein Haupt vereinigte.

23.

Lange blieb er nicht in dem Besitz seiner Hoheit. So wol die Geistlichkeit als der Adel feindeten ihn an. Jene nahm es ihm übel, daß er einen Bischof des Ehebruchs mit der Kayserin beschuldigte: Dieser ärgerte sich, daß der Monarch, anstatt den räuberischen Normännern ein entscheidendes Treffen zu liefern, mit denselben in demüthigende Friedensunterhandlungen getreten. Arnulph, ein Bastard des verstorbenen Carlsmanns, wurde an seine Stelle zum Kayser ausgerufen, und bald hernach starb Carl der Dicke den 12ten Jenner 888. Ganz Deutschland erkennte nun Arnulphen einmüthig für seinen Beherrscher. Frankreich aber wählte sich einen eigenen König, den Grafen Odo von Paris, der diese Hauptstadt von der Belagerung der Normänner befreyte. Von dieser Zeit an blieben Deutschland und Frankreich getrennt.

24.

Ueber Italien und die Kayserkrone stritten die zween Herzoge, Berengar von Friaul, und Wido von Spoleto. Arnulf zog ebenfalls nach Italien, und empfieng selbst im Jahr 895. zu Rom die kayserliche Krone: allein bald nach seiner Rückkehr gerieth Italien in solche Verwirrung, daß auf meh-

rere Jahre hin alle Verbindung der Deutschen mit diesem Lande aufhörete.

25.

Der letzte Kayser von den deutschen Carolingern war Ludwig IV, das Kind. Unter seiner Regierung (899—911.) wurde das Reich so wol durch innere Fehden als durch auswärtige Ueberfälle theils der Normänner, theils der Hunnen verwüstet. Mit ihm verwelkte der letzte Sproß von dem Carolingischen Stamme. Nunmehr gewöhnte man sich, Deutschland als ein Wahlreich zu betrachten. Zum deutschen Könige wurde Conrad I. gewählt. Da auch er unbeerbt starb, so geschah eine neue Wahl. Im Jahr 919. fiel sie auf Heinrich I. Mit diesem entstand ein neuer regierender Stamm von sächsischer Herkunft. Bey schnellen und öftern Thronwechslungen, besonders in einem Wahlreiche wurde es der Geistlichkeit um so viel leichter, ihre Macht zu vergrössern.

26.

Nach Heinrichs I. Hinscheid bestieg im Jahr 936. sein Sohn, Otto der Grosse, den Thron. Vormahls, zur Zeit der Merovinger und Carolinger, wurden die Provinzen unter die Söhne des verstorbenen Monarchen getheilt. Solche Theilungen geschahen selten ohne innere Entzweyung, und immer wußten der Pabst und die Geistlichkeit von der Entzweyung Vortheil zu ziehn. Da nun aber Arnulf, Ludwig das Kind, Conrad I, und Heinrich I. jeder nur allein ganz Deutschland beherrschte, so ge-

wöhnte man sich an ungetheilte Erbfolge im Reich. Ohne Rücksicht auf andere Brüder, bemächtigte sich itzt Otto I. des Thrones. Seine Krönung geschah zu Aachen. Aachen lag in der Diöces des Erzbischofs zu Cölln, und daher behauptete er die Ehre der Krönung. Der Erzbischof von Trier machte sie ihm streitig, unter dem Vorwande, daß sein Erzstift älter sey. Endlich überliessen beyde die Ehre dem Erzbischofe zu Mainz. Eine merkwürdige Spur von dem nachherigen ausschliessenden Wahlrecht dieser drey ältesten Erzbischöfe in Deutschland! Zugleich findet man hier schon Spur von dem nachherigen ausschliessenden Wahlrechte der IV. weltlichen Fürsten. Bey Otto's Krönung nämlich erschienen vier Herzoge in den vier Hofämtern des Marschalls, Kämmerers, Schenken und Truchseß. Erst später wurden sie erblich.

27.

Ends des IXten Jahrhunderts und in dem Xten während der Zeit, daß Italien von Deutschland beynahe ganz abgetrennt war, hatten sich des päbstlichen Stules die ausschweifendsten Ungeheuer bemächtigt. Wegen unmenschlicher Regierung wurde Pabst Stephan VI. von den Römern erdroßelt. Pabst Sergius lebte im sträflichsten Umgange mit einer gewißen Theodora, und zugleich mit ihrer Tochter Marozia. Wenn es auch eine Fabel seyn sollte, daß ehmals ein Weib Johanna unter päbstlichem Priesterrocke die Kirche regiert habe, so ist es doch gewiß historische Wahrheit, daß nunmehr der Pabst von den schändlichsten Dirnen beherrscht war. Auf

den apostolischen Stul stieg endlich so gar ein Sohn des Pabstes Sergius, Johannes XI. Seit Arnulfs Zeit war kein deutscher König mehr über die Alpen gekommen. Nunmehr erneuerte Otto der Grosse die Verbindung mit Rom. Es geschah auf Anlockung einer Dame.

28.

Nach vielerley Factionen und Verwirrungen spielte in Italien endlich Berengar den Meister. Die Wittwe des vorigen italiänischen Königes Lothars, Adelheit, eine gebohrne burgundische Prinzeßin, wurde von dem Usurpator in Canosta eingesperrt. Sie fand Mittel, dem Kayser hievon Nachricht zu geben, und ihn in ihr Interesse zu ziehn. Der Kayser eilt nach Italien, und die gefangene Prinzeßin erhält von ihm ihre Befreyung und seine Hand. (Im Jahr 951.)

Für dießmal ließ zwar Otto den Berengar in dem Besitze des italiänischen Reiches, jedoch nur unter Anerkennung des kayserlichen Lehnrechts. Berengar wurde der Tyranney beschuldigt. Auf Einladung des Pabstes Johannes XII. zog hierauf Otto im Jahr 960. zum Zweytenmahle nach Italien, um daselbst so wol die longobardische Krone als die Kayserkrone auf seinem eignen Haupt zu vereinigen. Im Jahr 961. wurde er zu Mayland von dem dortigen Erzbischofe, und im Jahr 962. zu Rom von dem Pabste gekrönet. Nach einigem Widerstand unterwarf sich Berengar, und Otto verwieß ihn nach Bamberg. Auf einem nachherigen Römerzuge ließ Otto seinen Sohn, Otto II, als

Mitkayser krönen. Mit Weglassung seiner übrigen Titel fieng er nun an, sich nur Römischer Kayser zu schreiben. In der Folge veranlaßte diese Benennung ganz sonderbare und manchmal verworrene Begriffe. Otto und seine Nachfolger glaubten itzt ganz in alle Vorrechte nicht nur Carls des Grossen, sondern auch der alten römischen Kayser zu treten. Welche Zauberkraft liegt nicht in Namen und Wörtern? Als römische Kayser beredeten sich die Ottonen, eine gewisse Oberherrschaft über alle Könige und Fürsten zu haben. Was in ältern Zeiten von der Stadt Rom als Beherrscherin der Welt geträumt worden war, glaubten sie nunmehr auf sich anwenden zu können. Bald kam noch der Gedanke hinzu, daß die ganze Christenheit, als nur Eine gemeinschaftliche Kirchengesellschaft, auch zwey sichtbare Oberhäupter, ein weltliches, so wie ein geistliches, bedürfe, und endlich bildete man den Gedanken durch jene Stelle bey Daniel II, 31 — 45. so aus, daß man das römische deutsche Reich zur vierten grossen Weltmonarchie umschuf. Im Grunde nichts anders als eine schmeichelnde Erneuerung jenes alten Begriffs, den schon Prudentius *) folgender maßen ausgedrückt hat:

O Christe, numen unicum
O Splendor, o virtus patris,
O Factor orbis & poli,
Atque Auctor horum mœnium,
Qui Sceptra Romæ in vertice

*) Hymn. in Pass. S. Laurent. v. 413.

Rerum locasti, sanciens,
Mundum Quirinali togæ
Servire & armis cedere,
Ut discrepantium gentium
Mores & observantiam
Linquasque & Ingenia & Sacra
Unis domares Legibus.

Wirklich schienen in Norden und Ost verschiedene Reiche, wie z. B. Dänemark, Polen, Ungarn eine Art kayserlicher Oberhoheit anzuerkennen. Auch weiß man, daß in spätern Jahren Kayser Conrad III. bey dem griechischen Kayser damit groß that, daß Spanien, Frankreich und England ihn als Oberherrn verehrten. *) Aus dem bisherigen läßt sich das ganz besondere Völkerrecht des mittlern Zeitalters erklären. In ähnlichem Verhältniße standen die Regenten in Europa gegen den Kayser, wie die Bischöfe gegen den Pabst. In einzelnen Fällen war dieß nicht ohne Wirkung, z. B. in den nachherigen Kreuzzügen, Türkenkriegen, Kirchenversammlungen u. s. w. Sehr oft aber entstanden daher die eitelsten und zugleich fruchtlosesten Anmassungen. Wär es indeß Otto gelungen, Rom zur Residenz seines Reichs zu erheben, so hätte vielleicht Europa eine ganz andere Gestalt angenommen, und niemahls wär die Hierarchie so gar allmächtig geworden.

Unter andern erneuerte Otto mit der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom jenen Carolingischen Vertrag: daß ohne kayserliche Einwilligung kein Pabst

*) S. Otto von Freysingen de Frid. I. B. I. C. 23. Muratori Scriptor. Ital. T. VI, S. 657.

eingeweyht werden sollte. Dagegen that er die eidliche Versicherung: die römische Kirche und ihren Regierer nach seinen Kräften zu erhöhen, und in Dingen, die den Pabst oder Rom beträfen, keine Verordnung ohne Zuziehung des Pabstes zu machen.

Ueberhaupt hielt Otto die Bischöfe in Ehren. Beynahe sie allein waren es, deren er sich in Geschäften und besonders bey der Kanzley bedienen konnte. Sie hielten den weltlichen Herzogen und Grafen die Wage. Da diese je länger je mehr ihre Reichslehen zu Eigenthum machten, und auf alle Weise den Monarchen einzuschränken bemüht waren, so benutzte Otto die Bischöfe als Spionen und Creaturen des Hofes. Diese Bischöfe sollten zwar jedesmahl von der Geistlichkeit und dem Volke in jedem Stifte frey gewählt, und erst hernach von dem Kayser mit Ring und Stab belehnt werden: allein nicht selten hieng, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar die Wahl von dem Monarchen allein ab. Damals also konnte der deutsche Hof sich auf die Bischöfe eben so verlassen, wie noch heut zu Tag der Hof in England. Nur so lang indeß gelang dieses, als der Kayser selbst die Bischöfe, und zwar aus seiner Familie oder aus dem Schooße seiner Clienten erwählte.

29.

Der Pabst sah sich genöthigt, auf ungleichem Theater eine ungleiche Rolle zu spielen. Hier die Rolle des Knechts, dort die Rolle des Herrn. So z. B. hieng Gregor V. von Kayser Otto III. ab, der ihn auf den päbstlichen Stul hob. Im Jahr 998. vertrieb

Crescenz diesen Pabst, und warf sich selbst zum Herrn von Rom auf. Otto III. setzt den Pabst wieder ein, und läßt Crescenzen aufknüpfen. Die schöne Wittwe dieses Letztern bezaubert den Kaiser. Da er sie aber nur zur Maitresse, und nicht zur Gemahlin machen will, so überreicht sie ihm ein Paar vergiftete Handschuhe, und er stirbt. — So sehr der Pabst diesem Kayser geschont hatte, so wenig schonte er dem König Robert in Frankreich. Dieser König hatte im Jahr 988. seine Anverwandtinn, Bertha, geheyrathet. Der Pabst that ihn deswegen in den Bann, und der Bann hatte die Wirkung, daß ihn jedermann sich selbst überließ, und (wie man vorgab) niemand als die Hunde seine Speise anrühren wollten. Robert ward endlich durch die Macht des Aberglaubens zum Verzicht auf seine geliebte Bertha genöthigt.

30.

Wenn der Kirchenbann selbst über Herz und Seele entschied, so ist es sich nicht zu verwundern, daß er eben so unumschränkt über Gut und Ehre entschied. Nicht nur indeß bemächtigte der Bann sich des Eigenthums der Gebannten, sondern mittelbar hatte er Einfluß auch auf das Eigenthum derjenigen, die nicht unter dem Bann lagen. Bey der durchgängigen Verwirrung nämlich sahn sich viele Weltliche genöthigt, mit ihren Gütern die Geistlichen und Bischofe zu belehnen, weil diese Güter vor Gewalt nicht besser konnten versichert werden, als wenn man sie solchen Personen anvertraute, welche am besten durch den damals so gefürchteten

Bann die Raubsucht im Zaum halten konnten. Starb nun ein Gutsherr ohne männliche Erben, so fiel das Gut ganz an die Kirche. Mancher schenkte auch das Seinige der Kirche, und empfieng es hernach von ihr zu Lehen. In der Folge gaben solche Lehensgüter Gelegenheit zu unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den Päbsten und den Bischöfen. Gemeiniglich entschied das Glück zum Vortheil der Päbste.

31.

Immer indeß hatten noch bisher die Kayser aus dem sächsischen und fränkischen Hause die Pabstwahl und ihren Einfluß auf Rom zu behaupten gesucht. Im Jahr 1046. hatte Kayser Heinrich III. einen Heerzug nach Rom gethan. Daselbst entsetzte er die Nebenbuhler der päbstlichen Krone, und erhob zum Pabste seinen Kanzler Suidger. Die Römer mußten schwören, ohne des Kaysers Vorwissen keinen Pabst zu erwählen. Nach dem Tode dieses furchtbaren Monarchen verloren seine Nachfolger ihr Ansehn über den Pabst.

32.

Nach dem Hinscheid des mailändischen Bischofs, Gui de Velate, im Jahr 1072. setzte es eine Parthey, die vom Pabste bestochen war, mit List durch, daß ein junger, gemeiner Geistlicher, Namens Azzo, in Gegenwart eines Legaten Pabst Alexanders II. ganz wider den Willen der übrigen Clerisey und des Volkes, zum Erzbischof erwählt wurde. Voll Wuth stürzt das Volk in Azzos Haus, und

schleppt ihn unter allerley Mißhandlungen für todt auf die Strasse. Er erholt sich und sucht Rettung in einer Kirche. Das Volk stürmt hinein, und zwingt ihn, auf die Kanzel zu steigen, um von da herunter mit aller Feyerlichkeit für ewig Verzicht zu thun auf die bischöfliche Würde. Auf Eingeben Hildebrands, (nachherigen Pabst Gregors VII,) erklärte der Pabst Azzos Abschwörung für erzwungen; auch beklagte er sich, daß bey dem ganzen Handel sein Legat so wenig geschont und wirklich in die Flucht gejagt worden. Im Namen des Pabsts unterstützte Hildebrand den Azzo mit Geld aus der päbstlichen Kasse. Unvermerkt bahnte er dadurch den Weg, dem Volk und dem Landesherrn auch anderswo das geistliche Wahlrecht aus den Händen zu reissen.

33.

Hildebrand. *)

Hildebrand war zu Soane im Herzogthum Toscana in sehr niedrigem Stande gebohren. Den Hof Kayser Heinrichs III. hatte er schon als Jüngling kennen gelernt. Er begleitete nämlich den abgesetzten Pabst Gregor nach Deutschland, und damals schon brütete er rachevolle Entwürfe zur Bändigung des deutschen Freysinns. Der strenge Orden der Cluniacenser, in den er sich aufnehmen ließ, schien seinem ohnehin festen Geiste noch höhere Spannung zu geben. Vom Jahr 1054. bis zu seiner Stuhl-

*) S. L. T. Spittlers Grundriß der Gesch. der christl. Kirche, S. 212. ff.

besteigung im Jahr 1073. war er immer die Haupttriebfeder bey allen Geschäften des römischen Hofes gewesen. Zu wiederholten Mahlen hatte er als Legat Deutschland und Frankreich durchreiset. In beyden Reichen war er aufs genaueste bekannt, nicht nur mit dem Gang der Geschäfte, sondern auch mit dem Charakter so wol des Volks als der Grossen. Mit solchen Vorkenntnissen bewaffnet, dachte er, ehe er noch Pabst war, als erster Minister der vorhergehenden Päbste, auf feste Gründung eines christlichen Caliphats. Um den Pabst über den Kayser zu erheben, fieng er damit an, dem Kayser die Bestätigung der Pabstwahl unvermerkt aus den Händen zu reissen. Auf sein Anstiften verordnete Pabst Nicolaus II. im Jahr 1059. in einer feyerlichen Synode, daß die Wahl eines römischen Bischofs in Zukunft nur bey den Kardinälen stehn sollte. Der bisher reelle Antheil des Klerus und des Volkes wurde auf leere Acclamation herabgesetzt, und das kayserliche Bestätigungsrecht bloß als päbstliches Privilegium behandelt. In Deutschland erbitterte dieser verwegene Schritt: allein Kayser Heinrich IV. war noch unter den Jahren, und seine Mutter, Agnes, war allzusehr mit den Angelegenheiten in Deutschland beschäftigt, um sogleich mit Nachdruck gegen die päbstlichen Anmassungen protestiren zu können. Bey der nächsten Pabstwahl setzte sie zwar dem unrechtmäßig gewählten Alexander II. den von ihr bestätigten Honorius II. entgegen: allein einige Reichsstände entführten boshafter Weise den jungen Heinrich von Speyer, und der Erzbischof Hanno zu Kölln gab ihm eine schlechte Erziehung. Auf Be-

gehren anderer Reichsstände mußte Hanno den Kayser vor der Zeit mündig erklären. Während dieser Unruhen in Deutschland spielte der Pabst in Rom ohne Mühe den Meister.

34.

Nach Alexanders Tode bestieg Hildebrand als Gregor VII. im Jahr 1073. den päbstlichen Stuhl. Kayser Heinrich IV. bestätigte ihn. Um sich und die Geistlichkeit von dem weltlichen Arm ganz unabhängig zu machen, benutzte Gregor VII. unter anderm folgende Mittel: 1) Die Barbarey und Unwissenheit. 2.) Die innere Entzweyung im Reiche, besonders zwischen Sachsen, Schwaben und Franken. 3.) Die Eifersucht gegen den Kayser. 4.) Die Simonie der weltlichen Fürsten oder ihr Kramhandel mit den geistlichen Pfründen, die nunmehr der Pabst umsonst auszutheilen versprach. 5.) Das Verbot der Priesterehe, unter dem Vorwande der Reinigkeit, im Grund aber, in der Absicht, die Geistlichen von der weltlichen Regierung desto unabhänglicher zu machen. *) 6.) Das Vorgeben, jeder Bischof an seinem Orte sey gleichsam nur Stellvertreter des Pabsts.

*) Agnellus, der in dem IXten Jahrhunderte das Leben der Bischöfe von Ravenna herausgab, führt mehrere Bischöfe an, die verheyrathet gewesen. Si intelligatis, setzt er, auch selbst ein Geistlicher, freymüthig hinzu, auctorem Apostolum dicentem; unius uxoris virum, & Filios habentem, Episcopos ordinari. Recta providentia, cum hoc & canones præcipiant. S. T. II. S. 120. Agnelli Libr. pontificalem ex Edit. D. Bened. Bacchini. 1708.

Pabsts. 7.) Das noch unsinnigere Vorgeben, daß jedes Reich der Erde nur Lehen des päbstlichen Stuhls sey.

35.

Die Gräfin Mathilde von Este, Wittwe des verstorbenen Kaiser Heinrichs III, trug in Italien nicht wenig zur Vergrösserung der päbstlichen Macht bey. Sie trat Gregor VII. alle ihre Herrschaften ab, und behielt für sich nur die lebenslange Nutznieſſung. Diese Gräfin besaß Toscana, Mantua, Parma, Reggio, Piazenza, Ferrara, Modena, einen Theil von dem Herzogthum Spoletto, Verona, beynahe den ganzen heutigen Kirchenstaat von Viterbo bis Orvietta, nebst einem Theil von Ancona. Umsonst daß der Kayser die meisten dieser Ländereyen als unveräusserliche Reichslehen ansprach, immer fiel am Ende ein Theil davon ausschlieſſend an die päbstliche Krone.

Nicht gar lange nach Abtrettung ihrer Länder vermählte sich die Gräfin Mathilde mit Welfo, einem jungen Prinzen aus Bayern. Damahls hatte sie nicht mehr als zwey und vierzig Jahre, und hätte also noch Kinder bekommen können.

36.

Um sich gegen den Kayser desto nachdrücklicher zu behaupten, hetzte der Pabst bald diesen, bald einen andern Reichsstand gegen ihn auf.

Die Sachsen und Thüringer empören sich gegen Heinrich IV. Auf ihr Begehren wirft sich der Pabst zum Schiedrichter auf. Er ladet ihn zur

Verantwortung nach Rom vor, und belegt ihn im Fall der Weigerung mit dem Kirchenbann. Mit Verachtung weiset der siegreiche Kayser die päbstlichen Gesandten zurück.

Beynahe um gleiche Zeit wagt es der Pabst, auf verschiedene Seiten seine Bannstralen zu werffen. Wie unbesonnen, möchte man denken! Allein er vergaß nicht, seine Maßregeln zu nehmen. Indem er den König in Frankreich, Philipp I, mit dem Banne bedrohte, so übertrug er die Vollziehung dem Herzog von Aquitanien, einem Vasallen, der eben so mächtig als der Monarch war. Indem er gegen den Kayser losbrach, hatte er auf seiner Seite die Gräfin Mathilda, einen Theil von Italien und die Hälfte von Deutschland. Umsonst daß der Kayser auf einer Synode zu Worms den Pabst der Magie und des Kirchenraubes beschuldigt, und die deutschen Bischöfe von ihm abzieht: der Pabst läßt ihn im Jahr 1076. in den Bann thun, entbindet alle Unterthanen des Kayfers von dem Eyd des Gehorsams, und verkündigt seine XXVII. Götterspräche von des Pabst ockumenischer Macht, Unfehlbarkeit, geistlichem Wahl- und Investiturrecht, Gewalt über den Himmel und über die Erde u. s. w.

Der Kayser Heinrich IV. wird zu Speyer von den gegen ihn verbündeten Fürsten umzingelt, und in Kraft der päbstlichen Bulle bewilligen sie ihm unter keiner andern Bedingung die Freyheit, als daß er in dem Bann auf jede Vorrechte des Christen sowol als des Königs Verzicht thun soll, und zwar so lang, bis der Pabst in einer Versammlung der Fürsten und der Bischöfe zu Augspurg über ihn

das Urtheil gefällt haben würde. Der Vorsitz, den sie in einem Gericht über den Kayser dem Pabste zuerkennten, war der Triumph Gregors VII. Um diesem fatalen Spruch zuvorzukommen, eilte der Kayser Heinrich IV. über die Tyroleralpen dem Pabste entgegen. Dieser befand sich mit der Gräfin Mathilde in der Stadt Canoßa, dem alten Canusium, nahe bey Reggio. *) Hier stellt sich der ehmahls so siegreiche Kayser vor die Thüre der Festung, ohne Leibwache, ohne Gefolge. In dem Vorhofe hält man ihn an und entkleidt ihn. Man steckt ihn in ein armes Sünderkleid, und läßt ihn so mit bloßen Füssen warten. Es war im Jenner 1077. Drey Tage lang fastet er, bevor er die Gnade erhält, dem Pabste die Füsse zu küssen. Während dieser Zeit lebt der Pabst in vertraulicher Einsamkeit mit seiner Mathilde. Die Feinde des Pabsts machen diesen Umgang verdächtig. Indeß hatte er schon zwey und sechszig Jahre, aber freylich war er Gewissensrath, und Mathilde war ein Weib, jung und schwach. Die Sprache der Andacht, die überall aus den Briefen des heil. Vaters an die Prinzeßin hervorleuchtet, verglichen mit den Ausschweifungen seines Ehrgeizes, setzen ihn in den Verdacht, als ob er die Religion zum Deckmantel aller Leidenschaften gebraucht haben möchte. Endlich erlaubt er dem Kayser, sich vor seinen Füssen niederzuwerffen. Er bewilligt ihm die Absolution, jedoch nur unter der Bedingung, daß er das päbstliche Endurtheil zu Augspurg erwarten und ihm unbedingten Gehorsam zuschwören sollte.

*) S. Lambert von Aschaffenburg.

37.

Wenn die Italiäner über die Erniedrigung des Kayſers erbittert waren, ſo waren ſie es noch mehr über die Tollkühnheit des Pabſtes. Dieſe Geſinnungen benutzte der Kayſer. Deutſchland hatte ihn verlaſſen, aber nunmehr bekam er eine ſtarke Parthey ſelbſt in Italien. Der Pabſt arbeitete unter der Hand an der Entſetzung des Kaiſers, der Kayſer an der Entſetzung des Pabſtes. Wirklich erhoben die Deutſchen gegen Heinrich IV. zum Gegenkayſer den Herzog Rudolf von Schwaben. Der Pabſt machte ſich anheiſchig, denjenigen, der ihm am meiſten folgleiſten würde, als rechtmäßig zu krönen. Heinrich IV. aber verließ ſich lieber auf ſeine Truppen, als auf des Pabſtes Verheißung. Nach einigen Niederlagen indeß ſah er ſich im Jahr 1080 aufs neue erkommunicirt. Der Pabſt erklärte Rudolphen für den rechtmäßigen Kayſer, und ſchickte ihm eine güldene Krone, mit folgender Innſchrift: Petra dedit Petro, Petrus Diadema Rodolpho. Die ſtolze Anmaßung des päbſtlichen Kronenausſpenders ärgerte die Deutſchen ſo ſehr, daß ſie zahlreich ſich wieder auf die Seite Heinrichs IV. hinwendeten. Es geſchahn vier Hauptſchlachten. In der letzten verlor Herzog Rudolph die Hand und das Leben.

38.

Nun ſollte Heinrich IVten die Entſetzung des Pabſtes ein leichtes Geſchäft ſeyn. Er unternahm es, jedoch (ſo groß war der Aberglauben der Zeiten!) ja nicht ohne biſchöfliche Einwilligung. Im Jahr

1080. beruft er zu Brixen im Tirol etwan zwanzig Bischöfe zusammen, welche den Pabst Gregor VII. als Tyrannenfreund, Kirchenräuber, Gotteslästerer und Schwarzkünstler in den Bann thun und entsetzen. In dieser Versammlung wird Gibert, Erzbischof von Ravenna, zum Pabste erwählt. Der Kayser Heinrich IV. verfolgt seine Rache und belagert Gregor VII. in Rom. Schon hatte er einen Theil der Stadt erobert und die vornehmsten Einwohner durch Bestechungen gewonnen. Das Volk wirft sich zu Gregors Füssen und fleht ihn, daß er sich dem Kayser ergeben soll. Unerschüttert antwortet Gregor, daß er dem Kayser nicht eher Absolution ertheilen werde, bis er seine Kirchenbuße wiederholt haben würde. Die Belagerung zieht sich in die Länge. Heinrich IV. ist bald zugegen, bald fliegt er zur Auslöschung der Empörungen nach Deutschland. Endlich nimmt er im Jahr 1083. Rom mit Sturm ein. Gregor flüchtet sich in die Engelburg, trotzt da dem Sieger und exkommunicirt ihn. Selbst in diesen Zeitumständen wagt ers, durch Legaten auch in Frankreich, so wie in England, von jedem Haus jährlich den Peterspfenning zum Tribute zu fordern. Noch despotischer behandelte er Spanien. Ausdrücklich sagt er in seinem XVIten Schreiben: „Sollte dieses Reich nicht dem heiligen Stuhle huldigen wollen, so wär es noch besser, wenn es den Saracenen unterworffen seyn würde.“ Gegen den König Salomon in Ungarn, einem erst noch beynahe ganz heidnischen Lande, erklärte er sich: „Die Alten in deinem Reiche werden dir sagen, daß Ungarn der römischen Kirche zugehört.“

39.

Während einer Reise Heinrichs IV. nach Deutschland benutzt seine Abwesenheit Robert Guiscard, Herzog von Apulien, einer von den räuberischen Normannen, die sich hie und da in Italien niedergelassen. Er eilt nach Rom, um Gregor VII. in Freyheit zu setzen. Zu gleicher Zeit aber wird nunmehr die Stadt auf der einen Seite von den Kayserlichen, welche den Pabst belagern, verwüstet, und auf der andern Seite von den Neapolitanern, die ihn befreyn.

40.

Doch bevor wir Gregorn von der Bühne abtreten lassen, werffen wir noch einen Seitenblick auf die oben erwähnten Normannen und ihre Niederlassung in einigen Gegenden von Italien.

Seit Karls des Grossen Zeiten waren Apulien, Calabrien, Sicilien den Ueberfällen der Araber ausgesetzt. Umsonst stritten die griechischen und die lateinischen Kayser um die Oberherrschaft in diesen Ländern. Die Zeit der Anarchie ist die Zeit des Heroismus und ritterlicher Abentheuer. Im Jahr 983. waren fünfzig bis sechszig Pilgerins von den Küsten der Normandie abgereist, um eine Wallfarth nach Palästina zu thun. Bey ihrer Zurückkunft fuhren sie auf dem Meer bey Neapel vorüber. Sie kamen eben nach Salerno, als diese Stadt sich von der Belagerung der Mahometaner loskauffen wollte, und verjagten die sorglosen Mahomedaner. Von dieser Zeit an wandern auch andere Normänner häufig nach Salerno und Benevent. Sie die-

nen bald dem griechischen Kayser, bald den Fürsten im Lande, bald auch den Päbsten. Endlich bemächtigt sich jeder normännische Befehlshaber für sich selbst dieses oder jenes Landstrichs. Kayser Heinrich III. war nicht mehr mächtig genung, diesen Eroberern hinreichenden Widerstand zu thun. Im Jahr 1047. bestätigte er sie in dem Lehnbesitze der erbeuteten Staaten. Dieß ist der Ursprung des Königreichs Neapel und Sicilien. Und wie wurde es denn aus einem kayserlichen Reichslehn ein Lehen des römischen Bischofs? Im Jahr 1053. trat Kayser Heinrich III. dem Pabst Leo IX. die Stadt Benevent für das Lehnrecht über Bamberg in Deutschland ab. Die neuen normannischen Prinzen waren gefährliche Nachbarn. Der Kayser verlangte weniger furchtbare Vasallen. Pabst Leo IX. thut sie in den Bann, und bekriegt sie mit einem kayserlichen Heere. Robert Guiscard mit einigen andern Normannen verjagen das Heer und nehmen den Pabst Leo gefangen. Immer indeß sind sie weniger mißvergnügt über ihn, als über den Kayser, der ihm seine Armee zum Dienst überließ. Sie entschliessen sich, auf einmal sich so wol dem griechischen als dem deutschen Kayserthum ganz zu entziehn. Um so viel leichter war die Ausführung des Entschlusses, da das griechische Kayserthum schwach und das deutsche während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. äusserst unruhig war. Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Kalabrien, und Richard, Graf von Aversa und Kapua, bedienten sich zur Sicherung ihrer Oberherrschaft einer Behutsamkeit, deren sich in diesen Zeiten der Unruhe und des Raub-

mehrere Partikularen zur Sicherung ihrer Güter bedienten. Man übergab Eigenthum und Herrschaft als Opfer oder Oblate der Kirche, und genoß sie hernach weit ungestörter als Lehen oder in Kraft eines leichten Tributs. Im Jahr 1059. übergaben Robert Guiscard und der Graf von Kapua dem Schutz der Kirche, in die Hände Pabst Niclaus IIten, nicht allein alles, was sie schon besassen, sondern auch jede etwannige noch künftige Eroberung. Freylich war diese politische Frömmigkeit, dieser willkührliche Uebergang von dem weltlichen Lehnsherrn, dem Kayser, zu einem geistlichen, dem Pabste, im Grunde nichts anders als wirkliche Treulosigkeit: allein bey der Verwirrung des Reiches war der Kayser zu ohnmächtig, um die normannischen Herren zu zähmen. Indem diese Eroberer sich als Vasallen dem Pabst unterwarfen, wurden sie sehr oft selbst Beschützer und Herren des Pabstes. Im Jahr 1067. entreissen Robert und sein Bruder Roger den Griechen und Arabern die ganze Insel Sicilien. Robert verjagte auch die Prinzen von Salerno. Diese flüchteten sich in die Nachbarschaft von Rom, unter den Schutz Pabst Gregors VII. Robert, dieser Vasall und Verfechter der Kirche, verfolgt sie auch hier. Gregor VII. ermangelt nicht, ihn mit dem Bann zu belegen. Nichts desto weniger bemächtigt sich der Gebannete des Gebiets von Benevent. Nunmehr behandelt ihn der Pabst mit möglichster Schonung. Er giebt ihm Absolution, und empfängt dafür von dem Eroberer die Stadt Benevent.

41.

Eben dieser Robert nun war es, der dem Pabst Gregor VII. gegen die Truppen Kayser Heinrichs IV. zu Hilf' eilete. Im Jahr 1084. bemächtigte sich Robert der Person des Pabsts und führte ihn sicher nach Salerno. Hier starb dieser furchtbare Kaliph im Jahr 1085. als Klient eines normannischen Prinzen.

42.

So unbiegsam Gregor VII. war, wenn irgend etwas zur Ausbreitung der päbstlichen Macht beytragen konnte, so wenig schwirrig war er hingegen in Absicht auf Rechtgläubigkeit der Lehre. Merkwürdig ist sein Betragen bey dem Streit über die Brodverwandlung beym Abendmal. Schon herrschte zwar diese sinnlichere Vorstellung des Paschasius Ratbert weit durchgängiger als die reinere Vorstellungsart des Johannes Skotus und Ratram: nichts desto weniger war die Lehre von der Brodverwandlung noch nicht durch eigentliche Kirchengesetze geheiligt. Berengar, Kanonikus zu Tours in Auvergne, bat in einem Briefe den Lanfrank, Lehrer bey der Klosterschule zu Bec in der Normandie, daß er in der Vertheidigung der Brodverwandlung weniger eyferig seyn möchte, indem doch viele grosse Lehrer der Kirche weit entfernet gewesen, wie Paschasius zu denken. Blos auf Vorzeigung dieses unschuldigen Briefes wird Berengar im Jahr 1049. zu Rom auf einer Synode verdammt. Umsonst suchten ihn der Pabst selbst, und Hilde-

brand, der schon damals alle römische Angelegenheiten besorgte, vor dem Bannstrale zu retten. Sehr klug nahm Hildebrand als Widerruf Berengars an, was doch im Grunde nichts anders war, als nähere Erläuterung seiner bisherigen Meynung. Aber bey so geschäftigen Gegnern als Lanfrank und seine Parthey waren, konnten der Pabst und sein Minister nicht vorsichtig genung für den guten Ruf ihrer eignen Rechtgläubigkeit wachen. Der Handel kam im Jahr 1058. noch einmal zu Rom vor. Berengar gieng diesmal selbst hin. Was sollt' er befürchten? Der alles geltende Archidiakonus Hildebrand war doch sein Freund! Aber, wie der Erfolg bewies, — nur bis zum Altar. Das Geschrey der Zeloten wurde zu groß. Hildebrand sah für sich selbst Gefahr, und so mußte Berengar sich zur Lehre von der Brodverwandlung bekennen. Kaum war er wieder zu Haus, so nahm er das erpreßte Bekenntniß zurück. Die Anklagen gegen ihn erneuerten sich. Hildebrand, nunmehr selbst auf dem päbstlichen Throne, hofte seinen alten Bekannten durch Abforderung eines neuen Glaubensbekenntnisses zu retten. Seines eigenen Kredits wegen ließ er ihn im Jahr 1079. eine härtere Formel beschwören. So bald Berengar wieder abgereißt war, so fesselte ihn weiter kein Eydschwur, und Gregor VII. war doch so menschlich, ihn nicht länger verfolgen zu lassen. Immer trug hernach auch diese Lehre von der Brodverwandlung, so abstrakt sie scheinen mag, zur Erhöhung des priesterlichen Ansehens nicht wenig bey. Wie ehrwürdig und heilig muß nicht der Geistliche seyn, der durch seinen

blossen Ausspruch eine Oblate zur Gottheit umwandeln kann!

44.

Unter andern Mitteln, wodurch die Priester ihren Einfluß vermehrten, war keines der geringsten die Beichte. In jenen Zeiten der rohesten Barbarey war es in der That nützlich, daß dem Layen die Aufzählung einzelner Sünden zur heiligen Pflicht gemacht wurde. In dem Beichtstuhl konnte mancher Aberglaube ausgerottet, es konnten viele gute Räthe und Meynungen mitgetheilt werden: Nach und nach aber wurde auch dieses Mittel zu der Verbesserung der Menschen zum Mittel ihres Verderbens. Die Vorstellung, daß man einer Sündenschuld, auch ohne moralische Sinnesänderung, bloß durch Geld und andere Büßungen loswerden könne, beförderte den Fortgang des Lasters, anstatt ihn zu hindern. Und wie gefährlich mußte nicht die Beichte dennzumal werden, wenn sich der Priester dieser Anstalt bediente, die Geheimnisse der Familien und selbst der Regierung zu erforschen! *)

*) Die Beichte ist eine Herzenserleichterung, ein Mittel zur Besserung. Schon in den ältesten Mysterien der Aegypter und Griechen war sie eingeführt. Auch zum Theil unter den Juden war sie gewöhnlich. Nach der Einführung des Christenthums beichtete man zu Constantins des Grossen Zeiten öffentlich nur offenbare Vergehungen. Hernach gab es besondere Beichtväter zur Lossprechung derjenigen, die sich des Götzendienstes schuldig gemacht hatten. Unter der Regierung des Theodosius schafte man diese Beichtväter ab. Oeffentlich hatte zu Constantinopel eine Frauensperson ihren verbotenen Umgang

Ueberhaupt wird man selbst bey den größten Mißbräuchen immer noch Spuren irgend eines ursprünglich guten Gebrauches entdecken. Wenn z. B. die Asylen oder Freystätte nach und nach Schlupfwinkel der schändlichsten Ruchlosigkeit wurden, so muß man nicht vergessen, daß sie in jenen Zeiten der Anarchie nach ihrem ersten Zwecke Schutzörter hilfloser Unschuld gewesen. Wenn allmählich der äußere Prunk des Gottesdienstes die innere Religion des Herzens verdrängte, so muß man nicht vergessen, daß jener ein Erweckungsmittel für diese hätte abgeben können. Und so steigen wir überall von dem unreinen Ausflusse hinauf zu der lautersten Quelle. Die der Kirche geweyhten Opfergaben, mit der Zeit Hauptnahrung der geistlichen Uebermacht, waren in ihrer ursprünglichen Stiftung die wolthätigste Hilfsquelle für die Armen, für Wittwen und Waysen, Hilfsquelle zuweilen für Kunst und Talente. Die Mönchsorden, seither eine durchgängig verbreitete Miliz des päbstlichen Stuhles, vormahls ein kräftiges Werkzeug zum Anbau des verwilderten Bodens und des eben so verwilderten Nationalgeistes.

---

mit einem Diacon gebeichtet. (Sozomen. B. VII. Socrates B. V.) Eine solche Unbesonnenheit veranlaßte die Abschaffung der öffentlichen Beichte. Im Occident soll die Ohrenbeichte erst gegen dem siebenten Jahrhundert eingeführt worden seyn, und zwar von den Aebten, welche sich jährlich von ihren Mönchen zweymal beichten liessen. Gar bald entstand aus dem Beichten schädlicher Mißbrauch. Die Welfischen Priester versagten die Absolution den Gibellinen; die Gibellinischen den Welfen.

44.

Gänzliche Trennung der griechischen und lateinischen Kirche.

Noch ehe Hildebrand den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, geschah diese gänzliche Trennung. Schon seit langem hatten die griechischen Kayser einen Groll gegen die Bischöfe zu Rom. Jene konnten es nicht vergessen, daß diese ihnen alle Ueberreste des Exarchats vorenthielten. Es war Neid, dem fränkischen König die Beute nicht gönnen zu wollen, welche dieser nicht ihnen, sondern den Longobarden aus den Händen gerissen. Voll Unwillen entzogen die griechischen Kayser alle ihre Provinzen der römischen Kirche und unterwarfen sie ihrem Patriarchen zu Konstantinopel.

In der Mitte des eilften Jahrhunderts bekleidete das Patriarchat zu Konstantinopel Michael Cerularius. Er war voll Groll gegen den römischen Bischof. Neuen Einfluß nämlich erwarb sich nun dieser auf den griechischen Kayser. Der Kayser suchte durch Schmeicheleyen den römischen Hof gegen die Saracenen und Normänner auf seine Seite zu gewinnen. Unter solchen Umständen glaubte sich der griechische Patriarch nicht besser rathen zu können, als wenn er die römische Kirche vielfacher Ketzereyen beschuldigte. Der Pabst bediente sich des Gegenrechts und exkommunicirte die Griechen. Zum Vermittler wirft sich der griechische Kayser selbst auf. Im Jahr 1053. erschienen zu Konstantinopel päbstliche Legaten. In der Hauptkirche daselbst verkündigen sie feyerlich die Exkommunica-

cation des Cerularius, und zwar, um nicht von dem Volk verstanden und gesteinigt zu werden, in lateinischer Sprache. Der Krieg war nun von beyden Seiten ausgebrochen, und die Wiedervereinigung beyder Kirchen nicht mehr erhältlich.

45.

Endliches Schicksal Kayser Heinrichs IV.

Wir haben den Pabst Gregor VIIten seine Rolle bis zur letzten Katastrophe ausspielen sehn: Noch müssen wir auch seinen Erzgegner, Kayser Heinrich IV. hinter die Scene begleiten. Der Tod Gregors VII. löschte den von ihm angezündeten Feuerbrand nicht aus. Seine Nachfolger waren eben so, wie er, weit mehr geneigt, sich selbst huldigen zu lassen, als dem Kayser zu huldigen. Heinrich IV. beharrete auf dem Belehnungsrechte der Bischöfe, inwiefern sie weltliche Güter und Herrschaften besassen. Pabst Urban II. hetzte hierüber seinen eigenen Sohn Conrad gegen ihn auf. Nach dem Tode dieses unnatürlichen Sohnes bekriegte den Kayser sein zweyter Sohn, der nachherige Kaiser Heinrich V, und zwar nach Auftrag Pabst Paschalis II. Durch betrügliche Abbitte lockte der Sohn den Vater ins Netze, warf ihn ins Gefängniß, ließ ihm noch vorher durch die Bischöfe von Maynz, Kölln und Worms die Reichskleinodien, das heilige Kreutz, Speer, Krone, Zepter, Reichsapfel, Schwerdt, den ganzen kayserlichen Schmuck, abfodern. Bey Verweigerung wurde dem Kayser zu Benketheim bey Bingen das Kleid vom Leibe gerissen, er mußte dem Rei-

che entsagen, und bey seinen Lebzeiten wurde sein Sohn zu Maynz zum Kayser erwählt. Nicht lange hernach entwich Heinrich IV. aus dem Gefängniß, irrete arm und verlassen herum, und starb zu Liege, in noch armseligern Umständen als Gregor VII. Sterbend rief er noch aus: „Du Kayser im Himmel, räche diesen Vatermord!„ Er starb unter dem Bann, folglich (nach der herrschenden Meynung,) ewig verflucht. Aufs höchste trieb sein Sohn die Ruchlosigkeit, indem er aus affektirter Religiosität den Körper des Vaters in der Hauptkirche zu Liege hervorgraben und in ein Gewölbe nach Speyer hinführen ließ.

Steig hervor aus der Gruft, heiliger Schatten, und belehr' uns: Woher so viele Demüthigungen, so viel Jammer auf der einen Seite, und auf der andern Seite so viel Frechheit? Woher so viel Greuel, als heilig verehrt? Woher jene Verletzung und Tilgung der ehrwürdigsten Rechte, jene gänzliche Auflösung der heiligsten natürlichen Bande? Finden wir nicht die Quelle von allem dem in der Dummheit und dem Aberglauben des Pöbels? Und noch giebt es Väter des Volkes, die sich bereden, daß das Volk um so viel geschmeidiger bleibe, je härter und drückender das sonst so sanfte Joch und die so leichten Bande der Religion gemacht werden! Dieser allzusehr gespannten Bande bedient sich der Betrüger oder der Schwärmer, um Euch selbst in den wolthätigsten Unternehmungen zu hindern.

Von Gregor dem Grossen bis auf Innocenz IV.

Der Sohn des Unglücklichen Heinrichs IVten, Kayser Heinrich V. erhielt im Jahr 1111. von dem Pabste Paschal. II. vermittelst seiner siegreichen Waffen nicht nur die Krönung, sondern auch gänzliche Abtretung des Investiturrechtes, auch riß er Mathildens Erb wieder an sich. Während daß der Pabst die Normannen um Hilf flehte, starb er. Sogleich wählte der Kayser selbst Gregorn VIIIten zum Pabste. Diesem setzten die Römer Gelasius II. entgegen, welcher aber auf der Flucht starb. An dessen Stelle trat nun Calixt. Calixten gelang es, den Pabst des Kayserś gefangen zu nehmen, und gegen den Kayser die Sachsen in Harnisch zu jagen. Im Jahr 1122. sah sich Heinrich V. auf dem Reichstage zu Worms zur Unterschreibung eines bis auf itzt fortdaurenden Concordats genöthigt. Kraft desselben empfangen die Geistlichen Ring und Stab, das ist, die Würden vom Pabste; den Zepter aber, das ist die weltlichen Rechte vom Kayser. Dadurch entstand ein Staat im Staate, ein zweytes und fremdes Haupt in dem Reiche. Die Macht des Pabstes erweiterte sich; die Macht des Kaysers nahm ab. Unvermerkt verlor dieser in Italien zugleich mit dem bischöflichen Wahlrecht auch die Landeshoheit, und je länger je mehr vervielfältigten sich die Streitigkeiten und Ränke.

2.

Im Jahr 1125. verlosch das fränkische Haus mit Kayser Heinrich V. Die Wahl eines neuen Kayſers war schwirrig. Der Erzbischof Adelbert von Maintz und ein päbstlicher Legat suchten sie nach ihren hierarchischen Absichten zu leiten. Nach dem Vorschlage des Legaten wurden aus den vier deutschen Hauptprovinzen, Bayern, Sachsen, Schwaben, Franken, nur zehn Fürsten ausgezogen, und diese wählten den Kayser, so wie in Rom den Pabst die Kardinäle, ohne daß dem Volke etwas übrig blieb, als die Einwilligung.

Dem neuerwählten Kayser Lothar von Sachsen schrieb man folgenden Vertrag vor: „In geistlichen Sachen besitzt die Kirche unumschränkte „Wahl. So bald der Geistliche nach den Kirchengesetzen eingeweyht ist, soll ihn der Kayser mit den „Regalien unentgeldlich belehnen, und dafür beeydigen, jedoch mit Vorbehalt der Regeln des geistlichen Ordens.“

Nicht genung, daß ein päbstlicher Legat der Kayſerwahl beywohnete, holete man noch so gar zu Rom die Bestätigung des Kayſers. So leicht hintergeht den rohen Krieger der arglistige Priester, und ohne Mühe siegt der Kopf über die Faust!

3.

Die hinterlassenen Güter des verstorbenen Kayſer Heinrichs Vten sollten nun dem Reichs-Fiscus zugekennt werden: allein seine nächsten Erben, die beyden Hohenstauffischen Brüder, nämlich Fried-

rich von Schwaben und Konrad von Franken, sprachen sie als Stammgüter an. Sie wurden hierüber für Reichsfeinde erklärt. Es fehlete ihnen nicht an beträchtlichem Anhang. Konrad wurde zu Mayland mit offenen Armen empfangen, und sogar von dem dortigen Erzbischof als König der Lombardey gekrönt. Ihm widersetzte sich hingegen Pabst Honorius II, eben so eifrig in Beschützung des Kaiser Lothars, wie Lothar in Beschützung der Kirche. Der Pabst war so weit entfernt, Konraden zu krönen, daß er ihn vielmehr mit dem Bannstrahl verfolgte.

4.

Nach dem Hinscheide Honorius IIten im J. 1130. war man zu Rom einig geworden, die Pabstwahl acht Kardinälen anzuvertrauen. Fünfe von diesen wählten Innocenz II. Unzufrieden hierüber, versammelten sich Tags darauf die drey andern mit den übrigen Kardinälen und dem römischen Adel, und wählten Anaclet II. Innocenz II. flüchtete sich nach Frankreich. Hier wurde er mit vielen Ehrenbezeugungen als Pabst anerkennt, und (nach dem Ausdrucke des Abt Suger) beugte sich Ludwig der Dicke vor Innocenz, als wäre das Grab des heiligen Peter zugegen gewesen. Auch in Deutschland wurde Innocenz für den rechtmäßigen Pabst anerkennt. Zur Dankbezeugung aber erwartete von ihm Kayser Lothar nichts Geringers, als unumschränkte Abtretung des bischöflichen Investiturrechtes mit Ring und Stab. Die Abtretung desselben hinderte der heilige Bernard, der beredteste und schlauste Mann

seiner Zeit, der noch dabey in dem Rufe der Wunder und Heiligkeit stand.

5.

Nun machte Lothar sich fertig zum Zuge nach Rom. Noch immer indeß standen in Deutschland die hohenstauffischen Brüder unter den Waffen. Er konnte also nicht mit gar zahlreichem Gefolge in Italien ziehen. Mayland sperrte ihm wirklich die Thore. Nach Rom kam er zwar glücklich; allein er war zu schwach, um dem Innocenz die Stadt ganz unterwürfig zu machen. Anaclet war in dem Besitze der Engelsburg und Peterskirche. Nur in dieser Kirche wurden sonst die Kayser gekrönt. Lothar erhielt itzt die Krönung in der Laterankirche. Bey dieser Gelegenheit zog der Pabst Innocenz die Ansprüche der Kirche auf die Mathildischen Güter hervor. Nach einigem Gezänke ertheilte der Pabst dem Kayser den Genuß davon durch Belehnung mit dem Ring, und zwar nicht für ihn allein, sondern nach seinem Hinscheid auch für den kayserlichen Eydam, Heinrich von Bayern. Für die Belehnung sollten beyde der Kirche jährlich hundert Mark Silber bezahlen, und Heinrich auch dem Pabste den Leheneyd schwören. Nach den deutschen Begriffen von Lehen, die man bereits für so gut als erblich ansah, besorgte der Kayser von diesen Gütern wol keine Veräusserung: in Rom aber herrschten hierüber andere Begriffe. Man stellte den Kayser als Vasallen des Pabsts vor, mit folgender Ueberschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papæ, recipit quo dante coronam.

6.

Nach seiner Rückkehr von Rom bezähmte Lothar die beyden Hohenstauffischen Brüder, und beyde sprach nach ihrer Demüthigung der Pabst von dem Bann los. Lothar begnadigte sie auf Fürbitte der vielvermögenden Kayserinn Richenza. Sie mußten sich aber verpflichten, beym nächsten neuen Zug den Kayser nach Rom zu begleiten. Um so viel dringender war ein solcher neuer Zug, je mehr sich in Italien die Unruhen vermehreten. Daselbst hatte der normännische Fürst Roger die Saracenen vollends aus Sicilien vertrieben, und über diese Insel von dem Gegenpabste Anaclet den Titel eines Königes erhalten. Gegen diesen glücklichen Avanturier bewaffnete sich nunmehr der Kayser. Von allen Seiten wurde er hiezu aufgefodert, nicht nur von Anaclets Gegner, dem Pabst Innocenz, sondern auch von den Venetianern, und von dem griechischen Kayser, Johannes Comnen, sämtlich voll Mißtraun gegen die unruhigen Normannen. Lotharn schrieb der heilige Bernard, daß ein jeder, der sich in Sicilien zum Könige aufwerffe, als Verletzer der Kayserrechte von dem Kayser Verfolgung verdiene. *)

Durch Bernards und Pabst Innocenzen Bemühung war Mayland wider auf Lothars Seite getretten. Im Jahr 1137. that dieser einen neuen Feldzug nach Italien. Schon hatte er Rogern verschiedene Plätze entrissen. Kaum aber war Sa-

*) S. Epist. Bernardi ad Lothar. inter Epistolas, No. 139.

lerno erobert, als die Freundschaft zwischen dem Kayser und Pabst Innocenz einen Stoß litt. Dieser sprach die Stadt für den römischen Stuhl an; jener hingegen behauptete, sie gehöre dem Reiche. Eben so maßte der Pabst sich das Belehnungsrecht über Apulien an, und der Kayser schrieb es sich selbst und dem Reiche zu. Bis zu näherer Erläuterung vereinigten sich beyde, für einmal den neuen Herzog von Apulien zu belehnen. Aus Verdruß hierüber, so wie überhaupt wegen des langen Aufenthaltes in Italien, verschworen sich mehrere Deutsche, den Pabst mit seinen Kardinälen, und den Erzbischof von Trier zu morden. Lothar stillte den Tumult, und machte Anstalten zur Rückkehr. Unterwegs starb er in einer dunkeln Hütte.

7.

Conrad von Hohenstauffen, den Lothar zu mehrerer Sicherheit in sein Gefolge genommen, hatte nun durch erlittene Demüthigungen Klugheit gelernt, und viele von den deutschen Fürsten, besonders den Erzbischof Albero von Trier, einen Mann von ungemeiner Thätigkeit, auf seine Seite gewonnen. Durch Vermittlung dieses Letztern, und selbst mit Einwilligung des Pabst Innocenz wurde Conrad im Jahr 1138. zum Kayser erwählt. Umsonst daß sich des verstorbenen Lothars Eydam, Heinrich von Sachsen, der Wahl widersetzte: Er wurde geächtet, und mit ihm wurde die bisher so mächtige Welfische Parthey ganz ausserordentlich geschwächet.

So kriegrisch es mittlerweile in Deutschland aus-

sah, eben so wenig Ruhe und Ordnung war auch in Italien. Nach der damahligen regellosen Beschaffenheit der Lehntruppen konnte ein Kayser wohl Italien verheeren, aber sich in diesem Lande schwerlich lange behaupten.

8.

Nach dem Hinscheid des Pabsts Anaclet im J. 1138. hielt Pabst Innocenz eine Kirchenversammlung im Lateran, bey derselben wurden Anaclets bisherige Handlungen ungültig erklärt, und Roger, der immer noch den Herzog Rainulph in Apulien beunruhigte, in Bann gethan. Auch erneuerte man die ehmahls im Jahr 1131. auf der Kirchenversammlung zu Rheims ergangene Verordnung, vermög welcher die nachgelassene Güter der Bischöffe der Kirche gehörten. Neuer Stoff zu Streithändeln zwischen Kayserkrone und Inful! der Pabst verschanzte sich hiebey hinter die Erkanntniß des Conciliums zu Chalcedon, ganz ohne Rücksicht auf die so sehr grosse Verschiedenheit zwischen der Staatsverfassung der Griechen und der abendländischen Lehensverfassung.

Mittlerweile gieng der Herzog Rainulph mit Tod ab. Nun setzte der Pabst Innocenz den Krieg gegen Rogern fort, wurde aber von diesem gefangen. In jeder Lage, unter allen Gestalten, in der Hoheit und in der Erniedrigung, auch selbst als Gefangener, immer wußte der Pabst durch Kraft des Kopfes über die Kraft des Armes zu siegen. Um selbst Sieger zu bleiben, trat er auf Seite des Siegers. Er vergaß den abwesenden Kayser Conrad; ver-

gaß den verjagten Herzog von Capua, und anerkannte den Usurpator Roger als König von Sicilien, und dessen beyde Söhne, den einen als Herzog von Apulien, den andern als Herzog von Capua. Sich selbst aber vergaß der Pabst nicht. Insgesammt mußten sie von ihm die Belehnung empfangen, ihm den Vasalleneyd leisten, und der Kirche alljährlich eine Summe Geldes entrichten.

Der König Roger hatte zum Staatsbedienten einen Verschnittenen, Namens Philipp, einen Mann von grosser Geschicklichkeit und freyer Denkart. Ob er im Grunde wirklich ein Mahometaner gewesen, oder nur als solcher verschreyt worden sey, lassen wir Andere entscheiden. Von ihm giebt der Erzbischof Romuald von Salerno (Murat. rer. ital. Scriptor. T. VII, S. 194.) folgende Nachricht: „Wegen treuer Dienste hatte der Verschnittene unumschränktes Vertrauen des Rogers. „Unter dem Panzer des Christen war aber eine Seele „des Teufels verborgen. Aeusserlich bezeigte sich „Philipp als Christ; im Herzen und in der That „aber war er ein Mahomedaner; er haßte die Christen, begünstigte die Saracenen, gieng ungern „zur Kirche, besuchte weit öfterer ruchlose Synagogen, und lieferte zu ihren Lampen das Oel, und „alles, was sie sonst noch bedurften. Mit Hintansetzung der christlichen Ordnungen wagte ers, „an Fasttagen Fleisch zu essen; zu dem Grabe Mahomets schickte er Geschenke. Oeffentlich wurde „er angeklagt. Roger übergab ihn dem Gerichte, „und dieses verurtheilte ihn zum Tode. Er wurde „an den Schweif eines Pferdes zur Richtstette ge-

„schleppt und lebendig verbrennt.“ Eben dieser Chronikschreiber fügt hinzu, daß Roger in den letzten Lebensjahren die irrdischen Angelegenheiten beyseite gesetzt, und sich vornemlich mit Erbauung neuer Kirchen, und mit Bekehrung der Saracenen und Juden beschäftiget habe.

9.

Verschiedene Ursachen trafen zusammen, den Pabst bey den Römern je länger je verhaßter zu machen. Die Pabstwahl war ihnen von der Geistlichkeit aus den Händen gespielt worden; nunmehr war der Pabst durch seinen Verglich mit Rogern beym Kayser Conrad in Ungunst gerathen: die Römer benutzten diese Gelegenheit, sagten dem Pabst den Gehorsam auf, wählten sich Senatoren, die den alten römischen Senat vorstellen sollten; an die Spitze desselben setzten sie Jordan, einen Sohn des Peter Leonis.

Ein Haupttreibrad bey dieser Revolution war ein gewisser Mönch, Arnold von Brescia. *) Sein Geist bildete sich unter Abälards Aufsicht in Frankreich. Zwischen Schüler und Lehrer herrschte die genaueste Uebereinstimmung. **) In der Dreyeinigkeit, (wie Bernard berichtet,) anerkennten sie Grade, in der Majestät Arten, in der Ewigkeit Zahlen. Auch Pabst Innocenz II. setzte Abälarden und

*) S. Otto von Freysing. de Gest. Frid. B. II. C. 20. Günthers Ligurin. Guillim, III, 5. Tschudi I, S. 66. Füßlins Kirchen- und Ketzerhist. Th. I, C. 2.

**) S. Bernards Epist. 189, 189, 190, 195, 196.

Arnolden zusammen. *) Kraft eines Breve an die Bischöfe in Frankreich vom Jahr 1140. sollten sie beyde als Ketzer, jeder in ein besonderes Kloster eingesperrt und ihre Schriften verbrennt werden. Nach dem Berichte des Otto von Freysingen hatte Arnold überdieß irrige Begriffe von der Kindertaufe und von dem Sakrament des Altars; ungewiß, ob irrig an sich, oder ob nur in dem Geiste der damahls herrschenden Kirche. Indeß verkündigte er andere Lehren, ohne Zweifel dem Pabste noch weit mehr zuwider. So z. B. sprach er den Mönchen Eigenthum, und den Bischöfen Gerichtsbarkeit ab. Hierüber war er schon im Jahr 1139. in einer lateranischen Kirchenversammlung aus ganz Italien verbannt worden. Nach langem Herumirren ließ er sich zu Zürch in der Schweitz nieder. Es war eben während seines dortigen Aufenthaltes, daß er unter Hand bey den Römern den kühnen Gedanken nährete, den Senat herzustellen. Er selbst kehrete nach Rom zurück. Aus dem Schoße der Alpen begleitete ihn ein bewaffneter Haufen, an der Spitze desselben Wetzel, ein Geistlicher, von Arnolds Vertrauten. **) Die Nachrichten hievon findt man bey Heinrich, einem Mönchen der Abtey Corvey. In den Denkschriften dieses Mönchen liest man auch folgendes: In Schwaben, in der Schweitz und in Bayern waren weltliche Herren, bedacht auf die Un-

*) S. Baronius Annal. T. XII. S. 287.

**) Fast. Corbeiens. ab Henr. Monach. conscripti. Wickbaldi Abb. Corb. Epist. T. II. Collect. Presbyter. S. Mauric.

tergrabung der römischen Kirche. Man könnte, sagten sie, in den Bann der Priesterschaft fallen, und nichts desto weniger ein rechtschaffner Mann seyn. Das Reich Christus sey nicht von dieser Welt u. s. w. Der Mönch Heinrich setzt hinzu: Diese Lehre sey aus den Alpen gekommen; ihre Urheber nennt er in seiner Klostereinfalt einfaltige Leute, sclavische Verehrer des Alterthums. Von diesen Alpen her, beschließt er, ziehn nach Schwaben, Bayern und in die Lombardey viele Kaufleute, welche die Bibel lesen, den Bildern keine Ehre erweisen, die heiligen Gebeine verabscheun u. s. w. So weit der Mönch. — In Italien selbst kam noch hiezu die wieder etwas auflebende Bekanntschaft mit den klassischen Autoren, und das immer weiter gehende Studium des römischen Civilrechtes. Alles dieses erweckte in Rom enthusiastische Sehnsucht nach der ehmaligen, freyen Verfassung. Allzutief indeß fühlten die Bürger ihr Unvermögen, sich für sich allein gegen den Pabst zu behaupten; zu wiederholten mahlen wendeten sie sich also an den Kayser. Ihr einziges Bestreben, schrieben sie ihm, gehe dahin, das römische Reich in den Zustand zu setzen, in welchem es zur Zeit der Konstantine und Justiniane gewesen, die durch die Kraft des römischen Senats den ganzen Erdball in ihren Händen getragen. Sie foderten ihn auf, in ihrer Stadt, welche das Haupt der Welt sey, den Thron aufzuschlagen.

Man zog zwar die Sache an dem kayserlichen Hofe in Berathschlagung: allein man fand die Residenz eines Kaysers in Rom geradezu der deutschen Feudalverfassung entgegen; man faßte Mißtraun gegen

den unsichern Charakter der Römer; man betrachtete ihre Antipathie gegen die Deutschen; man schmeichelte sich, durch Schonung des Pabstes ihn von Rogern abziehen zu können. Der Kayser opferte also die Römer dem Pabst auf.

10.

Anstatt sich nun zu Rom krönen zu lassen, oder sich gegen König Roger in Sicilien zu waffnen, ließ sich Kayser Conrad durch Bernards Beredsamkeit zu einem Kreutzzuge nach Palästina verleiten. Nach erlittenem grossen Verluste kehrte er wieder nach Hause, und endigte bald hernach sein Leben zu Bamberg im Jahr 1152.

11.

Friderich I, der Rothbart.

Vom Vater her stammete er aus der fränkisch-weiblingischen oder gibellinischen, von der Mutter aber von der bayerischen oder welfischen Parthey ab. Durch seine Erwählung zum Throne hofte man also, den alten Haß beyder Häuser endlich tilgen zu können. Obgleich bey seiner Wahl die deutschen Fürsten noch alle zugegen gewesen, so rissen doch die Vornehmsten eine Vorberathschlagung an sich, und es war einiger Unterschied zwischen den Wählenden und den Einstimmenden.

Sogleich bey dem Antrite seiner Regierung behauptete Friedrich I. eben so klug als entschlossen seine Rechte. Das Investiturrecht war zwar verloren, allein je häufiger bey den Bischofswahlen die

Trennungen waren, desto öfterer hatte der Kayser Gelegenheit zur Ausübung des Schiedrichteramts.

12.

Mittlerweile hatten sich in Italien mehrere Städte der Gerichtsbarkeit der Bischöfe entzogen. In ihrer innern Verfassung suchten sie sich nach der altrömischen zu bilden. Mayland gieng so weit, daß sie auch sogar selbst das Ansehn des Kayserg gering zu achten anfieng. Der Kayser erklärte sie in die Reichsacht, und verheerete ihr umliegendes Gebiet. Hierauf rückte er mit solcher Schnelligkeit gegen Rom an, daß weder der Pabst Hadrian IV, noch die Römer, die mit dem Pabste, ihrer Gewohnheit nach, im Streit lebten, vorausfahn, ob er als Freund oder als Feind käme. In Eile wurden einige Vergleichspuncte in Ordnung gebracht. Hierauf begab sich der Pabst zu dem Kayser ins Lager. Dieser unterließ es, jenem den Steigbügel zu halten. Dem päbstlichen Gefolge schien dieß so verdächtig, daß es in größter Bestürzung nach Castellana zurückeilte, und den Pabst allein ließ. Diesem, der ebenfalls äusserst verlegen war, küßte nun der Kayser die Füsse. Sogleich athmete der Pabst wieder höher, und er schlug dem Kayser so lang den Friedenskuß ab, bis ihm dieser die gewöhnliche und schuldige Ehre durch Festhaltung des Steigbügels erzeigt haben würde. Hierüber gieng der Kayser mit den ältern Fürsten zu Rathe. Sie versicherten ihn, daß Lothar dem Innocenz gleiche Ehre erwiesen, und so bequemte endlich auch Er sich dazu. *)

*) S. Muratori T. III, S. 443.

Kaum war der Streitbügelstreit beygelegt, so erschien vor dem Kayser eine Gesandschaft der römischen Bürger. Noch immer hatten sie ihre republikanischen Grillen und ihre alte Größe im Kopfe. In schwülstigem Wortgepränge gaben sie zu verstehen, daß, wenn Friedrich gekrönet seyn wolle, auch ihre Einwilligung erfodert werde, daß sie für die Einwilligung eine gewisse Summe Geldes verlangen. Nichts war dem jungen, feurigen und bereits mit vielen Lorbeern geschmückten Kayser unerwarteter, als ein solcher Antrag. Er fertigte die Gesandten kurz ab, mit Vermelden, daß er nicht komme, Gesetze zu hören, sondern zu geben; von Gefangenen fodere man Geld, nicht von einem Kayser an der Spitze eines Kriegsheeres. Zu grösserer Sicherheit verstärkte er die Wache bey der Peterskirche, und die päbstliche Besatzung.

Nach vollendeter Krönung griffen hierauf die Römer einen Haufen Deutscher, der nach dem Lager zurückkehrte, aus einem Hinterhalt an, wurden aber geschlagen.

Auf der einen Seite war nun die Dienstzeit der Fürsten verstrichen, auf der andern Seite schlug den Deutschen das wälsche Klima so übel zu, daß Friedrich nothgezwungen auf den Rückwrg bedacht war. Kaum war er nach Hause gekommen, so trat Mayland gegen ihn und seinen Anhang in Italien in eine Verschwörung. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1156. wurde hierauf gegen Mayland ein Heerszug beschlossen.

13.

Noch ein anderer Umstand reitzte den Kayser zu einem neuen Zug nach Italien. Der Bischof von Lunden aus Schonen war auf der Ruckreise von Rom in Lothringen geplündert und arrestirt worden. Ob es schon ohne Vorwissen des Kaysers geschehn war, so nahm doch der Pabst Gelegenheit, gegen den Kayser sein vermeyntliches väterliches Strafamt zu üben. Er erinnerte ihn, wie gnädig er von seiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, aufgenommen, und mit welch großen Wohlthaten (beneficiis) er von ihr beehret worden. — Das Wort Beneficia, welches auch Lehen bedeutete, beleydigte den Kayser. Einer von den päbstlichen Legaten hatte noch die Unvorsichtigkeit, die Umstehenden, über den Pabst ohnehin schon ungehaltenen Fürsten zu fragen: Von wem denn der Kayser die Krone (das Reich) habe, wenn nicht von dem Pabste? Hierüber entbrannte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der dem Kayser das blosse Schwerdt vortrug, so sehr, daß er auf dem Punct war, dem Legaten mit diesem Schwerdte den Kopf zu spalten. Ungeachtet die andern Fürsten es hinderten, so waren sie doch alle sehr aufgebracht. Einmüthig ertheilten sie dem Legaten den Befehl, sogleich Morgens, und zwar geraden Weges nach Rom zurückzukehren. Zugleich verbot Friedrich, daß kein Geistlicher, ohne Erlaubniß des Bischofs, nach Rom reisen sollte.

Auf die Klagen des Pabstes antworteten die deut-

schen Bischöfe: *) „Unser Reich wird theils durch die „Gesetze des Kaysers, theils durch gutes Herkom„men regirt. Diese Gränzen der Kirche lassen wir „nicht überschreiten. Willig erzeigen wir unserm „Vater, dem Pabste, alle Ehrerbietung: allein die „Krone unsers freyen Reiches ist pur ein göttliches „Lehen. Dem Erzbischof von Maynz gehört die „erste Wahlstimme, und so der Reyhe nach den „übrigen Fürsten; dem Erzbischof von Cöln das „Recht der königlichen Krönung, und dem Pabste „die kayserliche, als die höchste. Alles andere ist „Ueberfluß, ist aus dem Bösen.„

Auf diese Vorstellungen, auf Anrathen des Sächsisch-Bairischen Herzogs Heinrich, vornehmlich auf die Nachricht von den Kriegeszurüstungen des Kaysers, stimmte der Pabst einen gelindern Ton an, und feyerlich erklärte er sich, daß er unter den Beneficien nicht Lehen, sondern bona facta, gutes Betragen verstehe.

14.

Der neue Feldzug nach Italien im Jahr 1158. war ungemein glorreich. Alle angesehenen Fürsten von Deutschland, und selbst der nunmehr vom Kayser zum Könige gekrönte Herzog von Böhmen begleiteten den Kayser. Mayland rüstete sich zu beherztem Widerstand. Friedrich aber zwang sie durch Einschließung und Abschneidung aller Zufuhr zur endlichen Uebergabe. Die Stadt leistete den Eyd der Treue, überließ dem Kayser die Bestätigung ihrer

*) Radevic. B. I, C. 16. in Urstisii S. S. Hist. Germ. illustr.

Consuln, versprach den Städten Lodi und Como ungestörte Sicherheit, baute den königlichen Pallast wieder auf, zahlte 9000 Mark, und stellete 300 Geisel.

Durch die Eroberung der mächtigsten Stadt in der Lombardey waren alle übrigen in Schrecken gerathen. Diesen Zeitpunct benutzte nun Friedrich zu näherer Bestimmung der kayserlichen Oberherrschaft in Italien. Eben damahls ward das römische Recht zu Bononien unter allgemeinem Zulauf, und gleichsam als heilige Offenbarung gelehrt. Mit Enthusiasmus wurd es von jedermann zu Rathe gezogen. Dem Kayser war nicht unbekannt, daß das römische Recht, das Werk eines Monarchen, ungemein die monarchische Verfassung begünstige. Er foderte daher die berühmtesten Bononischen Rechtslehrer zur Erklärung der Regalien und Majestätsrechte auf. Diese getrauten sich nicht, eine so schwirrige Sache allein auf sich zu nehmen. Friedrich gesellte ihnen also von jeder der lombardischen Städte zween Richter bey. Nach langen Berathschlagungen stimmten diese mit den Rechtslehrern überein: *) „Daß alle Herzogthümmer, Marggrafschaften, Grafschaften, Consulate und Gerichte, Münzen, Zölle, Fischereyen, Mühlen u. s. w. zu den Regalien „gehörten; ja sogar, daß der Kayser das Recht hätte, Kopf und Hab und Gut zu besteuren.„

Um so viel eher ließ man sich die Erklärung gefallen, da Friedrich jedem, der bisher solche Regalien auf rechtmäßige Weise besessen, ferner den Besitz davon zusicherte. 15.

*) Raderic. B. II, C. 5. S. 509.

15.

Der Pabst Hadrian aber glaubte hiebey so viel verloren, als der Kayser gewonnen zu haben. Er beschwerete sich, daß das Fodrum, d. i. gewisse Lieferungen an den Kayser während dessen Aufenthaltes in Italien, auch von päbstlichen Ortschaften eingezogen, und hin und wieder das kayserliche Richteramt zu weit ausgedehnt worden. Folgender Vorfall gab ihm Gelegenheit, an dem Kayser Rache zu üben.

In Beyseyn sowohl päbstlicher als kayserlicher Gesandten war der Sohn des Grafen Guido von Blandrate zum Erzbischof von Ravenna erwählt worden. Dieser Guido von Blandrate hatte vorher Mayland zur Uebergabe an den Kayser beredet; und bey seinen Angelegenheiten in Italien suchte der Kayser überhaupt, sich an diesem Manne eine Kreatur zu erhalten. Für den neuerwählten Erzbischof von Ravenna bat er also bey dem Pabste um die Bestätigung. Der Pabst schlug sie ihm ab. Ungemein beleidigte Friedrichen dieser Mangel an Achtsamkeit. Mit Verachtung und Trotz sah er auf den heiligen Vater hinunter. Ausdrücklich befahl er seiner Kanzley, in Zukunft in den Sendschreiben an den Pabst den Namen des Kaysers vor dem Namen des Pabstes zu setzen, und diesen zu duzen. Der Pabst beschuldigte ihn hierüber der Arroganz und Insolenz, mit Vorsatz in solchen zweydeutigen Ausdrücken, die er nach Belieben härter oder gelinder auszudeuten im Stand war. Zugleich warf er ihm vor, daß er von den Bischöfen, die doch ohne

Zweifel (nach einer Anspielung auf Psalm LXXXI, 6,) Götter und lauter erhabene Söhne wären, die Lehenspflicht fodere, ihre geheiligten Hände in die seinigen lege, auch wohl gar den päbstlichen Legaten die Kirchen und Städte versperre u. s. w. In der Antwort wünschte der Kayser dem Pabste gleich in der Ueberschrift, anstatt des gewöhnlichen Grusses, allem dem nachzustreben, was Jesus gethan und gelehrt hat. *) In dem Schreiben selbst sagt er, er habe die Reichswürde von seinen Vorfahren; die Kirche hingegen habe nichts ohne die Freygebigkeit der Fürsten; die Bischöfe sollten entweder auf die Regalien Verzicht thun, oder eben so wenig dem Kayser versagen, was des Kaysers ist, als Gott was Gottes ist; den Kardinälen habe er freylich Kirchen und Städte verschlossen, weil man sie nicht predigen, sondern plündern, nicht die Welt verbessern, sondern verwirren sehe. Er beschließt damit, daß die Klagen des Pabstes wenig von jener Demuth verrathen, die doch den Geistlichen eigen seyn sollte.

16.

Auf Anrathen der Fürsten indeß anerbot sich der Kayser, die Streithändel mit dem Pabste durch Schiedrichter untersuchen zu lassen. Hiezu wollte er sechs Bischöfe, und der Pabst sollte sechs Kardinäle ernennen. Der Pabst weigerte sich unter dem Vorwande, daß er keinen höhern Richter erkenne. Auch trat er mit dem Könige von Sicilien, und

*) Baron. ad ann. 1159. N. IV. VI.

mit den Städten von Mayland und Brescia gegen den Kayser in die engste Verbindung. Bald darauf aber starb er im Jahr 1159.

Noch bey Lebzeiten Hadrians waren die Römer in zwo Faktionen getheilt, die sicilianische und die kayserliche. Jene sah mit Eyfersucht Friedrichs wachsende Grösse, und hielt den König Wilhelm von Sicilien für ihre Stütze. Diese hielt es vortheilhafter für die römische Kirche, mit dem Kayser als Schutzherrn in Freundschaft zu stehn, auch besorgte sie weniger Gefahr von den entfernten Deutschen als von den benachbarten Normännern. Zur Vorbeugung grösserer Spaltung, wurde von den Kardinälen verabredet, daß kein Pabst sollte proclamirt werden, ohne Anerkennung von beyden Partheyen. Die sicilianische Parthey setzte es durch, daß einer von jenen Legaten, die vormals gegen den Kayser so unbescheidene Ausdrücke gebraucht hatten, unter dem Namen Alexanders III. zum Pabste ernennt ward. Ihm setzte die kayserliche Parthey Victor III. entgegen. Alexander flüchtete sich nach Sicilien und endlich nach Frankreich.

Als Kayser und Beschützer der Kirche, ließ Friedrich beyde Pabste auf ein Concilium vorladen, und (um keinen Schein von allzugrosser Anmassung zu geben,) erklärte er sich, daß den Bischöfen allein die Beendigung des Geschäftes überlassen seyn sollte. Bey dem Concilium erschienen nur diejenigen Bischöfe, die unter Friedrichs Oberherrschaft gehörten, Lombarden und Deutsche. Nicht nur erklärte Alexander das Concilium für ungültig, sondern er that auch den Kayser mit seiner ganzen Par-

they in den Bann, und sprach seine Unterthanen von dem Eyde der Treue los. Das Concilium hatte indeß im Jahr 1160. zu Pavia den Fortgang, und anerkennte Victor III. als rechtmäßigen Pabst. Für Alexandern hingegen erklärten sich die Könige von England und Frankreich.

17.

Kayser Friedrich hatte die Befriedigung, daß er nichts auf eigne Faust, sondern alles mit dem Rathe seiner Fürsten that. Noch eine andere Sorge beschäftigte ihn, die Bezwingung der übermüthigen Mayland. Im Jahr 1161. ergab sie sich auf Gnad und Ungnad. Ihre Einwohner mußten nach Lodi kommen, um, im Angesicht dieser ehmals von ihnen mißhandelten Stadt, mit Kreutzen und Schwerdtern um den Nacken, mit Stricken um den Hals, und mit blossen Füssen, auf den Knien um Erbarmung zu flehn. Friedrich allein blieb ungerührt, und Tags darauf befahl er die Wiederholung des jämmerlichen Schauspieles vor seiner Gemahlinn. Nun wollte er auch noch Sicilien und Neapel bezwingen. Um nicht in dem Lauf seiner Siege gehindert zu werden, beschloß er vorher die gänzliche Zerstöhrung von Mayland, und die Zerstreuung ihrer Bewohner. In kurzer Zeit wurde die Stadt von ihren bisherigen eyfersüchtigen Nebenbuhlerinnen, den benachbarten Städten, beynahe gänzlich verwüstet. Maylands Bundesgenoßinnen, Placenz und Bononien, wurden so mit Schrecken erfüllt, daß sie sich freywillig ergaben. Alle übrigen Städte der Lombardey nahmen kayserliche Vorste-

her auf, und zwar häufig von deutschem Geblüte; auch zahlten sie Tribut, und leisteten unbedingten Gehorsam.

Im Jahr 1164. vereinigten sich mehrere Städte gegen die unleidenlichen Erpressungen. Friedrich verachtete ihre Klagen, und verließ sich zu sehr auf seine Beamten. Noch mehr schadete er sich dadurch, daß er den Hinschied seines Pabsts Victor nicht zur Aussöhnung mit Alexandern benutzte. Zu voreilig anerkannte sein Kanzler Rainald als Pabst den nunmehr gewählten Paschal III.

18.

Nach des Kayfers Rückkehr in Deutschland überschritten in Italien seine Beamten ihre Gewalt so sehr, daß jeden Augenblick der Aufruhr ausbrechen wollte. Friedrich dachte also auf einen neuen Zug nach Italien. Wegen der Streithändel und des Mißvergnügens in Deutschland kam dieser neue Zug erst im Jahr 1166. zu Stande. Mehr als alles andere, schien dem Kayser die Unterstützung Pabst Paschals am Herzen zu liegen.

Um eben diese Zeit war der König in England, Heinrich II, mit Pabst Alexander in Zerwürfniß gerathen. Gelegenheit dazu gab der Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket. Dieser behauptete unbedingte Ausnahme der Geistlichen von allen weltlichen Gerichten. Eine solche Ausnahme verursachte die entsetzlichsten Unordnungen. Diese Kirche ließ die größten Verbrecher entweder ungestraft entwischen, oder doch (unter dem Vorwande des sanften Geistes Christi,) niemals am Leben bestra-

fen. Kein Wunder, daß der König Heinrich II. im Jahr 1163. eine Berechnung herausbrachte, nach welcher seit dem Antrit seiner Regierung im Jahr 1154. über hundert Mordthaten von Geistlichen verübt worden waren. Auf einer Reichsversammlung zu Clarendon brachte er folgende Puncten in Vorschlag: 1. Niemand soll ohne des Königes Erlaubniß nach Rom appelliren. 2. Kein Geistlicher, wenn ihn auch der Pabst selbst fodern ließ, soll, ohne königliche Einwilligung, die Vorladung annehmen dürfen. 3. Ohne solche Einwilligung soll kein Vasall oder Bedienter der Krone in den Bann gethan werden. 4. Alle und jede peinlich Verklagte sollen vor die weltlichen Gerichte gehören. — Diese Puncte wurden unterschrieben, obgleich nicht ohne Sträuben von Thomas Becket und andern Prälaten. Pabst Alexander verdammte die Puncten, und feyerlich bereuete hierauf Thomas Becket die Unterschrift. Hierauf nicht länger sicher in England, flüchtete sich Beket nach Frankreich. Während seiner Abwesenheit versammelte König Heinrich II. ein Concilium zu Northampton, und auf demselben wurde der Erzbischof als meineydig entsetzt. Der Flüchtling war tollkühn genung, gegen einige engländische Herren von Frankreich aus den Bannstrahl zu schleudern. Kayser Friedrich ließ diesen Vorfall nicht aus der Acht, um den König in England gegen Pabst Alexander in sein Interesse zu ziehn. Wirklich schickte er seinen Kanzler, den Erzbischof Rainald, nach England: Allein das Volk hatte solchen Abscheu vor dem kayserlichen Gesandten, als einem Excommunizirten, daß es die Altäre zerbrach, wo er oder einer

seiner Geistlichen Meße gelesen. Becket schrieb dem König: „Freylich verdienst du von mir Ehrerbie„tung als König; aber auch Bestrafung als mein „geistlicher Sohn.„ Er gieng so weit, daß er ihn mit dem Schicksale Nebucodonosars bedrohte. Der König that alles mögliche zur Aussöhnung mit seinem Erzbischof. Wirklich kam dieser nach England zurück: kaum aber war er angelangt, so belegte er alle seine gewesenen Gegner mit dem Bann. Auf die Nachricht hievon schrie der König, der sich damahls in der Normandie befand: „Ist denn auch „gar keiner von meinen Bedienten beherzt genung, „mich von diesem Schwärmergeiste zu befreyn?„ Vier von den Hausgenossen faßten die Worte ins Ohr, begaben sich nach Kantorbury, und ermordeten den Bischof am Altar. So straften Mörder denjenigen, den die Gesetze hätten strafen sollen, und so wurde derjenige, der als Rebell Abscheu verdiente, hernach als heiliger Märtyrer verehret! Doch wir kehren nach Rom zurück.

19.

Auf Einladung seiner Parthey begab sich Pabst Alexander Ends des Jahres 1165. aus seinem Elend nach Rom. Schon hatte er dem Kayser verschiedene italiänische Städte abwendig gemacht. Im Anfange des Augusts 1167. rückte der Kayser mit seinem ganzen Heere vor Rom an. Unterwegs hatte er die Stadt Ancona bezwungen, die sich vorher dem griechischen Kayser Emanuel in die Arme geworfen, und ihm Hofnung gemacht hatte, daß er bey Gelegenheit der Streitigkeiten Friedrichs mit dem

Pabst Alexander entweder die abendländische Kayserkrone oder doch einen grossen Theil Italiens davon tragen könnte. Schon hatte sich Friedrich der Stadt Rom diesseits der Tiber bemächtigt. In der Nähe der Peterskirche, die noch von Alexandern besetzt war, und zuletzt auch an dem einen Thurm derselben legte er Feuer an, worauf sie ihm ebenfalls zufiel. Nun besorgten die Römer das äusserste. Friedrich anerbot ihnen die Zurückstellung aller Gefangenen und der ganzen Beute, wofern nämlich Pabst Alexander die päbstliche Krone abtreten würde; mit beygefügtem Versprechen, daß auch der Gegenpabst Paschal darauf Verzicht thun, und alsdenn ein neuer Pabst gewählt werden sollte. Das Volk ließ sich den Antrag gefallen. Alexander aber verwarf ihn, und flüchtete sich heimlich von Rom in der Kleidung eines Pilgrims nach Benevent. Die meisten Römer leisteten nun dem Kayser den Eid der Treue, und anerkennten den Paschal als Pabst. Sogleich kam dieser von Viterbo in das kayserliche Lager vor Rom, und krönete hernach in der Peterskirche den Kayser und die Kayserin Beatrix.

Am Tage der Krönung war ein überaus starker Platzregen gefallen. Nach dem Regen erschien die Sonne mit so brennender Hitze, daß eine daher entstandene Seuche die ganze Armee angriff, und viele der größten deutschen Fürsten hinrafte. Der Kayser ließ den Pabst Paschal in der Leonsstadt zurück, und brach mit dem Lager vor Rom auf. Durchgängig schrie man die Seuche als göttliches Strafgericht aus, weil Friedrich in der Nähe der Peterskirche Feuer anlegen lassen. Da die gegen ihn verbünde-

ten Städte die Päße in dem Gebirge besetzten, so sah er sich zu beschwerlichen Umwegen genöthigt. Erst im September 1167. erreichte er Pavia. Von da führte er den Ueberrest des Heeres gegen die rebellische Stadt Mayland, welche ihn aber dießmal zurückschlug. Da er sich in der Lombardey nicht mehr sicher glaubte, gieng er ganz in der Stille, so daß es die wenigsten aus seinem Gefolge wußten, durch Savoyen zurück nach Deutschland. Zu Susa machte er sich verkleidet auf den Weg, und ließ einen ihm ähnlichen Siebeneich in seinem Gemach. *) Auch verlor er hier die lombardischen Geisel.

20.

Während daß sich Pabst Alexander zu Benevent aufhielt, anerbot ihm der griechische Kayser Manuel Comnenes allen möglichen Beystand, und wohl gar eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, wofern er nämlich das abendländische Kayserthum, dessen er Friedrichen verlustig erklärte, nunmehr ihm auftragen würde. **) Der Pabst bezeugte ihm Dank, versicherte ihn seiner sehnlichsten Begierde nach der Harmonie beyder Kirchen, stellte ihm aber zugleich vor, daß die Wiedervereinigung des abendländischen Kayserthums mit dem morgenländischen mit unendlichen Schwierigkeiten und Unruhen begleitet seyn würde, da hingegen er, nach seinem Amte verpflichtet wäre, zum Frieden zu rathen, nicht zur Zweytracht. Bald

*) Otto de S. Blasio. C. XX.

**) S. Acta Alexandri III. beym Baronius A. E. ad. ann. 1168.

hernach schickte er zween Kardinäle nach Konstantinopel, die an einer Vereinigung dieses Hofes mit dem römischen arbeiten sollten. Die Unterhandlungen blieben fruchtlos. Den 20sten Sept. 1168. starb Pabst Paschal.

21.

Sogleich erwählte an dessen Statt sein Anhang Calixt III, welchen auch der Kayser bestätigte. Nach des Kaysers eilfertigem Rückzug aus Italien aber erklärten sich die meisten Römer für den Pabst Alexander. Durch die ganze Lombardey verbreitete sich für diesen Pabst der Enthusiasmus. Die Einwohner von Cremona, Mayland und Piacenza führeten auf dem offenen Platze Roveretta eine neue, befestigte Stadt auf, als Brustwehr gegen die Deutschen. Noch vor Verlauf eines Jahres war die Stadt fertig, und mit nicht weniger als 1500. Einwohnern bevölkert. Aus Hochachtung für den Pabst Alexander gaben sie ihr den Namen Alexandrien. Mit Verachtung nennten sie die Deutschen die strohherne Festung, und bis auf den heutigen Tag heißt sie daher Aleßandria della Paglia.

22.

Ungemein indeß wurde dem Pabst Alexander die Rückkehr von Benevent nach Rom durch die Nachricht von der obenerwähnten Ermordung des Thomas Becket verbittert. Beynahe acht Tage ließ er sich von niemandem sehn, und entschlug sich aller Geschäfte. Aus Besorgniß des Bannstrahles, schickte der König von England eine Gesandschaft nach

Rom. Nicht ohne Mühe erhielt sie endlich Verhör vor dem Pabste in Anwesenheit des gesammten geistlichen Rathes. Als die Gesandte den Pabst im Namen des Königs begrüßten, schrie die ganze Versammlung, als hätte sie bloß die Anhörung des Namens mit Schauder ergriffen, aus voller Kähle: Weg, weg damit. Die Gesandten wurden sogleich beurlaubet. Auf dringendes Anhalten erhielten sie gleichen Abend bey dem Pabste Privatverhör. Sie gestanden die Wahrheit, daß vielleicht einige im Zorn ausgestossene Worte des Königes die Mörder beherzt gemacht haben; zugleich aber versicherten sie, daß dieses der einzige Antheil des Königes an dem Mord sey. Aller Vorstellungen ungeachtet wurde doch in dem christlichen Olympus (vermuthlich unter anderm auch auf Eingeben des Königes in Frankreich,) der Bannfluch nicht nur gegen den König in England, sondern auch gegen alle seine Länder in England und in Frankreich beschlossen. Aus Besorgniß so vieler traurigen Folgen des Bannfluches, wendeten ihn die englischen Gesandten zuletzt durch einen freylich höchst zweydeutigen und verdächtigen Schritt ab. Sie gaben nämlich vor, daß sie von ihrem Könige bevollmächtigt wären, in seinem Namen durch einen Eydschwur zu versichern, daß er sich unbedingt dem Urtheil des Pabst unterwerffe. Eine solche Unterwerffung gab dem Pabste immer weit mehr Ansehn, als alle Donnerkeile ex pelvi. Er schonte des Königs, und begnügte sich, den Bann nur gegen die Theilhaber an der Ermordung des Erzbischofs, und gegen ihre Vertheydiger ergehen zu lassen.

Im Jahr 1172. schickte der Pabst zween Legaten an den König von England in die Normandie. Hier sollte dieser vor einer Versammlung der Geistlichen nunmehr auch persönlich den Eyd seiner Gesandten bestätigen. Schlechterdings weigerte er sich, und beschleunigte seine Rückreise nach Irrland. Unterwegs redeten ihm aber seine Bischöfe so zu, daß er endlich in Alles willigte, was der Pabst von ihm verlangte. 1. Verpflichtete er sich zum Unterhalte von zweyhundert Mann für den Kreutzzug. 2. Zu persönlichem Zug nach Palästina. 3. Zur Abschaffung aller Mißbräuche in der englischen Kirche. 4. Zur Anerkennung der Appellation an den Pabst in geistlichen Dingen. 5. Zur Anhänglichkeit an den Pabst Alexander und an dessen rechtmäßige Nachfolger. — Diese und andere Puncten beschwor nicht nur Er, sondern auch sein Sohn Heinrich. Kein Wunder, daß Thomas Becket, dessen Blut so theuer bezahlt wurde, von dem Pabste kanonisirt worden!

23.

Während daß der König in England auf solche Weise von dem Pabste gedemüthiget wurde, dachte in Deutschland Kayser Friedrich auf Demüthigung des Pabstes. Zwar war auch Friedrich nicht ohne Verlust und Beschimpfung nach Deutschland gekommen: indeß diente ihm selbst das wiedrige Schicksal der in Italien verstorbenen Fürsten zu nicht unbeträchtlichem Vortheil. Er erbte ihre hinterlassenen Güter, und verbreitete sein Ansehn im Reiche. Hierauf zog er im Jahr 1175. von neuem nach der Lombardey. Hier machte er den Anfang mit Belage-

rung der neuerbauten Stadt Alexandria. Wegen beharrlichen Widerstandes zog er sich nach Pavia zurück. Im Jahr 1176. erfolgte zwischen ihm und den Lombarden jene entscheidende Schlacht bey Lignano. Unmittelbar vorher verließ den Kayser der mächtige Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe. In dem Gefechte selbst kam der Kayser seinen Truppen aus dem Gesichte, und es verbreitete sich ein Gerücht von seinem Tode. Selbst die Kayserin war schon im Begriff, seinetwegen die Trauer anzulegen, als er vier Tage nach dem Treffen wider alles Vermuthen zu Pavia ankam. Ueber den falschen Wahn von seiner Ermordung war die Schlacht verloren gegangen. Friedrich sah, daß die Lombarden je länger je mehr die Oberhand behaupten; daß der Eyfer der Seinigen erkalte; daß die geistlichen Fürsten in Deutschland seine Niederlagen als Strafgerichte Gottes erklären; daß sich gegen ihn Empörungen entzünden, und daß der treulos gewordene Herzog Heinrich sich wider ihn auflehnen werde: Wie viele Beweggründe für ihn zur Aussöhnung mit dem Pabst Alexander! Wirklich verglichen sich beyde über folgende Puncte: 1. Der Kayser sollte sowohl Alexandern als dessen rechtmäßig erwählte Nachfolger als Päbste anerkennen. 2. Er sollte der römischen Kirche die Mathildischen Güter zurückstellen. 3. Auch, so viel möglich, ihr wieder zum Besitze aller andern entrissenen Länder behülflich seyn. 4. Sollten die verbündeten lombardischen Städte, der König von Sicilien, überhaupt alle Anhänger des Pabstes des gleichen Friedens geniessen.

Zu näherer Erläuterung noch anderer streitigen

Puncten hielten sie einen Congreß zu Venedig. Bey den Unterhandlungen bewieß der Pabst ganz besondere Klugheit. So z. B. hinderte er die Vermählung des Königs Wilhelm von Sicilien mit einer Tochter des Kayſers, wodurch dieſer gehoft hatte, den König auf ſeine Seite zu bringen. Der Pabſt ſtiftete eine Heyrath zwiſchen dieſem leztern und der engliſchen Prinzeßin Johanna.

Zu Venedig hatte der Pabſt das Vergnügen, daß Friedrich auf öffentlichem Platze ſich vor ihm niederwarf, und ihm den Fuß küßte. Friedrich gab ſodann die von ihm entrißenen eigenthümlichen Güter der Kirche heraus; nur die Mathildiſchen behielt er noch fünfzehn Jahre für ſich. Zu Venedig war indeß der Graf Bertinoro geſtorben, und er vermachte, ſo wie Mathildis, ſeine Güter der Kirche. Friedrich aber zog ſie als Reichslehen zu ſeiner Hand, und, um dem erſt geſchloſſenen Frieden zu ſchonen, ließ es Alexander geſchehn.

24.

Noch war Alexander zu Venedig, als ihn ein gewiſſer Arzt, Namens Philippus, benachrichtigte, daß er auf ſeinen morgenländiſchen Reiſen einen mächtigen Prieſterfürſten, Neſtorianiſchen Glaubens, angetroffen, der ihm aufgetragen habe, Se. Heiligkeit um eine Kirche in Rom zu erſuchen, um daſelbſt ſeine Lehrer in den Meynungen und Gebräuchen der römiſchen Kirche unterweiſen zu laſſen. Nach dem Baronius regierte dieſer Johannes Presbyter, oder Prieſter Johannes in Abyßinien oder Aethiopien. Nach den neuern Reiſebeſchreibungen aber

war er ein asiatischer König. Wilhelm von Tripoli meldet, daß im Jahr 1098. ein gewisser Choires, Chan der meisten morgenländischen Provinzen in Asien, einen Priester, Namens Johannes zum Nachfolger gehabt habe. Rangius fügt hinzu, daß dem Priester sein Sohn David in der Regierung gefolgt sey, und daß dieser David wegen seiner Tiranney von den Tartarn umgebracht worden. Eine einzige Tochter von ihm blieb übrig, welche den Cyngis, den nachherigen König heyrathete. *) Wie dem auch seyn mag, immer schickte Pabst Alexander den Philipp als Legaten an den Priester Johannes zurück, und machte Anstalten zur Ausbreitung der römischen Kirche.

25.

Im Frühlinge des Jahres 1178. zog Pabst Alexander triumphirend in Rom ein. Auf Befehl des Kayfers unterwarf sich ihm der Gegenpabst Kalixt III. Alexander ernennte ihn hierauf zum Statthalter von Benevent. Sogleich erhob sich gegen ihn ein neuer Pabst, aus der angesehenen Familie Frangipani, Namens Innocenz III: Er wurde aber von Alexandern ergriffen, und Zeitlebens in ein Kloster gestossen.

Während der langwierigen Spaltung schlichen sich in die Kirche verschiedene Mißbräuche ein. Zur Wegräumung derselben schrieb Pabst Alexander ein Concilium im Lateran aus. In diesem Concilium vom Jahr 1179. wurden unter andern folgende Canons festgesetzt: 1. Nur derjenige sollte für einen recht-

*) Paul Venetus I, 64. Rangius ad ann, 1300.

mäßigen Pabst anerkennt werden, dem zween Drittel Stimmen zufallen. 2. Alle Verordnungen der Gegenpäbste sollten ungültig bleiben. 3. Die Kätzer, Cathari, Patarini, Publicani, Albigenser wurden mit dem Bannfluche belegt.

26.

Nach dem Beyspiele der Vorgänger, die sich schon seit Gregor VII. das Recht zur Austheilung des Königstitels angemaßt hatten, erkannte nun auch Pabst Alexander im Jahr 1179. den bisherigen Alphons I, als König von Portugal. Dieser Pabst starb den 30sten August 1181. Bis auf seine Zeiten hatte jeder Metropolitan das Recht der Heiligsprechung. Er aber riß dieses Recht ausschliessend an den päbstlichen Stuhl.

An Alexanders Stelle kam Lucius III, der erste Pabst, welcher von den Kardinälen allein gewählt ward. Die Einsegnung erhielt er zu Veletri, wo er vorher Bischof war. Ends des Jahres 1182. kam er nach Rom. Wegen einiger Neuerungen, die er einführen wollte, jagten ihn die Römer nach Veletri zurück. Er flehte den Kayser Friedrich um Hilf an, und der Kayser unterwarf ihm die Römer. Kaum kehrte sein Heer nach Deutschland zurück, so empörten sie sich von neuem. Der Pabst suchte zu ihrer Bezähmung Beysteuer von allen christlichen Regenten.

Während dieser Unruhen gelang es dem Kayser, nach Verlauf des Waffenstillstandes mit den Lombarden, jenen berühmten Constanzerfrieden zu

Stande

te zu bringen. *) Das Hauptsächliche davon war: 1. Daß die verbundenen Städte in ihren Mauren alle Regalien, und auffer denselben alle Gewohnheiten, wie von Alters her, ausüben sollten. In Ansehung derjenigen Regalien aber, welche die Städte von den Kayfern nicht erhalten haben, soll der Bischof des Ortes, und nebst ihm sollen einige Männer aus dem Bisthume sowohl als aus der Stadt gewählt werden, und diese sollen beym Eyde solche Regalien aufsuchen, um sie in die Hände des Kayfers zu liefern. Wollte eine Stadt dieser Aufsuchung enthoben seyn, so bezahlt sie dafür 2000. Mark jährlichen Zinses, oder auch weniger. 5. In den Städten, wo der Bischof vermög eines kayserlichen Privilegiums die Grafschaft besitzt, und die Consuln von ihm ihr Amt empfangen, mag diese Einrichtung bleiben. In den übrigen aber soll allemal der Kayser die Consuln ernennen. 6. Die Investitur der neuen Consuln soll alle fünf Jahre bey dem kayserlichen Hofe gesucht werden. 7. Wenn ein Prozeß die Summe von 25. Pf. überschreitet, so geht die Appellation an den Kayser oder seinen Gerichtshof. 8. Jeder Consul schwört dem Kayser den Eyd der Treue. 9. Eben so schwören ihm die kayserlichen Vasallen den Lehnseyd, und alle Bürger den Eyd der Treue. 12. Ohne Noth hält sich der Kayser in keiner Stadt zu lang auf. 14. Die Städte dürfen ihre Bündtnisse erneuern. 23. Wenn der Kayser in die Lombardey kömmt, liefern ihm die Städte das Fodrum, (Futter und Proviant.)

*) S. Muratori Antiq. Ital. T. IV. Dissert. LXVIII.

Friedrich begab sich nun wieder selbst nach Italien. Was ihn am meisten freuen mußte, war die Vermählung seines ältesten Prinzen Heinrichs mit der sicilianischen Prinzeßinn Constantia. Da ihr Neffe, König Wilhelm, keine Erben hatte, so brachte diese Prinzeßinn zugleich die nächste Hoffnung zur Sicilianischen Krone ins Hohenstauffische Haus.

27.

Nur mit dem Pabste konnte sich auch dießmal der Kayser nicht recht vertragen.

Die Römer hatten einige Geistliche aus dem Gefolge des Pabstes erwischt, und ihnen insgesammt, bis auf einen einzigen, die Augen ausgestochen; sie setzten ihnen Narrenkappen auf den Kopf, und liessen sich von dem Verschonten schwören, daß er die übrigen in dem jämmerlichen Zustande zu dem Pabste führen wolle. Schrecken überfiel den Lucius beym Anblick, und er eilte im Jahr 1184. zu dem Kayser nach Verona. Umsonst schmeichelte sich der Kayser, den Flüchtling geschmeidig zu finden. Nach vieler Mühe erhielt er zwar die Hofnung zur Krönung seines Sohnes Heinrichs zum Könige über Italien, allein den Streit wegen der Mathildischen Erbländer entschied der Pabst nicht, und der größte Theil dieser Länder blieb bey dem so genannten Erbtheile des Petrus.

Neue Zerwürfnisse veranlaßte die zwistige Erzbischofswahl von Trier. Die eine Hälfte der Kapitularen hatte den Dechant, die andere Hälfte den Dohmprobst erwählt. Der Kayser erklärte sich für

den letztern; der Pabst für den erstern. Während des Streites starb Lucius im Jahr 1184.

28.

An seine Stelle erwählten die Kardinäle einhellig Urban III, der, als Mayländer, ohnehin gegen Friedrich die unfreundlichsten Gesinnungen hegete. Nicht zufrieden, den Dechant Folkmar zum Erzbischofe von Trier zu weihen, machte ers dem Kayser zur Sünde, daß er sich der nachgelassenen Güter der Bischöfe bemächtigte, und verschiedene Frauenstifte einzog. Dieses entflammte den Kayser so sehr, daß er seinen Sohn krönen ließ, auch ohne Genehmhaltung des Pabstes. Der Pabst suspendirte alle Bischöfe, die entweder bey der Vermählung oder bey der Krönung des Prinzen zugegen gewesen. Prinz Heinrich wurde hierüber ungemein aufgebracht. Als ihm eines Tages von ohngefähr ein Bischof begegnete, fragte er diesen zu wiederholten Malen, aus wessen Hände er die Investitur empfangen habe? Aus des Pabsts Händen, erwiederte der Bischof, ja zuletzt fügte er sogar hinzu, daß er dem Kayser nichts schuldig sey, sondern alles dem Pabste. Der Prinz ließ ihn durchprügeln und im Koth herumwälzen.

Oeffentlichen Bruch mit dem Pabste sah der Kayser voraus. Er gieng also nach Deutschland zurück, ließ aber vorher alle italiänischen Päße bewahren, und bey hoher Strafe die Versendung der päbstlichen Schreiben nach Deutschland verbieten. Von dem Erzbischofe zu Cölln, päbstlichen Legaten im Reiche, verlangte er, daß nur er allein, unabhängig vom

Pabste, über geistliche Angelegenheiten entscheide. Auf Weigerung des Erzbischofs, hielt der Kayser im Jahr 1186. zu Gelnhausen einen Reichstag. Durch seine Vorstellungen bewog er sämmtliche Bischöfe in Deutschland zur Unterzeichnung einer Klagschrift an den Pabst, theils über die Gelderpressungen der päbstlichen Legaten, theils über die Neckereyen gegen den Kayser.

29.

Je weniger der Pabst dem Kayser einräumen wollte, desto freygebiger bezeigte er sich gegen den König von England, Heinrich II. Unter andern gab er ihm die Erlaubniß, einen von seinen Söhnen zum Könige von Irland krönen zu lassen. Noch vor dieser Krönung starb Urban III. im Jahr 1187, und zwar vor Gramm über der Nachricht von der Niederlage des Kreutzheeres in Palästina.

An seine Stelle kam Gregor VIII. Er starb aber noch im gleichen Jahre 1187, und hatte zum Nachfolger Clemens III.

Der Senat zu Rom maßte sich die bürgerliche Regierung in der Stadt an; und die geistliche Regierung bewilligte er dem Pabste. Schon fünfzig Jahre dauerte dieser Streit, und während desselben hielten sich die Päbste auffer der Stadt auf. Clemens, von Geburt ein Römer, schloß nunmehr mit den Bürgern folgenden Verglich: 1. Sollte der Pabst Oberherr über Rom seyn. 2. Anstatt des bisherigen Patriziers, sollte ein Präfectus mit eingeschränkterer Gewalt ernennt werden. 3. Alljährlich sollen die Senatoren unter Aufsicht und mit Genehmhal-

tung des Pabstes erwählt werden, und diesem den Eyd der Treue leisten. 4. Die Peterskirche und die Einkünfte sollten dem Pabste zurückgestellt werden. 5. Dem Pabste gehören die Zölle und alle öffentlichen Einkünfte, jedoch daß ein Drittel davon zum Besten des römischen Volkes angewendt werden soll.

Noch verlangten die Römer, daß die Festungswerker der benachbarten Stadt Tusculum, die dem Pabst gehörte, geschleift werden sollten. Endlich willigte er ein, und auf diese Art wurde der Pabst Herr über Rom.

30.

So bald Clemens nach Rom gekommen war, begünstigte er einen neuen Kreutzzug nach Palästina. Zur Erleichterung desselben that er alles Mögliche, um zwischen den Seestädten Genua und Pisa Frieden zu stiften. In gleicher Absicht beförderte er einen Waffenstillstand zwischen Frankreich und England. Die Könige beyder Reiche liessen sich selbst mit dem Kreutze bezeichnen. Auch Kayser Friedrich zog in eigner Person nach Palästina. Um Deutschland während seiner Entfernung vor dem geächteten Herzog in Sachsen, Heinrich dem Löwen, sicher zu stellen, verwieß ihn der Kayser für drey Jahre ins Exilium nach England.

31.

Vielleicht mag es befremden, daß Friedrich sich zum Kreutzzug entschloß: allein die ersten Eroberer von Jerusalem hatten glänzende Lorbeern erfochten; Friedrichs Ruhmbegierde schmeichelte sich mit glei-

chen Erwartungen. Durch die bisherige Streitigkeit mit den Päbsten hatte er seine Religiosität verdächtig gemacht; durch den Kreuzzug hofte er sich bey der ganzen Christenheit einen guten Namen zu machen. Er glaubte, durch die Erfahrung klug gemacht, bessere Vorkehrungen, als sein Oheim, Kayser Conrad, getroffen zu haben. Unter anderm ließ er sich von dem Sultan zu Cogni (Iconium) freyen Durchzug versprechen. Schon vorher hatte dieser Sultan seine Freundschaft gesucht, und sogar um eine seiner Töchter anhalten lassen. *) Auch wußte der Sultan sich groß damit, mit deutschen Fürsten in Blutsfreundschaft zu stehn. **) Wenigstens stammete er von einem deutschen Frauenzimmer ab, welches auf einer Wallfahrt nach Jerusalem aufgehoben, und in ein Serail gebracht worden. Der Erfolg zeigte, daß sich Friedrich in den guten Erwartungen so wohl in Absicht auf diesen Sultan, als in Absicht auf die Griechen betrogen. Mit Gewalt mußte er sich den Weg über Adrianopel und Cogni bahnen. Er drang bis nach Armenien. Um sich zu erfrischen, badete er sich in dem Flusse Seleph, und fand da seinen Tod im Jahr 1191. Auch sein Sohn starb auf dem Kreuzzug.

32.

Während dieser Zeit beendigte Pabst Clemens seinen Zwist mit dem Könige von Schottland. In diesem Reiche hatte die Geistlichkeit einen gewissen

*) Otto de S. Blasio C. 25.

**) Arnold. Lubec. Chron. Slavor. III, 9.

Johannes zum Bischofe vor St. Andreas erwählt; gegen ihn ernennte König Wilhelm seinen Hofprediger Hugo. Die Geistlichkeit appellirte nach Rom. Der Pabst befahl den Bischöfen in Schottland, sie sollten das ganze Königreich mit dem Interdicte belegen, wofern der König die Wahl der Geistlichkeit länger einschränken würde. Gewöhnlich gewann der Pabst in solchen Fällen am meisten. Noch hatten die weltlichen Herren keine stehenden Miethtruppen; noch waren die Augen des Volkes durch Aberglauben verblendet; der Pabst wurde von der Geistlichkeit, die Geistlichkeit vom Pabst unterstützt; beyderseits hatten sie dasselbe Interesse, und wie leicht setzten sie's durch, sie, wechselweise zu gleicher Zeit Richter und Parthey? Wenn bey neuer Thronfolge bald jeder weltliche Herr andere Maaßregeln befolgte, so wurde hingegen zu einem neuen Pabste gewöhnlich nur ein solcher gewählt, der das System der Vorgänger befolgte. Erziehung, Bildung und Gewohnheit hatten so grosse Gewalt über die Geistlichen, daß der Charakter jedes Einzelnen sich gleichsam ganz nach dem Charakter des Standes umbildete. Unter solchen Umständen hielt es der König keineswegs für rathsam, sich mit dem Pabst zu entzweyn. Zur Ausweichung des Bannstrahls unterwarf er sich dem päbstlichen Stuhle. Freywillig that hierauf Johannes Verzicht auf das Bistum St. Andreas, und begnügte sich mit dem Bistum Dunkeld. Kaum hatte der Pabst gegen den König das Ansehn der Geistlichen gesichert, so sicherte er nunmehr auch gegen diese das seinige. Unter dem Vorwande, dem Könige, wegen seiner Unterwerffung, ein

Zeichen der Zufriedenheit zu geben, unterwarf er die schottländische Kirche unmittelbar dem päbstlichen Stuhle, so daß in Zukunft niemand als der Pabst allein das Recht haben sollte, Schottland mit dem Bann zu belegen.

33.

Mit eben so glücklichem Erfolge endigte Clemens das siebenjährige Schisma in der Kirche zu Trier. Er hatte sich nämlich mit dem Kayser dahin verglichen, daß beyde Prätendenten zum Erzbistum auf dasselbe Verzicht thun, und hingegen die Geistlichen Freyheit haben sollen, aus ihrem Mittel einen dritten zu wählen.

Den 27sten März 1191 starb Pabst Clemens.

34.

An seine Stelle kam wieder ein Römer, Cölestin III.

Sogleich nach dem Hinscheide Kayser Friedrichs, kam dessen Sohn, Kayser Heinrich VI. mit zahlreichem Heer nach Italien. Es geschah nicht nur, um sich von Pabst Cölestin krönen zu lassen, sondern hauptsächlich auch, um sich, nach dem Absterben seines Schwiegervaters, König Wilhelms II, von Sicilien Meister zu machen. Aus Antipathie gegen die Deutschen aber, erhoben die Sicilianer Tankreden zum Könige, einen natürlichen Sohn des Herzog Rogers, und Enkel König Rogers. Auch der Pabst sah den Kayser nicht gern als sicilianischen Kronerben; er besorgte die Uebermacht des Kaysers, und den Verlust seiner angemaßten Lehens-

hoheit über Sicilien. Vor der Krönung mußte ihm Heinrich eydlich versichern, daß er alle Rechte der Kirche gewissenhaft schonen, dem Erbtheil des Petrus für immer entsagen, und die Burg Tusculum zurückstellen wolle. Tusculum wurde alsdenn von den Römern zerstört, und nachher auf den Ruinen Frescati erbaut. Der Kayser handelte nicht nur gegen Treue und Glauben, da er der Stadt Rom Tusculum aufopferte, sondern auch gegen den Vortheil des Reiches. Die Tusculaner hatten immer oder doch meistens gegen Rom die Parthey der Kayser genommen. Aus Rache wurden sie nun von den Römern aufs abscheulichste mißhandelt, theils getödet, theils an Händen und Füssen, oder sonst gestümmelt. *)

35.

Inzwischen bemächtigte sich Kayser Heinrich im Jahr 1190. verschiedener Plätze in Sicilien. Nur Neapel, die Hauptstadt des Reiches, that ihm noch Widerstand. Die Pestseuche, die sich im Lager ausbreitete, nöthigte ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Nach seiner Rückkehr überlieferten die Salernitaner dem Tankred nicht allein ihre Stadt, sondern auch die ihnen anvertraute Gemahlin des Kaysers, Constantia. Nur auf ernstliche Bitten und Drohungen des Pabstes wurde die Kayserin befreyet.

36.

Um diese Zeit bot sich dem Kayser eine Gelegenheit dar, zur Ausübung des kayserlichen Richter-

*) Conrad. Urspergens.

amts bey einer streitigen Bischofswahl. Im Jahr 1191. hatten zu Lüttich einige Dohmherren Alberten von Brabant, andere hingegen den Dohmprobst Albrecht zum Bischof gewählt. *) Der Kayser behauptete das Recht der Entscheidung. Wirklich ernannte er den Grafen Lothar von Horstal, Probsten von Bonn. Diesem widersetzten sich einige Lütticher, und der Kayser ließ ihnen ihre Häuser niederreissen. Probst Albrecht konnte nicht einmal schreiben und lesen, und that daher Verzicht auf das Bistum. Der brabantische Prinz Albert aber begab sich nach Rom, fand da Gehör, und ward von dem Pabste bestätigt. Meuchelmörderischer Weise wurde er auf der Rückreise erschlagen. Da diejenigen, die sich des Mordes verdächtig gemacht hatten, Zutritt an dem kayserlichen Hofe fanden, so machte sich der Kayser der Theilnehmung an dem Morde verdächtig. Sein Günstling, Lothar, wagte es nicht, nach Lüttich zu gehn, und starb bald darauf. Die Lütticher schritten zu neuer Wahl, die abermal streitig ausfiel. Die eine Hälfte wählte den Limburgischen Prinzen Simon; die andere den Archidiacon Albrecht von Luck. Um die brabantischen und limburgischen Familien nicht noch mehr gegen sich zu empören, investirte der Kayser den Simon. Simon starb aber, als sein Gegner Albert zu Rom von dem Pabste bestätiget ward. Hierauf blieb Albert in dem Besitze des Bistums.

*) Chron. Mag. Belgicum beym Pistor T. III. und Gesta Pontific. Leodienf. C. 46.

37.

Eine andere Begebenheit machte die Aufmerksamkeit von ganz Europa rege, nämlich das Schicksal König Richards in England. Bey seinem Kreuzzuge nach Palästina hatte Richard den Großkanzler und Bischof von Ely, Wilhelm, zum Regenten des Reiches ernennt. Seinen beyden Brüdern, dem Erzbischof von York, und dem Grafen von Moreton, trug er die Aufsicht über die Normandie auf, unter eydlicher Angelobung, daß sie ohne des Königes Erlaubniß nicht nach England zurückkehren wollen. Sogleich nach der Abreise Richards, kehrten sie aber wieder zurück, machten eine starke Parthey gegen den übermüthigen Wilhelm, und nöthigten ihn zur Räumung des Königreichs. Er flüchtete sich nach der Normandie, und von da aus beklagte er sich bey dem Pabste. Der Pabst gab ihm Gehör, und befahl den englischen Bischöfen, den Grafen von Moreton und alle seine Anhänger ohne Ausnahme mit brennenden Kerzen und unter dem Geläute der Glocken in den Bann zu thun.

Mittlerweile machte sich König Richard fertig zur Rückreise nach England. Unterwegs wurde er durch einen Sturm an die Küste von Istrien zwischen Aquileja und Venedig verschlagen. Verkleidet setzte er den Weg fort, wurde aber zu Wien entdeckt. Sogleich bemächtigte sich seiner Herzog Leopold, den er vorher in Palästina beleydiget hatte. Jene Beleydigung sah man als Beleydigung der ganzen deutschen Nation an, deren Haupt Leopold in dem gelobten Land war. Richard wurde also an den Kay-

ser selbst ausgeliefert. Ohnehin war der Kayser übel auf ihn zu sprechen. Er hatte nämlich Tankred als rechtmäßigen König von Sicilien anerkennt; auch war er im Verdachte, mit ihm auf der Durchreise zu Meßina gewisse Verabredungen gegen den Kayser getroffen zu haben. Nachdem er also einige Zeit in einem engen Gefängnisse gesessen hatte, so wurde er dem Kayser ausgeliefert, oder, (nach Richards eigenen Worten,) als ein Ochse oder Esel verkauft. Seine Mutter, so wie die englische Nation überhaupt, gab sich zwar alle Mühe zu seiner Befreyung, allein nichts wollte helfen. Zu wiederholten Malen wendete sich seine Mutter an den Pabst Cölestin.*) „Sie senden, schreibt die Königin in einem ihrer Briefe, „Sie senden ihre Kardinäle unerheblicher Dinge wegen an die wildesten „Nationen: und bey einer so wichtigen, so öffentlichen, so jammervollen Sache bleibt Ihnen zur Absendung nicht einmahl ein Subdiacon, ein Akoluth „übrig! Nicht um der Ehre Gottes oder seiner Kirche willen, nicht zur Beförderung des Friedens „unter den Staaten, nicht zum Heile der Völker „und des Menschengeschlechtes werden itzt Legaten „abgeschickt, sondern um sich auf Unkosten der Nationen zu bereichern.„ In einem andern Schreiben sagt sie: „Wo ist ihr Eifer? Wo das Ansehn „des h. Peters? Es steht in ihrer Gewalt, meinen „Sohn zu befreyn. Kein Prinz, der nicht unter „ihrer Gerichtsbarkeit steht! Wie vielmehr Anspruch „auf ihren Schutz haben nicht diejenigen, die nach

*) Petrus de Bleis (Blesens.) Epist. 144, 145, 146.

„dem heiligen Grab gehn? Womit entschuldigen „Sie sich also, daß Sie ihr Ansehn in einer so wichtigen Sache ungebraucht lassen? Nun seh ich, „wie wenig man sich auf die Versprechungen ihrer „Kardinäle verlassen kann. Mein Sohn, ein um „den apostolischen Stuhl so verdienter Prinz, wird „durch offenbare Verletzung des Völkerrechtes als „Verbrecher mißhandelt. Dieß weiß der Pabst, und „er beträgt sich, als wüßte ers nicht!„ Dieser Brief wurde im Jahr 1193. geschrieben. Noch in gleichem Jahre folgte an den Pabst ein Dritter: „Dieß „ist nun das Drittemal, sagt die Königin,„ daß „Sie versprechen, Legaten zu senden, und durch sie „die Befreyung meines Sohnes zu bewerkstelligen. „Würde es ihm wohl gehn, so würde man auf seinen ersten Wink Legaten herbeyeilen sehn. Wenn „Mächtige die größten Verbrechen begehn, so hat „man Nachsicht für sie; gegen Ohnmächtige verfährt „man mit aller Strenge der Kirchengesetze. Ein „Tyrann hält meinen Sohn in Fesseln; ein anderer „(der König in Frankreich,) verwüstet mittlerweile „seine Provinzen. Der Pabst sieht es, und noch „hält er das Schwerdt Petrus in der Scheide! Ist „nicht sein Stillschweigen heimliche Einwilligung?„

Immer unerbittlich blieb Cölestin. Vermuthlich hielt er den König verloren, und wollte es nicht um eines Ohnmächtigen willen mit Mächtigen verderben. Wollte Richard loskommen, so mußte er ein Lösegeld von 100000 Mark Silbers bezahlen. *, Zur Erhaltung dieser damals ungeheuren Summe blie-

*) Rymer, T. I. Actor. Anglicor. S. 84. ff.;

ben auch die Kirchengefässe nicht ungeschont. Auf diese Art erhielt er im Februar 1194. die Freyheit, nachdem er seit dem 20sten December 1192. in Verhafte gewesen. So saumselig auch bisher der Pabst zu Richards Diensten geblieben, so eifrig nahm er sich seiner nach der Loslassung an. Er donnerte den Bannfluch gegen den Herzog von Oesterreich, und bedrohte auch damit die kayserlichen Staaten, wofern man nicht unverzüglich das Lösegeld und die Geisel herausgeben würde. Dieses Lösegeld nämlich schien ihm eine allzu mächtige Unterstützung für einen neuen Kriegszug des Kayfers nach Sicilien. Gegen den Kayser suchte er überdieß den König von England auf seine Seite zu bringen. Zu dem Ende hin schrieb an den König von Frankreich, daß er in der Normandie alle Feindseligkeiten gegen den König von England einstellen sollte.

38.

Im Jahr 1195. zogen sich über Frankreich Gewitterwolken, die den Pabst noch mehr als Richards Gefangennehmung beunruhigten. Der König in Frankreich, Philipp August, hatte unter dem Vorwande allzunaher Verwandtschaft seine Gemahlin, Ingelburga, verstossen. Hierüber beklagte sich ihr Vater, der König Canut in Dännemark, bey dem päbstlichen Stuhle. Unter Aufsicht von zween Legaten ließ der Pabst die französischen Bischöfe entscheiden, und die Entscheidung war zu Gunsten des Königes. Der König in Dännemark aber übersandte nach Rom ein Stammregister, aus welchem der Ungrund von dem Vorwande zur Verstoffung deut-

lich erhellete. Der Pabst wiederrief sogleich den Ausspruch der bischöflichen Versammlung. Ohne hierauf zu achten, vermählte sich der König in Frankreich mit Maria Agnes, einer Tochter des Herzogs von Böhmen. In den rührendesten Ausdrücken schrieb hierauf die verstossene Ingelburga an Pabst Cölestin, um ihn um Beystand zu flehn. Der Pabst aber schien sich weiter um sie wenig bekümmert zu haben. *)

39.

Allzusehr war er mit unmittelbarer Verstärkung der Kirche beschäftigt. Auf die Nachricht, daß der größte Theil der Geistlichen in Pohlen und Böhmen entweder verheyrathet oder doch im Conkubinat lebte, ließ er auch in diesen Ländern im Jahr 1197. den priesterlichen Cölibat einführen. In Böhmen geschah es nicht ohne Tumult.

Bis auf diesen Pabst mußten die Kinder, die während der Minderjährigkeit von den Aeltern in Klöster gesteckt worden waren, sogleich nach der erhaltenen Mannbarkeit die Gelübde bestätigen, welche in ihrem Namen von den Aeltern abgelegt worden. Pabst Cölestin aber sprach in einer besondern Bulle die Kinder von solcher Verbindlichkeit los, und gab ihnen die Freyheit zur Verlassung des Klosters.

40.

Wir kehren zu Kayser Heinrich zurück. Um sich desto eher von Sicilien Meister zu machen, begab

*) Steph. Baluz Miscellanea, s. Collectio veterum monumentor. T. I, S. 422.

er sich persönlich nach Pisa und Genua, und suchte diese Städte auf seine Seite zu bringen. Den Pisanern bestätigte er nicht allein alle ihre Rechte, sondern er belehnte sie auch mit einem Theil von Sicilien. *) Dem Kayser ergaben sich Apulien und Neapel. Mit Gewalt bezwang er Salerno, und hart bestrafte er an den Einwohnern ihre gegen die Kayserin Constantia verübte Treulosigkeit. Nach der Entdeckung einer Verschwörung in Sicilien, ließ er einigen Grossen die Augen ausstechen, andre hängen, wieder andere verbrennen, und die übrigen nach Deutschland schleppen. Auch die Königinn Sibylla, Tankreds Gemahlinn, nebst dreyen Prinzessinnen, und dem Prinzen Wilhelm, wurde mit beträchtlichen Schätzen nach Deutschland gebracht. Seine Gemahlinn Constantia, die ihm indeß den jungen Friedrich geboren, ließ der Kayser in Sicilien zurück. Er selbst kehrete im Jahr 1195 wieder nach Deutschland. Hier suchte er die deutsche Krone in seinem Hause erblich zu machen. **) Dagegen erbot er sich, Neapel und Sicilien dem deutschen Reich einzuverleiben; ferner, nach Abgang des Mannsstammes auch die Töchter und Seitenverwandten als rechtmäßige Erben anzuerkennen; endlich noch, nach dem Tode der Bischöfe von ihrer Verlassenschaft nichts an sich zu ziehen. Der Entwurf wurde aber durch

*) S. Muratori Antiq. Ital. Dissert. L.

**) S. Heinecc. Hist. Jur. C. Rom. & Germ. P. I, Lib. II, Cap. III, d. 60, wie auch die Abhandlungen de Heinrici VI. conatu, imperium hæreditarium reddendi, welche Hoffman im J. 1757. zu Tübingen herausgab.

durch den Erzbischof von Mainz und durch die sächsischen Fürsten vereitelt. Neue Unruhen zogen den Kayser wieder nach Italien. Im Jahr 1197. starb er zu Meßina. Auf Bitte des Königes in England wollte der Pabst seinen Leichnam nicht eher beerdigen lassen, bis dem Könige das erpreßte Lösegeld ersetzt seyn würde. Wirklich hatte der Verstorbene die Wiedererstattung in seinem letzten Willen befohlen.

41.

Ohngefähr um eben die Zeit, als das Reich einen furchtbaren Kayser verlor, erhielt die Kirche einen grossen Pabst, Innocenz III. Den Anfang machte er damit, daß er die Stadt Rom unbedingt seinem Stuhl unterwarf. Der Präfectus der Stadt und andere Magistraten hatten bisher den Huldigungseyd nur dem Kayser geleistet; nunmehr leisteten sie ihn auch dem Pabste. Dem Pabste unterwarfen sich auch Ankona, Spoleto und andere von den kayserlichen Beamten bisher bedrückte Provinzen. Verschiedene Städte in Toscana und die conföderirten Staaten in der Lombardey nahm Innocenz in seinen Schutz auf, und sie verpflichteten sich, nur denjenigen als Kayser anzuerkennen, der von dem Pabste würde anerkennt werden. Seit der Errichtung des Bundes der Städte war Freyheit die Lieblingsidee der Italiäner. Die Deutschen verachteten sie als Barbaren, und, seit Heinrichs Mißhandlung der Sicilianer, wurden die Deutschen noch überdieß als Tyrannen verabscheut. Heinrichs Bruder, Philipp, kehrete unsicher nach Deutschland zurück. Zum Unglücke war ein Theil der Fürsten

und unter ihnen der Erzbischof von Maynz, dem die Leitung der neuen Kayserwahl zukam, eben auf einem Kreuzzuge nach Palästina. Unter den in Deutschland anwesenden herrschten Mißtraun und Zweytracht. Heinrichs einziger noch übriger Bruder, Philipp, sprach bey ihnen zu Gunsten seines Neffen, des jungen Friedrichs, den sie noch bey Lebzeiten des Kaysers als dessen Nachfolger betrachteten. Sie sagten nun, daß der junge Friedrich damals, als sie ihm die Thronfolge versprochen, noch nicht getauft gewesen, welchem sie daher (sonderbare Schlußfolge!) als einem vor der Taufe noch Ungläubigen nicht schuldig wären, ihre Zusage zu halten. Philipp besorgte, daß das Hohenstauffische Haus gänzlich vom Thron entfernt werden möchte, und so bewarb er sich darum für seine eigne Person. Würklich ward er von seinem Anhange zum deutschen Könige ernennt und von einem päbstlichen Legaten gekrönt. Der Pabst selbst mißbilligte die Wahl. Eine Gegenparthey bot Bertholden von Zähringen die Krone an, der sie aber bereits durch 11000 Mark Silber von Philippen hatte abkaufen lassen. Gegen diesen erhob sich ein Prinz des sächsischen Herzogen, Heinrichs des Löwen, Namens Otto, unterstützt von seinem Oheim, dem König Richard in England. Beyde Nebenbuhler warben um Gunst bey dem Pabste. Philipp stammte von Verfolgern der Kirche her, und er selbst hatte der Kirche vieles zuwider gethan. Der Pabst widersetzte sich ihm unter einem glänzenden Vorwand. Wenn Philipp seinem Bruder folgt, sprach er, so wie zuvor der Sohn dem Vater gefolgt hat, so würde das Wahlreich einem

Erbreiche gleichen. Er neigte sich also auf Seite des Otto, prägte aber dabey den Fürsten stark ein, daß die Entscheidung bey dem Pabst stehe, und zwar theils weil es die Päbste seyn, welche das Reich von den Griechen an die Deutschen übergetragen, theils weil die Kayserkrönung in Rom geschehe. Mittlerweile war Deutschland zehn Jahre lang der Schauplatz von Zerrüttung, von Morden und Rauben.

Nach der Erledigung des Erzbistums von Maynz im Jahr 1200. wählte ein Theil des Kapitels den Bischof Lüpold von Worms; der andere Theil den Dohmprobst Sigfrid. Jenen investirte Philipp; diesen Otto, mit Einwilligung des Pabstes. Der Pabst that noch mehr, und erklärte sich endlich förmlich für Otto. So zufrieden Otto nebst seinem Anhange mit diesem Schritt war, so sehr jagte er die andern Fürsten in Hitze. In einem nachdrücklichen Schreiben erklärten sie sich gegen den Pabst: „Allerdings wäre bey der Pabstwahl die Dazwischenkunft des Kayserś sonst erfoderlich gewesen, und „nur aus Ehrerbietung gegen die Kirche wäre sie „seither untergeblieben: Bey der Kayserwahl aber „komme dem Pabste nicht das geringste Richteramt „zu.„ *) Dieses Schreiben gab die Veranlassung zu jener merkwürdigen Antwort des Pabstes an den Herzog von Zähringen, welche unter dem Namen Venerabilem in der Decretalen-Sammlung Gregors IX. eine so wichtige Stelle erhielt. Innocenz anerkennt das Recht der Fürsten zur Kayserwahl: Zugleich aber behält er sich das Recht zur Untersu-

*) S. Regiſtr. de Negot. imperii, N. LXI.

chung der gewählten Person vor, und zwar als eine Folge von dem Rechte der Salbung und Krönung. Uebrigens, setzt er hinzu, sey sein Legat weder einer von den Wählenden noch ein Richter gewesen, sondern nur ein Verkündiger, (Denuntiator) indem er nur die Untauglichkeit Philipps, und die Tauglichkeit Otto's verkündiget hätte.

Ungeachtet dieser sophistischen Unterscheidungen wurde Otto von den Fürsten wenig geschont. Auch verlor er durch den Tod seinen Beschützer, Richard von England.

Um den Pabst Innocenz auf seine Seite zu bringen, anerbot sich Philipp zu einem Kreuzzug; zur Abtretung der Kirchengüter, und zur Abschaffung der Misbräuche. Nicht genung! die geistlichen Wahlen sollten nach den Kirchensatzungen, und ihre Entscheidung ausschliessend vom Pabste geschehn; wer von dem Pabste mit Bann belegt worden, sollte dadurch zugleich in die Reichsacht gethan seyn; wenn Philipp oder sein Schwager (er war mit der griechischen Prinzessin Irene vermählt,) Konstantinopel erhalten, so sollte die griechische Kirche der römischen einverleibt werden; endlich wollte er auch seine Tochter dem Nepoten des Pabstes zur Gemahlinn, und die Mathildischen Güter zur Aussteuer geben. *) Unerbittlich blieb Innocenz. So bald ers wollte, versprach ihm Otto noch mehr als Philipp. Philipp fuhr fort, durch alle nur mögliche Schmeicheleyen den Sinn des Pabsts zu bewegen.

*) Raynald. T. XIII. ad ann. 1203. N. 28. Conr. Ursperg. Registr. de Negot. Imper. N. 33, 136.

„Wenn du, schrieb er ihm, „ das Reich oder die „Fürsten beleydiget hast, so überlaß ich es aus Ehr„erbietung gegen den heil. Peter, dessen Statthal„ter du bist, einzig deinem Gewissen, indem du, „als Nachfolger des heil. Peters, nicht von irgend „einem Menschen, sondern allein von Gott kannst „beurtheilet werden. „ Länger blieb Innocenz nicht ungerührt. Zwischen Philipp und Otto vermittelte er einen Stillstand der Waffen. Philipps Tochter, die nun des Pabstes Nepoten heyrathen sollte, war vorher dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach versprochen gewesen. Da dieser sich hintergangen sah, so ermordete er Philippen im Jahr 1208. zu Bamberg.

42.

Mittlerweile befand sich Philipps Neffe, der Sohn Kayser Heinrichs, Friedrich, noch immer in der Minderjährung. Sogleich nach Innocenzen Erhöhung wendete sich an ihn des jungen Friedrichs Mutter, Constantia, um sich und ihren Sohn mit dem Königreiche Sicilien und Neapel belehnen zu lassen. Der Pabst machte sich die Regierung einer Frau, die noch dazu ehlicher Untreue verdächtig war, und die Minderjährigkeit des jungen Prinzen zu nutze, und drang auf die Aufhebung jenes Vertrages, zu dem sich Pabst Hadrian IV. mit König Wilhelm von Sicilien hatte einverstehn müssen. Die Puncten dieses Vertrages waren: 1. Es sollte keine Appellation nach Rom gehn, ausgenommen in Sachen, die von den Geistlichen des Königreiches nicht bestimmt werden könnten. 2. An den Orten, wo sich der König oder dessen Erben aufhalten, sollten

die Abgeordneten der römischen Kirche, ohne königliche Genehmhaltung, keine Einweyhung, keine Visitation oder irgend eine andere Amtsverrichtung vornehmen dürfen. 3. Ohne des Königes Erlaubniß sollten keine Legaten in Sicilien kommen. Die Bischöfe sollten von der Geistlichkeit erwählt, und von dem Könige bestätiget werden. — Nunmehr aber behielt der Pabst sich die Bestätigung vor. Die verwittwete Königin sah kein Mittel zur Vorbeugung innerer Unruhen, als Ergebenheit gegen den Pabst.

43.

Beynahe kein Volk, von dessen Blödsinn und Zankgeist der Pabst nicht auf diese oder auf jene Weise Tribut zog. Sogleich nach der Besteigung des päbstlichen Stuhles that er den König von Gallicien und Leon, Alphons X, in den Bann, und zwar wegen Vermählung in verbotenem Grade mit Tarsia, einer Tochter des Königs Sanctius von Portugal. Auch diesen König bedrohte er mit dem Bann, wofern er nicht ohne Anstand die Summe nach Rom schicken würde, die sein Vater für den erhaltenen Königstitel für sich und für seine Erben alljährlich dem heil. Stuhle zu entrichten versprochen.

Der griechische Kayser Alexander Angelus beglückwünschte den Pabst Innocenz durch eine feyerliche Gesandschaft, und anerbot sich zu Unterhandlungen wegen Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. Bey dieser Gelegenheit wechselten der Pabst zu Rom und der Patriarch zu Konstantinopel verschiedene Briefe wegen des Primats. Endlich beschloß man eine allgemeine Kirchenversamm-

lung. Die Griechen bedrohte der Pabst mit dem Banne, wofern sie sich seiner Kirche entziehn würden. Hierauf schrieb der Kayser an den Pabst, daß er sich zwar anheischig gemacht hätte, seine Bischöfe auf die Kirchenversammlung zu schicken, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Kirchenversammlung im Oriente gefeyert werden sollte. Hierinn willigte der Pabst nicht ein, und so wurde das ganze Vorhaben vereitelt.

44.

Im Ende des Jahres 1198. war die Kayserin Constantia in Sicilien gestorben. In ihrem letzten Willen ernennte sie den Pabst zum Vormunde ihres noch minderjährigen Sohnes Friedrich. Auf die Vormundschaft machte Marquard, ein bisheriger kayserlicher Beamter in Italien, ebenfalls Anspruch, und zwar in Kraft eines andern Testaments Kayser Heinrichs VIten, welches aber verloren gegangen. Marquard und die Deutschen, die es mit ihm hielten, wurden von dem Pabste mit dem Bann belegt. Marquard rüstete sich zu bewaffnetem Widerstand; durch den Tod wurde er an der Durchsetzung seiner Absichten gehindert.

45.

Um diese Zeit schickten der armenische König Leo und der Patriarch Gregor Gesandte nach Rom. Die armenische Kirche behauptet unter anderm den Irrthum der Monophysiten, daß in Christo nur Eine Natur sey; das Osterfest feyert sie auf jüdische Weise, und als Sacramente erkennt sie nur die Taufe

und das Nachtmahl. Nichts desto weniger versicherte der armenische König den Pabst von völliger Uebereinstimmung seiner Kirche mit der römischen. Zu gleicher Zeit bat er ihn um Schutz gegen den Grafen von Tripolis, gegen das Volk von Antiochien, und gegen die Tempelherrn, welche die armenischen Christen eben so, als wären sie Saracenen, mißhandelten. Auch hier benutzte der Pabst die Gelegenheit, unter dem Scheine für das Interesse eines Andern zu sorgen, vor allem aus das seinige selbst zu befördern. Der armenische König erkennte es als besondere Gnade, daß Se. Heiligkeit das Recht, ihn oder sein Land mit Interdikt zu belegen, ausschliessend dem päbstlichen Stuhl vorbehielt. Zugleich schickte er dem Patriarchen das Pallium, den Ring und die Mitra. *)

In gleichem Jahre 1202. hatte Pabst Innocenz das Vergnügen, den Einfluß des päbstlichen Stuhles auch über die Bulgarey und Walachey zu verbreiten. Aus diesen Gegenden verjagte die daselbst herrschenden Griechen ein Abkömmling der alten bulgarischen Könige. Kalo-Johannes warf sich zum Herrn des Landes auf, und schrieb (um eine Stütze zu haben,) sehr unterthänig an den Pabst, mit Versicherung ewigen Gehorsams. Im Jänner des folgenden Jahres 1203. wurde von Rom aus ein Legat mit der Krone und allen königlichen Insignien nach Bulgarien geschickt. Der päbstliche Legat gab sich die Mine, als ob er es wäre, der dem bulga-

*) Am Ende wenig anders als priesterliches Taschenspiel, ohne wichtige Wirkung.

rischen Könige das sonst von dem Pabste so ganz unabhängige Münzrecht ertheilte. Bey der Rückreise nahm er einen Sohn des Königes mit, um ihn in Rom nach Roms Absichten zu bilden.

Nicht weniger schmeichelhaft war für den Pabst die Unterwerfung des Königs von Arragonien, Peter II. Dieser König empfieng im Jahr 1204. die Krone zu Rom unmittelbar aus den Händen des Pabstes, dem er in folgenden Ausdrücken schwor: „Ich, Peter, König von Arragonien, gelobe meinem Herrn, dem Pabst Innocenz, seinen katholischen Nachfolgern und der römischen Kirche allezeit getreu und gehorsam zu seyn, mein Königreich in seinem Gehorsam mit aller Treue zu erhalten, den katholischen Glauben zu vertheidigen und die kätzerische Bosheit zu verfolgen. Ich will die Freyheit und Immunität der Kirchen behaupten, und ihre Rechte schützen, u. s. w.“ Von dem Pabste empfieng er ein Schwerdt. Dagegen machte er sein Reich dem päbstlichen Stuhle zinsbar. *)

Auch über Constantinopel dehnte sich der Einfluß des Pabsts aus. Diese Stadt wurde im Jahr 1204. von dem Kreutzheere erobert. Das Kreutzheer ernennte zum Patriarchen einen venetianischen Edelmann, Thomas Maurocenus. Er reisete sogleich nach Rom, um seine Wahl von dem Pabste bestätigen zu lassen. Anstatt sie zu bestätigen, erklärte sie der Pabst für nichtig. Die Geistlichkeit, äusserte er sich, hatte hiezu nicht Vollmacht, und Layen steht eine solche Wahl vollends nicht zu. Auf dringendes Anhalten des neuen Kayserś Baldwin ließ

*) Acta Innocent. N, 120.

der Pabst sich endlich bewegen, dem Thomas Mauroceenus die Patriarchenwürde aus eigner Macht zu ertheilen. Allzugünstig waren für die Anmassungen des Pabstes die Zeiten. Balduin, ein noch ganz neuer Kayser, Kayser nur durch gewaltsame Erhöhung, auf schwankendem Throne, unter fremdem Klima, bey treulosem Volke, an der Spitze eines unruhigen, und nur freywilligen Heeres; Balduin schonte, um selbst geschonet zu werden; er unterstützte die Hoheit des Pabstes, so wie dieser die seinige; der Pabst war seine Sonne, und er selbst glich dem Monde, der von der Sonne sein Licht borgt. Der Kayser ließ es geschehn, daß sein Patriarch zu Konstantinopel sich dem Stuhl zu Rom unterwarf. Dieser Patriarch war ein Venetianer, und von den Venetianern zum Patriarchen empfohlen. Sie, die nicht am wenigsten zur Eroberung von Konstantinopel beygetragen, liessen ihn schwören, daß er keine andre als gebohrne Venetianer zu Kirchenwürden befördern wolle. Diesen Eyd erklärte Innocenz für ungültig, und dadurch gab er sich bey der gesammten Christenheit ein unpartheyisches Ansehn. *)

46.

Von einer andern Seite erweiterte der Pabst seinen Einfluß in England. Im Jahr 1205. hatten die Augustinermönche zu Kanterbury ihren Subprior Reginald ganz in der Stille zum Erzbischofen er-

*) Regiſtr. Super negot. Rom. Imp. L. IX, N. 94. Acta Innocent. N. 92, 98. Pag. Critic. in Annal. Baconii ad ann. 1204, 1250.

wählt, und ihn zur Bestätigung nach Rom geschickt. Kaum erfuhr es der König Johann, so nöthigte er sie zu einer andern Wahl, und auf seine Empfehlung erwählten sie den Bischof von Norwich, Johann Gray. Unverzüglich setzte diesen der König in den Besitz der weltlichen Güter, und verlangte die Bestätigung der Wahl von dem Pabst. Beyde Wahlen erklärte der Pabst für ungültig, und auf seinen Befehl schritten die Augustinermönche zu ganz neuer Wahl, die zu Gunsten des Stephan Langthon, einer päbstlichen Kreatur, ausfiel. Im Jahr 1207. wurde er von dem Pabste geweyht. Voll Unwillen gegen die hinterlistigen Mönche, ließ sie der König aus Kanterbury verjagen, zog ihre Güter ein, und verbannete den Stephan Langthon aus ganz England. Zugleich machte er dem Pabste die bittersten Vorwürfe. Innocenz kannte den Charakter des Königes. Er wußte, daß er ohne Stetigkeit war, und daß ihn das Volk mehr haßte als liebte. Er antwortete also in hohem Tone als Statthalter desjenigen, dem alle Knie sich beugen. Der König beharrete darauf, den neuen Erzbischof nicht anzuerkennen, und die eingezogenen Güter nicht zurückzustellen. Der Pabst ließ durch die Bischöfe von London, Ely, Worcester den König und das Reich mit dem Interdikte bedrohen. Der König jagte sie von sich, und stieß so wohl gegen sie als gegen die gesamte Geistlichkeit die beleydigendesten Schmähworte aus. Die Bischöfe verkündigten hierauf den 23sten März 1208. ein allgemeines Interdikt. Allenthalben wurden alle gottesdienstlichen Verrichtungen gehemmt, nur mit Ausnahme der Kindertaufe

und der Absolution bey den Sterbenden. Der Geistlichkeit zog dieß eine grausame Verfolgung zu. Alle ihre Güter wurden eingezogen. In einer Versammlung der Kardinäle sprach hierauf der Pabst die Unterthanen nicht allein von dem Eyd ihrer Treue los, sondern er verbot ihnen, den König in keinerley Absicht weder für Oberherrn zu erkennen, noch auch nur mit ihm zu sprechen. Dem Könige von Frankreich, Philipp August, trug der Pabst die Vollziehung seines Spruches auf, und schenkte ihm und seinen Erben das Königreich England zum Eigenthum, ja er forderte die ganze Christenheit zum heiligen Kriege gegen Johann auf. Diejenigen, die sich unter der Fahne des Königs in Frankreich zu diesem Kriege entschliessen würden, sollten einerley Vorrechte mit den palästinischen Kreuzrittern geniessen. Wirklich rüstete sich der König in Frankreich, ohnehin ein Erzfeind von England, zur Enthronung des englischen Königs. Dieser that jenem bey Dover mit einem Heere von 60000 Mann Widerstand. Hier erschien vor ihm der päbstliche Legat Pandulph, mit einem Schreiben des Pabstes, worinn ihm Segen und Fluch vorgelegt war. Der schlaue Legat stellte dem Könige auf der einen Seite die Stärke des französischen Heeres, auf der andern Seite das innere Mißvergnügen in England selbst vor. *) Unter Hand hatte er überdieß durch einen Einsiedler die Entsetzung des Königes weissagen lassen. Voll

*) Besonders auch dadurch machte sich der König verhaßt, daß er die Königin verstossen wollte, und dem Grafen von Angouleme seine Tochter gewaltsam entführte. Man sehe Les quatre Ages de la Pairie T. II, S. 71.

paniſchen Schreckens verſprach der unbeſonnene Johann, den richterlichen Ausſpruch der Kirche zu ehren. Nach dieſer eydlichen Verſicherung ſchwuren zugleich ſechszehn Baronen, daß, wofern der König ſein Verſprechen nicht freywillig erfülle, ſie ihn zur Erfüllung deſſelben mit Gewalt nöthigen werden. Den 13ten May 1208. übergab Johann dem Legaten eine ſchriftliche Verſicherung, den Erzbiſchof Langthon von ſeiner Würde ungeſtört Beſitz nehmen zu laſſen, und alle verbanneten Geiſtlichen und Layen nicht nur zurückzurufen, ſondern ihnen auch wegen des erlittenen Schadens Genugthuung zu leiſten. Zween Tage hernach mußte der König, nun ganz der Gewalt des Pabſts überlaſſen, ſich und ſeine Nachfolger, in Anſehung Englands und Irrlands, als Lehnsträger des päbſtlichen Stuhles erkennen, und als ſolcher dem Pabſte, noch auſſer dem Peterspfenning jährlich für England ſieben hundert Mark, für Irrland dreyhundert verſprechen. Erſt nach Zurückberufung aller Verwieſenen wurde er den 16ten Jul. 1213. durch den triumphierenden Langthon von dem Bann losgeſprochen. *)

46.

Wir wenden uns nach Deutſchland zurück. Kayſer Philipp war nicht viel über dreyßig Jahre alt, als er ermordet wurde. Seine Gemahlin härmte ſich noch in eben dieſem Jahre 1208. zu Tode. Seine Prinzeßinn Beatrix heyrathete nicht lange hernach den Otto. Nach Philipps Tode wurde Otto

*) Matth. Par ſ. ad ann. 1209-1213. Matth. von Weſtmünſter ad ann. 1213.

von den Fürsten sogleich als deutscher König anerkennt. Auch die italiänischen Staaten versprachen ihm Treue und Gehorsam. Noch suchte er Sicilien dem jungen Friedrich aus den Händen zu reissen, und mit dem deutschen Reich zu vereinigen. Eine solche Vereinigung aber schien für einmal dem Pabste der päbstlichen Hoheit zu schädlich. *) Immerhin rüstete sich Otto zum Zuge nach Rom. Vor der Ausführung desselben legte ihm der Pabst erst eine Capitulation vor, die nachher bey den Krönungen allemal zum Grunde gelegt ward. Die Eydsformel lautete: „Ich verspreche dem Pabst Innocenz eben „die Hochachtung und eben den Gehorsam, den „meine Vorfahren den seinigen erwiesen. Nicht nur „ziehe ich davon nichts ab, sondern setze vielmehr „hinzu. Den Kapiteln gestatte ich freyes, bischöf„liches Wahlrecht. In Kirchensachen soll die Appel„lation nach Rom niemand verhindern. Auch ent„sage ich den Einkünften der ledig stehenden Kirchen. „Der Inquisition (die unter Innocenz aufkam) ver„spreche ich gegen die kätzerische Bosheit thätigen „Beystand.„ *) Zuletzt wird noch der Punct angeführt, der dem Pabste besonders angelegen war. Nach Kayser Heinrichs VI. Tode hatte Innocenz die von den Deutschen bisher besessene Mark Ankona, nebst Spoleto und Ravenna und einem Theile der Mathildischen Güter an sich gezogen. Nunmehr mußte Otto versprechen, nicht allein den Pabst in den bisherigen Besitzungen zu lassen, sondern ihm

*) Registr. de Negot. imp. N. 153.

**) Innocent. Epist. 189.

auch zu den noch mangelnden behilflich zu seyn. Damit sich auch in Ansehung der Gränzen derselben kein Zweifel äussere, wurde bestimmt, was dazu gehöre, nämlich alles Land von Radicofano bis Ceperano, die Mark Ankona, das Herzogthum Spoleto, das Gebiet der Gräfinn Mathild, die Grafschaft Bertinoro, der Exarchat von Ravenna, die Provinz Pentapolis. Endlich verspricht Otto der römischen Kirche fortwährende Behauptung des Königreiches Sicilien und anderer Rechte. *) Raynald führt noch eine andere Urkunde an, vermöge welcher Otto auch schwor, sich in Ansehung der guten Gebräuche der Stadt Rom, und in Ansehung des lombardischen Bundes nach dem Rathe des Pabstes zu richten.

Die italiänischen Städte, seit langem her dem Welfischen Hause zugethan, und hingegen abgeneigt dem Hohenstauffischen, zeigten sich gegen Otto willfährtiger, als gegen je einen Kayser. Auf seiner Reise durch Italien empfieng ihn der Pabst zu Viterbo, und krönte ihn hernach um Michaelis 1209. mit gewöhnlicher Pracht zum Kayser. Abermahl gab es hiebey Streit zwischen den Römern und Teutschen. Entweder fügten diese jenen einige Unbillen zu, oder Otto weigerte die Bezahlung der gewohnten Geschenke. Der Pabst verlangte, daß der Kayser sich sogleich aus dem römischen Gebiete entferne. Nicht eher that es der Kayser, bis ihn der Mangel an Lebensmitteln dazu nöthigte. Bald darauf zerfiel er ganz mit dem Pabste. Otto, sagt Matthäus

*) Regiſtr. de Negot. Imper. N. 189. Raynald ad ann. 1209. N. 12.

Parisius, hatte bey der Krönung sich eydlich verpflichtet, die verlorenen Reichsrechte wieder an sich zu bringen, und schon fieng er an, sich solcher Güter zu bemächtigen, welche nach dem Hinscheide Heinrichs VI. Pabst Innocenz an sich gezogen; er belehnte z. B. den Marggrafen Azzo von Este mit der Mark Ankona, und den Grafen Diopold mit dem Herzogtume Spoleto. *) Auch entriß er dem Pabste verschiedene Städte. Dieser beschwerte sich; jener erwiderte: Wenn der Pabst ihn von der Wiedereroberung der verlorenen Reichsrechte abhalten wollte, so müßte er ihn vorher von dem geleisteten Eyde lossprechen. Der Pabst wagte diese Lossprechung nicht, that aber den Otto förmlich in den Bann.

Auf die erste Nachricht von dem Bann entstanden in Deutschland, wie gewöhnlich, Partheyen. Der Erzbischof Sifrid von Maintz ließ auf Befehl des Pabstes nicht allein die Excommunication des Kayfers feyerlich verkündigen, sondern suchte auch die Fürsten zu bereden, daß sie den jungen Friederich, den Sohn Kayser Heinrichs VIten, dem sie ohnehin bereits die Treue geschworen hatten, als König erwählten. Otto hatte sich mittlerweile in Apulien festgesetzt, sah sich nun aber genöthigt nach Deutschland zurückzukehren. Von Tag zu Tag mehrte sich hier Friedrichs Parthey, um so viel mehr, da sich für ihn endlich auch der Pabst selber erklärte. Im Jahr 1212. begab sich auf Einladung der Fürsten Friedrich persönlich nach Deutschland. Die Wege wur-

*) Muratori Annal. Ital. ad ann. 1210.

wurden ihm so verlegt, daß er von Tyrol aus nach Chur gehn mußte, und zulezt glücklich in Konstanz anlangte. Hier bezeigte er sich ungemein freygebig mit Verschenkung aller Erb- ja sogar Reichsgüter; auch verschafte er sich dadurch solchen Anhang, daß Otto vor ihm nach Sachsen zurückweichen mußte.

Auch ausser Deutschland hatte Otto einen furchtbaren Feind an dem Könige Phlipp in Frankreich. Otto war ein naher Anverwandter der Könige von England, dieser Todfeinde von Frankreich. Als solcher war er seit langem her mit Philippen von Frankreich in Zerwürfniß gerathen. Nicht nur soll dieser Otto's Exkommunication beschleunigt haben, sondern er schloß auch im Jahr 1212. ein enges Bündniß mit Friedrich. Aus dieser Ursache erneuerte Otto seine alte Freundschaft mit dem Könige Johann von England, und zog dessen Bundesgenossen mit einem starken Corps zu Hilfe, mit welchem er im Jahr 1214. dem Treffen bey Bovines unweit Tournay beywohnete. Schon waren die Engländer, die Flandrer und Brabanter geschlagen, als Otto mit den Seinigen immer noch gegen das französische Heer Stand hielt. Er bewieß Wunder persönlicher Dapferkeit, und ob er gleich von allen Seiten umringet war, so rettete er sich doch aus der Niederlage. Von dieser Zeit an verlor er ganz sein Ansehn in Deutschland. Der König Johann in England war für sich selbst allzusehr in die verdrießlichsten Händel verwickelt, um ihm auf irgend eine Weise beyspringen zu können. Von nun an hielt sich Otto ruhig in seinen Erblanden auf. Er starb im Jahr 1218, und zwar unter

Aeusserung grosser Reue, daß er sich von dem Pabste die Exkommunikation zugezogen.

47.

Wirklich glich in den damaligen Zeiten die Verstossung vom Pabste der Verstossung vom Himmel. Je länger je mehr wurden besonders auch die Irrgläubigen, freylich meistens in Rücksicht auf den schädlichen Einfluß ihrer Irrthümmer, mit Schwerdt und Feuer verfolget. *) Unter denselben waren die Katharer, eine Art Gnostiker, am meisten verabscheuet. Ursprünglich kamen sie aus Griechenland. Sie theilten sich in verschiedene Partheyen. In der Lombardey war die albigensische, nicht völlig gleich mit der albigensischen in Frankreich. Jene herrschte vorzüglich zu Albi in dem Herzogthum Montferat. Diese zu Albi (Albigesium) in Frankreich. Indeß waren beyde Partheyen Katharer. Eine dritte Parthey war die Bangolensische zu Bangola, und eine vierte die Concorozenische zu Correzio. Peregrin Priscian, ein Schriftsteller aus dem XIIIten Jahrhunderte, liefert den Innbegriff der Lehren dieser drey Kirchen. **) Nur einige dieser Albigensischen Lehrsätze zum Beyspiele: I. Es sind zwey Urwesen, Gott und die Materie. II. Die sichtbare Welt ist das Werk böser Dämonen. III. Christus ist nicht über alles. IV. Die Höllenstrafe währet nicht ewig.

*) S. J. Conrad Fueßlins Kirchen- und Ketzerhistorie, Th. II, S. 315. und hin und wieder.

**) Muratori Antiq. ital. T. V. wie auch Richinii Diss. de Catharis in der Vorrede zu Moneta Buch adverf. Catharos & Waldenf.

V. Es giebt einen Seelenschlaf, eine Wanderung und Reinigung nach dem Tode. VI. Christus nahm die Strafe unserer Sünden nicht auf sich. VII. Auch ist er nicht wirklich gestorben. VIII. Gott macht nichts, das vergänglich ist. IX. Christus hat sein Fleisch aus dem Himmel. X. Es ist keine Auferstehung der Leiber. XI. Das Gesetz Moses und die Propheten sind nicht gut. Das alte Testament war nicht von Gott. XII. Die Wassertaufe ist nichtig. XIII. Das sündliche Leben der Prälaten schadet den Layen und den Geweyhten. XIV. Gottlose Priester können die Kirche nicht verwalten. XV. Die Kirche kann nichts haben, als was allen Gliedern gemein ist. XVI. Die materielle Kirche ist nicht gut; auch muß man darin nicht beten. XVII. Die Kirche darf niemanden verfolgen, auch niemanden in den Bann thun. XVIII. Das Sacrament des Altars taugt zu nichts. XIX. Die Sünde ist aus der Materie, und die Materie handelt nothwendig. XX. Die Ohrenbeicht nützt nichts. XXI. Die Ehe ist sündlich. XXII. Der Wucher (eigentlich, das Interesse vom Kapital) ist nicht unerlaubt. XXIII. Unerlaubt aber ist der Eidschwur. XXIV. Unerlaubt auch die Lebensstrafe. XXV. Einer mag dem andern den heil. Geist geben, nämlich durch Auflegung der Hände. XXVI. Man muß den Kopf nicht bescheeren. — Schon aus diesem flüchtigen Auszuge erhellt, wie ungemein nachtheilig einige von diesen Sätzen der bischöflichen und päbstlichen Hoheit gewesen. Die Albigenser hatten engere Klassen und Gebräuche, z. B. la Convenenza und Endura, auch einen geheimen Orden. Wären sie nur abergläubisch gewe-

sen, so hätte sie der Pabst nicht verfolgt. Der Aberglaube begünstigt die priesterliche Herrschaft. *) Sie waren nicht abergläubisch, sondern ausschweifend und schwärmerisch. Gleichwie Aberglauben aus Schwäche entspringt, und schwach macht, so entsteht hingegen Schwärmerey aus unbändigem Trotze, und erhitzt zur Abschüttlung jedes auch noch so gelinden und wohlthätigen Joches. Auf alle mögliche Weise suchte also Pabst Innocenz die Ausbreitung der Albigenser zu hindern. Zu ihrer Bekehrung hatte er Missionarien nach Toulouse geschickt. Bekehrungssucht auf der einen Seite, auf der andern Seite Geist des Widerspruchs erhitzte die Gemüther. Einer von den Missionarien, Peter von Chateauneuf, soll wirklich ermordt worden seyn. Der Graf von Toulouse, der die Albigenser begünstigte, gerieth in den Bann, und gegen die Albigenser wurde von dem Pabst ein fürchterlicherer Kreutzzug als selbst gegen die Saracenen befohlen. Der Graf Raymund von Toulouse sah zur Abwendung des Ungewitters kein anders Mittel, als Unterwerfung gegen den Pabst. Dieser schickte zween Legaten nach der Provence, vor welchen der Graf endlich versprach, ihnen in allen Stücken unbedingt zu gehorchen. Auch lieferte er denselben fünf Festungen aus, welche sogleich Truppen von dem Kreutzheere aufnehmen mußten. Der Graf wurde von dem Bann nicht erledigt, bevor er bey dem Leibe Christus und bey den Reliquien geschworen hatte, dem

*) S. Hume Oeuvres philos. T. VI, Ess. XII, la Superstit. & le Fanatism.

Pabst und der römischen Kirche lebenslang gehorsam zu seyn, und die Albigenser mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Nach Ablegung dieses Eydes bey der Thüre der Kirche des heiligen Aegidius mußte er sich auf Befehl des Legaten nackt ausziehn, und sich demüthig jeder Buße unterwerfen, welche er ihm wegen der Ermordung eines Mißionars vorschrieb. Der Legat warf ihm die Stola eines Priesters um den Nacken, und führte ihn so in die Kirche, und neunmal um das Grab des Mißionars, wobey er ihn mit Ruthen strich. *) Auf diese Art befreyte der Graf von Toulouse sich und seine Unterthanen vom Untergange.

Die Kreuzritter zogen nun auf den Grafen von Beziers los, der zwar selbst ein guter Katholik war, dessen Unterthanen aber als Albigenser vertilgt werden sollten. Nach einigem Widerstand ergab sich die Stadt Beziers. Ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters, ja selbst ohne Unterschied der Rechtgläubigkeit und der Kätzerey wurden die Einwohner alle von den heiligen Kriegern aufs grausamste niedergemezelt. Um desto gewisser zu seyn, daß kein Kätzer verschont worden, wurde überall gar niemand verschont, und die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Von Beziers giengen die Rächer der Kirche nach Carcassone. Ein damals lebender Cisterzienserm önch, Peter Vallis Sarnensis, schreibt, daß die Legaten mit den Einwohnern unter keiner andern Bedingung hätten in Capitulation eintreten

*) Petr. Vallis Sarnens. Hist. Albigens. und Wilh. Catel Hist. des Comtes de Toulouse, B. II.

wollen, als wofern sie sämmtlich, so nacket als sie in die Welt gekommen, aus der Stadt herausgehn, und sich auf Gnade und Ungnade Preiß geben würden. Da die Einwohner diese Bedingungen verabscheueten, so litten sie gleiches Schicksal mit Beziers. Unter Anführung des grausamen Grafen von Montfort fielen nun die Kreutzritter in das Gebiet von Foix, Comminges und Bearn, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. Auch ächte Katholiken wurden verfolget, wenn sie sich nicht zur Verfolgung der Kätzer bewaffneten. Hierüber beschwerte sich der König von Arragonien bey dem päbstlichen Stuhle. Als er kein Gehör fand, so vereinigte er sich mit dem Grafen von Toulouse und einigen andern, und belagerte den Anführer der Kreutzritter, Grafen von Montfort, in dem Castell Müret, unweit Toulouse. Unglücklicher Weise wurde der König bey einem Ausfalle den 13ten Sept. 1213. von den Belagerten getödet. Sein Heer zerstreute sich. Der Graf von Toulouse gerieth von neuem in den Bann, und der Pabst schenkte seine Länder bis aufs nächste Concilium dem Grafen von Montfort.

48.

Das vierte allgemeine lateranensische Concilium erfolgte im Jahr 1215. Es bestand aus 412. Bischöfen, nebst den beyden lateinischen Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem, und 77. Erzbischöfen. Von allen christlichen Regenten waren Abgesandte zugegen. Der Pabst legte der Versammlung siebzig Canons vor, deren keinem man sich

öffentlich widersetzte. Der erste Canon enthielt ein Glaubensbekenntniß, und wer es nicht annahm, ward für einen Kätzer erklärt. Zum erstenmahle erschien hier die Brodverwandlung als herrschender Glaubensartikel. Der zweyte Canon verdammte ein Buch des Abts Joachim, in welchem dieser Abt dem Peter Lombard den Irrthum einer göttlichen Viereinigkeit vorwarf. Die Versammlung bestätigte P. Lombards Lehre als richtig, und Joachims Vorstellungsart hingegen als irrig. Da Joachim den Ausspruch des Pabstes verehrte, so blieb er selbst persönlich verschonet. Gegen Ende des XIIIten Jahrhunderts hatte dieser Gelehrte ein Buch de concordia veteris & novi testamenti geschrieben, welches von den Päbsten Lucius III, und Urban III. gebilliget, hernach aber im Jahr 1260. mit seinen andern Schriften von Pabst Alexander IV. verdammt worden. Fürwahr, ein sonderbarer Beweis von der päbstlichen Untrüglichkeit! Der dritte Canon dieser Kirchenversammlung ist voll Blutdurst gegen die Kätzer. Der vierte und fünfte Canon dringt auf Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, und weißt dem päbstlichen Stuhle den höchsten Rang an. Der achte Canon giebt den Geistlichen bey gerichtlichen Klagen gegen sie manches Vorrecht. Der ein und zwanzigste Canon macht zu jährlicher Beichte verbindlich. Der vier und zwanzigste Canon bestimmt die Wahlform, die je länger je aristocratischer, und von der weltlichen Gewalt unabhängig gemacht ward. Der neun und zwanzigste Canon untersagt die Vereinigung mehrer Pfründe unter dem gleichen Seelsorger. Der

vier und vierzigste Canon verbietet den Geistlichen die Beobachtung weltlicher Verordnungen, wofern diese der Kirche nachtheilig sind. Endlich werden heimliche Ehen untersagt, das Verbot der Ehen bis auf den vierten Grad eingeschränkt, und die Kinder, die in verbotenem Grade erzeugt worden, für unehlich erklärt. Wenn die Kirche je länger je eifersüchtiger für die Heiligkeit der Ehe wachete, so geschah es unter anderm wohl auch zur Verschanzung gegen so viele Kätzer, Albigenser, Catharer, Patarener und andere Sönderlinge, welche bald eine mystische Reinigkeit predigten, bald sich jede fleischliche Ausschweifung erlaubten. Je mehr religiose Formalitäten und Einschränkungen in dem ehlichen Vertrag eingemischt wurden, desto grösser wurde der Einfluß der Priesterschaft auf das Herz und Schicksal bald jeder Familie, die bey den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, so wie bey der Geburt und bey dem Tode, also auch bey der Verlobniß immer dem Orakel zu Rom unterthan waren.

Im Vorbeygehn müssen wir hier noch einen Blick auf den Zeitgenius überhaupt thun. Es herrschten dreyerley Arten von Ausschweifungen; bald waren sie allzugeistig, bald äusserst sinnlich, bald ein Gemisch von beyden auf die sonderbarste Weise zusammengesetzt. Diese seltsamen Ausschweifungen so wol im Kopf als im Herzen waren die Frucht des emporstrebenden Freyheitsinnes auf der einen Seite, auf der andern Seite der priesterlichen Gewalt; die Frucht so vieler wiederholten grössern und kleinern Fehden, die Frucht besonders auch

der Kreuzzüge, und der eben dadurch verursachten Zusammenschmelzung abendländischer Barbarey und morgenländischer Spitzfündigkeit. Nur folgendes Beyspiel von den ungeheuern Produkten, welche auf dem noch rohen verwilderten Boden des Occidents giftige Saamenkörner des Orients zeugten:

Unter den Irrlehrern, welche der Pabst Innocenz schon vor der Kirchenversammlung verdammte, war auch Almarich von Chartres: *) Dieser Almarich behauptete, „Gott schaffe von Ewigkeit, und in „seinem Verstande sey nichts, das nicht ewig und „unveränderlich wäre. Gott sey daher das Ende „aller Dinge. In ihn kehren alle Dinge zurück „und werden mit ihm Eins. Gleichwie Abraham „und Isaak nicht verschiedener, sondern einer und „eben derselben Natur sind, so sey Alles Eines, „nämlich Gott.„ Ferner behauptete Almarich: „Wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, so würde „er nicht in zwey Geschlechter getheilt worden „seyn.„ Auch behauptete er, daß denjenigen, welche in der Liebe stehn, keine Sünde zugerechnet werde u. s. w. Zu Paris wurden Almarich und seine Anhänger verbrannt. Sie eiferten auch gegen die Brodverwandlung und gegen den Bilderdienst.

Wir wenden uns näher zu der Kirchenversammlung zurück. Bevor sie auseinander gieng, kam der Graf Raimund von Toulouse nach Rom, und bat, unter allen möglichen Bedingungen, um die Zurückstellung seines Gebietes. Da er wegen seines

*) Muratori Scriptor. rer. ital. T. III, S. 481.

ehmaligen stolzen Betragens ohnehin bey den Nachbarn verhaßt war, so machte sich der Pabst um so viel weniger Bedenken, ihm Abschlag zu geben. Seine Güter gab er dem Grafen von Montfort zur Belohnung des Feuereifers gegen die Kätzer. Nur die Güter in der Provence behielt der Sohn des Grafen von Toulouse. *) Auf diese Art maßten sich der Pabst und die Kirchenversammlung nicht allein mit Genehmhaltung, sondern auch durch Vorschub der weltlichen Herren unumschränkte Gewalt an.

Diese Kirchenversammlung bestätigte auch die nicht lange vorher gegen den Erzbischof von Canterbury, Stephan Langhton, ausgesprochene Suspension. Der Erzbischof hatte sie sich dadurch zugezogen, daß er die englischen Baronen gegen den König Johann in Schutz nahm. Die Baronen waren unzufrieden, daß der König dem Pabst zu viel eingeräumt, und ihre eigenen Freyheiten eingeschränkt hatte. Mit Gewalt der Waffen erpressen sie den 15. Jun. 1215. von ihm die Magna charta oder den grossen Freyheitsbrief, noch itzt ein Grundsatz der

*) Bey dieser Gelegenheit trug der Pabst die Grafschaft Avignon davon. Eigentlich aber war sie ein Reichslehen, und es währte nicht lange, so stellte Kayser Friedrich II. Avignon dem Grafen Raimund zurück. Als aber hernach die Könige von Frankreich den Besitz des Gebietes der Grafen von Toulouse erhielten, so beschenkten sie die Päbste mit der Grafschaft Venaißin, jedoch mit Ausschließung der Stadt Avignon und ihres Bezirkes. Avignon nämlich blieb bey dem Hause Anjou. Endlich mußte es die unglückliche Königin Johanna von Neapel für eine Geldsumme abtreten, die ihr niemahls bezahlt wurde.

brittischen Verfassung. Es war umsonst, daß die Kirchenversammlung sich des Königes, als eines vorgeblichen Vasallen der römischen Kirche annahm.

Auch die Abgesandten der beyden Gegenkayser, Ottens und Friedrichs, stritten vor der Versammlung. Auf beyden Seiten war die Hitze sehr groß. Der Pabst stand von dem Stuhl auf, gebot mit einer Augbraune, wie des homerischen Jupiters, Stillschweigen, und bestätigte die Wahl Friedrichs.

Auf diesem Concilium wurden die beyden Orden der Dominikaner und der Franziskaner authorisirt. Der erstere von diesen Orden machte sich bey dem Pabste besonders durch Wuth gegen die Ketzer verdient.

Am letzten Tage der Kirchenversammlung machte der Pabst das Dekret wegen des Kreuzzuges bekannt. Zur Beförderung desselben wurde allen Fürsten in Europa Frieden oder wenigstens Stillstand der Waffen geboten, und zwar bey Strafe des Banns und Interdikts.

Mehrere von den Kanons kommen eigentlich nur von dem Pabste allein, nicht von gesammter Kirchenversammlung selbst her. Dieser Pabst führte auch das Inquisitionsgericht ein. Zuerst herrschte es in Toulouse und in einigen andern Städten von Languedock. *) Unvermerkt breitete es sich aus,

*) S. Richinii Dissert. de Catharis & Waldensib. Diss. I. C. 4. woselbst aus einer Handschrift des Vatikans No. 8668. eine Vorschrift für die Ketzerrichter vorkömmt.

und wurde weit furchtbarer, als das ehmalige westphälische Vehmengericht.

Inquisitionsgericht.

Erst später zwar wuchs dieses Ungeheuer zur fürchterlichen Riesengrösse empor: allein schon in diesem Zeitraum verrieth es seine mörderischen Klauen. Es wird also nicht ganz am unrechten Orte seyn, wenn wir es hier in einer episodischen Scene zur Schau darstellen dürfen.

Schon vormahls war es nicht ungewohnt, daß der Pabst ausserordentliche Legaten als Inquisitoren der Ketzer bald in diese bald in jene Provinz aussendete. Noch hatten sie indeß keinen festen Sitz, keinen regelmäßigen Gerichtshof. Schon einige Jahre wütheten die beyden Mönche, Rayner und Peter de Chateauneuf, als Ketzerrichter in Frankreich, und erst im Jahr 1206 unterstützte sie Dominicus. Festen Fuß erhielt die Inquisition auf der Kirchenversammlung zu Toulouse im Jahr 1229. Diese Kirchenversammlung errichtete in jeder Provinz ein Collegium von Inquisitoren, das aus einem Priester und drey Layen zusammengesetzt war. Eine nähere Bestimmung gab hernach der Pabst Gregor IX. im Jahr 1233. Das Ketzergericht in Frankreich anvertraute er ausschliessend den Dominicanern, und die Bischöfe hingegen sprach er von der Pflicht los, über die Ketzer zu wachen. Nun begannen die Inquisitoren, unmittelbar nur unter päbstlichem Ansehn zu stehn, und sie maßten sich das Recht an, von der weltlichen Obrigkeit die Vollziehung ihrer

Aussprüche zu fodern. Die Bischöfe verloren dadurch ein Recht, das ihnen bisher nie war streitig gemacht worden. Um sie nicht ganz vor den Kopf zu stossen, gestattete ihnen der Pabst, in ihrer Provinz gemeinschaftlich mit den Inquisitoren über die Kätzer zu richten, jedoch nicht vermöge ihrer bischöflichen Gewalt, sondern nur auctoritate delegata, gleichsam vermöge päbstlicher Belehnung. *) Sie hatten die Stimme erst nach dem Inquisitor, und verehrten diesen, als Stellvertreter des Pabstes. Schon frühzeitig, nämlich im Jahr 1232, machte man dem Bischof von Huesca in Arragonien den Proceß, weil er der Kätzerey wegen verdächtig geworden.

Das Inquisitionsgericht verfolgte die Irrgläubigen sowol mit weltlichen Strafen als mit kirchlichen Büßungen. In wiefern es sich ausschliessend und unmittelbar die Vollziehung auch der erstern anmaßte, that es Eingriff in die Rechte der Obrigkeit: in wiefern es sich nur auf letztere einschränkte, und die weltliche Bestrafung der obrigkeitlichen Willkühr überließ, so setzte es sein Ansehn aufs Spiel und lief Gefahr, seinen Zweck zu verfehlen. Auch aus dieser Verlegenheit zog sich der Pabst. Den Obrigkeiten gestattete er das freylich unbedeutende Vorrecht, einige Unterbedienten der Inquisition zu erwählen, einen Theil der eingezogenen Kätzergü-

*) Directorium Inquisitorum F. Nicolai Eymerici, cum commentariis Francisci Pegnæ. Romæ apud Georg. Ferrarium 1587. fol. Ein Werk, welches in H. M. A. Cramers Briefen über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgung öfters angeführt und benutzt wird.

ter für sich zu behalten, und das gefällte Urtheil der Inquisition zu vollziehn. In einigen Ländern durfte von den Inquisitoren keine Visitation angestellt werden, ohne daß jemand aus dem Mittel der Obrigkeit dabey war: indeß standen die Layen doch immer unter den Geistlichen.

In dem XIIIten und zu Anfang des XIVten Jahrhunderts handelten die Inquisitoren noch weit einfacher, und noch weit mehr nach freyer Willkühr, als hernach; denn sie hatten noch keine genauere Form vor sich. Ihre Hauptregel waren die päbstlichen und kayserlichen Gesetze gegen die Kätzer, sonderheitlich die Decretalen. In denselben waren aber vielmehr die Strafen, als die Form des Verfahrens bestimmt. Schon um das Jahr 1233. war ein förmliches Inquisitionstribunal zu Toulouse angelegt worden. Hernach um das Jahr 1240 gab der Kayser Friedrich II, ungewiß, ob aus Verblendung des Zeitgenius oder aus Schwachheit gegen den Pabst, seine vier Edicte zu Padua gegen die Kätzer heraus. In denselben nahm er die Inquisitoren in seinen besondern Schutz, versicherte sie seiner kayserlichen Gnade, gestattete ihnen die Erkennung der Kätzer zu, d. i. das Recht zu entscheiden, wer Kätzer sey oder nicht. Nichts desto weniger war er doch noch behutsam genung, die Procedur in die Hände der weltlichen Obrigkeiten zu legen, und diesen die Vollziehung des Urtheils anzuvertrauen. Die Päbste wußten Friedrichs Edicte zum Vortheil der Inquisition gar herrlich zu nutzen, ja sie nahmen sichs so gar heraus, sie zu bestätigen. Dieses thaten in spätern Zeiten Innocenz IV. im Jahr

1253, Alexander IV. im Jahr 1258, und Clemens IV. im Jahr 1265.

Unter den Edicten Kayser Friedrichs II. führen wir nur das Kapitel der Constitution gegen die Patarener an, so wie es Cramer aus den Litteris apostolicis, die dem Directorio Eymerici angehängt sind, ins Teutsche übersetzt hat.

„Die Katharer, Patarener, Sperronisten, Leonisten, Arnaldisten, Beschnittenen, Passaginer, „Josephiner, Garatenser, Albanenser, Franciscker, „Bagnaroler, Commixtos, Waldenser, Roncaroler, „Communeller, Wariner und Orthalaner, sammt „denen von Agnanigra, und alle Ketzer beyderley „Geschlechts, wie sie auch heissen mögen, verdammen wir zur ewigen Infamie, verwerfen und verbannen sie, und gebieten, daß ihre Güter confiscirt werden, und sie dieselben künftig nie wieder „bekommen: dergestalt, daß ihre Kinder nicht erben können, da es viel strafbarer ist, die ewige „als die weltliche Majestät zu beleidigen. Wer aber „nur bloß verdächtig ist, und nicht nach Befehl der „Kirche, nach Beschaffenheit des Argwohns und „der Person, seine eigene Unschuld durch gehörige „Vertheidigung reiniget; soll von allen für verbannt „und verdammt geachtet werden: so daß wer von „solchen ein Jahr lang in diesem Zustande bleibt, „den verdammen wir, nach Verlauf desselben, als „einen Ketzer. Wir verordnen auch durch dieses „Edict, das auf immer gelten soll, daß die Obrigkeiten, Burgermeister und Richter, wes Amts „sie seyn mögen, einen öffentlichen Eyd able-

„gen,*) daß sie den Glauben vertheidigen wollen;
„daß sie aus denen unter ihnen stehenden Gegen-
„den, alle ihnen von der Kirche angezeigten Ketzer
„mit gewissenhafter Treue aus allen Kräften zu ver-
„jagen sich bemühen wollen: dergestalt, daß sobald
„jemand zu einem weltlichen Amt gelangt ist, so soll
„er verpflichtet seyn, diesen Punct zu beschwören;
„widrigenfalls sollen sie weder für Obrigkeiten, Bur-
„germeister oder sonst dergleichen geachtet werden,
„und dabey sollen ihre Urtheile, diesem Befehl zu
„folge, unkräftig seyn. Wenn aber die weltliche
„Obrigkeit von der Kirche erinnert und requirirt
„worden, und es versäumt ihr Land von der ketze-
„rischen Bosheit zu reinigen, so erlauben wir recht-
„gläubigen Obrigkeiten, wenn nach solcher Erinne-
„rung ein Jahr hingegangen ist, ihres Landes sich
„zu bemächtigen; die es denn, wenn sie die Ketzer
„verjagt haben, ohne allen Anspruch in Besitz be-
„halten, und in der Reinigkeit des Glaubens erhal-
„ten sollen: ohne Kränkung des Dominii tempora-
„lis; falls der weltliche Arm darin kein Hinderniß
„oder Aufenthalt macht. Eben dies Gesetz bleibt
„gegen diejenigen in seiner Kraft, welche keine Lan-
„deshoheit über sich haben. Wir verbannen ausser-
„dem diejenigen, welche den Ketzern glauben, sie
„aufnehmen, vertheidigen, ihre Patronen sind, und
„verordnen, daß wenn einer von jenen, excommu-
nicirt

*) Dieses hat die Inquisition nachher so weit ausgedehnt, daß auch Könige und Fürsten diesen Eyd in spätern Zeiten haben leisten müssen.

„nicirt ist, und in Jahresfrist versäumt, sich von „der Strafe los zu machen; der soll ipso facto in„fam seyn; und zu öffentlichen Aemtern und Rath„schlägen, oder zur Wahl solcher Personen, und „Zeugnisse abzulegen, unfähig seyn. Er soll kein „Testament machen, auch zu keiner Erbschaft gelan„gen können. Niemand soll einiger Rechtssachen „halber ihm Rechenschaft zu geben schuldig, er „aber andern verantwortlich seyn. Wenn er ein „Richter ist, soll sein Urtheil kraftlos seyn, und „keine Sachen zur Untersuchung vor ihn gebracht „werden. Ist er Advocat, so soll er nicht zum recht„lichen Beystand zugelassen werden. Wenn er ein „Notarius ist, so sollen die von ihm ausgefertigten „Urkunden nicht gelten. Dem fügen wir noch bey, „daß ein Ketzer durch einen andern Ketzer überführt „werden kann; und daß die Häuser der Patarener, „derer die sie aufnehmen, ihrer Vertheidiger und „Patronen, oder wo sie gelehret haben, oder an„dern die Hände aufgelegt haben, niedergerissen, „und nie wieder aufgebauet werden sollen. Gege„ben zu Padua am 22sten Februar, der 12ten In„diction.

„Der König der Könige. Diejenigen, welche von „dem katholischen Glauben abweichen, verdammen „wir völlig, verfolgen sie mit unserer Rache, und „berauben sie aller Güter. Wir schliessen sie von „aller Erbfolge aus, und verfahren wider sie als „solche mit der Strenge der Gesetze, die an ihrem „Leben und Glauben Schiffbruch gelitten haben.„

In demselben Jahre, 1265, als Clemens IV. die Ketzergesetze Friedrichs bestätigte, gab er noch

eine besondere Verordnung zu Gunsten der Inquisitoren heraus. In dieser Verordnung werden sie auf den Thron der unumschränkten Herrschaft über Volk und Obrigkeiten erhoben; die Obrigkeiten werden zu Dienern des heiligen Amtes erniedrigt. 1. Wer die Constitutionen dieser Ketzerbulle übertritt, ist unehrlich. 2. Einen Ketzer darf jeder gefangen nehmen, und seine Güter sich zueignen. 9. Jeder Befehl von den Inquisitoren ist der Obrigkeit ein Gesetz. 11. Die Officialen oder Bedienten der Inquisition können von niemand zur Rechenschaft gezogen werden. 14. Sie bekommen den dritten Theil der eingezogenen Güter der Ketzer. 18. Sie sind infam und werden sogleich als Ketzerpatronen gestraft, wenn sie gegen die Ketzer die geringste Nachsicht verrathen. 20. Wer den Officialen bey ihren Geschäften nicht allen möglichen Vorschub thut, der verfällt in schwere Geldstrafen. 21. Wer den verfolgten Ketzern durchhilft, oder die Plünderung ihrer Güter und Häuser verhindert, wird auf ewig des Landes verwiesen. 25. Die Obrigkeit muß die gefangenen Ketzer aufs sorgfältigste bewachen. 28. Sie muß dieselben nach gefälltem Urtheil bestrafen, ohne sich um ihren Proceß zu bekümmern. 29. Sie muß die Ketzer auf die Tortur bringen. 30, 31, 33. Ein Haus, in welchem man Ketzer entdeckt, wird auf den Boden geschleift, falls sie der Besitzer nicht selbst angiebt, wenn er auch für sich noch ein so unbescholtener Catholik ist. Er wird ehrlos erklärt und noch dazu mit einer Geldbuße belegt. Alle Güter in dem Hause werden eingezogen. Der ganze Ort, in dessen Gebiet sich Ketzer befinden, wird an Gelde gebüßt, wo-

fern sich die Einwohner nicht alle Mühe geben, die Kätzer zu greifen.

Von den Inquisitoren der damahligen Zeiten macht Perrin folgende Beschreibung. *) Sie konnten das Volk, so oft es ihnen gut dünkte, versammeln; gefangen setzen und wieder los lassen, wie es ihnen einfiel, und selbst die Bischöfe verdammen. Jede Anklage war gültig. Ein Zauberer, eine Hexe, eine Hure waren hinreichende Zeugen. Auf eine mündliche Anzeige oder auf ein Billet hin formirten die Inquisitoren schon einen Prozeß, ohne Confrontation, selbst ohne Zeugen. Nur durfte man reich seyn, um der Kätzerey wegen verdächtig zu werden. Nur durfte man verdächtig seyn, und auch von den nächsten Freunden und Verwandten hatte man nicht mehr die geringste Beyhilfe, kein Glas Wasser, keine Hand voll Stroh, zur Erleichterung des Gefängnisses, zu hoffen. Kein Sachwalter unterstand sich, für seinen innigsten Freund auch nur ein Wörtgen zu sprechen. Wenn einmal jemand in einen Inquisitionsprozeß verwickelt gewesen, so war er, auch nach Beylegung desselben, nie vor der Wiederaufwärmung sicher. Ein Erbe konnte sich nie ganz auf sein Erbgut verlassen. Auf die geringste Anklage gegen seine Aeltern und Anverwandten, selbst nach deren Tode, wagte es der Erbe nicht, das Geringste zur Vertheydigung der Verstorbenen zu sagen. Wenn er das Gut dieser Letztern erben wollte, so wurde er als Erbe ihrer Irrthümmer verschrien. Wenn er sich nicht durch reiche Geschenke und Ver-

*) S. Hist. des Vaudois L. II, ch. 2.

mächtnisse loskaufte, so wurde er als Kätzer verschrien. Um das Volk desto mehr in heiligem Schrecken zu erhalten, machten die Inquisitoren mit ihren Beuten Parade, und sie führten die Gefangenen bey ihren Prozessionen im Triumph auf. Bey solchen Gelegenheiten mußten diese sich öffentlich geisseln, und Sanbeniten tragen. Sie erschienen im Hemde, mit nackten Köpfen und Füssen, mit einem Strick um den Hals, und einer Fackel in der Hand. Sie blieben vor der Thüre der Kirche stehn, und durften nicht hinblicken, wenn der Priester bey der Meße die Hostie emporhob. Zur Pönitenz wurden sie zu Wallfahrten nach Palästina und zu den beschwerlichsten Kreutzzügen verurtheilt, und mittlerweile ihrer Güter beraubt. Nach ihrer Zurückkunft durften sie sichs ja nicht merken lassen, wenn während ihrer Abwesenheit die heiligen Väter ihre Familie vermehrt hatten, oder sie setzten sich der Gefahr aus, von der Inquisition als Zurückgefallene verfolget zu werden. — So weit Perrin.

Was für eine Art Menschen war es, die sich dem Geschäfte der Inquisition wiedmete? Die Bischöfe wurden von dem Pabste, unter dem Vorwande ihrer andern Sorgen, eigentlich aber wegen ihres wenigen Eifers in Verfolgung der Kätzer, beynahe ganz auf die Seite gesetzt. Die Kätzerrichter mußten völlig und unmittelbar von dem römischen Stuhle abhängig seyn. Zu ihrem Amte wurden müßige Leute erfodert, Leute von niedriger Herkunft, ohne Anverwandte und Freunde, ganz ohne Verbindungen, um auf niemand die geringste Rücksicht nehmen zu dürfen. Harte, unerbittliche, gefühllose

Geschöpfe. Sie fand der Pabst in den beyden neuen Orden des h. Dominicus und des h. Franziscus. Die mönchische Einsamkeit ließ ihnen Zeit genug zu ihrem grausamen Geschäfte, und ihr Haß gegen die Welt machte es ihnen angenehm. Da sie allem, sogar bis auf ihre Familien entsagten, so warfen sie desto leichter die Natur und Menschlichkeit ganz von sich. Je strenger ihre eigne Regel selbst war, desto mehr gewöhnten sie sich an Strenge gegen Andere. Hiezu kam noch bey Manchem die Religionsschwärmerey, die besonders neue Orden beseelet. Anfangs war ihre Macht nur auf Controverspredigten eingeschränkt: allein je mehr die Sectirer diese verachteten, desto mehr wurde der Stolz der Inquisitoren beleydigt, und der beleydigte Stolz artete in Wuth aus. Wenn Dialektik und Beredsamkeit nichts weiter vermochten, so blieb kein Mittel übrig, als Feuer und Flammen.

Mit wenig Ausnahme, steht die höchste Gewalt über alle einzelne Inquisitionen bey dem heiligen Gerichte in Rom. Alle Inquisitionsbeamten müssen die Probe der Casa Limpia, d. i. der altkatholischen Abstammung ausstehn; auch müssen sie sich zu unverbrüchlichem Stillschweigen anheischig machen. Gemeinhin überraschen sie die Angeklagten um Mitternacht, und schleppen sie in das Gefängniß. Die Kerker sind unterirrdische, unfläthige und von allen Menschen entfernte Hölen. Man steigt durch viele Umwege dahin hinab, aus Furcht, daß das Geschrey und Wehklagen gehört werden möchte. Nie dringt ein Lichtstrahl in diese dunkeln Wohnungen. Die unglücklichen Bewohner derselben können

weder lesen, noch sich mit sonst irgend einer andern Sache, als ihren Qualen, beschäftigen. In diesem Zustande dürfen sie weder einander sehn noch sprechen. Wenn der Beklagte vor seinen Richtern erscheint, so ist es das sicherste, alles was man zu wissen verlangt, zu bekennen, gesetzt auch, daß er sich noch so unschuldig befände. Wenn er indeß noch so frey herausgeht, so genießt er doch seine Freyheit nicht lange. Die Inquisitoren schicken ihm ihre Famulen als Spionen über den Hals. Diese beobachten alles, was er sagt und thut. Auf den leichtesten Verdacht wird er sogleich aufs neue arrestirt. In diesem Fall pflegt er gemeiniglich verloren zu seyn.

Mit Schauder wenden wir den Blick von der Höllenbrut weg. Selbst in jenen mittlern Zeiten der Barbarey blieb unter den Menschen immer noch so viel Gefühl von Freyheit, daß die Inquisition nur mit dem äussersten Zwang eingeführt werden konnte. In manchem Lande wurde sie sogleich bey ihrer ersten Erscheinung mit unbeweglicher Entschlossenheit zurückgewiesen. In andern Ländern drang sie zwar mit Gewalt ein, gieng aber bald wieder zu grunde. So lang Toulouse mit seinen vorgeblichen Kätzerpatronen unter dem Bann lag, wer vermochte da, sich gegen Inquisitoren zu schützen, die der Usurpator als seine Spionen, als Leibwache nicht nur für Gott, sondern für sich selbst ansah? Ein ganz anderer Fall war es in Staaten, wo es nicht ganze Heere von Kätzern gab, oder wo sie doch mit einem Kreutzheere unterwürfig gemacht worden. In solchen Staaten, wie z. B. in Deutschland, widersetzte

man sich einem so ganz unnatürlichen Tribunal. Doch nur allzulange haben wir uns bey dieser Nebenscene verweilet, und wir kehren zurück in den Gleis unserer Geschichte.

49.

Pabst Innocenz III. war eben auf einer Reise zu Perugia, als er den 16ten Jul. 1216. starb. Bey ihm war zur Vergrösserung des römischen Stuhles alles vereinigt, ausser den günstigen Umständen der Zeit besonders auch sein eigener Charakter, seine Entschlossenheit, Gelehrsamkeit, Erfahrung, und hiebey eine ungewöhnlich lange beynahe neunzehnjährige Regierung. Selten kömmt ein Pabst so früh auf den Stuhl, und bekleidet ihn so lang, wie Innocenz. Wenn gemeiniglich die Regierung der Päbste in eine Greisenhand fällt und nur von kurzer Dauer ist, so hat dieses beträchtliche Unbequemlichkeit. So unveränderlich nämlich das kirchliche System zu Rom ist, so veränderlich ist daselbst das System der Oekonomie. Wie mancher Pabst, der den kurzen Augenblick, auf den sich seine Gewalt einschränkt, nur zur Erhöhung seines Hauses, nur zur Beförderung seiner persönlichen Absichten anwendt! Kein Wunder, wenn sogleich der Nachfolger das Werk des Vorfahren zerstöret! Ein Pabst hat keine Nachkommenschaft, die seine Staaten oder seine Gewalt erbt. Er hat also nicht gleichen Beweggrund, wie ein weltlicher Fürst, sein Gebieth zu Gunsten von Kindern und Erben in bessere Umstände zu setzen. Nur durch den Vortheil des Augenblickes wird er geleitet. Er sammelt wohl Schätze,

oder zur Verewigung seines Namens gräbt er alle Denkmale hervor, und führt neue Denkmale auf, begünstiget die Künste, und errichtet (um das Geschrey des Pöbels zu stillen,) zuweilen diese oder jene wolthätige Anstalt: nur ist der Gesichtspunct meistens zu einseitig, selten auf das allgemeine Beste und auf die Nachwelt gerichtet. Ein schlechter Pabst behandelt das Patrimonium des heil. Peters, wie jener Wilde seinen Baum, den er umhaute, um von den Früchten zu kosten; oder er gleicht einem Câlibatair, der, nur für seine eigne Person besorgt, all sein Gut in Leibrenten verwandelt. Bey so vielen Versuchungen zur Vernachläßigung des Staates, verdient in der That ein geistlicher Fürst gedoppelte Hochachtung, wenn er für sein Land und Volk so sorgt, wie ein weltlicher, der es als Eigenthum besitzt, und auf Kinder und Enkel fortpflanzt.

Ganz sonderbar war die Wirkung, welche die Vereinigung der geistlichen Hoheit mit weltlichem Gewalt hervorbrachte. Die eine unterstützte die andere. Ein Fürst konnte Ursache haben, sich dem Pabst, als weltlichen Herrn, entgegen zu setzen: allein ihn hielt die Ehrfurcht vor dem Haupte der Kirche, vor dem Statthalter Christus zurück, und gerne zog er jede Unterhandlung bewaffnetem Widerstand vor. Bey Unterhandlungen aber gewann niemand mehr als der Pabst. Sein Hof war der gelehrteste und aufgeklärteste; durch die ganze Welt hatte er Ausspäher und Klienten unter der Priesterschaft, und an den Mönchsorden gleichsam eine überall verbreitete geistliche Miliz. Die päbstlichen Legaten, von Jugend auf eingeweyht in den Myste-

rien der Staatsklugheit, studirten auf ihren Reisen die Stärke und Schwäche der Fürsten; ohne Mühe entzweyten oder versöhnten sie diese, je nachdem es das Interesse des Pabstes erforderte.

50.

Nach dem Hinscheid des Pabstes Innocenz bestieg den päbstlichen Stuhl abermahl ein Römer, Honorius III. Den 24sten Jul. 1216. wurde er eingeweyht. In gleichem Jahre starb der griechische Kayser Heinrich zu Thessalonich. An seine Stelle erwählten die Kreutzritter seinen Schwager, Graf Peter von Autrerre. Der Pabst krönte ihn mit seiner Gemahlin Jolanta in der Laurenzkirche, ausserhalb den Wällen von Rom. Mit Vorsatze that er es nicht in der Stadt, aus ängstlicher Besorgniß, die morgenländischen Kayser möchten sonst in Zukunft daher Gelegenheit nehmen, irgend einige Gerichtsbarkeit über Rom und über das abendländische Reich an sich zu reissen. In einem Schreiben an den Patriarchen zu Konstantinopel gesteht ihm Honorius *), daß die Krönung von Rechtswegen dem Patriarchen in der Kayserstadt zugehört hätte, daß er sie aber dem Kayser bey der Durchreise auf sein Verlangen nicht hätte abschlagen können.

51.

Berengaria und Isabella, beyde Königinnen von England, jene die Wittwe Richards, diese die Wittwe Johanns, fanden Schutz bey dem Pabste

*) Honorius Epist. B. I. 525.

gegen den König Heinrich III, der sie ihres Leibgedinges beraubte. Gleichen Schutz fand der König Reginald, der damals die Insel Mann (Mona, Monabia) unabhängig beherrschte. Um desto eher vor dem Angriffe des englischen Königes sicher zu seyn, unterwarf er sich als Vasall dem päbstlichen Stuhle.

52.

Unser Hauptaugenmerk fordert Kayser Friedrich II. Bevor wir weiter gehn, werfen wir einen Blick auf seine erste Jugend zurück.

Friedrich II.

Schon in den ersten Lebensjahren hatte Friedrich die Aeltern verloren. Die Mutter hatte ihn der Vormundschaft Pabst Innocenz III. empfohlen. Den Pabst entfernten von dieser Vormundschaft die Grossen von Sicilien, mehr für ihren eigenen Vortheil bekümmert, als für den Vortheil des Königes und seines Reiches. In einem Klagschreiben an die übrigen Souverains von Europa beschweret sich Friedrich,*) daß ihm ausser dem Königsnamen nichts übrig geblieben, und daß er vielmehr regirt werde, als selbst regire. Und unter solchen Umständen wagte es gleichwol der junge König von Sicilien sich in die Angelegenheiten von Deutschland zu mischen! Auf seiner Seite hatte er den Namen des Großvaters Friedrich I, und gleiche Unerschrockenheit mit diesem. Hiezu kam noch von seiner ersten Erziehung

*) S. Hahn Collect. Monum. S. 210.

eine Mischung von sicilianischer Verfeinerung. Während seines Aufenthaltes in Deutschland hatte er sein Hauptaugenmerk auf zween Puncten gerichtet. Der eine war, daß sein Sohn Heinrich, schon zum voraus von ihm zum Könige von Sicilien erklärt, auch noch zum römischen Könige und zu seinem Nachfolger erwählt werden möchte; der andere, die Fürsten, besonders die geistlichen, auf seine Seite zu ziehen. Diesen letztern Zweck beförderte er durch Nachgiebigkeit. Schon im Jahr 1213. hatte er zu Eger eine so genannte goldene Bulle ausgestellt, beynahe gleich lautend mit der dem Otto IV. ehemals von dem Pabst Innocenz vorgelegten Kapitulation. Im Jahr 1220. gab er überdieß jenes berühmte Edikt zu Gunsten der Geistlichkeit.*) In demselben wiederholt er das Versprechen seines Vorfahren, die Verlassenschaft geistlicher Fürsten nicht an sich zu ziehen, sondern (wofern kein Testament etwas anders bestimme,) sie in den Händen eines Nachfolgers zu lassen. Ohne Einwilligung dieser Fürsten wollte er ferner in ihrem Bezirke keine neuen Zölle und Münzen errichten, und besonders die nachtheilige Nachahmung ihres Stempels verhindern. Ihre Angehörigen sollten sich ihrem Gebiete nicht entziehn und anderswohin flüchten dürfen. Unter keinerley Vorwande sollten die Kirchen- und Kastenvögte (Advokaten) ihre Güter beschädigen. Bischöfliche Lehen will der Kayser nie anders als mit gutem Willen der Bischöfe an sich ziehn. Mit denjenigen, die unter bischöflichem Bann lie-

*) S. Guden. Cod. Diplom. T. I. S. 469.

gen, will er keine Gemeinschaft haben, und ihnen vor Gericht kein Recht als Kläger oder Zeugen angedeyhn lassen. Einen Bann von sechs Wochen soll unmittelbar die Reichsacht begleiten.

Gegen den Pabst hatte sich Friedrich anheischig gemacht, Sicilien niemals mit dem deutschen Reich zu vereinigen, ja nicht einmal für seine Person diese beyden Staaten im Besitze zu haben, sondern Sicilien bloß nach Wohlgefallen des Pabstes bis zur Mannbarkeit seines Sohns zu verwalten. *) Friedrich blieb dessen ungeachtet so lang in Deutschland, bis sein Sohn Heinrich im Jahr 1220. zum römischen Könige erwählt war. Ungemein war der Pabst dadurch betroffen; der Kayser schrieb ihm: **) „Die Feindschaft zwischen Maintz und Thüringen „bedrohe das Reich mit fürchterlichen Verwirrungen, und diese könnten sich nach seiner Entfernung „sehr leicht vermehren. In solcher Betrachtung „wären die deutschen Fürsten auf die Entschliessung „gefallen, seinen Sohn zum Könige zu wählen. Er „hätte es ohne Wissen und Erlaubniß des Pabstes „nicht zugeben wollen, endlich aber eingewilligt, „jedoch nur unter Bedingung, wofern jeder Fürst „seine Beystimmung unter eigenem Siegel ausfertigen, und auch der Pabst zufrieden seyn würde.„ Um den Pabst noch mehr zu gewinnen, wiederholte er sein Versprechen, daß, wenn er ohne Erben sterben sollte, er vielmehr die Kirche zur Erbinn von Sicilien einsetzen, als die Vereinignng

*) Epist. Frid. ad Honor. beym Raynald ad ann. 1215. n. 38.

**) Raynald. ad. ann. 1220. N. 12. sq.

dieses Reiches mit Deutschland zugeben würde. Am Ende spricht er noch von seinem nahen Kreuzzuge nach Palästina.

Friedrich bezeigte sich so geschmeidig, weil er noch die Kayserkrone verlangte. Bevor er nach Rom kam, erhielt er von dem Pabste zur Unterzeichnung eine Kapitulation. Den 22sten Nov. 1220. erfolgte die Krönung, um so viel ruhiger als jede andere, da die Römer ohnehin für einen König von Sicilien mehr Hochachtung hatten, als für vermeinte Barbaren aus Deutschland. Sogleich nach der Krönung eilte er in sein sicilianisches Erbreich. Hier entriß er einigen Grossen, z. B. dem Grafen von Molise und Celano, die ihm entwendeten Krongüter, und zur Strafe auch noch ihr wirkliches Eigenthum. Sie flüchteten sich nach Rom, und suchten Schutz bey dem Pabste. Der Pabst äusserte sein Mißvergnügen gegen den Kayser. Am meisten Mißvergnügen aber machte ihm der immer neue Aufschub des Kreuzzuges. Diesem Aufschube schrieb man den Verlust von Damiette zu, und Friedrich hatte sich deswegen ungemein verhaßt gemacht. Zur Vermeidung des Bannes besänftigte er den Pabst dadurch, daß er die Sentenz gegen die Innhaber der Mathildischen Güter wiederholete, und sich nun von neuem zum Kreuzzuge verpflichtete. Noch hatte der Pabst andere Beschwerden gegen den Kayser. Während des Aufenthaltes in Sicilien hatte dieser daselbst verschiedene übel gesinnte Bischöfe entsetzt, und aus eigner Macht andere mit dem Ring und Bischofsstabe belehnet. Der Pabst machte dem Kayser hierüber den bittersten Vorwurf. Er stellte

ihm vor, daß eben wegen solcher Mißbräuche seiner Vorältern ganzer Stamme bis auf ihn zu Grunde gegangen. Weit von Aberglauben entfernt, beharrte der Kayser darauf, daß der Pabst die von ihm ernennten Bischöfe bestätigen sollte.

Nichts hinderte öffentlichen Bruch, als weil jeder Theil noch zu viel von dem andern bald besorgte bald hoffte. Der Pabst und der Kayser traten zu persönlichen Unterhandlungen zusammen. Mit dem Könige Johann von Jerusalem verabredeten sie einen Kreutzzug. Da eben des Kayserś Gemahlin Constantia im Jahr 1222. gestorben war, so heyrathete er nun, erst fünf und zwanzig Jahre alt, Jolanta, die Tochter des Königes von Jerusalem.

Mittlerweile brachte Friedrich seine Zeit in Sicilien damit zu, vollends die Rebellen zu demüthigen. Die hie und da noch herumschwärmenden Saracenen schnitt er von Afrika ab, gewann sie auf seine Seite, und verpflanzte sie in die Stadt Nocera in Apulien, woselbst er sich ihrer zur Bezähmung der Aufrührer bediente.

Vornehmlich aber dachte er auf Festsetzung seiner Herrschaft in der Lombardie. Im Jahr 1226. beschrieb er einen Reichstag nach Cremona, dem nebst verschiedenen deutschen Fürsten auch sein Sohn, der römische König Heinrich, beywohnete. Zum Vorwande bey dieser Versammlung brauchte er die Angelegenheiten des Kreutzzugs. Die Hauptabsicht aber mochte wohl seyn, die Gesinnungen der Lombarden zu prüfen. Gar bald verriethen sich diese. Nicht nur hatte Mayland den Bund mit den lombardischen Städten erneuert; auch hatte

Verona weder seinem Sohne noch sonst einem Deutschen den Durchpaß gestattet. Die Vereinigung Siciliens mit Deutschland schien den Lombarden zu furchtbar, und sie strebten auf alle Weise nach Freyheit. Der Kayser erklärte die verbundenen Städte in die Reichsacht, und den Pabst suchte er dadurch zu gewinnen, daß er ihn als Schiedrichter anrief. Nach langer Weigerung that dieser zuletzt einen Spruch, der keineswegs nach Friedrichs Wunsche ausfiel. Der Kayser nämlich sollte den Lombarden alles verzeyhn, und, anstatt der Genugthuung, sollten die Lombarden gehalten seyn, vierhundert Reuter nach Palästina zu schicken. Der Kayser mußte es geschehn lassen. Denn der letzte Termin zum Kreutzzuge nahete. Schon wimmelte ein ungeheures Heer von Kreutzfahrern in Apulien. Am Himmel glaubte man Christi blutige Leiche an einem hellen Kreutze zu sehn. So erzählen es Matthäus Parisius, der Abt von Arsperg, Stero, der Mönch Gottfrid und andere. Der Glauben an eine solche Erscheinung verursachte durch ganz Europa ausserordentliche Gährung. Den 8ten Sept. 1227 schiffte nothgezwungen auch der Kayser sich ein, kehrete aber unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit bald wieder zurück. Sein Beyspiel verleitete ganze Schaaren zum Rückzug. Nicht allein wurde Jerusalem nicht befreyt, sondern es war keine Nation in Europa, die bey dem fruchtlosen Unternehmen nicht beträchtlich einbüßete. Durchgängig klagte man über den Kayser.

53.

Noch vorher war Pabst Honorius III. den 18ten März 1227. gestorben. An seine Stelle kam Gregor IX. Sogleich den 29sten Sept. 1227. that er den Kayser in den Bann. In einem Schreiben an verschiedene Bischöfe in Sicilien beschuldigte er ihn, daß er gegen sein Versprechen, nicht genung Lebensmittel und Schiffe herbeygeschafft habe, so daß die Kreutzfahrer in einem verpesteten Lande zu lange hätten warten müssen. Ein Schriftsteller der damaligen Zeiten, Conrad von Ursperg, tadelt das hitzige Verfahren des Pabstes, und lehnt von dem Kayser die Beschuldigung ab. So wie indeß Gregor den Friedrich aller Orten gehäßig vorstellte, so stellte auch dieser jenen in dem schwärzesten Licht vor. Der Kayser schrieb an mehrere Fürsten und Könige, und besonders an den König von England: Die römische Kirche sey nicht mit den Kirchengütern gesättigt, sie wolle auch die Fürsten zinsbar machen oder enterben. Nur dürfe man sich der Erniedrigung des König Johannes in England, nur der Beraubung des Grafen von Toulouse erinnern! — An den Pabst schickte Friedrich Entschuldigungsschreiben. Allein der Pabst beharrte darauf, daß seine Krankheit Verstellung gewesen, und that ihn am grünen Donnerstag im Jahr 1228. noch einmal förmlich in den Bann. Nicht nur befahl er allen Gläubigen seinen Umgang zu meiden, sondern untersagte auch allen Gottesdienst an denjenigen Orten, wo sich der Kayser befinde. Dieser befahl den Geistlichen in seinen Staaten, sich nicht im

Geringsten an das Interdikt des Pabstes zu kehren.

Gregor entrüstete sich so sehr, daß er die Kardinäle und andere Prälaten einlud, ihn nach der St. Peterskirche zu begleiten, um daselbst den Bann zu erneuern. Inzwischen hatte der Kayser einen Theil des römischen Adels, und unter demselben die mächtige Familie der Frangipani, gewonnen. Der Pöbel, der ihnen anhieng, überraschte den Pabst bey dem Hochamte, und jagte ihn aus der Stadt weg.

Um dem Pabste nicht den geringsten Vorwand zur Klage übrig zu lassen, zog der Kayser den 11. Augstm. 1228. nach Palästina. Nunmehr aber mißfiel dem Pabste sein Kreuzzug eben so sehr als vorher die Unterlassung desselben. Als einen Gebannten hielt man ihn unwürdig, an der Spitze eines heiligen Heeres zu stehn. Man sah seinen Zug weniger für die Unternehmung eines Kaysers, als eines Seeräubers an. Um seine Unternehmung zu hindern, schickte der Pabst Befehle nach Palästina, daß der Patriarch und die drey Großmeister sich hüten sollten, ihm auch nur den geringsten Beystand zu leisten.

So wie der Pabst dem Kayser die eine Hand in Asien lähmte, so lähmte er ihm die andere in Europa. Seinem Schwiegervater, dem König Johann von Jerusalem, gab er den Auftrag, die Städte in der Lombardey gegen den Kayser in Harnisch zu jagen. In der Lombardey entzündete sich hierauf ein einheimischer Krieg, dessen Flammen sich über ganz Italien verbreiteten. Die Guelphen hielten es mit dem Pabste, mit dem Kayser die Gi-

bellinen. Beyde Factionen waren schon vorher bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Bayern und Schwaben entstanden. Die Guelphen hatten den Namen von Guelpho, dem Herzog in Bayern; die Gibelinnen von Weiblingen, dem Geburtsorte des schwäbischen Kayſers Conrad.

In kurzer Zeit brachte der Pabſt die ohnehin mißvergnügten Städte in der Lombardey unter die Waffen. Ihr Kriegesheer hieß Christus-Miliz. Das Oberkommando hatten der Kardinal Colonna und der König Johann von Jeruſalem. Obgleich dieſer des Kayſers Schwiegervater war, ſo war er doch äuſſerſt gegen den Kayſer erbittert. Denn noch bey Lebzeiten mußte er auf das Königreich Jeruſalem Verzicht thun.

Während ſeiner Abweſenheit hatte Friedrich den Herzog Raynald von Spoleto zum Statthalter in Sicilien ernennt. Dieſer Statthalter ſoll plötzlich die Mark Ankona feindlich überraſcht haben. Er gerieth in den Bann, und die Lombarden verjagten ihn aus dem Gebiete der Kirche. Zu gleicher Zeit verwüſtete das päbſtliche Heer das ganze Herzogthum Apulien. Um ſo viel unaufhaltſamer verbreitete es ſeine ſiegreichen Waffen, da ſich auf Anſtiften der Mönche das Gerücht von dem Tode des Kayſers verbreitete. Die Mönche wurden von dem Statthalter in Sicilien aus dem ganzen Reiche verbannet, und ihrer Güter beraubt.

54.

Glücklich war mittlerweile der Kayſer nach Aſien gekommen. Auf den Befehl des Pabſtes ſah er ſich

von dem Patriarchen und von den Großmeistern verlassen. In solcher Verlegenheit wußte er sich nicht besser zu rathen, als daß er sogleich mit dem Sultan von Aegypten einen zehnjährigen Waffenstillstand verabredete, vermög dessen ihm der Sultan Jerusalem abtrat. Hierauf kehrte er nach Italien zurück. So bald er ans Land getreten war, so meldete er dem Pabste durch eine Gesandschaft, daß er nunmehr seinem Gelübde ein Genügen gethan, und sich von Jerusalem Meister gemacht hätte; der Pabst sollte ihn also von dem Banne befreyen, und die Truppen aus seinen Staaten zurückziehn. Die plötzliche Zurückkunft des Kayfers war dem Pabste nicht recht. Sie vereitelte seine Hoffnung, mit dem Königreiche Sicilien nach Willkühr zu spielen, und es allenfalls als Lehen in die Hände des ohnmächtigen Königs Johannes von Brienne zu schieben. Ueberall wurde der Kayser als Feind Gottes verläftert. Unter anderm verschrien ihn die Mönche als Verfasser eines wahrscheinlich nie geschriebnen, und doch berüchtigten Buches von den drey Erzbetriegern, (de tribus impostoribus) Moses, Christus, Mahomed. Selbst Matthäus Parisiensis, ein Zeitgenoß Friedrichs, führt es als ein gemeines, wenn auch nicht ganz erwiesenes, Gerücht an, daß der Kayser Mosen und Christum in gleiche Reyhe mit Mahomed gestellt habe.*) Vornehmlich darüber beklagte sich der heilige Vater, daß er die Toleranz so weit getrieben, den Gottes-

*) Matth. Pariſ. Hiſt. angl. 1238. Auch sehe man Chriſt. Korthold de trib. impoſtor. B. 9. Struve, und Vinc. Placcius in Theatro Anonymor.

dienst auch den Saracenen an der Seite des heiligen Grabs zu gestatten. Er that den Kayser von neuem in den Bann, sprach seine Unterthanen von dem Eyde der Treue los, untersagte ihnen bey Strafe des Bannes den Gehorsam, und wiegelte gegen ihn die ganze Christenheit auf. Besonders mußten sich auch bey dieser Gelegenheit die Engländer gegen den Pabst gefällig erweisen. Meister Stephan, ein päbstlicher Legat, verlas in England öffentlich die Briefe, in welchen der Pabst von allen beweglichen Gütern so wohl der Layen als der Geistlichen den Zehnden verlangte. Zur Fortsetzung des Krieges gegen den Kayser wurde hernach der Zehnden mit größter Schärfe eingefordert, so gar die Früchte des künftigen Herbstes brachte man in Anschlag. Vorzüglich hoffte der Pabst auf Beystand aus der Lombardey; als dieser ausblieb, schrieb er den Lombarden, daß er es nun bereue, sie so oft unterstützt zu haben. Auch den Erzbischof von Lyon bedrohte er mit dem Bann, wofern er nicht mit einer gewissen Anzahl Soldaten erschiene. In der Schweiz litten wirklich verschiedene Städte wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kayser den Bannfluch. In Deutschland verbreitete sich noch gröffere Verwirrung. Daselbst suchte man von Rom aus den jungen Otto von Braunschweig, einen Enkel Heinrichs des Löwen, zum Kayser zu machen. Der Kayser beunruhigte das päbstliche Gebiet, und zog in der Stadt Rom einige der mächtigsten Familien, besonders die Frangipani an sich. Da die Verlegenheit auf kayserlicher und auf päbstlicher Seite in gleichem Grade zunahm, so vereinigten sich im Jahr

1230. beyde Partheyen unter folgenden Bedingungen. 1. Der Kayser sollte von dem Banne befreyt seyn. 2. Alle dem Pabste entrissenen Güter zurückstellen. 3. Die entsetzten Bischöfe wieder einsetzen, und die Rechte der Kirche verehren. 4. Dem Pabste an die Unkosten 100000 Unzen Goldes bezahlen. Der Kayser begab sich den 1sten Sept. nach Anagni, warf sich daselbst dem Pabste zu Füssen, und wurde von ihm mit allen Ehrenbezeugungen empfangen.

55.

Von Anagni gieng der Pabst nach Rom zurück. Ein schrecklicher Erdbeben, der einen ganzen Monat lang die Stadt und die umliegende Gegend verwüstete, nöthigte ihn, in der Stadt Reate (Rinti) Zuflucht zu suchen. Mittlerweile hatten sich gegen ihn die Römer empört, und nach Rom kehrte er nicht eher als im Jahr 1237. zurück.

Im Vorbeygehen können wir nicht unbemerkt lassen, daß um diese Zeit der erste Reichsabschied in deutscher Sprache vorkömmt. *) Vermuthlich hielt man die deutsche Sprache für bequemer zur Verbreitung der landfriedlichen Ordnungen. Auch war die Einführung der Muttersprache kein unschickliches Mittel, den römischen Juristen die Einmischung in Deutschlands Angelegenheiten schwieriger zu machen, und hingegen in Deutschland selbst mehr Licht zu verbreiten.

*) S. Gottfried von Cölln, ad ann. 1235. wie auch G. Hecht Germ. Sacr. & litt. und F. J. Beyschlag hist. Erläut. der Epoche des ersten deutsch. Reichsabschieds, wie auch Lynker de idiomat. imperiali.

56.

Kaum hatte sich **Friedrich** von dem Bann und von seinem Gelübde frey gemacht, so beschäftigte er sich mit seinem Lieblingsentwurfe, der Unterjochung der lombardischen Städte. So bald diese volkreichen und kriegerischen Städte seine Absichten merkten, erneuerten sie ihre Verbindung. Im Jahr 1232. hatte der Kayser einen Reichstag nach Ravenna ausgeschrieben. So wie das vorige mahl, gestatteten die Städte auch itzt keinem deutschen Fürsten den Durchpaß. Um so viel leichter trotzten sie dem Kayser, da ihn ohnehin die Unruhen theils in Sicilien, theils in Deutschland genugsam beschäftigten. Der kayserliche Prinz, **Heinrich**, selbst war ihm verdächtig geworden. Der Vater hatte sich in Sicilien an ganz andere Grundsätze gewöhnt, als der Sohn in Deutschland. Nicht selten wiederrufte jener die Verordnungen von diesen. Dadurch litt Heinrichs Ansehn. Angereizt durch einige deutsche Fürsten, und unter andern durch **Leopold von Oesterreich**, seinen Schwiegervater, empörte sich Heinrich gegen seinen Vater, den Kayser, und zwar (wie Einige vermuthen) nicht ohne geheime Theilnehmung des Pabstes. Gewiß ists, daß alle Städte, die dem Pabste gegen den Kayser Beystand geleistet, nunmehr auch gegen diesen sich mit Heinrich verbanden. Friedrich kam im Jahr 1235 selbst nach Deutschland und bot dem Prinzen Gnade an. Als er aber mit Auslieferung seiner Festungen zauderte, ließ ihn Friedrich gefänglich nach Apulien führen, woselbst er im Kerker gestorben. Seine mit der

Prinzeßinn Margaretha von Oesterreich erzeugten beyden Söhne hatten kein besseres Schicksal. Der Tod Heinrichs, der im Febr. 1242. zu Martorano erfolgte, setzte den Kayser in tiefe Betrübniß. Bey dieser Gelegenheit schickte er an alle Prälaten des Reiches folgendes Schreiben: *) „Die Zärtlichkeit „des frommen Vaters siegt über die Gerechtigkeit „des strengen Richters. Wir enthalten uns nicht „den Hinschied unsers Erstgebohrnen zu beweinen. „Die Natur erpreßt uns eine Sündfluth von Thrä„nen, welche bisher theils die Empfindlichkeit über „seine Beleydigungen, theils die richterliche Stren„ge zurückhielt. Keineswegs darf es befremden, „daß das Vaterherz wieder rege wird, wenn der „Kayserwürde Genüge geschehn; daß die Natur „erwacht, wenn das Gesetz schweigt. Weder die „ersten noch die letzten sind wir, die von einem Soh„ne beleydigt worden, und nichts desto weniger „hernach bey dessen Leiche Thränen vergossen. So „beweinte David seinen Erstgebohrnen Absalon; so „beweinte auch Cäsar seinen Pompejus. Auch wir „unterlassen nicht, nach unserer Vaterspflicht für „das Leichenbegängniß unsers Sohnes zu sorgen. „Wir befehlen also, daß dieses Leichenbegängniß mit „allen religiosen Feyerlichkeiten geschehe u. s. w.„ — Doch wir ergreiffen wieder den Hauptfaden unserer Geschichte:

57.

Im Jahr 1236. gieng der Kayser nach Italien

*) S. Richard de S. Germano in Muratori Scriptor. rer. ital. T. VII, S. 1049.

zurück. Aus Deutschland führte er in seinem Solde einige tausend Reuter mit sich; auch machten verschiedene Fürsten den Feldzug mit, obschon mehrere schon damals die italiänischen Kriege nicht mehr als Reichskriege ansehen mochten. Noch vor dem völligen Ausbruche der Kriegesflammen wurden einige Unterhandlungen gepflogen. Ueber ihren Erfolg hat man ein Schreiben von Friedrich an den Pabst Gregor. *) Aus diesem Schreiben sieht man, daß die Lombarden zur Aussöhnung keine Vorschläge machen, sondern von des Kayfers Gesandten anhören wollten. Diese legten jenen folgende Bedingungen vor: Die Lombarden sollten Fridrichen als Kayfer und Herrn huldigen, vor ihm und seinen Abgeordneten zu Rechte stehn, die Regalien, und, was dazu gehört, dem Kayfer, den Kirchenprälaten, den Herzogen und Grafen zurückstellen: alsdenn aber mögen sie ihre Rechte darauf wieder zurückfordern.

Die Lombarden fanden diese Punkten zu hart, und beriefen sich auf den Konstanzervertrag. Diesen Vertrag hielt Friedrich dem Reiche und den Kirchenfreyheiten nachtheilig, und verwarf ihn. Nunmehr brach der Krieg aus. Der Kayfer verbreitete unter den italiänischen Städten den Saamen der Zweytracht. Auf seine Seite traten Pavia, Cremona und andere; grosse Dienste leistete ihm auch Ezelin de Romano, ein Wüterich, wofern ihn nämlich die Welfische Parthey nicht allzuschwarz gemahlt hat. Auf ihrer Seite hatte diese Gegenparthey den Marggrafen Azzo von Este. Unter Todesstrafe verbot

*) S. Hahn Monument. inedit. S. 222.

er, auch nur den Namen des Kayſers zu nennen, geſchweige ſeine Parthey zu ergreiffen.

Mitten unter ſeinen Siegen wurde Friedrich nach Deutſchland gerufen. Noch hatte er nämlich heimlichen Groll gegen Friderich von Oeſterreich. Nicht nur unterſtützte ihn dieſer nicht in den italiäniſchen Kriegen, auch behielt er das Heyrathgut der römiſchen Königin Margaretha, des Kayſers Sohnsfrau, zurück. Friedrich von Oeſterreich hatte bey Gelegenheit des Ungariſchen Krieges ſein Land mit Auflagen beſchwert. Der Adel verklagte ihn bey dem Kayſer. Der Kayſer lud ihn auf mehrere Reichstage vor. Da er nicht erſchien, wurde er in die Reichsacht erklärt, und ſelbſt ſeines Herzogthumes beraubt. Im Namen des Reiches nahm der Kayſer Beſitz von Wien, und erhob Wien zu einer Reichsſtadt. Hier ließ er im Jahr 1237. ſeinen Sohn Conrad zum romiſchen Könige wählen, und hernach zu Regenſpurg und Speyer von mehrern Fürſten beſtätigen.

Der Kayſer ſöhnte ſich mit Friedrich von Oeſterreich aus, und ſetzte den Krieg in der Lombardey fort. In der Schlacht bey Cortenuova im J. 1237. war er gegen die conföderirten Städte glücklich geweſen. In ſeine Hände gerieth Peter Tiepoli, der Bruder des Dogen von Venedig, einer von den Rädelsführern der Rebellion zu Mayland. Vor den Augen des ganzen Heeres wurde er, mit einem Strick um den Hals, an einen Pfahl gebunden, und alsdann erdroſſelt. Die Mailänder baten nunmehr um Gnade. Da ſie ihnen der Kayſer abſchlug, entſchloſſen ſie ſich, lieber unter ihren Schilden und

mit den Waffen zu sterben, als durch Brand, Hunger und Strang umzukommen. Die Unerbittlichkeit erweckte bey jedermann Abscheu gegen den Kaiser, und die Lombarden erhitzte sie zum Muth der Verzweifelung. Fruchtlos belagerte Friedrich im Jahr 1238. die Stadt Brescia. Die Deutschen, die meistens nur zu Pferde dieneten, verstanden sich nur schlecht auf Belagerungen. Zum Unglücke fiel noch der kayserliche Aufseher der Belagerungsmaschinen in die Hände der Brescianer, und bey Strafe des Todes zwangen ihn diese zur Verfertigung von Vertheidigungswerkern.

Durch seinen fruchtlosen Abzug verlor der Kayser alles bisherige Ansehn. Von neuem wagte es Pabst Gregor ihn mit dem Bann zu belegen. Hiezu hatte er folgenden Vorwand: Friederich habe die Römer gegen den Pabst aufgewiegelt; den päbstlichen Legaten in seinem Amte gegen die Albigenser gehindert; verschiedene Pfründen in seinen Erbkönigreichen unbesetzt gelassen; mehrere Geistliche eingekerkert, ins Elend verwiesen, getödet; einige Kirchen zerstöret; manche Güter des päbstlichen Stuhles, und unter andern Sardinien an sich gerissen; die Geistlichen mit Abgaben belegt; den Tempelherren und Spitalrittern von ihren Schätzen geraubt u. s. w.

Der Kayser begieng eben im Jahr 1239. das Osterfest zu Padua, als er die Nachricht von dem Bannfluch erhielt. Er verbarg den Unmuth, und erklärte in der Versammlung des ganzen Volkes und vor seinem deutschen Gefolge den Bann für nichtig und ungerecht. Zugleich hielt sein Kanzler, Peter de Vineis, einer der gelehrtesten Männer damali-

ger Zeiten, eine öffentliche Rede, voll Invektiven gegen den Pabst, und voll Lobeserhebungen über den Kayser, und besonders auch über seine Religiosität. An die europäischen Fürsten schickte der Kayser ein Schreiben zu seiner Rechtfertigung. Er habe, schrieb er, die Römer nie aufgewiegelt, sondern nur seine Vasallen in Rom gegen die Bedrückungen des römischen Senators geschützt; den päbstlichen Legaten habe er als Aufwiegler der Lombarden anhalten, und hernach seines Weges ziehn lassen; die geistlichen Pfründen wolle er sogleich nach Wiedererlangung der ihm vom Pabste entrissenen Privilegien sämmtlich wieder besetzen; einige Geistliche habe er als Majestätsverbrecher ins Elend verwiesen, keinen aber zum Tode verdammet; die Kirchen haben nicht er, sondern die Saracenen zerstört, und er sie bereits wieder erbaut; Güter besitze er keine, die der römischen Kirche gehören; mit Sardinien *) habe er seinen Sohn Heintz (Entius) belehnt; Sardinien sey dem Reich entrissen worden, und in Kraft seines Eydes habe er die Insel wieder mit dem Reiche vereinigt; die Geistlichen bezahlen ihm keine Abgaben als von ihren Patrimonial- und Lehngütern; von den Tempelherren und Spitalrittern habe er nur dasjenige wieder an sich gezogen, was sie während seiner Minderjährigkeit von den unrechtmäßigen Besitzern der Krongüter an sich gebracht; auch habe er ihnen den Ankauf der Güter verbieten müssen, sonst hätten sie sich nach und nach von dem ganzen

*) S. Kölers Diss. de Entio S. Henrico, Rege Sardiniæ, Göttingen 1757.

Königreiche Meister gemacht. — Am Ende fügt der Kayser hinzu, daß alle von dem Pabste angeführten Klagen nur leerer Vorwand seyn, und daß ihn eigentlich nichts anders so sehr zum Unwillen reitze, als des Kaysers Angriff auf den Bund der lombardischen Städte. Hieran zweifelt man nicht, wenn man bedenkt, daß der päbstliche Legat sich beständig zu Mayland aufhielt, und die Lombarden in ihrem Widerstand stärkte.

Sonderbar ist es, daß das Handwerk, welches heut zu Tage die Höfe nur durch Zeitungsschreiber treiben, oder welches diese nur für sich selbst treiben, damals unmittelbar von den Grossen der Erde selbst ausgeübt wurde. Heil dem menschlichen Geschlechte, und Ehre seiner Natur, daß auch der mächtigste Beherrscher selten über seinen Ruf ganz gleichgültig seyn wird, selten ohne Gefahr ganz gleichgültig seyn kann! Um so viel weniger war es ein solcher, als noch keine stehenden Truppen eingeführt waren, und der Pabst nur ein wenig die Bannstrommel anschlagen durfte, um sogleich das Volk gegen den Fürsten, oder einen Fürsten gegen den andern in Harnisch zu jagen. Keineswegs wird es also befremden, wenn auf alle Weise der Pabst den Kayser, und der Kayser den Pabst öffentlich anschwärzten. Dieser machte es jenem zum Vorwurfe, daß er sich habe verlauten lassen, der Mensch müsse nichts glauben, als was er mit seiner Vernunft einsehen könne. Das Geschrey, daß der Kayser Moses, Christus und Mahomet in gleiche Reyhe der Erzbetrieger gestellt hätte, nahm ungemein übers

hand. *) Oeffentlich rechtfertigte er sich hierüber in einem Schreiben an die Kardinäle, und für ihn schrieb sein Kanzler ein orthodoxes Glaubensbekenntniß. Den Witz und Geschmack der damaligen Zeiten verräth der Ton in den gegenseitigen Beschimpfungen. In einem Schreiben an die übrigen Monarchen nennt der Pabst den Kayser apokalyptische von dem Meer aufsteigende Bestie, voll Namen der Lästerung, und buntscheckig wie ein Leopard. Um Repressalien zu brauchen, erklärte der Kayser den Pabst für jenes Thier, von welchem geschrieben steht: Es gieng ein anderes rothes Pferd vom Meer aus, und der darauf saß, nahm den Frieden vom Erdboden weg, damit die Lebendigen einander selbst tödeten. — Daß man den Pabst für einen bessern Ausleger der Weissagungen gehalten habe, als den Kayser, versteht sich von selbst.

58.

Durch die Zwischenkunft des Pabstes änderte sich der Schauplatz des Krieges. Den Krieg gegen die Lombarden überließ nun der Kayser dem Ezelin. Des Kayserś Sohn, Enzius, that einen Einfall in die Mark Ankona; der Kaiser selbst drang in den Kirchenstaat, und zwar um so viel leichter, da die Stadt Rom selbst in Factionen getheilt war. Der Pabst bot die ganze Christenheit auf. Die Deutschen forderte er auf, einen andern Kayser zu wählen; sie gaben ihm aber abschlägige Antwort. *) Von

*) Raynald ad ann. 1239. N. 26. und Petr. de Vineis Epist. 31. Lib. I.

**) Albert Stadens. ad ann. 1239. in Hæberlin. Analect. med. ævi S. 609.

England hingegen erhielt er ausserordentliche Summen. So gar den Kreutzzug ließ er gegen Friedrich predigen. Um so viel schlimmer war ihm zu Muthe, da wegen seines Geizes auch die Römer misvergnügt waren. Im Jahr 1240 hielt er öffentliche Prozeßionen, hob die Häupter Petrus und Paulus empor, und bewog durch Flehn viele von dem Volke, daß sie sich unter die Kreutzfahnen anwerben liessen. Um auch alle Bischöfe der ganzen Christenheit, und durch sie die Fürsten und ihre Unterthanen in sein Interesse zu ziehn, schrieb er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom aus. Aller Orten indeß hatte der Kayser den Zugang gesperrt. Der Pabst versprach den Bischöfen, ihre Reise zu Wasser vermittelst einer genuesischen Flotte zu sichern.

59.

Um eben diese Zeit wurde ganz Europa von den Ueberfällen der Tartarn erschüttert. Dschingiskan hatte vom Jahr 1206 bis 1227 das mogolische Reich in Asien gestiftet. Sein Nachfolger Oktai verbreitete seine Herrschaft bis über Bulgarien und Moskau. Im Jahr 1240 wurden Polen, und im Jahr 1241. Schlesien, Mähren, Ungarn verheeret. Bela, der König von Ungarn, versprach dem Kayser, ihm sein Reich zinsbar zu machen, wofern er ihm gegen die Mongolen beystehen würde. Wirklich forderte der Kayser, als oberster Schirmherr der Christenheit, alle Fürsten von Europa gegen den fürchterlichen Feind zum Widerstand auf. Im Grunde that er selbst wenig. Allzusehr war er in Italien mit dem Pabste beschäftigt. Wären die Tar-

karen nicht von selbst von fernerm Vordringen in Europa abgestanden, so hätten sie bald ganz Europa verschlungen.

60.

Mitten unter diesen Gefahren beförderte der Pabst den Fortgang der Kirchenversammlung. In Menge waren die Bischöfe aus Frankreich und England schon bis nach Genua gekommen. Die Genueser, als Bundesgenossen des Pabstes, waren auf dem Puncte, sie nach Rom zu begleiten. Auf Befehl des Kaysers überfielen sie den 3ten May 1241 sein Sohn Entius, der König von Sardinien und die Pisaner, eben so eifrige Gibellinen, als die Genueser eifrige Guelfen. Bey der Insel Meloria wurden diese letztern geschlagen, und verschiedene Bischöfe theils ersäuft, theils gefänglich nach Neapel geschickt. Der Kayser machte diesen Sieg allen christlichen Mächten bekannt, und unterließ nicht, ihn als augenscheinlichen Beweis seiner gerechten Sache hoch erschallen zu lassen.

Wenige Tage hernach starb der Pabst vor Unmuth und Kummer.

61.

Die wenigen Kardinäle, die sich bey seinem Absterben in Rom befanden, schickten eine Gesandschaft in das Lager des Kaysers, und auf ihre Bitte lieferte er zween gefangene Kardinäle nach Rom aus, jedoch unter eydlicher Versicherung, daß sie sogleich nach der neuen Pabstwahl wieder ins Lager zurückkehren sollten. Nur zehn Kardinäle befanden sich

in Rom. Anfänglich waren sie in ihren Stimmen getheilt. Die einen neigten sich auf Seite des Kardinals Gottfried, die andern auf Seite des Kardinals Romanus. Letzterer stand wegen eines Streites mit der hohen Schule zu Paris in verdächtigem Rufe; auch hielt man ihn für denjenigen, der am meisten das Feuer der Zweytracht zwischen Pabst und Kayser genährt hätte. Da er dem Kayser verhaßt war, so wurde ersterer, nämlich Gottfried, unter dem Namen Cölestin IV. zum Pabste erwählt. Sogleich bezeigte er sich bey dem Kayser geneigt zu dauerhaftem Frieden zwischen dem Reich und der Kirche. Er starb aber, noch ehe er des Kayfers Antwort erhielt, und zwar (wie Matthäus Paris vermuthet) an einer Vergiftung.

62.

Von seinem Tode im November 1241. bis in den Junius 1243. blieb der päbstliche Stuhl unbesetzt. Die lange Erledigung schreiben Einige der innern Zweytracht in dem Konklave zwischen den gibellinischen und guelfischen, das ist, kayserlichen und anti-kayserlichen Kardinälen zu; andere schreiben die Schuld auf die vom Kayser arrestirten Kardinäle, welche gegen jede Wahl während ihrer Abwesenheit protestirten.

Der lateinische Kayser zu Konstantinopel, Balduinus, stellte dem Kayser Friedrich die bejammernswürdige Lage des Orients vor, und schrieb die Schuld davon auf die so lange Erledigung des päbstlichen Stuhles. Friedrich sah sich endlich genöthigt, die bisher gefangenen Kardinäle in Freyheit zu setzen,

und

und überhaupt allen Kardinälen von allen Orten her ungehinderten Zugang nach Rom zu gestatten. Aus Mißtraun aber gegen die kayserlichen Freunde in Rom, versammelten sich nun die Kardinäle zu Anagni. Hier erwählten sie Innocenz IV, einen Genueser, dessen Landsleute, besonders wegen der erst erlittenen Niederlage, Todtfeinde des Kayserz waren. Nichts desto weniger hatte ihn dieser bisher für seinen Freund angesehn. Mit Freude hörte er die Nachricht von seiner Erhöhung. Der Pabst aber war entweder niemals aufrichtiger Freund des Kayserz gewesen, oder als Pabst änderte er sich. Sie schritten zwar zu Unterhandlungen, allein Friedrich wollte die eroberten Städte und gefangenen Prälaten nicht eher herausgeben, bis er von dem Banne befreyet seyn würde, und der Pabst behauptete, daß die Auslieferung der Lossprechung vorgehen sollte. Ganz in Geheim stahl er sich von Rom weg nach Civitavecchia, von da nach Genua, und von Genua nach Frankreich. *) Hier beschrieb er im Jahr 1245. nach Lyon eine Kirchenversammlung. Zu derselben schickte Friedrich seinen Hofrichter Thaddäus von Seßa. Mit Thränen eröffnete der Pabst seine Klagen gegen den Kayser. Er beschuldigt ihn der Kätzerey, des Kirchenraubes, der Erbauung einer Stadt für die Saracenen, der Beywohnung des saracenischen Gottesdienstes, des Umganges mit saracenischen Maitressen u. s. w. Thaddäus von

*) Eigentlich nicht nach Frankreich, sondern nach Lyon, damals noch zum deutschen Reiche gehörig jedoch grossentheils unter der Gewalt des Erzbischofs. Aus politischen Absichten verbat sich der französische Adel den Besuch des Pabstes.

Seßa widerlegte oder entkräftete die meisten dieser Entschuldigungen, und erhielt (freylich nicht ohne Widerstand von Seite des Pabstes) einigen Aufschub bis auf die hoffentlich nahe persönliche Ankunft des Kayſers. Der Kayſer blieb aus, und appellirte an eine noch allgemeinere Kirchenversammlung. Am meisten machte man es ihm zum Vorwurfe, daß durch seine Schuld der Orient so lange keinen Beystand gegen die Saracenen erhalte. Diesen Vorwurf trieb er auf den Pabst selbst zurück, der ihn durch Aufwiegelung der Lombarden verhinderte, an Palästina zu denken.

63.

Von neuem that nun der Pabst den Kayſer in den Bann, und sprach seine Unterthanen von dem Eyd der Treue los. Nicht so fast im Namen, als nur in Gegenwart der Kirchenversammlung fällt er das Verdammungsurtheil. Umsonst bot sich König Ludwig IX. zwischen Pabst und Kayſer zum Vermittler oder Schiedrichter an. *) Der Kayſer wollte den König in Frankreich als Schiedrichter anerkennen, allein der Pabst vollzog sein einmal gefälltes Urtheil. Fruchtlos schrieb der Kayſer an alle christlichen Regenten, daß der Pabst, ob er gleich die Kayſer krône, doch zu ihrer Entsetzung eben so wenig Recht habe, als ein Bischof zur Entsetzung eines von ihm eingesegneten Königes. Fruchtlos stellte er vor, daß seine Vorladung ungesetzlich, daß seine Kläger und Richter partheyisch, daß die

*) Matth. Parif. Hist. angl. ad ann. 1246.

ihm aufgebürdeten Beschuldigungen unerwiesen gewesen, daß der Pabst nur geistliche Strafen auflegen könne u. s. w. Der Pabst dachte darauf, anstatt des entsetzten Friedrichs, aus eigener Vollmacht einen König über Sicilien zu wählen. Die deutschen Fürsten forderte er auf, zur Wahl eines neuen deutschen Königes zu schreiten. Hiezu empfahl er ihnen den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspo.*) Die meisten deutschen Fürsten ärgerten sich über des Pabstes Anmassungen; sie erneuerten ihren Huldigungseid gegen Kayser Friedrich, und verschworen sich zur Behauptung der Rechte des Reiches. Einige andere hingegen, vornehmlich die Geistlichen, und unter diesen selbst die Erzbischöfe von Kölln und Mainz traten den 17ten May 1246. zu Höchheim unweit Würzburg zusammen, und ernennten zum deutschen Könige den Heinrich Raspo. Ausserordentlich war der Pabst hierüber erfreut, und er legte sogleich 25000 Mark Silber in die Banke zu Venedig, um sie durch Frankfurter Kaufleute an den neuen König auszahlen zu lassen. Zugleich schickte er einen Legaten nach Deutschland, mit freyer Macht, niederzureissen und aufzubauen. Um dem Legaten bey dem Volke desto mehr Gehör zu verschaffen, wurden seine Zuhörer mit 20 bis 40 Tage Ablaß oder Nachlaß an der Kirchenbuße bestochen. **) Be-

*) S. Alb. Kranzius Saxonia B. VIII, C. 13, und Rothe Chron. Thüring. ad ann. 1247. bey Menken Scriptor. rer. Sax. T. II, S. 1735.

**) Raynald ad ann. 1246. N. 6. J. Fr. Gruners Opuscul. T. I. Häberlins Diss. de Henrico Raspone.

sonders noch schrieb der Pabst an die Dominikaner und Minoriten, daß sie in geheim die Gemüther dem neuen Könige gewinnen. Endlich benutzte er den herrschenden Hang zu kriegerischen Ausschweifungen, welche die Kreuzzüge erzeugten. Den Söldnern, welche gegen Friedrich fochten, ertheilte er gleiche Vorrechte, wie den Kreuzfahrern.

64.

Kayser Friedrich gab so wohl in Deutschland als in Sicilien die strengsten Befehle gegen die Anhänger des Pabstes. Die kayserlichen Beamten in Sicilien bekamen von ihm den Auftrag, ohne Unterschied alle diejenigen als Rebellen zu strafen, die das Interdikt beobachten und den Gottesdienst aufhalten würden. Den größten Theil der Mönche ließ er verbannen. Die Priesterschaft verpflichtete er zur Ausbezahlung des dritten Theils ihrer Einkünfte, ohne die andern Abgaben, welche sie noch wie die Layen entrichteten. Keinem einzigen Ordensmann, die er insgesammt für Spionen des Pabstes hielt, gestattete er, ohne Paß, von einem Orte zum andern, am allerwenigsten nach Rom zu gehn. Noch zu rechter Zeit dämpfte er in Italien die Empörung. Indeß sah er doch, daß er durch den Verdacht der Ketzerey aller Orten gehäßig gemacht worden. Er ließ sich also durch den Erzbischof von Palermo, in Gegenwart des Bischofs von Pavia, der Aebte von Cassino, Cava und Casanova, wie auch zweyer Dominikaner, förmlich über die Religionsgeheimnisse katechisiren. Hierüber setzten sie ein Instrument auf, und begaben sich damit als Friedrichs Anwäl-

de nach Rom. Der Pabst sagte ihnen, daß sie als Anwälde eines Gebanneten vielmehr Bestrafung als Anhörung verdienten. Sie entschuldigten sich damit, daß sie nicht als Anwälde eines Kayſers, sondern schlechtweg eines Christenmenschen erschienen. Unter solcher Einschränkung übergab der Pabst die Untersuchung dreyen Kardinälen. Diese erklärten Friedrichs Reinigung für nichtig, weil nämlich dessen Glaubensrichter nicht von dem Pabste selbst bevollmächtiget gewesen. Die Abgeordneten erhielten zum Abschied die Erinnerung, daß, wenn sich doch Friedrich reinigen wollte, er selbst ohne Waffen mit kleinem Gefolge nach Rom kommen müßte.

Anstatt den Pabst und die Geistlichkeit durch Nachgeben auf günstigere Gesinnungen zu bringen, empörte sie Friedrich noch mehr, indem er alle Fürsten von Europa aufforderte, die priesterliche Gewalt zu zernichten, und die Geistlichen zu der Demuth Christi und zu dem apostolischen Leben zurückzuführen. Nicht den geringsten Eindruck machten solche Vorstellungen. Die übrigen Monarchen waren theils zu abergläubisch, theils zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, theils zu abhänglich von dem Pabst und den Bischöfen, theils zu mißtrauisch gegen das Volk, theils selbst bedacht auf den Verfall des Kayserthums. Friedrich stand also allein. Da ihm an seinen Erbländern am meisten gelegen war, so blieb er für sich in Italien, und die Angelegenheiten von Deutschland überließ er seinem Sohne Conrad. Bey Frankfurt am Mayn lieferte dieser dem Heinrich Raspo ein Treffen, wurde aber geschlagen. Stolz auf den Sieg, bela-

gerte nun Heinrich die Stadt Ulm, jedoch fruchtlos. Verwundet, zog er sich in sein Schloß Wartburg zurück, und starb daselbst den 17 Februar 1247.

65.

Er war der letzte seines Stammes, und dieses veranlaßte neue Verwirrungen. Er hinterließ zwo Schwestern und eine Nichte. Die erstere Schwester, Namens Jutta, hatte zum Sohne den Marggrafen Heinrich von Meißen. Dieser nahm (nach der von Kayser Friedrich II. erhaltenen Anwartschaft) ruhigen Besitz von den Reichsmannlehen, Thüringen und Sachsen. Die Nichte des Verstorbenen, Sophia, kam mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Brabant, persönlich nach Heßen, und bemächtigte sich dieses Allodiallandes. Einige andere Allodialgüter in Thüringen wurden ihr von dem Marggrafen streitig gemacht, und hieraus entstanden verderbliche Kriege.

Ein ähnlicher Fall trug sich bereits im Jahr 1246 mit Oesterreich zu. Herzog Friedrich hatte weder Kinder noch einen letzten Willen nach sich gelassen. Kayser Friedrich II. betrachtete also Oesterreich und Steyermark als dem Reich erledigt, und setzte einen Verweser nach Wien. Pabst Innocenz IV. forderte den damals noch lebenden Gegenkayser, Heinrich Raspo, zum Widerstand auf, und anerbot Oesterreich den Königen von Ungarn und Böheim. Einen Theil davon ob der Ens sprach Otto von Bayern an. Endlich meldeten sich um die Erbschaft auch die noch übrigen österreichischen Prinzessinnen.

66.

Noch grösser wurde die Verwirrung in Deutschland, als nun der Pabst eine neue Königswahl veranstaltete. Er schickte einen Legat an den Erzbischof von Mainz, den bittersten Gegner des Kayser Friedrichs. Durch seine Vermittlung wurde unweit Kölln ein Reichstag gehalten. Nachdem man vorher verschiedenen europäischen Prinzen, und so gar dem Könige Haquin von Norwegen die deutsche Krone vergeblich angeboten hatte, empfieng sie endlich im October 1247. ein zwanzigjähriger Jüngling, Graf Wilhelm von Holand. Mehrere Städte und Fürsten blieben auf Friedrichs Seite. So schwach indeß der neue König Wilhelm war, so beförderten doch immer die innern Unruhen die Entkräftung des kayserlichen Ansehens und des Hohenstauffischen Hauses. Je länger je mehr arbeiteten die Fürsten an künftiger Unabhängigkeit, und die Städte erhoben sich durch Conföderationen. Die schwäbischen Grafen und Herren besonders entzogen sich der immer unbedeutendern herzoglichen Gewalt. Anstatt ihrem Herzogen, dem Könige Conrad, beyzuspringen, jagten sie ihn im Jahr 1248 nach Bayern zu seinem Schwiegervater.

67.

Der Kayser Friedrich war ganz mit Italien beschäftigt. Wenn er den einen Platz gewann, so verlor er den andern. Im Jahr 1249. wurde sein Sohn Entius von den Bolognesern geschlagen, und im Triumphe gefänglich nach Bologna geführt. So grosse Summen auch der Kayser für seine Be-

freyung anbot, so verwahrten ihn doch die Bürger lebenslang inner ihren Mauren. Obgleich gefangen, wurde er doch auf öffentliche Unkosten königlich bedient. So lebte er zwey und zwanzig Jahre. Nach dem Tode wurde er mit feyerlichem Pompe in der Dominikanerkirche begraben.

Gleichwie dem Kayser Friedrich der Krieg seinen Sohn entriß, so entrißen ihm entweder Mißverstand oder Treulosigkeit seinen Minister, den berühmten Peter de Vineis. Schon im Jahr 1246. war dieser Gelehrte, bisher ein so treuer und warmer Freund seines Herrn, in den Verdacht gerathen, als hätte er den Kayser mit Gift hinrichten wollen. *) Der Kayser setzte ihn in Verhaft auf das Schloß Sanct Miniato in Toscana, und ließ ihn der Augen berauben. Aus Unmuth zerstieß sich der Unglückliche den Kopf an einem Pfeiler, und starb im Jahr 1249.

68.

Durch widerwärtige Schicksale und öftere Erfahrungen von der Bosheit und Argliſt der Menschen war der Kayser zwar niemahls muthlos, aber zuweilen hart und grausam geworden. Er rückte gegen Rom an. Sehr viele Römer bezeichneten sich mit dem Kreutze, um ihn abzutreiben, wurden aber zurückgeschlagen. Den Kriegsgefangenen ließ der Kayser das Zeichen des Kreutzes an die Stirne brennen, und erst hernach ließ er sie tödten. Als

*) Die Ausgabe seiner Epistolar. von Simon Schardius. Nachricht von seinen Schriften findt man bey Düpin, Oudin und Cave.

ihm die Eroberung von Rom fehlschlug, so schleifte er alle benachbarte Plätze.

Eben hatte er die Unruhen in Apulien beygelegt, als ihn in dem Schlosse Fiorentino, unweit Luceria, eine tödtliche Krankheit überfiel. Er starb den 13ten December 1250, im sieben und fünfzigsten Jahre des Alters. Ungeachtet seines unruhigen Lebens hatte er doch Neapel und Sicilien in blühenden Zustand gebracht. Weit mehr lagen ihm diese Erbreiche am Herzen als Deutschland. Salumbenus, ein Franziskaner, der zu seiner Zeit lebte, schreibt in seiner Chronick, als der Kayser zum erstenmahle das gelobte Land gesehn, habe er sich nicht enthalten können, mit Lachen auszurufen: „Wenn der Gott der Israeliten das Königreich Neapel gesehn hätte, so würde er seinem gelobten Lande nicht einen solchen Werth beygelegt haben.„ Friedrich liebte einen witzigen, freyen Einfall, und seine Feinde benutzten dieses, um ihn des Unglaubens verdächtig zu machen. In dem Umgange mit gelehrten Sarazenen verfeinerte er den Geschmack und gewöhnte sich an philosophischere Denkart. Er machte Verse, und begünstigte die Dichtkunst. Zu seiner Zeit begann die erste Bildung der italiänischen Sprache, und auch auf Deutschland hatte die italiänische Kultur einigen Einfluß. Friedrich ließ von den Werken der arabischen Weltweisen Uebersetzungen machen, und stiftete die hohen Schulen zu Wien und Neapel. Ueberhaupt schien er zur Unternehmung grosser Dinge gebohren, aber verdammt, sie (wegen der Fatalität der Umstände,) unausgeführt zu lassen. Sein herrschendes Bestreben zielte auf die Bezwingung der Lombardey. Auch

mag er Lust gehabt haben, seinen Thron in Rom aufzuschlagen, und von da aus die Welt als neuer Cäsar oder August zu beherrschen. Hätte er nur die Hälfte seiner Kräfte auf Deutschland verwendet, so würde er es vielleicht von der immer näher anrückenden Anarchie gerettet haben.

In seinem letzten Willen bestimmte Kayser Friedrich II. das Kayserthum und Sicilien seinem ältesten Sohne Conrad; die Königreiche Jerusalem und Arelat dem zweeten Sohne Heinrich, und das Fürstenthum Tarento nebst der Statthalterschaft über beyde Sicilien seinem natürlichen Sohne Manfred. Er wurde in aller Stille zu Palermo beerdigt. Daher hernach das Gerücht, als wenn er nicht gestorben wäre, sondern sich nur für einige Zeit vor den Verfolgungen des Pabstes unsichtbar gemacht hätte. Wirklich erschienen seither ein paar Betrieger, die sich unter seinem Namen Anhang verschafften, aber entdeckt und zum Tode verurtheilt worden.

69.

Unbeschreibliche Freude erweckte Friedrichs Hinschied bey dem Pabst Innocenz IV. Er schrieb an die Sicilianer. *) „Es frohlocken die Himmel, und „es hüpfe die Erde, daß das fürchterliche Donner„gewitter endlich einem röslichten Zephyr Platz ge„macht hat.„ Der ganze Brief ist in diesem psalmodisch-prophetischen Style. Innocenz, der nunmehr Neapel und Sicilien als verwürkte Lehen ansah, suchte diese Königreiche auf alle Weise zu frey-

*) Raynald. Continuat. Baronii T. XIII.

williger Unterwerffung unter den päbstlichen Stuhl zu bereden. So wie Innocenz III. von der Mark Ankona und von dem Herzogthume Spoleto Meister worden, so hoffte nun er von Sicilien Meister zu werden. Mit dem Bannfluche bedrohte er die Deutschen, wenn sie irgend jemand andern zur Besitznehmung von Sicilien beystehen würden. In aller Eile begab sich der Pabst von Lyon zuerst nach Genua, und alsdann nach Mayland. Hier erneuerte er sein Bündniß mit den lombardischen oder gwelfischen Städten. Nachher nahm er seinen Sitz zu Perugia. Zu Rom glaubte er sich noch nicht sicher genung. Noch allzuviele Freunde hatte daselbst Friedrichs Sohn, der neue Kayser Conrad. Während seines Aufenthaltes zu Perugia gelang es dem Pabste, durch Mißionarien in Apulien und selbst in den Städten Neapel und Kapua gegen Konraden eine Empörung zu erregen. Konrad war in den Grundsätzen seines Vaters erzogen. Noch bey Lebzeiten dieses Leztern waren die sogenannten Kätzer von Schwäbisch Halle entstanden; sie erklärten den Pabst für einen Kätzer, beschuldigten ihn und alle Bischöfe der Simonie, und sprachen ihnen das Recht zur Exkommunikation ab. *) Aus politischen Absichten begünstigte sie Conrad. An der Spitze eines zahlreichen Heeres von Deutschen zog er nach Italien. Zu ihm stieß ein ansehnliches Korps von Saracenen, denen sein Vater eine Pflanzstadt in Sicilien eingeräumt hatte. Ohne Mühe bezähmte Conrad die rebellischen Städte.

*) S. Joh. Gottfr. Bernholds Diss. de Conrado IV. hallens. hæreticor. aliquando Defensore. Altorf. 1758.

Der Pabst fühlte sich nicht mächtig genung zu eigenem Widerstand gegen den Conrad. Nun bot er das Königreich Sicilien gleichsam wie in einer Auction aus. Zur Bedingung setzte er die Vertilgung Conrads, und überhaupt die Vertilgung von Friederichs Stamme. Der erste, welchem der Pabst dieses Geschenk anbot, war Richard von Cornwall, ein Bruder König Heinrichs III. in England. Da er allzuschwirrige Bedingungen machte, so erhielt dieser Freyer von dem Pabst einen Korb. Um Sicilien warb hierauf Karl von Anjou, ein Bruder König Ludwigs IX. in Frankreich. Während der Unterhandlungen bekam der Pabst ein Schreiben von dem Könige Heinrich in England, mit Bitte, das Königreich seinem Sohn Edmund zu geben. Sogleich wieder neigte er sich auf Englands Seite. Ihm war es wichtig, zum Vasallen einen solchen zu bekommen, der ihm nicht über den Hals wachsen könnte. Allzuweit war England von Sicilien entfernt, um zwischen beyden Ländern eine Vereinigung besorgen zu dürfen.

70.

So wurde zwischen dem Pabste und England über Sicilien gerathschlagt, als noch Kaiser Conrad sich in völligem Besitze von Neapel befand. Auf dem offenen Marktplatze daselbst ließ er einem aufgestellten Pferde, (dem Sinnbilde der Stadt) einen Zaum anlegen, trotzte so den Einwohnern, aber verbitterte sie.

In Sicilien lebte noch ein Prinz des verstorbenen Fridrichs, sein ehmaliger Liebling, Heinrich, ein Sohn der englischen Prinzessinn Isabella. Diesen

rief Conrad zu sich nach Melfi. Der Prinz kam, und starb bald nach seiner Ankunft. Ohnehin verhaßt, wurde nun Conrad des Brudermordes verdächtig gemacht. Er härmte sich ab, und starb auch selbst zu Lavello, den 21. März 1254. Seinen Tod schrieb man einem vergifteten Klystier zu, welches ihm sein natürlicher Bruder Manfred soll beygebracht haben.

71.

Conrads Tod machte dem Gegenkayser Wilhelm Luft in Deutschland. Schon vorher hatte der Pabst zur Unterstützung desselben Geistliche und Weltliche in Harnisch gejagt. Der erste Bischof in Deutschland, Christian von Mainz, wurde entsetzt, weil er sich geweigert hatte, gegen Konrad die Waffen zu ergreifen. Konraden sprach der Pabst nicht nur die Königs- und Kayserkrone, sondern auch Schwaben, sein altes Stammherzogthum, ab. Er that es in dem magisch würkenden Style der Bibel: *) „Herodes ist nicht mehr, schrieb er an die Schwaben, „und nun steht ein anderer Archelaus als Erbe seiner „Tyranney auf. Niemals werden wir ihn für recht„mäßig anerkennen.„ So groß war das Ansehn des Pabstes, daß Kayser Wilhelm von ihm die Bestätigung der Reichstagsschlüsse ausbitten mußte. Nach altem Herkommen verlor jeder sein Lehen, wenn er nicht in Jahr und Tag dem Kayser die Lehenspflicht leistete. Auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1252. hatte Wilhelm alle diejenigen ihrer Lehen verlustig erklärt, die sie seit seiner Krönung nicht

*) Raynald. ad ann. 1251. N. 11.

erneuert hatten. Diese Erklärung bestätigte der Pabst. Auf solche Weise bahnte sich Wilhelm den Weg, seinen Gegner Conrad in dem Besitze nicht allein aller seiner Reichslehen, sondern überhaupt aller seiner Güter in Deutschland zu stören. Zur Vergrösserung seiner Parthey war er auf der andern Seite ungemein freygebig in Ausspendung der Lehen, der Schutz und Gnadenbriefe. Jedermann konnte er doch nicht befriedigen. Im Jahr 1254. zerfiel er mit dem Erzbischof von Cöln. In dem Pallaste zu Neuß wollte ihn dieser sammt dem päbstlichen Legaten verbrennen.*) Zu Utrecht warf ihn ein gemeiner Bürger mit Steinen, so wie zuvor ein Edelknapp seine Gemahlinn auf der Strasse anhielt und plünderte. In seinem eigenen Erblande herrschte Verwirrung. Die Gräfinn Margaretha von Flandern war unwillig, daß er ihr ihre Reichslehen absprach. Sie wandte sich an den aus dem Oriente zurückgekommenen König Ludwig von Frankreich, und versprach ihm für seinen Beystand zu Handen seines Bruders, Karls von Anjou, die Abtretung der Grafschaft Hennegau. Mitten im Winter 1256 wagte Wilhelm einen Einfall in Westfriessland. Unter ihm brach das Eis; er sank in Morast, und würde von einigen Friesen, die ihn nicht kannten, erschlagen.

72.

Ohne Kayser war nun das Reich. Conrad hinterließ einen einzigen Prinzen, von ohngefähr drey Jahren, Conradin. Zum Vormünder hatte dieser

*) S. Albert. Stadens. ad ann. 1254.

seinen Oheim Manfred, den damaligen Verweser über Sicilien. Manfred empfahl den jungen König in den Schutz des Pabstes, als allgemeinen Vaters der Waisen. Der Pabst hielt die Höflichkeit mehr für Schwäche als Ehrfurcht. Er erklärte Sicilien als zurückgefallenes Lehen des päbstlichen Stuhles. Auf seine Vorladung unterwarfen sich ihm die meisten Baronen. Bey gänzlicher Hilflosigkeit folgte ihrem Beyspiele auch Manfred, und zur Erkenntlichkeit bestätigte ihn der Pabst in allen seinen Aemtern und Würden. Ohne Widerstand rückte das päbstliche Heer in Sicilien ein, und die Provinzen huldigten dem Pabste. Kaum war sein Heer in verschiedene Provinzen zerstreut, so eilte Manfred wider alles Vermuthen plötzlich nach Nocerra, einer Kolonie der Saracenen, stellte sich an die Spitze derselben, überfiel den Nepoten des Pabsts, und erfocht bey Foggia einen vollkommenen Sieg über ihn.

Innocenz selbst war schon bis gegen Neapel vorgerückt. Die unerwartete Katastrophe beunruhigte ihn so sehr, daß er den 7ten December 1254. vor Verdruß starb. Er wurde zu Neapel bestattet.

Von Alexander IV. bis Bonifaz VIII.

1.

Der schnelle Fortgang von Manfreds siegreichen Waffen ergriff die Kardinäle so sehr mit Schrecken, daß sie sogleich nach dem Hinschied Innocenz IV. von Neapel nach Rom zurückfliehen wollten. Bartolinus von Parma, von dem verstorbenen Pabste zum Statthalter über Neapel ernennt, hinderte mit Gewalt eine Flucht, die für den römischen Stuhl von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Er schloß die Kardinäle in ein besonderes Haus ein, und erklärte sich, daß keiner von ihnen herauskommen sollte, bevor sie einen neuen Pabst erwählt haben würden. Ohne Zeitverlust erwählten sie also Alexander IV.

2.

Wenige Tage hernach empfahl sich der neue Pabst in einem Zirkelschreiben mit einschmeichelnder Demuth der Bischöfe zu ihrem Gebethe. Zu gleicher Zeit forderte er die Häupter der guelfischen Parthey in der Lombardey, zur Beharrlichkeit in der Treue gegen den päbstlichen Stuhl auf.

Mittlerweile übte Ezelin an der Spitze der entgegengesetzten gibellinischen Parthey die abscheulichste Grausamkeit aus. Seines eigenen Bruders, Albericus, schonte er nicht. Als dieser sich weigerte, mit ihm wider den Pabst in Verbindung zu treten, verjagte er ihn von seiner Statthalterschaft zu Treviso, erklärte ihn für einen Rebellen, und zog seine Herrschaf-

schaften ein. Der Pabst ernennte hierauf den Albericus zum Haupte eines Kriegesheeres, das er zur Errettung der unglücklichen Tarviſermark abzuſchicken bereit war.

3.

Manfreden bot der Pabst einen Verglich an. Jener beſtand darauf, daß der Pabst Conradinen als rechtmäßigen Erben der ſicilianiſchen Krone, und ihn ſelbſt nicht allein für den Regenten, ſondern auch, im Falle daß Conradin ſterben würde, für deſſen Nachfolger anerkennen ſollte. Nach wiederhollten Unterhandlungen ſowohl als Scharmützeln vereinigten ſie ſich, daß Manfred alles andere von Sicilien beſitzen, und nur Terra di Lavoro nebſt Neapel dem Pabſte abtreten ſollte.

4.

Kaum war der Pabst von dieſer Seite beruhigt, ſo richtete er ſein Augenmerk auf den Streit der Dominikaner mit der Univerſität zu Paris. Auf dieſer Univerſität hatten die Dominikaner zwo Schulen der Gottesgelehrtheit. Sie weigerten ſich aber den Eid der andern Profeſſoren zuleiſten. Kraft eines feyerlichen Dekrets ſchloß ſie alſo die Univerſität aus. Hierauf erklärten ſie ſich, daß ſie das Dekret ſo lange für ungültig anſehn, bis es von dem Pabſte beſtätigt ſeyn würde. Zur Erkenntlichkeit für dieſe Unterwerffung der Mönche hob der Pabst durch eine Bulle unverzüglich das Dekret der Univerſität auf, ja er erklärte ſo gar alle Verfechter deſſelben ihrer Aemter verluſtig. Die vier Hauptanführer der Rebellion, wie er es nennte, verfolgte er unterm 18.

Jänner 1256. mit dem Bannstral. Aus Rache gegen die Dominikaner schrieb Wilhelm de Sancto Amore ein Buch wider sie und wider alle Bettelmönche, unter der Aufschrift: De periculis novissimorum temporum. Anstatt das Buch zu beantworten, beklagten sich darüber die Bettelmönche bey dem Pabste. Dieser erklärte es für fluchwürdig, und befahl bey Strafe des Bannes, daß alle Exemplare verbrennt werden sollten. So rasch verfuhr der Pabst gegen einen Gegner seiner Klostermiliz, und wie langsam hingegen wenn sich unter dieser irgend jemand noch so sehr selbst an den Fundamentalartikeln des Glaubens vergriff? Zum Beweis dient jenes Buch, unter der Aufschrift Ewiges Evangelium, welches schon im Jahr 1254. zu Paris bekannt war. Dieses Buch verkündigte, daß das Evangelium Jesus Christus mit dem Jahre 1260. aufhören, und einem ewigen viel vollkommnern Evangelium, den Barfüssermönchen geoffenbart, Platz machen werde. Für den Verfasser dieses Buches hält man entweder den damaligen Franziskanergeneral, Johannes von Parma, oder doch dessen Freund, einen andern Franziskaner, Namens Gerhard. *) Ueber dieses Evangelium hatte zwar schon Pabst Innocenz IV. eine Bulle ausgehen lassen: eigentlich aber wurde es erst spärher verdammt, und lange nach der Schrift des Wilhems von St. Amour.

5.

Wir kehren zu Manfred zurück. Den Verglich

*) S. Mosheims Instit. Hist. eccl. Sec. XIII. und Placcius Theatr. Anonym. et Pseudonymor.

mit ihm hatte der Pabst noch nicht unterschrieben. Kaum hatte er sich heimlich von Neapel weggestolen, so erklärte er diesen Verglich der Würde des apostolischen Stules entgegen. Hierüber gerieth er zu Rom selbst in Gefahr. Hier nämlich erklärte sich Brankaleone, von den Römern mit unumschränkter Gewalt zu ihrem Senator ernennt, geradezu für Manfred. Mit Verachtung des päbstlichen Bannstrales, arrestirte er Manfreds Gegner, und richtete sie hin. Zween von des Pabstes Anverwandten ließ er so gar öffentlich hängen. Der Pabst selbst flüchtete sich von Rom nach Viterbo. Während seiner Abwesenheit schleifte Brankaleone bey hundert und fünfzig Burgen der Gegenpartey. Manfred blieb selbst eben so wenig saumselig. Er jagte die päbstlichen Truppen vor sich her, und bemächtigte sich der Provinz Terra di Lavoro. Neapel öffnete ihm die Thore, und nun befand er sich in ruhigem Besize des Reiches. Von Neapel segelte er nach Sicilien über, verjagte den Legaten des Pabstes mit seinem Anhang, und ließ sich, (auf das Gerüchte von Conradins Hinscheid in Deutschland) zu Palermo zum Könige krönen. *) Der Pabst that ihn in den Bann und erklärte ihn für einen Rebellen. Zugleich belegte er jeden Ort, der ihn aufnemmen würde, mit dem Interdikt. Mit gleichem Banne wurden auch alle Prälaten gestraft, die der Krönung beygewohnt hatten. Dießmal war der Pabst zu ohnmächtig, und sein Bannstral zündete nicht an. Um gleiche Zeit erhielt er die Nachricht von Ezelins Sieg in der Lombardey über das päbstliche Kriegsheer.

*) Raynald. in Contin. Annal. Baronii T. XIV. ad ann. 1258.

6.

Mittlerweile befand sich Deutschland ohne Haupt in dem verworrensten Zustand. Nichts weniger als wünschenswerth war das Loos eines Kayſers. Richtete ein solcher, (wie es besonders in Italien der Fall war,) sich nach der Willkür des Pabstes, so warf ihm seine eigene Nation vor, daß er die Rechte des Reiches vernachläßige; und widersezte er sich dem päbstlichen Eingriff, so zog er sich und seiner Familie unabsehbare Verfolgungen zu. Ueberdieß befanden sich in dem Reiche selbst die gegenseitigen Rechte der Fürsten und ihres Oberhauptes in einer so zweydeutigen Lage, daß sie jeden Augenblik die blutigsten Fehden veranlasseten. Kein Wunder also, wenn der schwankende Kayserthron in Deutschland je länger je weniger gesucht ward. Seine Erledigung indeß verlängerte die ohnehin schon allgemeine Verwirrung. Die geistlichen Churfürsten, auf welche man damals am meisten achtete, richteten also ihr Augenmerk auf irgend einen neuen Kayser, selbst ausser den Gränzen von Deutschland. Mit einigen andern Fürsten versammelten sie sich zu Frankfurt, und erwählten den 13. Jänner 1257. den Grafen Richard von Cornwall, einen Bruder König Heinrichs von England, eben denjenigen, welchem schon vormals Pabst Innocenz IV. die Sicilianische Krone hatte antragen lassen. Dieser Richard war eben nicht reich an Land und Leuten, desto mehr aber an Gelde, folglich gerade erwünscht für die Fürsten in Deutschland. *) Ohne Gegenparten blieb

*) Unter anderm durch Erpreſſungen von den Juden hatte sich Richard bereichert. „Die Juden hatte er von seinem

er doch nicht. Der Erzbischof von Trier setzte ihm mit seinem Anhange den König Alphons von Castilien, einen Enkel des schwäbischen Kaysers Philipp, entgegen. Beyde Mitwerber hatten die Stimmen mit grossem Gelde gekauft. Von den sieben Churfürsten zeigten sich bey dieser Wal die deutlichsten Spuren. Die übrigen Fürsten mischten sich nicht ein. Alphons kam nie nach Deutschland. Richard aber wurde den 17. May 1257. zu Aachen gekrönt. In J. 1258. begab er sich nach London zurük. Hier wurde er nicht anders, als jeder englischer Grosser behandelt. Sehr auffallend war dieß seinem deutschen Gefolge. So wie Richarden seine Anwesenheit in England schadete, so schadete ihm auch seine Abwesenheit von Deutschland. Je nachdem sein Geld schmolz, schmolz auch sein Ansehn. Zum zweiten und drittenmal kehrte er nach Deutschland zurük. Im 1262. gewann er den König Ottokar von Böhmen dadurch, daß er ihn mit Oesterreich und Steyermark belehnte.

Zwischen Alphons und Richard wollte Pabst Alexander IV. kein Richteramt versuchen. Er wollte sein Ansehn nicht der Gefahr aussetzen, von beyden Partheyen verworffen zu werden. Ohnehin war er mehr als genung wegen des Krieges zwischen Genua und Venedig beschäftigt. Um diese entzweyten Staaten, gegen die Saracenen, als den gemeinschaftlichen Feind, zuvereinigen, schrieb er eine Kirchenversammlung nach Viterbo aus. Vor Kummer über die Ver-

„ Bruder, dem Könige, gekauft, damit jener vollends sie „ ausweyden möchte, nachdem dieser ihnen schon das Fell „ abgezogen „. Wörtlich übersezt aus Matth. Paris. ad ann. 1255.

wirrungen im Oriente, starb er den 25. May 1261. Während seiner ganzen Regierung hatte er nicht einen einzigen Kardinal ernennt, um nicht, (wie sein Zeitgenoß, der Mönch von Padua, schreibt,) durch Vermehrung ihrer Anzal unter ihnen zu mehrern Streitigkeiten Anlaß zugeben. Bey seinem Tode bestand das römische Sanhedrim aus mehr nicht als acht Gliedern.

7.

Diese acht Kardinäle konnten sich nicht vergleichen, einen neuen Pabst aus ihrem eigenen Mittel zu wälen. Nach langen und heftigen Streitigkeiten erhoben sie endlich auf den päbstlichen Stul den Patriarchen von Jerusalem, der sich eben damals zu Viterbo befand, und den Namen Urban IV. annahm. Sein Vater war ein Schuhflicker. Seiner Herkunft schämte er sich nicht, sondern pflegte zusagen, daß nur die Tugend adle. Sogleich nach der Krönung ernennte er vierzehn Kardinäle, durchgängig Männer von Klugheit, Gelehrsamkeit und exemplarischem Leben.

Urbans erste Sorge gieng auf Sicilien. Als Manfred die Vorladung nach Rom nicht annahm, so that er ihn als Rebellen und Feind der Kirche in den Bann, auch predigte er gegen ihn einen Kreuzzug. Das Kreuzheer trieb Manfreden aus dem Herzogtume Spoleto und aus ganz Campanien zurük. Mittlerweile erregten Manfreds Freunde in Rom neue Unruhen. Da sie die umliegenden Gegenden verwüsteten, so gieng das päbstliche Heer aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde. Der Pabst flüchtete sich mit den Kardinälen nach Orvinto.

8.

Er suchte auf alle Weise die Vermählung einer Tochter Manfreds, der Constanzia, mit Peter von Arragonien zu hindern. Durch diese Vermählung aber hofte der König, einst mit seinem Reiche auch Sicilien verbinden zukönnen. Die Heyrath wurde vollzogen. Indeß arbeitete der König, freylich ohne Erfolg, an einer Aussöhnung des Pabstes mit Manfred.

9.

Mittlerweile verabsäumte der Pabst nicht, sich die fortwährenden Unruhen in Deutschland zu Nutze zumachen. König Richard war aus Deutschland nach England zurükgekehrt. Hier wollte er seinem Bruder, dem König Heinrich, gegen die Baronen beystehn, wurde aber in dem Treffen bey Lewes den 14. May 1264. gefangen, und kam erst über Jahr und Tag wieder in Freyheit. Während seiner ohnehin fatalen Lage wurde er von dem Pabste mit einer neuen Fehde bedrohet. Wie es scheint, so hatte man zu Rom die Briefe des Innocenz III. gefunden, der schon zu seiner Zeit sich bey streitigen Kayserwalen das Richteramt anmassete. Da Alphons von Castilien nicht nachließ, um die Krönung zuwerben, so lud endlich der Pabst ihn und den Richard auf den 2. May 1264. förmlich vor, um beyder Ansprüche auf die deutsche Krone zuprüfen. Alphons anerkennte zwar das päbstliche Richteramt; allein Richard gab seinen Gesandten nicht hinreichende Vollmacht, und bat, wegen der englischen Unruhen, um Aufschub. Hierauf sezte der Pabst einen neuen Termin an, den er aber nicht mehr erlebte.

10.

Sicilien anerbot nun der Pabst dem Bruder des König Ludwigs IX, Karln von Anjou. Der Prinz nahm das Geschenk an. Zwar hatte schon vorher der Sohn des Königes in England, Edmund, die Belehnung des sicilianischen Reiches von Pabst Alexander erhalten: allein bey den grossen Verwirrungen in England that ohne Mühe Edmund Verzicht auf eine so entfernte und gefahrvolle Eroberung.

Der Pabst Urban starb den 2. Oct. 1264. Beynahe fünf Monate blieb der päbstliche Stul nach seinem Absterben erledigt.

11.

Endlich vereinigten sich die Kardinäle zur Erwählung Klemens IV. Er war eben auf einer Reise, als er hievon die Nachricht erhielt. Um den Fallstricken Manfreds zu entgehn, sezte er die Reise verkleidet, bald als Kaufmann, bald als Bettelmönch, fort. Von Geburt war Klemens ein Franzose. In der Jugend wiedmete er sich dem Kriegesdienst, und nachher der Rechtsgelehrsamkeit. Nach dem Tode seiner Gattinn, von der er zwo Töchter hatte, trat er in den Mönchsorden. Ohngefähr einen Monat nach seiner Erhöhung auf den päbstlichen Stul schrieb er an seinen Nepoten, Peter le Gros, folgenden Brief: *) „Viele freuen sich über unsere Erhebung; „für uns aber ist sie eine Bürde; eine Ursache —

*) Raynald ad ann. 1265. Joh. Papirius Masson Annal. L. 2. Onuphr. Panvinius de summis Pontificib. et Cardinalib.

„nicht zur Freude, sondern zum Kummer. Demü„thigt Euch also mehr, als niemals. Wir erlauben „nicht, daß Ihr oder euer Bruder, oder irgend je„mand von unsern Anverwandten, ohne unsern be„sondern Befehl, zu uns komme. Thut Ihr es aber, „so werdet ihr beschämt zurükgehen müssen. Glaubet „nicht, daß Ihr euere Tochter in Betrachtung meiner „Person vortheilhafter verheyraten könnet. Denn we„der sie noch ihr Ehmann dürfen von uns irgend „etwas erwarten, was ihren vorigen Zustand über„steigt. Wenn sie den Sohn eines Ritters (militis) „heyrahtet, so bekömmt sie von mir 300. silberne „Pfenninge: Strebt sie hingegen nach höherm Ran„ge, so bekommt sie von mir gar nichts. — — Ma„billa und Cecilia (meine beyden Töchtern) mögen „mit den Ehegatten zufrieden seyn, die sie gewält „haben würden, wenn wir nicht den geringsten Rang „hätten „. Am Schlusse des Briefes warnt der Pabst seine Töchter, daß sie ihm niemanden empfeh„len. Die Mehrheit der Pfründen verabscheute er, und nöhigte einen seiner Neffen, der drey Pfründen hatte, zwo davon fahren zulassen.

12.

So ehrwürdig von dieser Seite der Charakter des Pabsts war, so herrschsüchtig waren von einer andern Seite seine Gesinnungen. Sogleich in dem ersten Jahre seiner Regierung, den 29. May 1265. belehnte er Karln von Anjou mit dem Königreiche Sicilien, und zwar unter den hartesten Bedingungen: Karl und seine Nachkommen wurden dem Pabste zinsbar; sie thaten für ewig Verzicht auf Toscana und

auf die Lombardey, vornemmlich auch auf den Reichsthron in Deutschland; ferner Verzicht auf die Kirchenwalen und auf die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen; sie verpflichteten sich zu einem Tribute von 8000. Unzen Goldes nebst einem schönen Zelter, wie auch zur Unterhaltung von 1000. Reutern zum Dienste der Kirche u. s. w.

Unter dem Vorwande eines religiosen Eifers hatten die Päbste den lezten Sprößling des Hohenstauffischen Stammes aus dem Besize von Sicilien vertrieben! Und wie groß muß nicht dieser religiose Eifer gewesen seyn, da er selbst die ewigen, heiligen Rechte der Wahrheit verzehrte. Karl von Anjou hatte nämlich die Würde eines römischen Senators erhalten. In Ansehung dieser Würde leistete er einen gedoppelten Eid, deren einer dem andern widersprach. Dem Pabste schwor er, sie nach drey Jahren niederzulegen; den Römern hingegen, sie lebenslang zu behalten. Klemens Vorfahr, der Pabst Urban, glaubte diesen Widerspruch dadurch zuheben, daß er dem Eid gegen den Pabst den Vorzug ertheilte. *)

13.

Mittlerweile hatte sich Manfred mit dem größten

*) Unvermerkt wußten die Päbste das menschliche Geschlecht zubereden, daß es nur von ihnen abhänge, Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht zu verwandeln. So z. B. findt man eine Bulle des Pabstes Klemens VI. vom J. 1351, welche den König und die Königinn von Frankreich von der Beobachtung ihrer eidlichen Verpflichtungen, selbst der künftigen eben so wol als der schon geschehenen freysprach. Man sehe die Pieces justificatives bey dem Werke des Herrn de la Chapelle sur la Neceſſité du Culte public, und Journ. Helv. Mars 1747.

Theil seines Heeres nach Benevent begeben. Hier bot ihm Karl von Anjou ein Treffen an. Manfred wollte vorher Verstärkung aus der Lombardie und ein Korps Saracenen aus Afrika erwarten. Endlich aber gab er der Streitbegierde der Seinigen nach. Es kam zu dem blutigsten Treffen. Stunden lang blieb der Sieg zweifelhaft. Durch Verrätherey sah sich Manfred von seinen eigenen Leuten theils verlassen, theils verfolgt. Mit dem Muthe der Verzweiflung stürzte er sich in die dicksten Haufen der Feinde, und sank unter der Menge der von ihm Erschlagenen. Sein Heer vermißte ihn und ergriff die Flucht. Manfreds Leiche wurde hernach in den Fluß Marino geworfen. Ganz Sicilien huldigte nun Karln von Anjou.

14.

Sowohl er aber als der Pabst hatten über diesen Feldzug unermessene Schulden gemacht. Um sie bezahlen zu können, verdoppelte Karl von Anjou die Auflagen, und trieb sie ungemein scharf ein; überdieß erlaubte er den französischen Söldnern die größten Ausschweifungen. Dadurch reitzte er viele von den sicilianischen Baronen zu einer Verschwörung, und sie luden den jungen Conradin ein, aus Deutschland nach Italien zu kommen, um sich von seinem väterlichen Reiche Meister zu machen. Conradin kam mit einem Heere von 1200. Mann. Der Pabst belegte ihn und alle seine Anhänger mit dem Bannfluch. Der unglückliche Conradin wird geschlagen, geräth in die Hände des Karls von Anjou, und wird, nach langer Gefangenschaft, mit seinen

vornehmsten Begleitern zu Neapel öffentlich enthauptet. So welkte der letzte Zweig aus dem hohenstauffischen Stamme! (Den 29. Oktob. 1268.)

Bald hernach starb Pabst Klemens IV. zu Viterbo.

15.

Ungeachtet nunmehr der Hohenstauffische Mannsstamme ausgetilgt war, so daurete in Italien seine Faction, die Faction der Gibellinen, doch immer noch fort. So wol bey diesen als bey den Welfen waren Pabst und Kaiser nicht so wol Häupter, als nur dazwischen kommende Personen gewesen. Auch ohne sie und ihre Anfeurung, loderten noch ferner die Feindschaften zwischen Stadt gegen Stadt, Bürger gegen Bürger, Verwandten gegen Verwandte. Nunmehr hatten zwar die Welfen das Uebergewicht: allein sie theilten sich selbst wieder in Schwarze und Weisse. Endlich näherte sich der Aufschluß dieser tragischen Scenen. Von langem Kampfe ermüdet, unterwarfen sich allmählig die mehrern Städte, bald gezwungen, bald freywillig, irgend einem der kleinern Tyrannen. Dadurch wurde der Grund zu den heutigen Staaten in Italien gelegt. Doch wir wenden uns nach dem erledigten päbstlichen Stuhle zurück.

Beynahe drey Jahre konnten sich die Kardinäle nicht über die Besetzung desselben vereinigen. Zuletzt erwählten sie zu Viterbo Gregor X. Er befand sich damals mit dem Prinzen Eduard von Wallis in Syrien. Den 10. Febr. 1272. kam er im Begleite des Königes Karl von Sicilien glücklich nach Viterbo. Den 27. Merz wurde zu Rom seine Krönung vollzogen. Seine erste Sorge gieng auf Unterstützung der Chris-

ken im Oriente, und auf Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. Ganz besondere Sorge wendete er auf die Aussöhnung zwischen den Gibellinen und Welfen. In Florenz arbeitete er an solcher Aussöhnung fruchtlos. Aus Verdruß belegte er die ganze Stadt mit Interdikt. Mit gleichem Interdikte belegte er aus gleicher Ursache auch Mailand.

16.

Wenn Italien in Factionen getheilt war, so war es nicht weniger Deutschland. Schon Gregors Vorfahren hatten sich das Richteramt über die beyden Gegenkayser, Alphons von Castilien und Richard von England, angemaßt. Beyde hatte Klemens IV. nach Rom vorgeladen. *) An der bestimmten Tagefahrt war von Seiten Richards sein Prinz Heinrich mit andern Anwälden erschienen. Alphonsens Abgeordnete hatten allerley kahle Ausflüchte gebraucht. Auf einer spätern Tagefahrt gaben sie vor, daß ihnen unterwegs ihre Urkunden entwendet worden. Eine aufs neue angesezte Tagefahrt erlebten weder Klemens IV. noch Richard. Im J. 1272. war Richard gestorben. Dem neuen Pabste Gregor kamen Alphonsens Ansprüche zu schwach vor. Er schrieb also an die geistlichen und weltlichen Fürsten in Deutschland, daß, wenn sie nicht ohne Verzug einen neuen deutschen König erwälen, er selbst zur Wal schreiten werde. Im J. 1273. erwälten sie Rudolf von Habspurg.

*) S. Raynald ad ann. 1267. N. 23. und ad ann. 1268. N. 42.

17.

Damals befand sich Deutschland in ganz chaotischem Zustand, bald ohne Haupt, bald mit Häuptern, die gleich Schattengestalten einander von der Bühne vertrieben. Anstatt der Justiz herrschte das Faustrecht; anstatt der Ordnung räuberische Zusammenverschwörung; bellum omnium contra omnes; von einem Ende des Reiches zum andern glichen die Provinzen unsichern Waldungen, von Raubthieren beunruhigt. Bey dem unwilligen und regellosen Dienste der Lehntruppen, überhaupt aus Mangel ordentlicher Kriegesverfassung, waren die Fürsten zuschwach, ihr Volk zubeschützen; zuschwach, um auf entferntere Gegenden daurenden Einfluß zuhaben. Daher die Länder an der Quelle und an der Mündung des Rheines und der Donau beynahe einander eben so fremde, als ein Welttheil dem andern. Daher aber auch desto engere Verbindungen unter den Nachbarn, daher so viele Staaten in dem grossen Staate, so viele Provinzial-Reiche in dem Hauptreich. Durchgängig fühlte man das dringende Bedürfniß eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, zugleich aber war man eifersüchtig auf eines solchen Uebergewicht.

Rudolf von Habspurg hatte sich durch viele, glüklich geführte Fehden schon als Graf in dem obern Deutschland grosses Ansehn erworben; allein zum Kayserthum würde er doch ohne folgenden Umstand kaum gelanget seyn: Die Deutschen Erzbischöfe waren gewohnt, sich persönlich in Rom bestätigen zulassen. Der neugewälte Erzbischof zu Mainz, Werner von Eppenstein, reisete nun in gleicher Absicht nach Rom. Wegen der allgemeinen Unsicherheit nahm

er einige seiner Vasallen mit sich. Noch schien ihm ihr Gefolge nicht genung. Unterwegs ersuchte er Rudolphen von Habspurg um seine Verstärkung. Rudolf begleitete ihn hin und her. Hernach erinnerte sich seiner der Erzbischof, und auf der Zusammenkunft der Churfürsten zu Frankfurt schlug er ihn mit glüklichem Erfolg als den würdigsten Besitzer des Thrones vor.

18.

Eben um diese Zeit hielt Pabst Gregor eine Kirchenversammlung zu Lyon. Sie bestand aus 500. Bischöfen, 70. Aebten, und 1000. andern gelehrten und angesehenen Geistlichen. Auch erschienen die Großmeister der Tempelherren und der Hospitalritter, ingleichem die Abgesandte des griechischen Kaysers, der Könige von Deutschland, Frankreich, England, Sicilien, Cypern, und verschiedener Freystaaten. In dieser Kirchenversammlung des Jahres 1274. berathschlagete man sich über einen neuen Kreuzzug nach Palästina, über die Vereinigung der lateinischen Kirche, über die Anordnung des Conklave bey der Pabstwal u. s. w.

Persönlich war auch König Jacob von Arragonien, Manfreds Eydam, zugegen, und verlangte von dem Pabste die Krönung. Der Pabst verweigerte sie ihm, so wie er dem Pabste jenen Tribut verweigerte, zu dessen Entrichtung sich König Peter im J. 1204. für sich und seine Erben anheischig gemacht hatte. Voll Unwillen, und ohne von dem Pabste Abschied zunemmen, kehrte Jacob von Arragonien nach Hause.

In dieser Kirchenversammlung nöthigte der Pabst den Bischof Heinrich zu Lüttich, sein Bistum niederzulegen. Dieser fromme Hirt hatte zur Schäferin eine Benediktiner-Aebtißin, und bey öffentlichem Gelage hatte er sich gerühmt, binnen zwey und zwanzig Monaten vierzehn Kinder erzeuget zuhaben. Einige dieser Kinder versorgte er noch in ihrer Minderjährigkeit mit geistlichen Pfründen. Die kanonische Wal einer Aebtißinn in seinem Kirchsprengel erklärte er für nichtig, und drang zur Aebtißinn dem Kloster die Tochter eines Grafen auf, dessen Sohn eine von des Bischofs Töchtern geheyratet hatte, ja man sagte sogar, daß die neue Aebtißinn von dem Bischofe selbst schwanger geworden. *)

Merkwürdig ist es, daß bey dieser Kirchenversammlung alle Bettelmönchsorden, ausgenommen die Franziskaner und Dominikaner, abgeschaft und ihr Vermögen zum Besten des gelobten Landes angewendt worden.

Der griechische Kaiser Michael Paläologus anerkannte das Primat des römischen Pabstes, und willigte in die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche: Allein nach dem Tode des Kaisers im J. 1283. und beym Ausbleiben des abendländischen Kreutzheeres trennte sich aufs neue die griechische Kirche von der lateinischen.

19.

Noch während der Kirchenversammlung zeigte Rudolph von Habspurg dem Pabste seine Erhöhung auf den deutschen Thron an. Aeusserst wichtig war es

*) S. Magnum Chronicon Belgic. ad ann. 1274.

es ihm, auch von dem Pabste als Kaiser anerkennet zu werden. Immer nämlich setzte noch Alphons von Castilien seine Ansprüche auf das Reich fort. Rudolph besorgte, mit ihm in einen Proceß zu gerathen, bey welchem der Pabst sich die Entscheidung anmassen möchte. Allein Gregor X hatte weniger Anmassungen, als seine Vorgänger, und ohne grosse Schwierigkeit entsprach er Rudolphs Verlangen. Alphonsen schrieb Gregor: Unzählige und dringende Bedürfnisse der Welt, und besonders des Reiches, wie auch die Noth des heiligen Landes haben die Wal nothwendig gemacht, auch sey sie von der Kirchenversammlung gebilliget worden. Zu gänzlicher Besänftigung des Königes von Castilien anerbot ihm der Pabst den Zehnten von allen geistlichen Pründen in seinem Gebiete. Bey dem Kriege des Königes gegen die Mauren, war ihm ein solches Anerbieten willkommen, und feyerlich that er Verzicht auf das Kayserthum.

Obschon die Zeitumstände selbst Rudolfs Anerkennung nothwendig machten, so gieng doch der Pabst bey dem ganzen Geschäfte behutsam zu Werke. Rudolphs Gesandte mußten vor allem aus die Kapitulationen Otto IV. und Friedrich II. unterzeichnen, nämlich das Recht auf die Verlassenschaft der Bischöfe, die Wahlfreyheit der Dohmkapitel, die Appellationen nach Rom, die päbstliche Einziehung der Mark Ankona und des Herzogtums Spoleto. Noch mußten Rudolphs Gesandte überdieß in seine Seele schwören, daß er nichts von der römischen Kirche noch ihren Vasallen weder selbst angreiffen noch angreiffen lassen, auch daß er kein Amt in dem Kirchenstaat und in

Rom selbst (ohne des Pabstes besondere Erlaubniß) annehmen wolle.

Wegen Konradins Hinrichtung war der Pabst noch einiger massen in Sorgen, ob nicht ein künftiger Kaiser sie rächen, und die Ansprüche so wohl des Reiches als des Hohenstauffischen Hauses auf Sicilien hervorsuchen möchte. Ausser der schon gegebenen Zusage, überall keinen Vasallen des Pabstes zu kränken, mußte Rudolph sich noch ganz besonders verpflichten, dem Könige Karl von Sicilien und dessen Thronerben kein Leid zuzufügen.

Schon bey Friederich II. hatten die Päbste die Vorsorge gebraucht, die Kapitulationen selbst von den Reichsfürsten unterschreiben zu lassen. Auch itzt wurde ein Gleiches gefordert.

Ungeachtet aller dieser Nachgiebigkeit, sah Rudolph seine förmliche Anerkennung noch eine Weile verschoben. Endlich schrieb ihm der Pabst: *) „Nicht ohne „Ursache habe er bisher mit Ertheilung des königli„chen Titels gezaudert; nunmehr aber ernenne Er ihn, „nach reifer Berathschlagung mit den Kardinälen, „zum römischen Könige.„ So zweydeutig und verfänglich sprach die italiänische Schlauheit mit der deutschen Einfalt! Keinesweges hatte Rudolph von dem Pabste die Ernennung, sondern nur die Anerkennung, keineswegs die Erwählung, sondern nur die Krönung verlanget.

Persönlich kamen Rudolph und der Pabst in Lausanne zusammen, und persönlich bestätigte jener den

*) Raynald ad ann. 1274. N. 55.

Eid seiner Gesandten, überdieß nahm er mit seinem ganzen Gefolge, auch die Gemahlinnen nicht ausgenommen, das Creuz an.

Von Lausanne reisete der Pabst nach Italien, und starb unterweges zu Arezzo, den 10ten Jänner 1276. Dadurch unterblieb beydes, der Creutzzug so wol als Rudolphs schon verabredete Krönung zu Rom.

Noch bey Lebzeiten des Pabstes Gregors X. hatte sich Ottokar von Böhmen, und unter andern auch bey diesem Pabste über seine Hintansetzung bey der Wahl des römischen Königes Rudolphs beschweret. *) Bey dem Pabste versprach er sich um so eher geneigtes Gehör, je mehr er sich durch seine glorreichen Kreutzzüge gegen die heidnischen Lithauer und Preussen verdient gemacht hatte. Auch berief er sich auf die damals so hoch verehrten Dekretalen des Pabst Gregors IX, vermög welcher bey den Wahlen die Hintansetzung eines einzigen Abwesenden noch weit mehr schaden sollte, als der Widerspruch mehrerer Anwesenden. Der Pabst Gregor aber ermahnete ihn zum Frieden, und erklärte sich geradezu für Rudolph. Hierüber wurde Ottokar so sehr aufgebracht, daß er dem Pabste mit der Appellation drohete, und den Zehnten zurückhielt, welchen die Bischöfe in Kraft der Lyoner-Kirchenversammlung für Palästina einsoderten.

Nicht nur den Pabst und den Kayser beleidigte Ottokar, sondern durch Verstossung seiner Gemahlin, der österreichischen Prinzeßinn Margaretha, und durch allerley Neuerungen in der Regierung entzog er sich

*) Raynald ad an. 1274. N. 56.

auch die Zuneigung seiner Unterthanen in Oesterreich. Auf Oesterreich, Steyermark und Krain suchte nun Kaiser Rudolph die alten Ansprüche des Reiches hervor. Nach einem blutigen Kriege mußte Ottokar im Jahr 1276. auf Oesterreich Verzicht thun, dagegen wurde er von dem Kayser mit Böhmen und Mähren belehnt. Von neuem brach der Krieg aus. Ottokar fiel in dem Treffen. Hernach entstand ein neuer Verglich. Der Kronprinz von Böhmen vermählte sich mit der kaiserlichen Prinzessinn Guetta; eine andere Tochter des Kaisers, Hedwig, heyrathete den Marggrafen von Brandenburg; ein kayserlicher Prinz die böhmische Prinzessinn Agnes.

20.

Mittlerweile bestieg den päbstlichen Stuhl Innocenz V. Auf alle Weise arbeitete er an der Aussöhnung, so wie zwischen den Gibellinen und Welfen überhaupt, also auch besonders zwischen Lucca und Pisa. Nach wenigen Monaten starb er, und eben so bald auch sein Nachfolger Hadrian V. An dessen Stelle trat nun Johann XXI, ein Portugiese.

Kaum hatte er den päbstlichen Stuhl bestiegen, so foderte er die Fürsten von Europa zur Beylegung ihrer Zwiste, und zu vereinigtem Kreuzzuge auf. Unter andern herrschte eben damals grosse Entzweyung zwischen Castilien und Frankreich, und zwar aus folgenden Veranlassungen: der im Jahr 1274. verstorbene König von Navarra, Heinrich I. hatte zur Vormünderin seiner einzigen Tochter und Erbin Johanna die Königin Blanka von Artois, eine Nichte

des französischen Ludwigs IX. ernennt, mit der Bitte, sie nicht an Arragonien oder Castilien zu verheyrathen, sondern an Frankreich. Hiedurch beleydigt, suchten Alphons von Castilien und Jacob von Arragonien ihre Ansprüche auf Navarra hervor. In Navarra selbst machten sie eine so grosse Parthey, daß sich die königliche Vormünderin genöthigt sah, sich mit ihrer Mündeltochter nach Frankreich zu flüchten. Der König von Frankreich Philipp III. bemächtigte sich hierauf in Navarra verschiedener Plätze. Im Jahr 1275. starb Ferdinand, der älteste Prinz Alphonsens X. von Castilien. Er hinterließ seiner Gemahlin, einer Schwester Philipps III. von Frankreich, zween Prinzen, welche nunmehr Alphons X. von der Thronfolge ausschloß. Dieß war der Zunder zu den nachherigen Kriegen zwischen Spanien und Frankreich. Die Erbitterung beyder Nationen vermehrte der damalige Krieg zwischen Carln von Sicilien und Petern von Arragonien. Alles mögliche that nun der Pabst zur Aussöhnung zwischen Alphons und Philipp. Zu Vermittlern ernennte er die beyden Generalen der Dominikaner und Franziskaner. Als päbstliche Legaten bekamen diese die Vollmacht, alle Verträge, welche den Frieden hindern könnten, geradezu ungültig zu machen, und jedermann mit dem Bann zu verfolgen, der sich den Vorschlägen des päbstlichen Stuhles nicht unterziehen würde. Während der Unterhandlungen starb der Pabst den 16ten May 1277.

21.

Erst nach Verlauf mehrerer Monate, den 25. Nov. 1277. vereinigten sich die Kardinäle zur Erwählung

Nikolaus III. Sogleich beschäftigte sich dieser Pabst mit der Beylegung der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Rudolph und dem Könige Karl von Sicilien. Der Pabst Klemens IV. hatte vormals diesen Letztern nicht allein zum Senator von Rom ernennt, sondern ihm auch vermöge des Reichsvikariats, dessen sich während eines Zwischenreiches die Päbste anmaßten, die Verwaltung von Toskana unter dem Titel eines Paciars anvertraut, jedoch unter diesem Versprechen, so bald ein neuer römischer König gewählt und von dem Pabste als solcher anerkennt sey, gedachte Stelle wieder niederzulegen. Umsonst drang Rudolph auf die Erfüllung dieses Versprechens. Gregors X. Nachfolger besorgte Krieg in Italien, wofern Rudolph nicht noch vor seiner Reise nach Rom sollte befriedigt werden, und eben darum baten sie ihn, seine Krönung noch aufschieben zu lassen. Pabst Nikolaus III. verlangte zugleich von Rudolphen die Rückgabe des Exarchats und der Provinz Pentapolis. Höchst ungewiß waren damals die Gränzen dieses Gebietes; sogar der Name war schon lange vergessen, und nun hieß es Romandiola oder Romagna, oder auch das Herzogthum Ravenna. Der Kaiser Rudolph war allzusehr mit Oesterreich beschäftigt, um sich mit Nachdruck um Italien bekümmern zu können. Auf seiner Seite hatte er zwar gesunden Menschenverstand; er hatte unerschrockenen Muth, aber nicht genung unterstützt von den Fürsten: Auf der andern Seite hingegen war der Pabst mit dem Schlangenschilde der feinsten Politik und mit den Donnerkeilen des Himmels bewaffnet. Rudolph ließ sich also nicht in Untersuchungen über das entlegene Exarchat

ein; er unterschrieb, was man ihm vorlegte, und that Verzicht auf das Exarchat. *) Zu mehrerer Sicherheit mußten dem Pabste auch die Churfürsten schriftlich die Einwilligung geben.

Rudolphs Bereitwilligkeit belohnte der Pabst mit Gegendienst. Er zwang den König Karl von Sicilien, das Reichsvikariat von Toskana niederzulegen, und der Würde eines römischen Senators zu entsagen. Die Würde eines römischen Senators war in den mittlern Zeiten ganz anders beschaffen, als in den ältesten, und ebenfalls anders, als in den neuern Zeiten. Bis auf das Jahr 1191. waren die Senatoren zahlreich. In diesem Jahr aber wurde nur Einer gewählt, in dessen Person sich die Macht aller übrigen vereinigte. Um das Jahr 1238. waren Zween, deren einer den andern im Zaum halten sollte. Nunmehr verordnete Nikolaus III, daß in Zukunft kein Fürst, Graf, Baron, oder ihre Anverwandte zu der Senatorwürde gelangen sollten; auch sollte diese Würde nur auf ein Jahr ertheilt werden, wofern nämlich nicht der Pabst eine Verlängerung gut finden würde. Nikolaus selbst ließ sich indeß auf seine Lebenszeit von den Römern zum Senator erwählen. Damals war mit dieser Würde unumschränkte Gewalt in allen weltlichen Dingen verbunden, und diese Gewalt übte nun der Pabst durch seine Familie aus. Auf alle Weise suchte er seine Familie in Hoheit zu setzen. Er brachte eine Heyrath zwischen seinem Neffen und einer Prinzeßinn des Königes in Sicilien in Vorschlag. Mit Verachtung verwarf diesen Vorschlag der König.

*) Cenni Monum. Dom. Pontif. T. II, S. 254.

Der Pabst brütete Rache. Nicht wenig Antheil nahm er an jener Verschwörung, welche freylich erst nach seinem Tode ausbrach, und darauf abzielete, den König Carl aus Sicilien zu verjagen, und die Krone dem Könige von Arragonien in die Hände zu spielen. Aufs genauste war hier persönliche Rache mit politischem Interesse verbunden. Mit Recht nämlich war der Pabst eifersüchtig auf die steigende Macht Carls von Sicilien. Es geschah also mehr aus eigenem Interesse, als aus Ergebenheit gegen den Kaiser Rudolph, daß er diesen gegen ihn begünstigte. Zwischen Carl und Rudolph waltete noch ein alter Streit wegen Provence und Forcalquier. Die beyden Grafschaften sah Rudolph, nach Auslöschung der männlichen Erben, als dem Reich erledigt an: Carl hingegen, der mit einer Tochter des lezten Grafen vermählt war, bemächtigte sich des Erbguts. Den Streit vermittelte der Pabst. Rudolph gab Karln die Grafschaften zu Lehen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Königin Margaretha von Frankreich, ebenfalls einer Tochter des lezten verstorbenen Grafen. Vermög der Lehenspflicht versprach Carl dem Kayser, daß er weder ihn noch das Reich angreiffen wolle, jedoch unbeschadet des päbstlichen Ansehens; auch solle bey etwan entstehenden Streitigkeiten zwischen ihm und dem Kayser die Entscheidung bey dem Pabste stehn. Um den Frieden zwischen beyden desto mehr zu befestigen, stiftete der Pabst, der sich gerne als Hausfreund und Unterhändler Einfluß verschafte, noch eine Heyrath zwischen Rudolphs Tochter Klementina und Karls Enkel, einem französischen Prinzen. Der Pabst Nikolaus III. starb den 20sten Augstmonat 1280.

22.

Nur nach langem und heftigem Gezänke, welches in geheim der König Carl von Sicilien unterhielt, verglichen sich endlich den 22sten Februar 1281. die Kardinäle zur Erwählung Martins IV, eines Franzosen. Die beyden damaligen römischen Senatoren traten ihm ihre Würde, mit Einwilligung des ganzen Volks, ab, und er selbst übernahm diese Würde, anvertraute sie aber dem König Carl von Sicilien. Noch in dem gleichen Jahre belegte dieser Pabst den griechischen Kaiser, Michael Paläolog mit dem Bannfluch. Auch dieser Schritt geschah aus Gefälligkeit gegen den König von Sicilien, jedoch unter dem Vorwande, wegen hintertriebener Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen. Michael Paläolog hatte die Verschwörung des Johann von Procida gegen Carl von Sicilien begünstigt. Die Franzosen wurden aus dem Königreich verjagt, und Peter von Arragonien, der mit Manfreds Tochter, Constantia, vermählt war, zum Könige gekrönet. Er spottete des Bannstrahles, den der Pabst unterm 18. Nov. 1282. gegen ihn losdonnerte.

Die beyden Könige, Karl von Sicilien und Peter von Arragonien anerboten einander zur Entscheidung des Streites den Zweykampf. Der Pabst aber hintertrieb ihn. Nicht nur erneuerte er den Bann gegen Petern, sondern erklärte ihn überdieß seines eigenen Reiches Arragonien verlustig. Dieses Reich schenkte er dem Könige Philipp von Frankreich zu Handen seines jüngern Prinzen, Carl von Valois. Der König Peter ließ hierauf seine Gemahlin Constantia,

als Regentin, nebst seinen beyden Söhnen in Sicilien zurück, und, nachdem er den Johann von Procida zum Großkanzler, und den Roger Loria zum Admiral ernennt hatte, kehrte er selbst nach Arragonien zurück. Hier fand er sein Volk zu seiner Vertheidigung und zum Widerstande gegen die Franzosen bewaffnet.

Mittlerweile hatte sein Admiral Loria auf offner See die Flotte der Franzosen geschlagen. Carl, der Prinz des Königes Karls von Anjou, wurde mit dem vornehmsten Adel gefangen genommen. Dem Prinzen begegnete Loria mit Hochachtung; er ließ ihm aber einen Befehl nach Neapel schreiben, daß man die daselbst schon fünfzehn Jahre arrestirte Prinzeßinn Beatrix, die Schwester der Königin Konstantia, auf freyen Fuß stellen, und sie an Loria ausliefern sollte. Es geschah. Bey der Ankunft zu Valermo stellte Loria der Königin ihre Schwester befreyt vor, und den Prinzen Karl als ihren Gefangenen. Die Sicilianer schrien: Man sollte den Prinzen hinrichten, so wie dessen Vater den jungen Conradin hätte hinrichten lassen. Die leutselige Prinzeßin verabscheute den Vorschlag, und schickte den Prinzen nebst andern Gefangenen an den König nach Arragonien. Auf die Nachricht von der Niederlage seiner Flotte und von der Gefangennehmung seines Sohnes gerieth der König von Sicilien, Carl von Anjou, in den tiefsten Kummer, und starb den 7ten Jänner 1284.

23.

Während daß sein Sohn Carl in Arragonien gefänglich arrestirt blieb, ließ der Pabst Sicilien durch

den Kardinal Gerhard verwalten. Zum Mitgehilfen des Kardinals setzte der König Philipp von Frankreich seinen Sohn Robert von Artois. Schon war der Pabst bereit, gegen die Sicilianer und gegen den König von Arragonien einen Kreuzzug zu predigen, als er den 29. März 1285. zu Perugia starb. Als eifriger Freund der Minoriten, ließ er sich in Minoritenkleidung begraben.

24.

Einmüthig wurde sogleich hernach an seine Stelle Honorius IV. erwählt. Obgleich ein gebohrner Italiäner, war er doch der Familie von Anjou nicht weniger günstig, als sein Vorfahr. Er foderte den Kaiser Rudolph*) auf, bey seinem schon vorher geäußerten Entschlusse zu bleiben, und den Erben des verstorbenen Königes von Sicilien zu schützen. Zu dem Ende hin bat er ihn, sich die Auflage auf die Geistlichkeit von Lüttich, Metz, Verdün und Basel zum Vortheile des Kreuzzuges gegen Peter von Arragonien gefallen zu lassen. Nach heftigem Widerspruche der Bischöfe, unter denen sich hauptsächlich der Bischof Konrad von Tull auszeichnete, ward endlich auf Vermittlung der Erzbischöfe von Trier und Kölln dem Pabste der Zehnten auf sechs Jahre bewilligt. Indeß scheint es nicht, daß die Zusage durchgängig in Erfüllung gekommen. Rudolph schmeichelte dem Pabste, um vermittelst dessen Freundschaft das kayserliche Ansehn in Italien geltend zu machen. Zu

*) Eigentlich, da er nicht zu Rom gekrönt worden war, nicht Kayser, sondern römischer König. Indeß in verbis simus faciles.

verschiedenen Malen hatte er von den Städten in der Lombardey und in Toscana die Huldigung verlangt. Er erhielt sie aber nur zu Miniato und Pisa. Auf heimliche Anstiftung des Königes von Sicilien war sie ihm von den übrigen Städten immer verweigert worden. Einen neuen Versuch that er im Jahr 1286, und schickte mit Genehmhaltung des Pabstes Honorius IV zween Statthalter nach Toscana; allein immer mit fruchtlosem Erfolge. Wär er in eigner Person nach Italien gekommen, so hätte er sich davon (wie Villani behauptet) ohne Mühe Meister gemacht. Die Deutschen aber schienen zu einem solchen Zuge wenig Lust gehabt zu haben. Unter anderm auch um sie zu einem solchen Zuge desto eher zu bewegen, dachte er von Zeit zu Zeit auf seine Krönung zu Rom: immer aber wurde sie durch die Umstände gehindert. Er begnügte sich also, von den italiänischen Städten für so viele Befreyungen beträchtliche Geldsummen zu ziehn.

Mittlerweile bewaffnete sich Philipp von Frankreich gegen den König von Arragonien. Dieser litt eine gänzliche Niederlage. Bald darauf starb er. Unter seinen Söhnen vermachte er dem Alphons Arragonien, und dem Jakob Sicilien. Umsonst daß der Pabst sich widersetzte. Im Jahr 1286. that er sie, ihre Anhänger und ganz Sicilien in den Bann. Hiebey war dem gefangenen sicilianischen Prinzen Carl nicht wohl zu Muthe. Durch Vermittlung des Königes Eduard von England ließ er sich zur Unterschreibung folgender Bedingungen bereden: 1. Er trat dem Jacob von Arragonien das Königreich Sicilien ab. 2. Der König von Frankreich und seine Prinzen

sollten allen Ansprüchen auf Arragonien entsagen. 3. Vor seiner Loslassung sollte Karl seine drey Söhne, nebst sechzig provenzalischen Rittern zu Geisseln stellen. 4. Und wenn die Bedingungen nicht erfüllt würden, in das Gefängniß zurückkehren. Der Pabst widersetzte sich diesem Verglich, und warf es Karln vor, daß er mit verbanneten Arragoniern über ein Königreich in Unterhandlung getreten, welches ein Lehen des päbstlichen Stuhles sey.

25.

Je mehr sich auf der einen Seite die päbstliche und bischöfliche Tyranney ausbreitete, desto mehr empörte sie auf der andern Seite zu Abschüttlung des Joches. Von einem Extrem gerieth man auf das andere. Nicht nur die Sklavenfesseln, auch die wohlthätigsten Bande der Ordnung und des Anstandes wurden zerrissen. Unter andern geschah dieses Leztere besonders auch von den sogeheissenen Ophiten oder Schlangenbrüdern, und den nachherigen apostolischen Brüdern. Der Stifter dieser Leztern war Segarelli aus Parma, ein Mann von niedriger Herkunft und von wenig Kenntnissen. Seine Anhänger zeichneten sich weniger durch besondere Religionslehren aus, als durch hohe Meynung von der Würde ihres eigenen Ordens, und durch Geringschätzung des kirchlichen Ansehens. Die Lehren, welche sie entweder wirklich behaupteten, oder welche ihnen sonst zur Last gelegt wurden, bestanden darin: daß weder der Pabst noch sonst jemand Gewalt über sie habe; daß kein Pabst die Macht habe, Sünden zu vergeben; daß die Layen nur den vollkommenen Priestern Zehnten schuldig seyn; daß man Gott eben so

gut in einem Stalle diene, als in der Kirche; daß nur sie selbst die ächten Nachfolger der Apostel seyn, die von Almosen lebten und nichts vorspareten; daß man ohne Sünde alle fleischliche Triebe befriedigen, und eine Schwester mit sich herumführen könne u. s. w. So wol der Pabst Honorius IV. als hernach Nicolaus IV. verdammten sie und vertilgten ihre Brut durch das Feuer des Kätzergerichtes.

26.

Mitten unter den Zurüstungen zu einem Kreuzzuge gegen die beyden neuen Könige von Arragon und Sicilien starb der Pabst Honorius den 3ten April 1287. An seine Stelle kam den 22sten Februar 1288. Nicolaus IV, ein Minorit. Zweymahl schlug er die Wahl aus; endlich nahm er sie an. Sogleich trat er in die Fußstapfen seines Vorfahren, und erklärte sich gegen die beyden Könige von Sicilien und Arragon. Auf wiederholtes Zureden des Königes Eduard von England ließ der König von Arragonien den Prinzen Carl nicht nur los, sondern auch in dem Besitze des sicilianischen Reiches. Dagegen beharrete er auf der Erfüllung der andern oben angeführten Bedingungen. Als ein Mann von Ehre, begab sich der Prinz Carl sogleich an den französischen Hof, um daselbst, (in Kraft des Vergliches) den Bruder des Königes zur Entsagung aller Ansprüche auf Arragonien zu bewegen. Nach fruchtlosen Bemühungen war er schon entschlossen, nach seiner vorigen Gefangenschaft zurückzuziehn. Doch da die bestimmte Zeit zur Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen noch entfernt war, so reisete er nach Italien zu dem Pabste. Der Pabst

machte ihn von dem Eide los, und krönte ihn den 28sten May 1289. mit Feyerlichkeit zum Könige von Neapel und Sicilien. Der Gegenkönig, Jakob von Arragon, suchte ihn mit Gewalt auf andere Gesinnungen zu bringen: endlich aber sah er sich zum Frieden genöthigt.

Eben so wenig widerstand sein Bruder Alphons, der König von Arragon, dem mächtigen Könige von Frankreich. Im Jahr 1290. bat er den Pabst um seine Vermittlung. Endlich brachten die päbstlichen Legaten, in Anwesenheit der Gesandten von Frankreich, Arragon, England, Castilien und Majorca, den Frieden unter folgenden Bedingungen zu Stande: 1. Alphons von Arragon sollte sich zur Loslassung der drey Prinzen des Königes Karls und der übrigen Geisseln einverstehn. 2. Der französische Prinz, Karl von Valois, sollte auf Arragon Verzicht thun, dagegen aber mit der Tochter des Königes Karls von Sicilien die Grafschaft Anjou bekommen. 3 Der König Alphons von Arragon sollte seinem Bruder Jakob, als einem Usurpator des Königreiches Sicilien keine Beyhilfe leisten. In einem besondern Verglich verpflichtete sich der König von Arragon, den Pabst wegen seines Ungehorsams um Verzeyhung zu bitten, dem päbstlichen Stuhle jährlich als Vasall dreißig Unzen Geldes zu zahlen, ein Corps Truppen nach Palästina zu führen u. s. w. Dem Friedens-Congresse wohnte der König Carl von Sicilien in Person bey. Im Fall, daß der Friede nicht zu Stande kommen sollte, war er fest entschlossen, sich vermög des gegebenen Wortes dem Könige von Arragon wieder als Gefangener in die Hände zu liefern.

Den 14ten Jun. 1291. starb Alphons von Arragon. Da er keine Erben hinterließ, so fiel das Königreich seinem Bruder Jakob zu. Jakob wollte keine von denen Bedingungen, die der Pabst seinem Bruder vorgeschrieben, eingehn. Feyerlich belegte ihn der Pabst mit dem Bannfluch.

27.

Ungeachtet auch dieser Pabst sich mit Eifer der Christen im Orient annahm, so gelang es nichts desto weniger dem Sultan von Aegypten, daß er im Jahr 1291. die Stadt Ptolemais eroberte. Nun war das gelobte Land unwiederbringlich verloren. Umsonst daß der Pabst einen neuen Kreutzzug ausschrieb. Auf der einen Seite waren die europäischen Mächte durch die bisherigen Niederlagen muthlos gemacht: auf der andern Seite waren sie allzusehr in Europa selbst mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Im Jahr 1292 starb der Kayser Rudolph, und sein Nachfolger Adolph von Nassau bezeigte wenig Lust zu so gefährlichen Unternehmungen. Der König von Frankreich, Philipp der Schöne, dachte weniger auf einen Kreutzzug nach Asien, als auf einen Zug gegen Jakob von Arragon. Hierüber kränkte sich der Pabst Nicolaus IV. so sehr, daß er den 4ten April 1292. vor Verdruß starb.

Ueber zwey Jahre blieb nach seinem Hinscheid der päbstliche Stuhl erledigt. Obgleich nur zwölf Kardinäle waren, so konnten sie sich doch nicht vergleichen, weder über den Ort der Zusammenkunft noch über die zu erwählende Person. In Rom wütheten theils Seuche, theils der Partheygeist. Wegen der Wahl

eines

eines neuen Senators wurden täglich Mordthaten verübt. Endlich vereinigten sich die Kardinäle zu Perugia, und erwählten mit Aufopferung ihrer persönlichen Absichten, den 5. Jul. 1294. einmüthig einen armen Eremiten, Cölestin V.

28.

An den Eremiten schikten sie den Erzbischof von Lyon nebst zween Bischöfen und zween Notarien. Bey ihrer Ankunft zu Sulmona nahmen diese Gesandten Wegweiser mit sich, die sie zur Höle des Einsiedlers führeten. Nicht ohne Beschwerlichkeiten langten sie bey ihm an, und überreichten ihm auf den Knien das Waldecret. Der gute Waldbruder sah die Sache anfänglich als einen Traum an. Er warf sich hierauf zu ihren Füssen, und bat sie mit Thränen, daß sie durch ihn den päbstlichen Stuhl nicht dem Spotte blosstellen sollten. Nach fruchtlosen Vorstellungen suchte er zuentwischen. Das herzulaufende Volk aber hielt ihn zurück. Dem Könige Karl von Neapel machte es eine unermeßliche Freude, einen von seinen Unterthanen zur päbstlichen Würde erhoben zu sehn. In Person, und in Begleite seines Sohnes Carl Martells, unlängst gekrönten Königes von Ungarn, eilte er nach der Einsiedlerhöle. Nicht ohne Mühe lokten die beyden Prinzen den Eremiten an den Fuß des Berges in ein Kloster. Hier blieben sie mit ihm, ohne ihn zur Annehmung der Wahl bereden zu können. Der Kardinal Latinus stellte ihm die gefährlichen Folgen einer längern Vacanz vor, und foderte ihn bey dem jüngsten Gericht zur Willfährigkeit auf. „Nun „, rief er zulezt aus, „ich unterwerfe mich

„dem göttlichen Willen„. Auf Einladung der beyden Könige hielt er seinen Einzug in die benachbarte Stadt Aquileja. Was man immer einwendete, so ließ er sich nicht abhalten, diesen Einzug auf einem Esel zu thun. Zu Fusse folgten ihm die beyden Könige, und hielten ihm die Steigbügel. Dieß geschah in Gegenwart von mehr als zweymal hunderttausend Menschen. Um das heilige Spiel vollkommen zu machen, setzte man hernach einen Lahmen auf den päbstlichen Esel, und von Stund an bekam er den Gebrauch seiner Glieder. So erzählen es Peter von Alliaco und Matthäus von Westmünster. Ptolemäus von Lucca aber, der doch zugegen war, weiß nichts davon. Auf Zureden des König Karls nahm der Pabst seinen Sitz zu Neapel. Umsonst arbeitete er an einem Frieden zwischen diesem Könige und dem König Jacob von Arragonien. Jenem, nämlich Karln von Neapel, schenkte er hierauf zur Fortsetzung des Krieges den Zehnten von allen geistlichen Pfründen in Frankreich auf vier Jahre, und in England auf ein Jahr.

Durch die Erneuerung der Constitution Gregors X. über die Pabstwahl und das Conclave erregte er bey den Kardinälen den äussersten Unwillen. Noch mehr erbitterte er sie durch seine blinde Folgsamkeit gegen den König Karl. Endlich äusserte er selbst ein Verlangen, die päbstliche Würde von sich zu legen. Umsonst hielt ihn der König zurück. Er versammelte die Kardinäle, und, nach Bestätigung des von ihm gestifteten Cölestinerordens, las' er seine eigene Resignation vor, zog den päbstlichen Schmuck aus, legte seine alte Kutte um, und setzte sich zu den Füssen der

Kardinäle. Diese nahmen die Resignation an, und er kehrte voller Freude in seine Einöde zurück. Er war nicht länger als fünf Monate Pabst gewesen.

29.

Sogleich den 24. December 1294. trat an seine Stelle Bonifaz VIII. aus dem vornehmen Geschlechte der Cajetani zu Anagni. Seine Erhöhung hatte er dem Könige Carl von Neapel zu danken. Den 20. Jenner 1295. erhielt er die Krönung zu Rom. Zugleich wurde er von dem Volke mit der Senatorwürde beehret. Bey der Krönung ritt er, (in allem ein Antipode des vorigen Pabstes) auf einem weissen und kostbar geschmükten Pferd, mit der Kron' in der Hand. Der König von Neapel hielt den Zaum auf der Rechten, und dessen Sohn, der König von Ungarn, auf der Linken des Pferdes.

Fataler Weise entstand mitten unter der Feyerlichkeit ein so heftiger Sturmwind, daß alle Fackeln in der Kirche auslöschten. Ueberdies entstand in dem Gedränge ein solcher Tumult, daß bey vierzig Menschen getödet wurden. Von vielen, welche Cölestins Abdankung immer noch für ungültig ansahn, wurde dieser Zufall als schlimme Vorbedeutung erklärt. Bonifaz unterließ nicht, sich von der Person des Cölestins Meister zu machen. Er befahl, daß man den armen Anachoreten aus seiner Höle nach Rom holen sollte. Unterwegs entwischte dieser den Wächtern, und verbarg sich in einem Walde bey andern Waldbrüdern. Kaum erfuhr Bonifaz seinen neuen Aufenthalt, als er schon wieder zur Ergreifung desselben Anstalten machte. Auf die Nachricht davon eilte Cölestin an

die Seeküste, um nach Dalmatien hinüber zu schiffen. Widrige Winde trieben ihn zurück, und er wurde gefangen. Nicht ohne einiges Widerstreben erlaubte, auf Bonifazens wiederholtes Zureden, der König Carl die Auslieferung von Vieste nach Anagni. Auf einem Wege von ohngefähr 160. Meilen wurde der Eremite aller Orten von dem Volke begleitet, und als ein Heiliger angestaunt. Bey der Darstellung vor dem Pabste warf er sich zu Boden, und bat mit Thränen um die Gnade, in seine Höle zurückkehren zu dürfen. Bonifaz aber ließ ihn auf der Festung Fiume in ein enges Behältniß einschliessen, und Tags und Nachts sehr scharf bewachen. Cölestin starb in der Gefangenschaft am 9ten May 1296. Im J. 1313. wurde er kanonisirt.

30.

Mittlerweile wurde der Krieg zwischen Jacob von Arragonien und Carl von Sicilien immer noch fortgesetzt. Endlich wurde auf Vermittlung des Pabstes Bonifaz der Frieden unter folgenden Bedingungen geschlossen: 1) Jacob von Arragonien trat Carln Sicilien nebst dem festen Land ab. 2) Dagegen bekam er zur Gemahlinn Carls Tochter, Blanca, nebst 100000. Mark Silber an Mitgift. 3) Auf Arragonien mußte Carl von Valois Verzicht thun. 3) Auf jeder Parthey wurden die gekränkten Anhänger entschädigt. 5) Gegen etwann noch widerspenstige Sicilianer sollte Jacob von Arragonien dem Könige Carl Beyhilfe leisten. 6) Das Interdict wurde in Arragon gänzlich entkräftet. — Um so viel eher ließ sich Jacob zum Frieden bereden, da er ohnehin wegen seiner spa-

nischen Erbschaft auch noch andere Feindseligkeiten, nicht nur von dem Könige in Frankreich, sondern auch von dem Könige in Kastilien besorgte. Der Friede erfolgte den 8. Jun. 1295. Die Sicilianer aber empörten sich dagegen, und erhoben Jacobs Bruder, den Prinz Friedrich, zum Könige. Der Pabst bedrohte Friedrichen und seinen Anhang mit dem Bannstral. Seine Legaten wurden zu Meßina mit dem Tode bedroht, wofern sie sich einen Augenblick länger in Sicilien aufhalten würden. Zu näherer Berathschlagung berief er den Jacob von Arragon und den König Carl nach Rom. Um jenen noch mehr in das Interesse von diesem zu verwickeln, bewerkstelligte der Pabst eine Vermählung zwischen Jakobs Schwester, Jolanta, und Robert, Carls Sohne. Zu gleicher Zeit beschenkte er den König Jakob mit Corsika und Sardinien, damals in den Händen der Genueser und Pisaner, nach der Meynung des Pabstes aber dem päbstlichen Stuhle widerrechtlich entrissen.

31.

In Rom selbst widersetzten sich dem Bonifaz die beyden Kardinäle, Jakob und Peter Colonna. Sie behaupteten, daß ein Pabst nicht abdanken könnte, und daß folglich Bonifazens Wahl ungültig wäre. Ihre ganze Familie erklärte hierauf Bonifaz aller bürgerlichen Ehre und aller Güter verlustig. Stephan Colonna flüchtete sich zu dem Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen. Sciarra Colonna wurde auf dem Meere von Seeräubern ergriffen, hernach aber von eben diesem Könige losgekauft.

In Frankreich verschrie die Familie Colonna den Pabst als ein Ungeheuer der Bosheit. Aus Rache zerstörte er im J. 1299. die Stadt Präneste, bisher das Eigenthum der Familie Colonna.

In eben diesem Jahre machte er eine für die Bettelmönche sehr günstige Verordnung. Er gab ihnen nämlich die Freyheit, Beichte zu hören, ohne den Pfarrer oder Bischof in dem Kirchsprengel um Erlaubniß zu fragen. Bey dem päbstlichen Stuhle machten sich die Mönche unter andern auch dadurch verdient, daß sie in den Schulen die scholastische Theologie ausbreiteten. Dadurch unterdrückten sie das Studium der ohnehin schon verunstalteten Kirchengeschichte, ein für die päbstlichen Anmassungen immer höchst gefährliches Studium. Um auf der einen Seite durch ihre spitzfündigen Untersuchungen desto weniger zu ärgern, und auf der andern Seite der je länger je mehr einreissenden Blindheit noch einen Stab zu verschaffen, schonten diese Mönche das Ansehn und die Untrüglichkeit des Pabstes, wurden aber dafür hinwieder auch von dem Pabste geschont.

Um diese Zeit bestätigte Bonifaz das Jubeljahr, oder führte es vielleicht zuerst ein. Eine Menge Menschen, die auf diese Zeit um des Ablasses willen nach Rom reisen, vermehren daselbst den Zufluß des Geldes, und stärken sich in ihrer abergläubischen Verblendung.

32.

Nach Verfluß des Jubeljahres wurde auf Bonifazens Vermittlung der Krieg in Sicilien unter fol-

genden Bedingungen beygelegt: 1) Friedrich von Arragon sollte sich mit Eleonoren, der Tochter Carls von Sicilien vermählen. 2) Carln sollte er nur die Plätze auf dem festen Lande herausgeben, für sich selbst aber Sicilien bis zu seinem Tode behalten. Der französische Carl von Valois kam hiebey am meisten zu kurz. Alles, wozu sich gegen ihn Friedrich anheischig machte, war, mit dem griechischen Kaiser Andronicus nicht eher in Bündniß zu treten, bis Carl von Valois mit diesem würde Frieden gemacht haben. Dem Pabste versprach Friedrich einen jährlichen Lehnzins von 3000. Unzen Goldes, nebst Zusicherung aller Freyheiten der Kirche. So ganz recht waren übrigens dem Pabste nicht alle Bedingungen des Friedens; endlich aber bestätigte er ihn, und zwar um so viel eher, je fürchterlicher die Gewitterwolken waren, die sich von Frankreich her gegen ihn näherten.

33.

Die Geschichte von den Streitigkeiten zwischen Bonifaz und Philipp dem Schönen verdient hier genauere Entwickelung. Zwischen England und Frankreich glühte der alte Zunder der Zweytracht. Mitten in Frankreich besaß der König von England die Provinz Guienne. Das Verhältniß zwischen einem Lehnherrn und einem Vasallen, die beyde Könige und ohnehin auf einander eifersüchtig waren, drohte alle Augenblicke mit einem Ausbruche des Krieges. Der König in England, Eduard, unterließ nicht, sich durch Bundesgenossen zu stärken. Da auch zwischen Deutschland und Frankreich Territorialzwiste herrsch-

ten, so wendete er sich um Beyhilfe an den deutschen Kaiser, Adolph von Nassau. Sie vereinigten sich gegen Frankreich. Die Eroberungen sollten zwischen beyden gleich getheilt werden, jedoch erst nachdem vorher ein jeder dasjenige würde vorausgenommen haben, worauf er ohnehin ein Recht gehabt. Der König von England machte sich noch besonders anheischig, dem Adolph bey dem Pabste die Krönung zuwege zubringen. Im Vorbeygehn bemerken wir, wie viel mehr Gewicht bey dem Pabste ein Erbkönig als ein Wahlkaiser hatte. Das Bündniß datirt sich vom 22. Octob. 1294. Von Subsidien oder Hilfsgeldern geschieht darinn keine Meldung: indeß ist es gewiß, daß Adolphen solche bezahlt worden, und zwar, nach dem Angeben der brittischen Geschichtschreiber, bis 100000. Pfunde Sterling. Der Pabst Bonifaz machte hierüber Adolphen Vorwürfe, daß er als ein so grosser Fürst nicht erröthe, sich zum Mietlinge mißbrauchen zu lassen. Adolph schickte dem Philipp von Frankreich einen Fehdebrief. Philipp nahm die Auffoderung an. Indeß blieben beyde ruhig. Anstatt thätlicher Feindseligkeiten bediente sich Philipp anderer Mittel zur Kränkung des deutschen Reiches. Unstreitig gehörte bisher die Grafschaft Burgund (Franche Comté) zu dem Königreiche Arelat. Ihr damaliger Besitzer, Pfalzgraf Otto hatte zur Erbinn eine einzige Tochter. Philipp von Frankreich versprach, sie mit einem Prinzen aus dem königlichen Hause zuvermählen, und dafür erhielt er von dem Vater die Abtretung der Grafschaft. Umsonst beschwerte sich hierüber Adolph; umsonst machte der Pabst Bonifaz dem Philipp Vorwürfe, daß er sich

eines Reichslehens bemächtigte. Eben dieser Bonifaz, der von Gregor VII. gelernt hatte, daß ihm das Recht zur Entsetzung und Einsetzung der Könige und zur Verschenkung ihrer Reiche zukomme; von Innozenz III. aber, daß er den Königen den Krieg untersagen, und sich in ihren Händeln zum Richter aufwerfen könne, machte nun einen Versuch zur Ausübung seiner vorgeblichen Rechte. Im Jahr 1295. verordnete er zur Aussöhnung zwischen Frankreich und England zween Legaten, mit gänzlicher Vollmacht, alle Eidschwüre und Verbindungen und überhaupt Alles ungültig zu machen, was der Aussöhnung im Weg stehen könnte. Zugleich erlaubte er ihnen, die Widerspenstigsten mit Kirchenstrafen, ohne auf Appellation Rücksicht zu nemmen, in Schranken zu halten. Da sich die Könige nicht sogleich zum Frieden anschicken wollten, so gebot er ihnen eigenmächtig einen Stillstand der Waffen. Das gleiche Gebot ließ er auch an Adolphen ergehn. Da ohnehin wegen der Kriegsschatzungen das Volk und die Geistlichkeit unwillig waren, so wurde für einige Zeit der Stillstand genehmigt.

Den 17. August 1296. machte Philipp von Frankreich eine Verordnung gegen alle und jede Ausfuhr des Goldes und Silbers. Damit war dem Pabste sehr übel gedient. Er gab also sogleich die Constitution Clericis Laicos. In derselben untersagte er den Fürsten die Gelderpressungen, und den Geistlichen die Beysteuern aus ihren Einkünften. Der König Philipp widersetzte sich dieser Constitution, und drang darauf, daß die Geistlichen eben so wol als die Layen dem Staate beystehen sollten. Der Pabst willigte

ein, jedoch daß es nicht anders als mit seiner Erlaubniß geschehe, und nur bey wahren und nothwendigen Bedürfnissen des Staates. Auf die Vorstellungen der Bischöfe von Frankreich erklärte er sich unterm 9. Febr. 1297. daß sich seine Einwilligung nicht auf der Geistlichen freywillige Geschenke erstrecke, und daß sie in dringenden Fällen nicht erst dürfte eingeholt werden. Theils diese Erklärung, theilsdie Canonisation des König Ludwigs besänftigten den Philipp.

34.

Mitterweile wurde in Deutschland der Kayser Adolf entsetzt, und an seine Stelle Albrecht von Oesterreich erwält. Dieser schikte einen Gesandten mit 16000. Mark Silbers nach Rom: allein der Pabst verweigerte ihm seine Einwilligung. *) Albrecht überwand den Adolph in einem Treffen unweit Worms, und dieser wurde erschlagen. Noch im J. 1301. schrieb hierauf der Pabst Bonifaz an die geistlichen Churfürsten: Albrecht sey ein Rebell gegen den Kayser und Usurpator der Krone. Mehr zuthun, hinderte ihn der neue Ausbruch der Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Könige von Frankreich. Die Gelegenheit dazu war folgende: Auf die Nachricht von dem Sieg der Tartarn über die Saracenen foderte der Pabst die christlichen Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge auf. Philipp von Frankreich erzürnte ihn theils durch Abschlag, theils durch die Aufnahme der Familie Colonna, noch mehr aber durch seine Ver-

*) Raynald. ad ann. 1298. N. 11.

bindung mit dem römischen Könige Albrecht. Nicht ohne Grund glaubte er diese Verbindung gegen sich selbst gerichtet. Sie wurde durch die Vermählung der französischen Prinzeßin Blanca mit Rudolf, Alberts Sohne, befestigt.

Der Pabst schikte den Bischof von Pamiers nach Frankreich, mit dem Befehl, der König sollte dem Krieg ein Ende machen, und die Geistlichkeit sollte ihm zur Fortsetzung desselben keine fernere Beysteuer liefern. Auch that er dem Könige zuwissen, daß er kein Recht habe, über die Einkünfte der erledigten Bißthümmer zuschalten oder sie, ohne Einwilligung des Pabsts, zu besetzen. Der König hörte den Bischof von Pamiers mit Gelassenheit an, und, anstatt ihm zuantworten, überlieferte er ihn gefänglich seinem Metropolitan, dem Erzbischofe von Narbonne. Bullen über Bullen ließ der Pabst gegen den König ergehn. In einer derselben, die mit Salvator mundi anfängt, nahm Er, der Untrügliche, die Bulle Clericis Laicos zurük. In einer andern vom 5. Decemb. 1301. (Ausculta Fili) wagte er die dreiste Aeusserung: „Gott hat uns über die Könige und Reiche der Welt „gesezt. Beredet Euch also nicht, daß Ihr keinen „Mächtigern über Euch habet, und daß Ihr dem „Haupte der Hierarchie nicht unterworffen seyd. Wer „so denkt, der ist ein Narr; wer darauf beharret, „der ist ein Ungläubiger, getrennt von der Heerde „des guten Hirten". Er sagte ferner, daß er den Bischöfen in Frankreich, den Dohmkapiteln, den Doktoren der Theologie und der Rechte durch eine besondere Bulle Befehl ertheilt habe, den 1. November des folgenden Jahres vor ihm zuerscheinen.

um mit ihm über die Verbesserung des Staates in Berathschlagung zutreten. Uebrigens erlaubt er dem Könige, seine Gesandten ebenfalls an ihn zuschiken. Der Ueberbringer, ein Archidiacon von Narbonne, wurde mit dem bisher gefangenen Bischof von Pamiers sogleich aus ganz Frankreich verbannet, und die Sendschreiben des Pabstes wurden ins Feuer geworfen. Der König versammelte die Reichsstände, und sie versicherten ihn ihres Gehorsams. Hierauf erneuerte er das Verbot der Geldausfuhr, und untersagte den Geistlichen die Reisen nach Rom. Nothgezwungen unterwarfen sie sich. Von allem dem gab der König dem Pabste Nachricht. Der Pabst drohte mit dem Schwerdte. Der königliche Gesandte, Peter Flotte, antwortete: „Ihr Schwerdt, heiliger „Vater, besteht nur in Worten; das Schwerdt mei„nes Herrn aber erweiset sich durch die That „. Nach der Abreise des Peter Flotte wiederrufte der Pabst alle dem König ertheilte Privilegien, und beharrete auf der Zusammenberufung einer französischen Kirchenversammlung. Zwischen Philipp und dem Pabste entstand ein Briefwechsel in den beleidigendesten Worten. Endlich verfolgte Bonifaz den König mit dem Bannstral. Im J. 1303. versammelten sich die Reichsstände zu Paris. In dieser Versammlung wurde der Pabst beschuldigt, daß er den Cölestin zur Abdankung gezwungen und ermordt habe; daß er weder die Brodverwandlung noch die Unsterblichkeit glaube; daß er die Unkeuschheit für eine Kleinigkeit ansehe und sich aller Grausamkeiten schuldig mache. Endlich wurde an ein künftiges allgemeines Concilium appellirt. Hierauf verbot der König al-

len seinen Unterthanen, den Bonifaz als rechtmäßigen Pabst anzuerkennen. Der Pabst aber belegte ganz Frankreich mit dem Interdikt, und anerbot die französische Krone einem Manne, dem er sonst bisher nichts weniger als günstig war, dem Albrecht von Oesterreich. Gegen Philippen hezte er auch den Grafen von Flandern und den König von England auf. Der König von England aber machte den 20. May 1303. (ohne Zuziehung des Pabstes) Friede mit dem Könige von Frankreich. Dieser Friede hielt auch Alberten von Oesterreich zurük. Ueberdieß trat Alberten der König von Frankreich alle Ansprüche auf Lothringen, Elsaß und Freyburg ab, so wie hingegen Albert auf alle Rechte in dem Königreiche Arelat Verzicht that.

Philipp schikte den Nogaret mit dem Sciarra Colonna nach Italien. Es geschah unter dem Vorwande, eine Aussöhnung zutreffen. Im Grunde aber hatte die Gesandschaft eine ganz andere Absicht. Durch die erbitterte Familie Colonna und durch Bestechungen gelang es ihr, den Pabst zu Anagni gefangen zunehmen. Drey Tage hernach liefen die Einwohner von Anagni zu den Waffen, und schrien: Es lebe der Pabst, und sterben die Verräther! Nogaret und Sciarra von Colonna flüchteten sich aus der Stadt, und Bonifaz wurde von dem Volke nach Rom begleitet. Hier starb er vor Verdruß, drey und dreißig Tage nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft, den 11. Octob. 1303. Auch in dem Grabe noch ließ ihn Philipp nicht ruhn. Er forderte vom nachherigen Pabste Clemens V. eine neue Untersuchung von Bonifazens Prozesse, und die Austilgung

von dessen Namen aus den päbstlichen Jahrbüchern. Clemens V. wich die entehrende Untersuchung durch Ausflüchte aus. Indeß wurden die juridischen Anklagen gegen den verstorbenen Bonifaz gesammelt. Einer seiner Bedienten, Namens Maffredo, und dreyzehn andere Zeugen sagten aus, er habe mehr als einmal der Religion gespottet, und ausgerufen: „O „wie vielen Vortheil verschaft uns nicht diese Fabel „von Christus“! Ein andermal: „Was kümmert „mich jenes Leben, wenn's mir nur in diesem wol „geht“! Andere Reden von ihm, die wir nicht ohne Erröthen anführen könnten, findet man in du Puis Histoire du Differend entre le Pape Boniface VIII. & Philippe le Bel, Paris 1655. Folio. Committere desideria carnis, soll er gesagt haben, jacendo carnaliter cum mulieribus vel viris & simili commiscendo non erat majus peccatum quam Fricatio manuum. S. 356. Mit solchen Lehrsätzen stimmten auch die Handlungen selbst überein. Item Bonifacius asserebat, (nach S. 348.) quod fornicari, adulterari & mœchari non erat peccatum, quia ad hoc Deus fecerat homines & mulieres. Et, quod deterius est, nonnullis quibus ipse miserabiliter abutebatur, asserebat, quod hoc ipsum nullum erat peccatum. Auch S. 353. werden dieselben Aussagen bestätigt: quod diversis & variis etiam adultis & magnis, quibus active & passive abutebatur, dicebat, illud vitium nullum esse peccatum, & quod ideo Deus fecerat membra hominibus & mulieribus, ut delectarentur in ipsis. Wie er lebte, so starb er: Fertur, heißt es S. 6. quod cum quatuor religiosi Bonifacium servarent in extremis laborantem, alter eorum dixit ei, aliis audientibus: Pater Sancte, commenda

animam tuam in manibus B. Mariæ Virginis. Ipse dixit: Tace miser, non credimus in asinam nec in pullum ejus. Fertur etiam, quod ipse quinquaginta millia Florenorum recepit, ut taceret Templariorum errorem quem sciebat. Sonderbar, daß bey ihm mit dem roheſten Unglauben der blindeſte Aberglauben verbunden geweſen ſeyn ſoll. Auf S. 354. ſq. wird er beſchuldigt, böſe Dämonen in ſeinem Dienſte gehabt, und ihnen geräuchert zu haben. Ohne Zweifel, daß man ſeinem Feinde, dem Könige in Frankreich, zu gefallen, ſeine Verbrechen nicht hoch genug aufthürmen konnte. Gleichwie man dieſem Könige zu Lieb den Orden der Tempelherren auf alle Weiſe anſchwärzte, ſo glaubte man auch das Andenken des Bonifaz nicht ſtärker entehren zu können, als wenn man ihm, (wie S. 361. Nro. XCII. geſchieht,) an ihren Myſterien Theilnemmung Schuld gab. Unter allen Ketzereyen indeß, die man ihm vorwarf, ſcheinen wol keine mit dem Charakter eines ſolchen Pabſtes übereinſtimmender, aber auch beynahe keine für die Fürſten und Staaten verderblicher zu ſeyn, als diejenigen, die man ihm S. 357. zuſchreibt. „Wer behauptet„, ſoll er geſagt haben, „daß ein Pabſt ſich der Simonie ſchuldig machen könne, der kränkt die unbedingte „Willensmacht des Pabſtes, und beraubt die Nachfolger Peters ihrer unumſchränkten Gewalt. Oder „warum ſollte nicht jeder von ſeinem Eigenthum wegnemmen dürfen, was, und wenn, und wieviel er „will? Iſt nicht der Pabſt Herr aller weltlichen und „geiſtlichen, und beſonders der Kirchengüter?„ Und gleich hernach: „Der Pabſt erhält ſein Daſeyn nicht

„ anders, als durch die Zweytracht der Welt. Wenn „ unter den Fürsten und Staaten keine Zweytracht „ wäre, so könnte der Pabst nicht Pabst seyn. Wenn „ aber unter ihnen Zweytracht ist, dann ist er „ Pabst, dann fürchtet ihn jeder, jeder aus Furcht „ gegen den Andern, und dann thut er, was er „ gern will „.

Historischer Abriß

der

Kreuzzüge.

Historischer Abriß der Kreuzzüge.

I.

Schon seit Karls des Grossen Zeiten geschahen immer häufige Wallfahrten nach dem Orient. Ohne Schwierigkeiten erlaubten die Araber, als Herren von Palästina, den christlichen Pilgrimen andächtige Besuche zu Jerusalem und in andern geheiligten Stätten. Aber die Araber waren bald Sklaven ihrer türkischen Miethvölker geworden. Noch während daß Pabst Gregor VII. in Europa despotisirte, eroberten die Seldschjucken, ein türkischer Völkerstamm, Syrien und Palästina. Die christlichen Einwohner in diesem Lande und die Pilgrime hatten nunmehr von den wilden Eroberern vieles zu leiden. Bey der Zurückunft nach Europa erzählte jeder Wallfahrer die überstandenen Gefahren mit der Beredsamkeit eines Märtyrers. *) Keiner verstund sich

*) Panischer Schrecken veranlaßte auf der einen Seite Muthlosigkeit, auf der andern Seite Sehnsucht nach übernatürlichem Beystand. Wirklich erwartete man das Ende der Welt, man erwartete die Ankunft des tausendjährigen Reiches, nach der Apokalypse XX, 2, 3, 4. Dieses Reich suchte man in Palästina; in Palästina hofte man unmittelbar unter Christus Fahne zu siegen. (Chronic. Will. Godelli beym Bouquet Recueil des Historiens de France, T. X. p. 232. Vita Abbonis ebendas. p. 332. Chron. S. Pantaleonis beym Eccard Corp. Script. med. Ævi, Vol. I. p. 909. Annalista Saxo, ebendas. p. 576.) Der Glauben

auf solche Erzählungen besser, als Peter von Amiens. Auf sein Zureden und Geschrey schrieb Pabst Urban II. eine Synode nach Piacenz aus. Daselbst erschienen im Jahr 1095. zweyhundert Bischöffe, über 4000. andere Geistliche und dreyßigtausend weltliche Herren. Auch Gesandte von dem griechischen Kaiser Alexis Comnenes waren zugegen, um Beyhilfe wider die Mahomedaner zu suchen. Solche Beyhilfe konnte der Kaiser nicht wol weder von dem Pabste noch überhaupt aus Italien erwarten. Eben um diese Zeit nämlich entrissen die Normänner dem griechischen Kaiserthum Neapel und Sicilien. Ueber diese beyden Königreiche maßte der Pabst sich das höchste Schirm- und Lehenrecht an. Ausser dem war er seit langem her eifersüchtig auf den Patriarchen zu Constantinopel. Kurz, der Pabst stützte seine Vergrösserung auf die Entkräftung der beyden Kaiserthümer, des griechischen so wie des deutschen. Uebrigens wurde auf der Synode zu Piacenza der Vorschlag zu einem Feldzuge nach Palästina durchgängig gebilligt, aber noch keine Hand an die Ausführung gelegt. In gleichem Jahre 1095. wurde eine zwote Synode zu Clermont in Auvergne gehalten. Ueber den Jammer der Christen in Asien weinte man in Italien, in Frankreich ergriff man für sie die Waffen. Dieses letztere Reich wimmelte von einer Menge unruhiger und freyer Herren, die, in tiefer Unwissenheit, sich mit nichts beschäftigten, als mit Jagd, Krieg und allen Arten von Ausschweifungen.

an die nahe Umkehr der Welt war so herrschend, daß eine Menge Verträge mit den Worten begannen: Appropinquante mundi termino u. s. w.

Der Pabst versprach ihnen Lossprechung von ihren Sünden, unter dem Beding einer Büssung, die ohnehin so ganz nach ihrem Geschmack war, nämlich auf Raub und Beute in ein fremdes Land auszuziehn. Kaum hatten er und Peter der Eremit ihren Vortrag geendigt, so rief Alles laut: „Es ist Gottes Wille, „es ist Gottes Wille!„ Eine zahllose Menge von Fürsten, Grafen, Rittern und Bauern ließ sich mit dem Kreuz von Wolle auf der Schulter zeichnen. Dieß hieß die Montur Gottes und der Kirche anziehn. Die Kreuzfahrer waren Soldaten der Kirche, und genossen jeden Vortheil unmittelbarer Unterthanen der Kirche. Ihre Güter und Personen standen nicht mehr unter weltlichem Gerichte, sondern ausschliessend unter dem geistlichen, und der Kreuzzug befreyte sie von allem Rechtstrieb, von aller Bezahlung der Schulden und Zinse. Um den geringsten Preis kauften Kirchen und Klöster beträchtliche Ländereyen von denjenigen, welche mit ein wenig Geld und mit ihren Waffen ganze Königreiche in Asien zu erobern hofften. So z. B. überließ Gottfried von Bouillon, Herzog von Brabant, Bouillon dem Stifte zu Liege, und Stenay dem Bischof von Verdün. Der Bruder Gottfrieds, Balduin, verkaufte eben diesem Bischof auch seinen Antheil. Gottfried von Bouillon war der Anführer dieser heiligen Argonauten. Er schickte die größten Schwärme voraus, oder vertheilte sie unter andre Führer. Voraus zog Peter der Eremite, in Pantuffeln und mit Stricken umgürtet, an der Spitze von mehr als hunderttausend Mann. Es ist keine Schandthat, die nicht von seinem Haufen verübt wurde. Um Anlegung guter Magazine war

man auf dem Marsch gar nicht besorgt. Der Pabst hatte die Versicherung gegeben, daß denen, die Gott lieben, gewiß nichts abgehen werde. Sie raubten und plünderten. Zu Malavilla, einer christlichen Stadt in Ungarn, verweigerte man ihnen die Lebensmittel, und sogleich nahmen sie den Ort mit Sturm ein, und würgten seine Bewohner. Aehnliche Grausamkeiten erlaubte sich ein Unterbefehlshaber des Eremiten, Walther ohne Geld, in der Bulgarei. Von allen Seiten vereinigte man sich gegen diese fanatischen Strassenräuber. Man schlug sie todt, wo man sie in kleinern Haufen antraf. Endlich langte Peter der Eremite mit nicht mehr als 20000. Mann, ausgehungert, zu Constantinopel, in der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums an.

Ein deutscher Priester, Namens Gottschalk, der die gleiche Rolle mit dem Emeriten spielen wollte, wurde mit dem ganzen Haufen, den er anführte, in Ungarn niedergemetzelt.

Eine andere Horde dieser Abentheurer, die aus mehr als zweyhunderttausend Personen, Weibern, Priestern, Bauern, Schülern bestand, glaubte nicht besser für Christum zu streiten, als durch Vertilgung aller Juden, die sie unterwegs antrafen.

2.

In der Gegend von Constantinopel vereinigten sich mit dem Heere Peters des Eremiten ganze Schwärme von Italiänern und Deutschen. So bald möglich entlud sich der Kaiser Alexis Komnenes der lästigen Gäste. Er lieferte ihnen Schiffe zur Ueberfahrt nach Asien. Der General in Pantuffeln, Peter der Ere-

mite, stellt sein Christenheer gegen die Mahometaner, wird aber von Soliman, dem Sultan zu Nicäa, aufs Haupt geschlagen. Er flüchtet sich nach Constantinopel zurück. Hier betrachtet man ihn als einen Schwärmer, der Rasende anführte.

3.

Von edlerer Art, durch Weltklugheit und Kriegserfahrung geleitet, war der Enthusiasmus Gottfrieds von Bouillon. Unterwegs stiessen zu seinen achtzigtausend Mann mehrere vornehme Herren, so z. B. Hugo, der Bruder des Königs in Frankreich; Robert, der Herzog von der Normandie; Raimund, der Graf von Toulouse. Am planmäßigsten unter allen betrug sich Bohemond, ein Sohn jenes Robert Guiscard, des Eroberers von Sicilien. Bey dem ganzen Geschlechte der Normänner, die sich in Italien niedergelassen, herrschte ein Geist der Vergrösserung, auf Unkosten bald der Päbste, bald der griechischen Kaiser.

4.

Nach Einigen sollte an die Spitze aller dieser Kriegesschwärme der Pabst selbst gesetzt werden. Freylich das beßte Mittel, ihn zum Monarchen der Welt zu erheben: allein hiezu wurde das Genie eines Mahomeds oder Alexanders erfordert, und Pabst Urban hatte lange nicht die Kühnheit Gregors VII. Schon Gregor VII. war mit dem Entwurfe der Kreuzzüge beschäftigt gewesen. Ein Waghals, wie er, hätte den Occident gegen den Orient bewaffnet, Asien durch den Ueberfall von Europa zertrümmert, die griechische Kir-

che wie die römische beherrschet und unter seinem Fusse beyde Kaiserthümer zermalmet: allein zu seinen Zeiten war die Idee solcher Kreuzzüge noch nicht reif; noch war das Kaiserthum zu Constantinopel nicht genug erschöpft; noch die Schwärmerey in Europa nicht zu durchgängigem Ausbruch gekommen. Erst zu den Zeiten Pabst Urbans II. schien Alles völlig vorbereitet zu seyn.

5.

Der Pabst und die verschiedenen Anführer der Kreuzfahrer hatten jeder ihr besonderes Interesse. Vor allen aber zitterte Constantinopel, am meisten vor Bohemond und seinen Sicilianern, den geschworenen Feinden des griechischen Reiches. Von dem wilden Troze der Kreuzfahrer zeugt folgende Anekdote, welche die Prinzeßin Anna Komnena erzählt: Bey einer öffentlichen Feyerlichkeit hatte sich ein französischer Graf auf den Thron neben den Kaiser gesetzt. Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, wollte den Unbescheidenen bey der Hand zurückziehn. Laut schrie dieser: „Was bedarfs vieler Umstände mit einem Grobian, wie dieser Grieche, der sich vor Männern, wie wir, hinsetzen darf!„ Man verdollmetschte dem Kaiser die Rede, und er lächelte. Mit rohen Worten forderten die europäischen Krieger Lebensmittel, und mit schalkhafter Mine wurden sie ihnen von den Griechen verweigert. Im Unmuthe gieng Gottfried von Bouillon so weit, daß er schon die Vorstädte von Constantinopel bestürmte. In eigner Person wurden sie von dem Kaiser vertheidigt. Monteil, der Bischof von dú Púy in Auvergne, drang

mit Heftigkeit darauf, daß man die Unternehmungen gegen die Ungläubigen mit der Eroberung der Residenz des ersten christlichen Monarchen anfangen sollte. Gleicher Meinung war Bohemond, und von Sicilien aus schickte er einen Eilboten nach dem andern, damit Gottfried von Bouillon sich ja nicht in friedliche Unterhandlungen mit dem Kaiser einlassen möchte. Endlich verstand dieser sich ein, Lebensmittel zu geben, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Kreuzfahrer die Eroberungen von ihm als Lehen annehmen sollten. Am meisten beunruhigte ihn Bohemond. Ihn suchte er durch die kostbarsten Geschenke zu gewinnen.

6.

Endlich schifte das ganze Heer nach Kleinasien hinüber. Es bestand aus 100000. Mann zu Pferd, und 600000. Mann zu Fuß, ohne die Weiber. Den Zug hatten nämlich eine Menge von Weibern und selbst von Nonnen in männlicher Waffenrüstung begleitet, und unterwegs wendeten sie die nächtliche Ruhe an, auch für die Zukunft für junge Recrüen zu sorgen. *) Wenn man diejenigen Kreuzfahrer mitrechnet, die vorher unter Anführung Peters des Eremiten und anderer zu Grunde gegangen, so sind es ungefähr eilfhunderttausend Menschen. Der Krieg selbst hatte

*) In dem Grundtexte eines Zeitgenossen der Kreuzfahrer, Berthold Constant. bey dem Urstisius heißt es S. 375: innumerabiles fœminas secum habere non timuerunt, quæ naturalem habitum in virilem nefarie mutaverunt, cum quibus fornicati sunt. Gerberts Hist. nigræ Sylvæ Th. I. B. VII. S. 202.

weniger Schwierigkeit als ihr Unterhalt. Anfangs wollten sich damit die Venetianer nicht gerne beladen. Sie zogen vielen Vortheil aus dem Handel mit den Mahomedanern, und um diesen Vortheil nicht zu verlieren, durften sie den Feinden der Mahomedaner schwerlich Vorschub verschaffen. Den meisten Vorschub bekamen die Kreuzfahrer von den Griechen, den Pisanern, den Genuesern. Ungemein bereicherten sich dadurch besonders die letztern.

7.

Soliman, der türkische Sultan von Syrien, der unter den Kaliphen von Bagdad auf ähnliche Weise regierte, wie die Majors Domus unter den Merovingischen Monarchen, konnte dem ersten Heeresstrohm nicht widerstehn. Im Jahr 1097. fiel Nicäa in die Hände der Christen. Bohemond behielt für sich selbst das fruchtbare Land von Antiochien. Balduin drang vorwärts in Mesopotamien, und erhob sich daselbst zum Beherrscher. Gottfried belagerte Jerusalem, damals von einem Statthalter des ägyptischen Kaliphen regirt. Die Stadt wurde im Sturm erobert, und alles, was nicht christlich war, niedergemetzelt. Nunmehr traten die Sieger zusammen, um über Judäa einen König zu setzen. Die Priester in dem Gefolge des Heeres mischten sich auch in den Rath ein, und sie behaupteten, daß die Königswahl ungültig sey, wenn man nicht vorher einen Bischof oder Patriarchen erwähle. Nichts desto weniger erwählte man Gottfrieden, eben nicht zum König, aber zum Herzogen über Jerusalem. Einige Monate hernach langte ein päbstlicher Legat

an, Namens Damberto, und er ließ sich von der Geistlichkeit zum Patriarchen ernennen. Das Patriarchat begann er damit, im Namen des Pabsts das kleine Königreich Jerusalem für sich selbst anzusprechen. Gottfried trat es ihm ab, und behielt für sich einige Rechte in Jerusalem, nebst dem Seehafen Joppe.

8.

Schon sind in Asien auf einmal drey verschiedene christliche Staaten gegründet, Antiochien, Edessa in Mesopotamien, Jerusalem. Einige Jahre hernach entstand ein vierter, Tripoli, für den jungen Bertrand, den Sohn des Grafen von Toulouse. Zur Eroberung waren ihm die Venetianer behilflich, die nun Krieg und Raub mit ihm theilten. Keiner von diesen neuen Fürsten erinnerte sich der dem Kaiser versprochenen Huldigung, und jeder sah mit Neid seinen Nachbar. Unvermerkt wurden ihre Staaten zerstückelt. Es entstanden, wie in Deutschland und Frankreich, eine Menge kleinere Herren, Grafen von Joppé, Freyherren und Markis von Galiläa, von Sidon, Akers, Cäsarea. Neben einem türkischen Schlosse sah man ein christliches. Durchgängig wurde das Land durch unaufhörliche Befehdungen beunruhigt. Von jener Million Kreuzfahrer waren nur Wenige übrig geblieben.

9.

Das Gerücht hatte ihre Siege vergrössert. Fast kein Jahr vergieng, daß nicht neue, kleinere oder grössere Haufen aus Europa nach Asien zogen. Zum

Schutz für die Pilgrime und zum Trutz gegen die Ungläubigen wurden damals, und zum Theil vorher und nachher verschiedene Ritterorden gestiftet.

Noch vor den Kreuzzügen hatten sich einige Ritter zu Jerusalem vereinigt, die armen Pilgrime in einem dasigen Hospitale zu pflegen. Von dem Schutzheiligen des Hospitals bekamen sie den Namen Johanniter, und von ihren nachherigen Niederlassungen den Namen Rhodier, Maltheser. Sehr bald vermehrte sich so wohl die Anzahl dieser Krankenpfleger, als auch ihr Reichthum. Sie fiengen also an, sich in dreyerley verschiedene Geschäfte zu theilen. Die Einen blieben in den Hospitälern als Krankenwärter zurück; Andere wiedmeten sich geistlichen und andern Aemtern in den Besitzungen des Ordens; die übrigen kriegten auf eigene Unkosten gegen die Feinde der Kirche. Es war ungefähr im Jahr 1118, daß sie sich zu bewaffnen begannen.

Sogleich bildete sich ein ähnlicher Ritterorden, die Tempelherren, jedoch nicht zur Krankenwartung; sondern ganz allein zur Bewaffnung gegen die Ungläubigen. Den Namen hatten sie von ihrem ersten Aufenthalt, ohnweit dem Tempel Salomons. (Schon im Jahr 1312. wurde dieser Orden vertilgt.)

Etwas später, nämlich im Jahr 1190. entstand der Orden der deutschen Ritter, ursprünglich bestimmt zum Schutze der armen Deutschen in Palästina. Indeß auch überhaupt verpflichtete sich dieser Orden zur Ausbreitung des christlichen Glaubens. So z. B. machten sie mit Gewalt die heidnischen Preussen zu Christen, und zugleich zu ihren Sklaven.

10.

Diese Ritterorden, und besonders die beyden ersten, wurden gar bald unter sich entzweyt. Nicht weniger sich selbst verfolgten sie unter einander, als die Mahometaner. So wenig sicher war die Niederlassung der Christen in Palästina, daß Balduin, Gottfrieds Bruder und Nachfolger, vor den Thoren zu Jerusalem von einem türkischen Prinzen entführt werden konnte. Schon im Jahr 1140. hatten sich die Türken wieder von Edessa Meister gemacht, und Jerusalem selbst stand in Gefahr. Die Beherrscher von Antiochien wurden, als neue Usurpatoren, von den griechischen Kaisern mit Krieg überzogen. Von allen Seiten sahn sich die Christen in Asien bedrohet, und nun warben sie in Europa um einen neuen, allgemeinen Kreuzzug.

11.

Zweyter Kreuzzug im Jahr 1147.

Pabst Eugen III. bediente sich seines ehmaligen Lehrers, des h. Bernhards, Abts von Clairvaux, zur Auskündigung dieses neuen Kreuzzugs. Niemals wußte ein Klostermann den Tumult der Weltgeschäfte so klug mit dem stillen Ernst des Mönchlebens zu verbinden, als Bernard. Weit unumschränktern Einfluß verschafte ihm sein persönlicher Kredit, als keine noch so grosse Gewalt. Sein Jugendgefährte, der Abt Suger, war erster Staatsbedienter in Frankreich; der Pabst war sein Schüler. Bernard, als bloßer Abt von Clairvaux, war das Orakel von Frankreich und von ganz Europa.

Zu Vezelai in Burgund wurde auf dem Marktplatz eine Bühne errichtet, auf welcher Bernard, neben dem König in Frankreich, Ludwig VII., oder dem jungen, hervortrat. Er hielt zuerst eine Rede, und nach ihm der König. Die ganze anwesende Versammlung ergriff das Kreuz. Ludwig war der erste, der es aus Bernards Händen empfieng. Der Staatsbediente Suger widerrieth dem König, in eigner Person nach Syrien zu ziehn, allein Bernards Beredsamkeit und der Geist der Zeiten vermochten mehr, als der Rath des Ministers. Sehr leicht beredete man den ängstlichen König, daß er die zufällige Entweihung einer Kirche zu Vitry nicht besser abbüssen könnte, als durch einen Kreuzzug nach Palästina. Seine junge Gemahlin, Eleonore von Guienne, begleitete ihn auf diesem Zuge.

Bernards Kredit war so groß, daß man ihn auf einer neuen Versammlung zu Chartres zum Haupte des Kreuzzugs ernennte. Das Beyspiel Peters des Eremiten schreckte ihn ab. Er verbat sich die Stelle des Feldherrn, und begnügte sich mit dem Amte des Propheten.

Aus Frankreich geht er nach Deutschland. Hier begegnet er einem andern Mönchen, der gleichfalls den Kreuzzug predigte. Dieser thats ohne päbstliche Sendung, und so wurde er von Bernard zum Schweigen verdammt. Bernard selbst überreicht dem Kaiser Conrad III. das Kreuz, und verkündigt im Namen Gottes den Sieg über die Mahometaner. Die überall um sich fressende Flamme der Schwärmerey nährt er durch vorgebliche Wunder.

12.

Diese zwote Auswanderung nach Asien konnte nicht weniger als dreyhundert tausend Menschen betragen. Wenn wir die ungeheure Menge der vorherigen Kreuzfahrer dazu rechnen, waren bey dieser Epoche schon sechszehnhunderttausend Menschen aus Europa nach Asien gegangen. Ein beträchtlicher Theil gieng durch ausschweifendes Leben und durch den Einfluß des fremden Klima zu Grunde. Daher jenes Gerücht, als hätten die Griechen die Brünnen vergiftet, und das Commißbrod der Truppen mit Gipse vermischt. Wahr ist's, daß diese neuen Gäste für den itzigen griechischen Kaiser, Emanuel Komnenes nicht weniger beschwerlich gewesen, als ihre Vorgänger für den verstorbenen Alexis. Kein Wunder also, wenn zuweilen die Griechen den Kreuzfahrern bey ihren Unternehmungen eher hinderlich als beförderlich waren.

Kaiser Conrad war glücklich nach Asien hinübergeschifft. Hier hätte er den König von Frankreich erwarten, und zugleich sich mit dem Prinzen von Antiochien vereinigen sollen: allein er war eifersüchtig auf beyde, und lieber warf er sich ganz allein mitten in Kleinasien. Der Sultan von Icone lockte seine schwere Reuterey in die Gebirge, wo es ihr an Spielraume fehlete. Die Türken verursachten ein schreckliches Blutbad. Verwundet flüchtete sich der Kaiser nach Antiochien. Hernach wanderte er, der als Generalißimus hätte erscheinen sollen, in Pilgrimsgewande nach Jerusalem. Ihn begleitete sein Neffe und nachher sein Nachfolger, Friedrich der Rothbärtige.

Nicht glücklicher war der Zug Ludwigs, des Königs in Frankreich. Er verwickelte sich in den Felsen von Laodicäa und wurde eben so, wie der Kaiser, geschlagen. Mit seiner Gemahlin Eleonora flüchtete er sich zu Raimund, dem Prinzen von Antiochien. Ob Eleonora aus Liebe, oder nur aus Etikette, oder auch aus andern Beweggründen ihrem Gemahl auf dem Kreuzzuge gefolgt sey, gehört nicht zur Historie. Immer ist für eine junge Dame eine solche Wanderung gefährlich. Man sagt, daß sie alle Beschwerlichkeiten derselben in dem Umgange mit einem jungen Türken von seltener Schönheit, Namens Saladin, vergessen. Auch zu Antiochien hatte sie öffentlich dem Prinzen Raimund die größten Freyheiten gestattet. Ihr Gemahl führte sie von Antiochien nach Jerusalem. Er hatte den Trost, Nazareth und Bethlehem gesehen zu haben. Alle seine Truppen aber wurden theils zerstreut, theils geschlagen. Auf einmal nahmen im Jahr 1148. dreytausend seiner Franzosen den Reißaus, und wurden, um Brod zu bekommen, Mahometaner. Bey der Zurückkunft nach Frankreich ließ der König auf einer Synode zu Beaujenci Eleonoren verstossen, und zwar nicht wegen Ehebruchs, sondern unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft. Da die beyden aus dieser Ehe gebohrnen Prinzessinnen als rechtmäßig waren anerkennt worden, so wars nur zum Schein, daß die Ehe ungültig und nichtig hieß; im Grunde war's Scheidung oder Aufhebung der Ehe. Heinrich II. König in England, schon damals Herr über die Normandie, Maine, Anjou, Touraine, war weniger schwierig, als der König in Frankreich; er glaubte,

ohne

ohne Entehrung eine galante Prinzessin heyrathen zu können, die ihm Guienne und Poitou zum Heyrathgut brachte.

Umsonst jammerten tausend und tausend Familien über den Propheten Bernard: Er verglich sich mit Moses, der den Israeliten das gelobte Land versprach, aber doch selbst mit dem ersten Geschlechte in der Wüste hinstarb.

13.

Immer noch besassen indeß die Christen die Stadt Jerusalem, und sie behaupteten gegen die Türken und Tartaren noch einige Länderey n in Syrien. Eine Menge Städte und Dörfer in diesen Gegenden wurden im Jahr 1182. in dem fürchterlichsten und ausgebreitetesten Erdbeben verschlungen. Mitten unter den Zerstörungen, welche so wol die Natur als die Menschen verursachten, erhob sich Saladin, von Geburt ein Perser, einer von den Kriegshelden, die sich in das weitläuftige Gebiet der Kaliphen theilten. In kurzer Zeit hatte er Aegypten, Syrien, Arabien, Persien, Mesopotamien erobert. Nun dachte er auf die Eroberung von Jerusalem. Innere Faktionen beförderten den Umsturz dieses kleinen Königreichs. Saladin machte den König von Jerusalem, Lusignan, zum Kriegsgefangenen, und behandelte ihn mit eben der Schonung, wie heut zu Tage ein Sieger den Besiegten. Nicht so behandelte er den Rainold von Chatillon. Zu verschiedenen Malen hatte dieser christliche Befehlshaber sein Versprechen gebrochen, und mit eigner Hand schlug Saladin dem Treulosen das Haupt ab. Bey seinem Einzug zu Je-

rusalem gestattete er der christlichen Besatzung den ungehindertesten Abzug. Die Moschee, die vorher zu einer Kirche gebraucht worden war, ließ er selbst von der Hande der Christen mit Roswasser reinigen, und er errichtete mahometanische Schulen. Ungeachtet der Anhänglichkeit an seine Religion, überließ er nichts desto weniger den Christen die Kirche zum heiligen Grabe. Ein Jahr hernach gab er dem Lusignan die Freyheit, mit der Bedingung, er sollte nie wieder gegen seinen Befreyer die Waffen ergreiffen. Lusignan hielt nicht Wort.

14.

Dritter Kreuzzug im Jahr 1189.

In Asien besassen die Christen nichts weiter als Antiochien, Tripolt, Joppe und Tyrus. Auf das Geschrey von Saladins ausgebreiteten Triumphen setzte der Pabst Clemens III. ganz Europa in Bewegung. Die Könige in Frankreich und England schoben ihre eigenen Streitigkeiten auf, um mit einander zu wetteifern, wer von beyden den Christen in Asien mehr Beystand zuschicken würde. In ihren Staaten legten sie jedem Unterthan, der sich der Kreuzfahrt entzog, einen Tribut zur Bewaffnung und zur Unterhaltung der Kreuzfahrer auf, und zwar nicht weniger als den Zehnten von allen Einkünften und beweglichen Gütern.

Noch vor dem Wegzuge der Franzosen und Engländer begab sich Kaiser Friedrich I. so berühmt durch seine Streitigkeiten mit den Päbsten, an der Spitze eines Heeres von 150000. Mann nach Palästina.

Klüglich ward er keinen unter die Kreuzfahne, wenn er nicht wenigstens hundert und fünfzig Franken baares Geld zu seinem Unterhalt aufweisen konnte. Schon unterwegs gerieth er in Handgemeng selbst mit griechischen Christen. Ueberdrüßig aller der Unruhen, welche die Kreuzzüge auch in dem griechischen Kaiserthume verursachten, war der Hof zu Constantinopel nothgezwungen mit Saladin in ein Bündniß getreten. Ueber ein solches Bündniß empörte sich ganz Europa. Mit bewafneter Hand öffnete sich Kaiser Friedrich I. den Weg durch Thracien. Kaum hatte er den griechischen Kaiser Isaac Angelus bezwungen, so gewann er auch zwo Schlachten über den Sultan von Iconium oder Cogni. Allein da er sich erhitzt und ganz im Schweisse in den Fluten des Cidnus badete, so zog er sich ein tödtliches Fieber zu, und fruchtlos blieben seine Triumphe. Den Ueberrest seines zerstreuten Heeres, nicht mehr als sieben bis achttausend Mann, führte sein Sohn, der Herzog von Schwaben, nach Antiochien. Dieser Herzog vereinigte sich mit dem ehmaligen Könige, Guido von Lusignan, und verlor bey der Belagerung von Ptolemais das Leben. Vor dieser syrischen Stadt lagen der König in Frankreich und der König in England mit zahllosen Schaaren. Mittlerweile war Saladin auf der Seite des Euphrats in innerliche Kriege verwickelt. Ptolomais wurde von den Christen erobert. Die Mißhelligkeit unter den Eroberern aber machte ihre ganze Unternemmung unnütz. Der König in Frankreich zog nach Hause. Der König in England beharrte standhaft, ungeachtet aller Gefahren, die ihn nicht nur von aussen, sondern auch

in dem eigenen Heere bedrohten. Unweit Cäsarea erhielt er einen Sieg gegen Saladin. Bey Joppe gerieth er wegen unbequemern Lagers in Zerwürfniß mit Leopold von Oesterreich. Von Hause aus erhielt er Nachricht, daß, gegen alles endliche Versprechen, der König Philipp II. in Frankreich die englischen Besitzungen in diesem Reiche verwüste. Mit einem einzigen Schiffe eilt also im Jahr 1191. auch der König Richard von England zurück. Sein Schiff strandet an den venetianischen Küsten, und mit wenig Gefolg und in schlechter Kleidung durchwandert er die Hälfte von Deutschland. Unbesonnener Weise durchzog er auch die Staaten des Herzogs von Oesterreich, den er in Syrien beleidiget hatte. Dieser Herzog wirft den König in Fesseln, stellt ihn erst nach langer Gefangenschaft, nicht ohne schweres Lösegeld, auf freyen Fuß. Saladin war mit König Richard in Unterhandlung getreten, und überließ den Christen die Ufer des Meeres von Tyrus bis Joppe. Bis an seinen Tod beobachtete er diesen Vertrag.

Die Wittwe des Königs Bela von Ungarn, Margaretha von Frankreich, blieb, als die mehrern Herren im Jahr 1195. aus Asien nach Europa zurückgekehrt waren, für Lebenslang zu Ptolemais.

15.

Vierter Kreuzzug.

Unter dem Vorwande eines neuen Kreuzzugs hatte Kaiser Heinrich VI. ein zahlreiches Heer aufgeboten. Mit einem Theil desselben eroberte er im Jahr 1196. alle noch übrigen Besitzungen der Normänner in

Sicilien und Neapel. Ein anderer Theil fuhr bey den französischen und spanischen Küsten nach Ptolemais oder Akers. Den Weg dahin nahm ein dritter Theil über Constantinopel. Hier fanden die Kreuzfahrer den griechischen Hof in äusserster Verwirrung. Um so viel leichter war es ihnen, auch in dem griechischen Kaiserthume den Meister zu spielen. Von Constantinopel zogen sie weiter, und entrissen den Mahometanern verschiedene Plätze. Ein Sohn Saladins, der damals Herr über Jerusalem war, sah sich auf der einen Seite von seinem eigenen Oheim, Saphadin, auf der andern Seite von den Christen so sehr in die Enge getrieben, daß er diesen Letztern nicht nur einen Friedensvergleich, sondern so gar den Uebergang zur christlichen Religion anbot. Theils aus Mißtrauen, theils aus Uebermuth wurde das Anerbieten von den Christen verworfen. Eben als sie vorrückten, um Baruth zu belagern, wurden sie durch eine christliche Flotte verstärkt, mit welcher der Erzbischof von Maintz anlangte. Beym Anblick der vereinigten Heere erschrak die mahometanische Besatzung in der Stadt so sehr, daß sie sogleich den Platz dem Feind überließ. Der Erzbischof von Maintz hatte Emerich, den Bruder des kinderlos verstorbenen Guido von Lusignan, mit sich gebracht. Schon besaß Emerich die Insel Cypern, und nunmehr wurde er im Jahr 1197. noch vorläufig zum Könige über Jerusalem gekrönt. Anstatt von der Verwirrung der Mahometaner Vortheil zu ziehn, und Jerusalem geradezu mit Gewalt zu bestürmen, säumeten sich die Christen bey der Belagerung des unüberwindlichen Platzes von Thoron. Nach langem Wider-

stande hätte sich vielleicht die mahometanische Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln ergeben: allein Saphadin wußte durch Bestechungen die Tempelherren in dem christlichen Heere auf seine Seite zu ziehen. Diese Tempelherren beredeten den Bischof Conrad von Würzburg zur Aufhebung der Belagerung. Der Bischof, Kanzler des Kaisers, war theils durch Geschenke gewonnen, theils eifersüchtig auf das Ansehn des Erzbischofs von Maintz und der Herzogen von Sachsen und Brabant. Er streute das Gerücht aus, daß Saphadin, durch eine Flotte aus Aegypten verstärkt, auf dem Wege sey zur Bestürmung von Baruth. Zu gleicher Zeit wendete er sich mit seiner Parthey bey dem Heere nach diesem letztern Orte, und so zwang er im Jahr 1198 das übrige Heer, ihm zum Entsatze von Baruth zu folgen. Der Betrug wurde entdeckt, und es entstand bey der Armee fürchterliche Entzweyung. Die Deutschen überliessen den Johannitern und Tempelherren Ptolomais, und sie selbst kehrten nach Jaffa. Diesen Platz beschützten sie gegen Saphadin, jedoch verloren in einem Gefechte der Herzog von Sachsen und Friedrich von Oesterreich das Leben.

16.

Den glücklichen Fortgang der Waffen hinderte der Tod des Kaiser Heinrichs IV. Die Unruhen, welche dieser Tod in dem deutschen Reiche verursachete, bewogen die deutschen Prinzen, aus Asien nach Hause zu ziehen. Nach ihrer Entfernung unterliessen die Mahometaner nicht, sich wieder von Jaffa, Baruth und andern Plätzen Meister zu machen.

Während der Beschwerlichkeiten des Krieges, geplagt von Hunger und Durst, bald verwünscht, bald verspottet von den Unzufriedenen im Heere, fühlte Peter der Eremite grosse Erkaltung seines ehemaligen heiligen Eifers. Nicht wenig wurde auch seine Eigenliebe beleidigt, als er sich von den Häuptern beyseite gesetzt und aus einem Propheten zum gemeinen Catecheten erniedrigt sah. Auf einmal ergriff er also mit dem Vicomte von Melün die Flucht. Ihr Beyspiel war von den gefährlichsten Folgen. Der dapfere Tancred setzt ihnen nach, ereilt sie vor Anbruch der Nacht, und führt sie gezwungen ins Lager zurück. Hier wurden sie als die niederträchtigsten Memmen mißhandelt. Im Angesicht des gesammten Kriegsheeres mußten sie schwören, den Zug nie wieder zu verlassen, bis das heilige Grab erobert seyn würde. Bey dieser Gelegenheit wurde das Ausreissen bey Leibs- und Lebensstrafe ernstlich verboten. Zu gleicher Zeit dachte man auf Vorkehr gegen so viele sich je länger je mehr verbreitende, abscheuliche Ausschweifungen.*) Bey rohen Kriegern, ganz ohne Kenntniß des menschlichen Herzens, ohne Studium der Geschichte, ohne philosophischen Plan und gesetzgeberisches Genie, war freylich nichts natürlicher, als der Uebergang von dem einen Extreme zum andern. Jede verunehligte Frauensperson wurde wegen Schwangerschaft zugleich mit ihrem Liebhaber zum Tode verurtheilt. Ihre Anzahl war zu groß, um die Strafe vollziehen zu dürfen. Man gerieth auf den sonderbaren Einfall einer

*) Anonym. 1, 2. Guilielm. Tyr. Guib. Abb. Mus. Ital. Math. Paris, u. m. a.

gänzlichen Absönderung aller Weibsversonen von den Männern; verehlicht oder unverehlicht, wurden die Weibsversonen sämmtlich, ausser dem Lager, in einen besondern Bezirk eingesperrt, und so Tugend und Laster in gleiches Chaos geworfen.

Pabst Innocenz III. ließ noch in obigem Jahr 1198. einen allgemeinen Kreuzzug durch ganz Europa verkündigen. Zur Unterstützung desselben verlangte er von allen Geistlichen, welche Kirchengüter besassen, den vierzigsten Pfenning ihres Einkommens. Um die Könige von Frankreich und England desto eher zu dem heiligen Krieg zu bewegen, brachte er zwischen ihnen einen Stillstand der Waffen zuwege. Der Prophet und Wanderthäter, der neue Eremit Peter, dessen sich der Pabst zum Kriegswerber bey dem Volk und beym Adel bediente, war ein Pfarrer von Neüilli unweit Paris, Namens Fouques.

17.

Um so viel willfähriger bezeigte sich zu dem Kreuzzuge der König Richard in England, weil er den Pabst nöthig hatte, seinen Neffen Otto auf den deutschen Thron zu erheben. Während der Zurüstungen aber starb dieser König an einer Wunde, die er sich bey der Dämpfung eines Aufruhrs in Poitu zuzog.

Inzwischen hatte Fouques in Frankreich eine Menge der vornehmsten Herren zum Zuge nach Asien beredet. Auch Frauenzimmer von Rang begleiteten den Zug, z. B. die Gräfin Maria, die Gemahlin des jungen Balduins, Grafen von Flandern und Hennegau.

18.

Auf einer Versammlung zu Compiegne im Jahr 1200. überließ man den drey Grafen von Champagne, von Flandern und von Blois sechs Deputirte zu ernennen, die mit unumschränkter Vollmacht Alles anordnen sollten. Bey der Erinnerung an die Gefährlichkeiten einer Landreise, beschlossen sie, den Weg über Meer zu wählen. Im Jahr 1201. traten sie mit Heinrich Dandolo, dem Doge in Venedig, in Unterhandlung wegen des Proviants für die Flotte. Bey dieser Unterhandlung vergassen die Venetianer über ihrem kaufmännischen Interesse nicht, zugleich auch an ihre politische Erweiterung zu denken. Sie vereinigten sich also mit den Bevollmächtigten zu gemeinschaftlichen Eroberungen in Asien. Die Verbindung wurde von dem Pabste bestätigt. Bonifaz von Montferrat wurde zum obersten Befehlshaber ernennt, und er empfieng das Kreuz aus den Händen des Bischofs von Soissons und des heiligen Fouques.

Das ganze Heer sollte sich zu Venedig sammeln, und jeder Kreuzfahrer daselbst seinen Beytrag an die den Venetianern versprochenen fünf und achtzig tausend Mark Silbers (ohngefähr eine Million Thaler) für die Proviantirung bezahlen. Zur Bezahlung dieser Summe waren nicht Leute genug vorhanden. Eine Menge der vornehmsten Kreuzfahrer hatten, um sich der Steuer zu entziehen, den Weg über Venedig ausgewichen.

19.

Ohne vollständige Bezahlung indeß wollten sich die

Venetianer nicht zur Lieferung der Lebensmittel einverstehn. Schon war das Heer auf dem Punkte, aus einander zu gehen. Endlich verpflichtete sich der Doge wegen der rückständigen Summe bis nach Beendigung des Krieges — jedoch nur unter der Bedingung zu warten, daß die Kreuzfahrer den Venetianern zur Wiedereroberung von Zara in Dalmatien behilflich seyn sollten. Diese Stadt hatte sich zu verschiedenen Malen gegen die venetianischen Oberherren empört und befand sich seit drey Jahren unter dem Schutze des Königs von Ungarn. Auf der einen Seite das Mißvergnügen überhaupt, auf der andern Seite die Ungeduld, mit welcher sich mehrere nach Palästina sehneten, widersetzten sich dem Vorschlag des Dandalo. Vornemlich waren demselben einige Cisterzienser-Aebbte entgegen. Einer von diesen Aebbten aus dem Elsaß, Namens Martin Litz, der auf Befehl des Pabstes den Kreuzzug in der Schweiz und den umliegenden Gegenden gepredigt hatte, war so eben an der Spitze eines zahlreichen Haufens von Schweizern und Deutschen über Trient und Verona nach Venedig gekommen. Er erklärte es für schändlich, daß ein christliches Heer, bewaffnet gegen Ungläubige, so ganz zweckwidrig wider eine christliche Stadt und einen christlichen König gebraucht werden sollte. Bey Androhung des Kirchenbanns untersagte den Kreuzfahrern auch der Pabst selbst den Angriff von Zara. Dandolo hingegen gab zu bedenken, daß die Zarantiner nicht nur Rebellen wären, sondern daß sie auch durch ihre Seeräubereyen den Zug nach Asien aufhalten, und folglich, wie alle, welche diesen Zug hindern, in Kraft der päbstlichen Bulle

den Bannstral verdienen. Die Meynungen im Heere waren getheilt. Unwillig kehrte ein Theil, besonders die Deutschen, wieder nach Hause. Der grössere Theil, besonders die Franzosen, entschlossen sich zur Bestürmung von Zara. Die Venetianer verpflichteten sich, nach Eroberung dieses Platzes mit ihnen nach Aegypten zuziehen, und feyerlich übernahm der alte, blinde Doge die Oberbefehlhaberstelle über den venetianischen Kreutzzug. Zu gleicher Zeit kam eine beträchtliche Verstärkung aus Deutschland.

20.

Im Oktober 1202. lief die Flotte aus dem venetianischen Seehafen aus. Zara wurde erobert, und hier überwinterte das Heer. Erst vierzehn Tage nach der Eroberung von Zara, langte daselbst der Marggraf Bonifaz von Montferrat an. Er entschuldigte seine Saumseligkeit durch unvermeidliche Geschäfte bey Hause. Im Grunde aber hatte er nur darum keinen Antheil an dem Angriff auf Zara genommen, um sich bey dem Pabst in Gunst zu erhalten. Indeß war der verbotene Schritt nun einmal geschehen, und der Pabst zu klug, ihn nicht zu verzeihn.

21.

Im Frühling des Jahres 1203. machte man sich fertig, von Zara nach Konstantinopel zu segeln. Der Kaiser Philipp von Schwaben und sein Schwager, der griechische Prinz Alexis verhinderten den vorher verabredeten Zug nach Aegypten, um sich des Heeres gegen Constantinopel selbst zu bedienen. Es geschah aus folgender Veranlaßung.

Alexis hatte daselbst seinen Bruder, den Kaiser Isaak Angelus, vom Throne gestürzt und ihn mit dem jungen Kronprinzen ins Gefängniß geworfen. Mit der Zeit vergaß der Usurpator die Maxime eines Tyrannen, nach welcher man niemals auf halbem Wege still steht. Er gestattete dem Isaak und dessen Sohne aufs neue die unbedingteste Freyheit. Dieser Freyheit bediente sich der entsetzte Isaak, um in geheim mit den Kreutzfahrern gegen den neuen Kaiser Alexis, zugenannt Komnenes, in Unterhandlungen zu treten. Die Unterhandlungen geschahen durch seine Tochter Irene, die Gemahlinn des schwäbischen Kaisers Philipp. Der griechische Kronprinz, der auch Alexis hieß, hatte sich, in einen Bootsmann verkleidet, nach Sicilien geflüchtet, und von da gieng er nach Rom, um den Pabst Innocenz um Beystand zu flehen. Von Rom begab er sich auf den Weg nach Deutschland zu seinem Schwager, dem Kaiser Philipp. Dieser war ohnehin in Verlegenheit, wie er sich gegen den Gegenkaiser Otto IV. behaupten sollte, und rieth also dem flüchtigen Alexis, sich an die kreutzfahrenden Fürsten zu wenden. Zufolge dieses Rathes stellte Alexis den Häuptern des Kreutzzuges vor, daß kein leichterers Mittel wäre, sich von Palästina Meister zu machen, als wenn man sich vorher von Konstantinopel würde Meister gemacht haben. Nun aber dürfte man nur ihn, einen griechischen Prinzen, an der Spitze des Heeres sehen, so würden die Griechen sich gegen den Usurpator empören, und mit Frohlocken ihn selbst zum Kaiser erklären. Alsdenn, fügte der junge Alexis hinzu, verschaff ich den

Kreuzfahrern hinlängliche Lebensmittel; ich ziehe mit ihnen in eigner Person nach Ägypten; ich unterwerfe mein Kaiserthum der Herrschaft der römischen Kirche u. s. w.

22.

Ueber diesen Vorschlag waren die Meynungen im Heere getheilt, und man hatte die Schwachheit, sich bey dem Pabste Raths zuerholen. Bey dem Pabste rechtfertigte sich der griechische Kaiser Alexis Komnenes. Durch seine Gesandten stellte er in Rom vor: daß Isaak wegen offenbarer Unfähigkeit vom Throne gestürzt worden sey, daß der junge Alexis noch ehe sein Vater die Krone erhalten, das Licht erblickt habe, und folglich kein Recht auf die Erbfolge besitze. Um desto sicherer den Pabst auf seine Seite zu bringen, machte er ihm Hofnung zur Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche.

Diese Vereinigung erwartete der Pabst immer noch eher vom Komnenes, der sich im wirklichen Besitze des Thrones befand, als von dem jungen, flüchtigen Alexis. Zur Begünstigung dieses Letztern war er auch um so viel weniger geneigt, da er gegen dessen Schwager, den Kaiser Philipp, so wie überhaupt gegen das schwäbische Haus nicht gut gesinnt war. Der Pabst anerkennte also den alten Alexis Komnenes als rechtmäßigen Kaiser, und befahl den Häuptern des Kreuzzuges, daß sie, ohne sich bey Konstantinopel zu säumen, den Weg nach Asien fortsetzen sollten.

Auf diesen päbstlichen Befehl wurde beym Heere

die Verwirrung eher vermehrt als vermindert. Eigenmächtig zogen ganze Schaaren, die einen nach Hause, die andern nach Palästina. Die Venetianer hingegen und verschiedene französische Prinzen liessen sich durch die Gesandten des jungen Alexis und seines Schwagers, des Kaiser Philipps zur Besieglung des oben erwähnten Vertrages mit dem jungen Alexis bereden. Endlich stellte sich der Pabst, als wär er über alles besser berichtet worden, und so verweigerte er dem Vertrage seinen Beyfall nicht länger.

Nicht mehr als vierzigtausend Mann stark, bemeisterten sich nun der Marggraf von Montferrat, der Doge von Venedig und der junge Prinz Alexis der Stadt Duras, oder Dyrrachium, eines wichtigen Platzes in Macedonien, eines Hauptschlüssels zum griechischen Kaiserthum. Um gleiche Zeit ergab sich ihnen die Insel Corfu, oder das alte Phäacien. Als man zur Bestürmung der Hauptstadt Konstantinopel vorrücken wollte, erneuerte sich die Verwirrung im Heere. Ein grosser Theil riß sich los und zog weiter. Mit Gewalt konnte ihn der andere Theil nicht zurückziehn. Um sich nicht gegenseitig aufzureiben, eileten die Zurückgebliebene den Entwichenen nach. Bey erster Erblickung derselben stiegen sie vom Pferde. Die Weichenden wurden durch solche Merkmale der Ehrerbietung gerührt, hielten auch Stand, und geriethen nun ganz auser Fassung, als sie, durchgängig von weit geringerm Adel, so viele Prinzen sahn, die sich vor ihnen aufs Knie niederwarfen, in Thränen ergossen, und mit gefaltenen Händen bey allem, was heilig ist,

flehten: Man sollte sie ja nicht in einer Unternehmung verlassen, von welcher die Eroberung des gelobten Landes ganz allein abhängen werde. Länger hielten nun auch die Mißvergnügten ihre Thränen nicht zurück; auch sie warfen sich aufs Knie und verpflichteten sich zu gemeinschaftlicher Hilfe gegen Konstantinopel.

23.

Die Armee rückte vor. Da sich der Kaiser nicht ergeben wollte, so sprengte man die Kette vom Hafen, und die ganze Flotte lief ein. Die Stadt war sehr befestigt und hatte eine starke Besatzung, allein die Venetianer setzten ihr zur See, die Franzosen zu Lande ungemein zu. Der unrechtmäßige Kaiser, Alexius Komnenes, schlich sich mit seinen Schätzen heimlich aus der Stadt weg, und entwich über den Bosphor und Pontus Euxinus nach Zagora, (Debeltus) einer Stadt in Thrazien an dem Fusse des Hemut. Kaum vernahm das Volk seine Entweichung, so eilte es zu dem Kerker, wo seit der Flucht des jungen Alexius der alte Kaiser Isaak eingesperrt war, führte ihn auf den Thron, und schleppte an seiner statt in den Kerker die Kaiserinn Euphrosine und ihre Kinder, welche der flüchtige Gemahl und Vater vergessen hatte, mit sich zu nehmen.

Isaak erhielt die Einwilligung aller Stände, um den Kreuzrittern von seiner Thronerhöhung Nachricht zu geben, und den jungen Alexius als Mitregenten nach der Stadt zu berufen. Die Kreuzritter aber weigerten sich, diesen aus den Händen zu lassen. Sie verlangten vorher die väterliche Bestäti-

gung des gemachten Vertrages. Isaak entsetzte sich darüber, und erhielt die Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingnisse für unmöglich. Nothgezwungen indeß mußte er sie endlich besiegeln. Nunmehr führten die verbündeten Kreutzritter den jungen Alexius im Triumph in die Stadt ein. Der Kaiser, sein Vater, und die Kaiserinn, seine Stiefmutter, eine Tochter des ungarischen Königs Bela, empfiengen ihn mit Jubel, und den 1. Augstm. 1203. wurde er in der Sophienkirche feyerlich zum Mitregenten gekrönt.

24.

Der neue Kaiser suchte sich bey dem Pabste durch eitele Versprechungen in Gunst zu erhalten. Er machte ihm Hofnung zur Vereinigung beyder Kirchen und zur Unterwerfung des griechischen Patriarchen unter den Pantuffel des römischen Kaliphen. So leicht wiegte er die Kreutzritter nicht ein. Zur Fortsetzung des Kreutzzuges forderten sie den versprochenen Beystand. Wie konnte Alexius ihn leisten? Noch war er nicht fest auf dem Throne. Er gab zu bedenken, daß sein Oheim in Thracien, und Theodor Lascaris in Bithynien ihm noch starken Widerstand thun, kurz, daß er vor allem aus nöthig habe, sich bey den Griechen grössern Kredit zu erwerben, indem sie ihm seine Freundschaft mit dem Pabste zum Vorwurfe machen. — Durch solche Vorstellungen beredete er das Kreutzheer zum Aufschube des Fortzugs. Mit einem Theile desselben unterwarf er sich einige rebellische Provinzen. Mit einem andern Theile machte er sich furchtbar in der Hauptstadt.

stadt. Unbedachtsamer Weise anvertraute er sich Leuten, die seinen Unterthanen verhaßt waren, und gar keine Zucht kannten. Ein Haufen berauschter Flandrer, Pisaner und Venetianer plünderten in heiliger Raserey eine Moschee, welche seit langem her den saracenischen Handelsleuten in der Stadt Konstantinopel eingeräumt war. Die Saracenen kamen hierüber mit ihnen in Handgemeng. Es entstand ein Tumult, in welchem die Christen verschiedene Häuser in Brand steckten. Ein Sturmwind verbreitete das Feuer, und in wenig Tagen lag ein grosser Theil der Stadt nebst den prächtigsten Kirchen und Palästen in der Asche.

25.

Der Unwillen gegen den neuen Kaiser und gegen die Kreuzfahrer wurde dadurch vergrößert. Dieses Unwillens bediente sich ein gewisser Alexius Murzuphlus, aus dem kaiserlichen Hause Dukas, zur Befriedigung seiner Herrschsucht. Schlauer Weise suchte er zwischen dem Kaiser und den Kreuzrittern Zweytracht zu stiften. Der Marggraf von Montferrat forderte unter Androhung des Krieges die schon lange versprochenen Subsidiengelder. Es entstand hierüber ein öffentlicher Bruch. Die Griechen dachten auf den Untergang der venetianischen Flotte. Zu dem Ende hin füllten sie unter der Hand siebenzehn grosse Schiffe mit brennbarem Stoff, Fett, Pech und Harz an, um sie gelegentlich mit griechischem Feuer in Flammen zu jagen. So hieß dieses Feuer, weil sich zuerst die Griechen desselben bedienten. Ends des siebenten Jahrhunderts wurde

es von Kallinikus, einem syrischen Meßkünstler zu Heliopolis erfunden. Mit diesem Feuer verbrennte er bey Cizikum die ganze saracenische Flotte mitten im Hellespont. Zu den besondern Eigenschaften dieses Feuers gehört es, daß im Wasser seine Kraft und Gewalt verstärkt wird, und daß es, anstatt aufwärts zu fliegen, auf der Fläche herumfährt und sich in die Tiefe hineinbohrt. *) Vermittelst gewisser Maschinen wurde es in weite Entfernung geschleudert, oder durch Röhren — wie das Wasser durch Spritzen — getrieben. Nur mit Oel oder mit einer Mischung von Eßig, Sand und Urin konnte mans löschen. In seine Bestandtheile gehörten unter anderm Schwefel, Naphta, Gummi u. s. w. Mit diesem Feuer steckten die Griechen die siebzehn Brandschiffe an, und jagten sie bey heftigem Westwind gegen die Venetianische Flotte. Glücklicher Weise wußten ihnen die Venetianer eine andere Richtung nach dem Kanal auswärts des Hafens zu geben, so daß sie sich unnüz verzehrten, und nur ein einziges Kauffardeyschiff von Pisa zu Grund richteten.

26.

Murzuphlus verleitete den jungen Kaiser Alexius, auf den er alles vermochte, daß er sich unter der Hand wegen des Geschehenen bey den Kreuzrittern entschuldigte. Unbesonnener Weise gab ihnen Alexius zu verstehn, daß er nicht genug Gewalt

*) S. Anna Comn. Alexiad. XI. Leo Imp. Tactic. XIX. Jac. de Vitri III, 84. Luitprand. III, 6. Procop. de Bell. Goth. VI, 11.

über sein Volk hätte, und daß er zur Bezähmung desselben ihrer Beyhilfe bedürfte.

Sogleich verbreitete der verrätherische Murzuphlus das Gerücht von einem solchen geheimen Verständniß, und hierauf erweckte er den 25sten Jenner 1204. durch die ganze Stadt Konstantinopel gegen den Kaiser eine allgemeine Empörung. Strohmweise stürmte man nach der Sophienkirche, um einen neuen Kaiser zu erwählen. Der Geschichtschreiber Nicetas, der damals Kanzler war, konnte sich (ungeachtet seines Hasses gegen die Kreutzfahrer) doch nicht enthalten, auf alle nur mögliche Weise die Entsetzung des Alexius zu hindern. Er stellete vor, daß man unmöglich im Stande seyn werde, einen neuen Kayser gegen das Heer der Kreutzritter zu schützen. Für vernünftige Vorstellungen hatte das aufgebrachte Volk weiter kein Ohr. Da alle alten Senatoren die Krone ausschlugen, so wählte es einen jungen Menschen von gutem Hause, Namens Niklaus Kannabus. Mit Gewalt und wider seinen Willen schleppte es ihn auf den Kaiserthron.

In äusserster Verlegenheit schickte Alexius den treulosen Murzuphlus, der nur seine eigne Herrschsucht befriedigen wollte, und jedermann, den Kaiser, das Volk und die Kreutzritter durch falsche Vorspieglungen täuschete, diesen abscheulichen Betrieger schickte der betrogene Alexius ins Lager zu dem Marggrafen Bonifaz von Monferrat. Demselben bot er in des Kaisers Namen die berühmte Blancherische Burg an. Nach seiner Zurückkunft in die Stadt aber warnte er das Volk vor dem Ueberfall, bemächtigte sich dieser Burg, begab sich um

Mitternacht in das Schlafzimmer des Alexius, und ließ ihn gebunden und gefangen in einen abgelegenen Winkel verstecken. Alsdenn fordert er die von ihm bestochene Leibwache und seine ganze Parthey zur Erwählung eines Kaisers, auf der zum Widerstand Muth genung hätte. Der arme Kannabus wird eingesperrt, und Murzuphlus selbst zum Kaiser ernennt. Isaac, des Alexius Vater, ohnehin schon vorher nur ein Schatten von Kaiser, stirbt — man weiß nicht, ob aus Furcht und Jammer, oder an Gifte. Den Alexius erdrosselte Murzuphlus mit eigner Hand im Gefängniß.

27.

Ein Krieg mit diesem Verräther war nunmehr unvermeidlich. Man erklärte einen solchen Krieg für rechtmäßig und heilig. Auf die Eroberung von Konstantinopel ward ein eben so vollkommener Ablaß gesetzt, als sonst auch die Befreyung des heiligen Grabes. Unterdeß daß das Kreutzheer Anstalten zu einem allgemeinen Sturm machte, verglichen sich die Kreutzritter über folgende Punkten: Die Beute in der Stadt sollte gemeinschaftlich getheilt werden. Sechs Franzosen und sechs Venetianer sollten, nach abgelegtem Eyde den würdigsten im Heere zum Kayser erwählen. Dem neuen Kaiser sollte der vierte Theil von allen Eroberungen bestimmt seyn, nebst den Pallästen Blanchern und Bukolnon. Das Uebrige sollte unter die Franzosen und Venetianer in zween gleiche Theile getheilt werden. Hierauf sollten zwölf Venetianer und eben so viele Franzosen die Lehngüter und Aemter unter die wür-

digsten vertheilen. Endlich sollte das Kreuzheer zur Sicherheit des neuen Kaisers noch ein Jahr in Konstantinopel verweilen.

Der hierauf unternommene hartnäckigte Sturm mißlang. Man beschloß einen zweyten. Er geschah den 11. April 1204., und zwar mit solcher Wuth, daß man, nach dem Ausdruck der Geschichtschreiber, hätte glauben sollen, die Erde würde untergehn. Das Gefecht war langwierig und blutig. Endlich trieb ein günstiger Wind die Schiffe näher zur Mauer. Man legte die Leitern an, und sogleich erstiegen zween Ritter, Andreas d'Urboise, ein Franzos, und Peter Alberti, ein Venetianer, einen Thurm, worauf ihnen die beherztesten folgten. Das Blutvergiessen war unbeschreiblich, und unermessen die Beute. Aus Bettlern wurden nun Herren. Alle Kirchen wurden rein ausgeplündert. Nach langem verzweifelten Widerstande flüchtete sich Murzuphlus mit der Kaiserin Euphrosine, und ihrer Tochter Eudoxia. In diese letztere war er sterblich verliebt, und, um sich mit ihr vermählen zu können, hatte er seine eigne Gemahlin verstossen.

28.

Kaum war die Flucht des Murzuphlus ruchtbar geworden, so lief das Volk haufenweise in die Sophienkirche und erhob im Tumulte den Theodor Lascaris auf den Thron. Noch vor Tag aber flüchtete er sich. Nun legten die Griechen das Gewehr weg und begaben sich Prozessionsweise mit Kreutz und Fackeln ins feindliche Lager. Sie wendeten sich

an den Marggrafen von Montferrat, schrien ihn zum Kayser aus, und flehten um Gnad und Erbarmung.

Mit guten Worten schickten sie die Kreutzritter in die Stadt zurück. Der Marggraf von Montferrat nahm Besitz von dem grossen, kaiserlichen Pallaste. In demselben hatten sich die beyden Kayserinnen, nämlich Agnes, die Schwester des französischen Königs Philipp August, und Margaretha, Wittwe des Kaysers Isaacs, nebst den vornehmsten Hofdamen vor der Wuth des Feindes verborgen. Der Marggraf von Montferrat bewieß ihnen alle ritterliche Ehrerbietung, und wenige Tage hernach vermählte er sich mit der verwittweten Kaiserinn Margaretha.

Mittlerweile übten (nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Nicetas) die christlichen Sieger die abscheulichsten Ausschweifungen, alle Arten der Unzucht, der Gewaltsamkeit, des Kirchenraubs aus. Länger konnten die Kreutzritter die Wahl eines neuen Kayſers nicht anstehen lassen.

Es waren zwölf Wahlherren ernennt worden, sechs Venetianer und sechs Franzosen. Man besorgte, diese möchten sich trennen, und jene hingegen sich zur Ernennung ihres Doge, des Dandolo, vereinigen. Die Venetianer aber beobachteten eine klügere Politik. Sie begriffen, daß sie keinen Mitbürger auf den Thron setzen könnten, ohne in Gefahr zu gerathen, ihren Freystaat von dem Kayserthume verschlingen zu lassen. Auch sahn sie voraus, daß ihnen dieses ohne den Beystand der Franzosen bald entrissen seyn würde. Ein fremder Kayser hingegen

bedurfte am Ende doch immer der Venetianischen Seemacht. Die Franzosen theilten sich Anfangs zwischen den Marggrafen Bonifaz von Montferrat und den Grafen Balduin von Flandern und Hennegau. Mit beyder Einwilligung entschieden sie endlich, daß derjenige, den man wählen würde, dem andern alles dasjenige, was jenseit des Bosphorus lag, nebst der Insel Kandien, als kayserliches Reichslehen abtreten sollte. Den Venetianern konnte mit einem Kaiser nicht gedient seyn, der, wie der Marggraf von Montferrat, ohnehin in ihrer Nachbarschaft furchtbar genung war. Sie vereinigten sich also zur Ernennung des Balduins. Da ihnen sein Anhang unter den Franzosen beystimmete, so neigte sich auf seine Seite auch der Anhang des Marggrafen von Montferrat. Einhellig wurde also Balduin zum Kayser erklärt. Mit allgemeinem Freudengeschrey so wohl der Griechen als der Kreutzfahrer wurde er feyerlich in der Sophienkirche gekrönet. Von diesem Tag an blieb das griechische Kayserthum sieben und fünfzig Jahre lang unter dem Zepter der Lateiner.

29.

Sogleich nach der Thronbesteigung dachte der neue Kaiser Balduin auf die Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Bedingungen. In Kraft derselben ließ er die venetianische Geistlichkeit einen Patriarchen aus ihrem Mittel erwählen. Der neue Patriarch hieß Thomas Moresini. Nach seiner schlauen und herrschsüchtigen Politik erklärte Pabst Innocenz die Wahl für nichtig und dem Kanonischen Rechte ent-

gegen. Endlich ließ er sich vom Kaiser bereden, den Patriarchen zu bestätigen, nachdem er ihn selbst aufs neue erwählt hatte. Auf solche Weise nämlich gab er sich das Ansehn, beyde Kirchen, die griechische wie die lateinische, unter seinem Stabe vereinigt zu haben.

Nach Bestätigung des Patriarchen vertheilte man die Provinzen des Reiches. Anstatt der ihm in Asien angewiesenen Ländereyen, zog Bonifaz von Montferrat, um näher bey seinem Schwager, dem Könige in Ungarn zu seyn, das neue Königreich Thessalien vor. Die Venetianer bekamen die Inseln im Archipel, einen grossen Theil des Peloponesus oder der Halbinsel Morea, verschiedene Städte an den Küsten des Hellesponts und in Phrygien, nebst der Insel Kandien.

30.

Mittlerweile hatte der flüchtige Murzuphlus in Thrazien einen Anhang gesammelt. Als ihm hier der neue Kaiser durch den Prinzen Heinrich nachjagen ließ, flüchtete er sich in die Provinz Rhodope. In dieser Provinz hatte man noch den alten Alexius als Kaiser anerkennt. Nun anerbot ihm Murzuphlus, unter ausbedungener Anerkennung als Eydam, seine Dienste. Der verschlagene Alte lockte ihn wirklich durch den Anschein herzlicher Bereitwilligkeit zu sich, machte ihn aber fest und beraubte ihn des Gesichtes. Nicht lange hernach sah auch Alexius sich zur Flucht vor dem kayserlichen Heere genöthigt. Während der allgemeinen Verwirrung wurde Murzuphlus ertappt und gefänglich

nach Konstantinopel geführt. Hier wurde er verschiedener Verbrechen, und besonders des Mords an dem jungen Kaiser Alexius beschuldigt. Laut verthaidigte er die That. Alexius, schrie er, wollte das Kaiserthum an Ausländer verkaufen, und nicht ohne Einwilligung des Volkes richtete ich ihn hin. Er verdiente als Hochverräther den Tod. Durch eine solche Schutzrede trieb Murzuphlus den Unwillen der Kreutzritter aufs höchste. Sein Todesurtheil war sonderbar. Man führte ihn auf den grossen öffentlichen Platz, auf dem die ungeheure hohe Bildsäule Kaiser Theodosius des Grossen aufgestellt war. Inwendig war die Säule ausgehölt. Murzuphlus wurde auf die höchste Spitze hinaufgeführt, und vor den Augen des ganzen Volkes hinuntergestürzt.

31.

Der alte Alexius begriff endlich, daß er den siegreichen Waffen des Bonifaz von Montferrat nicht immer Widerstand thun könnte. Freywillig ergab er sich mit seiner Gemahlin Euphrosine, und er wurde begnadigt. Da er sich aber aufs neue zu allerley Kabalen verleiten ließ, so schickte man ihn gefänglich nach Italien. Er soll von da wieder entwischt und in Asien zurückgekehrt seyn. Hier hetzte er die Türken gegen seinen Eydam, Theodor Lascaris, auf, der sich von Nicäa Meister gemacht hatte. Der Eydam nahm ihn in Verhaft und schloß ihn für lebenslang in ein Kloster.

32.

Während daß sich die verbündeten Kreutzritter des griechischen Kayserthums bemächtigten, zogen die andern geradezu nach Palästina. Unter der Anführung des Johann von Nele, Simon von Montfort, Rheinhard von Dampierre und des Mönchen Herloin, waren sie schon bis nach Ptolomäis oder Ackers gekommen. In diesem Platze wüthete aus Mangel der Polizey die Pestseuche so sehr, daß sie nur in einem einzigen Tage beynahe zweytausend Menschen hinwegraffte. Ein grosser Theil der Einwohner flüchtete sich nach Europa zurück.

Zu gleicher Zeit lagen Livon, der König von Armenien, und Bohemond, der Graf von Tripoli, wegen der Herrschaft über Antiochien, gegen einander zu Felde. Jeder hatte unter den Kreutzfahrern seine Parthey. Als Rheinhard von Dampierre mit andern Prinzen Bohemonden zu Hilfe zog, wurden sie auf dem Marsche von dem Sultan von Aleppo aufs Haupte geschlagen. Der Graf von Dampierre wurde nach Aleppo geschleppt, und schmachtete daselbst dreyßig Jahr im Gefängniß. Simon von Montfort begab sich nach Frankreich zurück, und fand es bequemer, dort als Henker gegen die armen Albigenser zu rasen. Die Christen machten unter solchen Umständen auf sechs Jahre einen Waffenstillstand mit den Mahomedanern, und haufenweise wendeten sie sich nach Konstantinopel. Ohne Mühe hätten die Mahomedaner die zurückgebliebenen Kreutzritter aufreiben können; al-

lein theils ehrten sie den Waffenstillstand, theils waren sie unter sich selbst entzweyt.

33.

Mittlerweile vergaß der Pabst Innocenz nicht, bey der Eroberung von Konstantinopel auch für das päbstliche Interesse zu sorgen. Er munterte die Geistlichkeit in Frankreich durch Circularschreiben auf, daß man gelehrte Männer, mit guten Büchern, nach dem Orient schicken sollte, zur Bekehrung der Griechen. Wirklich wanderten viele Doctoren und Magister der Pariser-Universität nach Konstantinopel, in Hofnung, daselbst auch geistliche Eroberungen zu machen. Nicht weniger eifrig foderte der Pabst auch die siegreichen Kreuzritter auf, ein für allemal das Schisma der griechischen und lateinischen Kirche zu heben.

Die Aufmerksamkeit des neuen Kayfers im Orient wurde auf andere Gegenstände gerichtet. Seine Gemahlin Maria hatte zu Ptolomäis kaum seine Krönung zu Konstantinopel vernommen, so starb sie theils vor Freude hierüber, theils an den Folgen der beschwerlichen Wallfahrt. Ihre Leiche wurde nach Konstantinopel gebracht, und daselbst mit kayserlichem Leichengepränge in der Sophienkirche beygesetzt.

Gar bald war dieser traurige Vorfall mit einem andern begleitet. Zu Ptolemäis starb der König Emerich von Lusignan. Das nächste Recht auf die Erbfolge schien seine älteste Tochter, Maria, zu haben. Die Stände wurden zusammen berufen, um für sie einen Gemahl, der fähig zur Regierung wär,

zu ernennen. Gegenseitige Eifersucht machte die Wahl bedenklich. Man übertrug sie dem König in Frankreich, Philipp II, August. Zum Gemahl für die junge Königin von Jerusalem ernennte er den Grafen Johann von Brienne. Schon besorgte Saphadin, daß dieser neue König mit einem neuen Kreutzheer aus Frankreich anrücken werde. Er erbot sich also zur Verlängerung des geschlossenen Waffenstillstands: allein die Tempelherren schlugen ihn aus, und der Krieg begann wieder, bevor noch Johann von Brienne in Asien anlangete. Den 13ten Sept. 1210 erschien er, anstatt mit einer grossen Armee, nur mit ohngefähr dreyhundert Freywilligen. Die Unruhen in Deutschland und Italien, die Zurüstungen zum Kriege zwischen dem König in Frankreich und dem von Pabste mit Bann beladenen Kaiser Otto, der eben damals in Frankreich ausbrechende Kreutzzug gegen die Albigenser, der gefahrvolle Zustand von Palästina, und andere Ursachen schreckten von dem Abentheuer ab. Johann von Brienne bekam auf die Reise nicht mehr, als 40000 Pfunde von dem König in Frankreich, und eben so viel von dem Pabste, und zwar nur unter Verbürgung. Nichts desto weniger that er alles, was man von einem eben so klugen als dapfern Prinzen erwarten konnte. Nach seiner Krönung zu Tyro entriß er den Ungläubigen sogleich einige Plätze, und kehrte siegreich nach Ptolemäis zurück. Unter Coradins Anführung umringten ihn hier die Saracenen.

34.

Auf die Nachricht hievon forderte Pabst Innocenz durch Circularschreiben die Gläubigen in aller Welt zum Zuzuge gegen die Unglaubigen auf. Fruchtlos blieben seine Bemühungen. Nur auf junge Kinder machten sie Eindruck. Bey dreißig tausend solcher Kinder bewaffneten sich in Frankreich, und bey zwanzigtausend in Deutschland. An der Spitze hatten sie schwärmerische Priester und Mönche; im Gefolge lüderliche Bettler. In Deutschland giengen die meisten dieser armen Kinder zu Grunde. In Frankreich wurden sie zu Marseille eingeschifft, und grossentheils zu Sclaven nach Aegypten oder an die Saracenen verhandelt.

35.

Während dieser Zeit herrschte zwischen dem Pabst Innocenz und Kayser Otto IV. die größte Zerwürfniß. Der Kayser behauptete das Recht zur Verleihung der geistlichen Aemter und Beneficien, das Recht zum Genuß der erledigten Einkünfte, und zur Anerbung der Allodialgüter von verstorbenen Bischöffen. Hierüber that ihn der Pabst in den Bann. Der Pabst erweiterte seine weltliche Gewalt über Rom, und bemächtigte sich unbedingt der vormahligen kayserlichen Lehen, Spoleto, Viterbo, Ancona. Der Trotz des Pabstes stützte sich auf den Beystand des Königs in Frankreich, Philipps II. Kayser Otto hingegen nahm Zuflucht bey seinem Oheim, dem König in England, er erlitt aber bey dem Dorfe Boivines, unweit Tournay, eine gänzliche Niederlage, und starb im J. 1218. vor Gram und Verdruß. Auf Anstiften

des Pabsts und des Königs von Frankreich wurde Friedrich II. zum Kayser ernennt. Schon in seinem dritten Jahre hatte ihn der Vater, Kayser Heinrich VI. zum römischen König ernennt, und von seiner Mutter erbte er das Königreich Neapel und Sicilien. Mit dem Antrit seiner Regierung schien die Ruhe in Europa wiederhergestellt, und der Pabst wagte es, das zwölfte allgemeine, oder das vierte Lateranische Concilium, eines der zalreichsten, zusammen zuberuffen.

36.

Fünfter Kreutzzug.

Nachdem man in dieser Kirchenversammlung die Hauptpunkte des Glaubens festgesetzt, die Lehre Berengars, die Lehre des Amauri von Chartres, des Abt Joachims, der Albigenser u. a. verdammet hatte, wurde ein neuer Kreutzzug beschlossen. Die Bischöffe und andere Geistliche verpflichteten sich, zur Beföderung desselben, den zwanzigsten Theil, und der Pabst und die Kardinäle den zehnten Theil ihrer Einkünfte zuliefern. Nicht lange hernach starb der Pabst, und an seine Stelle kam Honorius III. ein eben so eifriger Beföderer des Kreutzzugs, als sein Vorfahr. Zum Haupte dieses Zuges hatte die Kirchenversammlung Friedrich II. ernennt. Um sich bey dem Pabst in Gunst zuerhalten, schlug dieser Kayser die Ehre nicht aus, nur bediente er sich jeden Vorwandes zum Aufschub. Mittlerweile hatte sich schon im J. 1217. der König Andreas von Ungarn an die Spitze der Kreutzfahrer gestellet. Wer hätt' es sonst gethan? der damahlige Kaiser zu Constantinopel war durch Ver-

rätherey in die Hände des Theodor Comnenes gerathen. Der König Philipp August in Frankreich war mehr als genung in seinem eigenen Reiche mit Vertreibung der Albigenser beschäftigt. Großbrittanien wurde noch immer von einheimischen Unruhen erschüttert. Spanien und Portugall konnten sich nicht um die Befreyung des heiligen Grabes bekümmern, so lang diese Länder noch von den Mauren und Arabern beunruhiget würden. Zu Begleitern hatte der König von Ungarn, ausser andern Prinzen und Prälaten, besonders auch die Herzogen von Oesterreich, Baiern, Mähren, Brabant und Limburg; die Grafen von Pfalz, Jülich, Holand u. s. w. den Marggrafen von Baden, den Erzbischof von Maynz, die Bischöfe von Bamberg, Passau, Straßburg, Münster, Utrecht, die meisten Prälaten in Ungarn. Der Sammelplaz war auf der Insel Cypern. Um von den Venetianern Erleichterung der Fahrt zuerhalten, soll ihnen der König von Ungarn Dalmatien abgetreten haben. Glüklich langete er mit dem Könige von Cypern, Hugo von Lusignan, und mit dem Erzbischoff von Nicosien vor Ackers an. Hier vereinigte sich mit ihm der König Johann von Brienne, im Begleite der Tempelherren, der Johanniter und deutschen Ritter. Schon hatten sie sich gegen Coradin marschfertig gemacht. Der Patriarch von Jerusalem, der seinen Sitz zu Akers hatte, begab sich an der Spitze der Geistlichkeit mit dem h. Holze ins Lager. Mit entblößten Füssen giengen ihm die Könige entgegen. Auf ihrem Fortzug badeten sie sich hernach aus Andächteley mit der ganzen Armee in dem Flusse Jordan, und besuchten alle umliegenden heili-

gen Oerter. Nun beschlossen sie die Burg zubestürmen, welche Coradin auf dem Thabor hatte aufführen lassen. Diesen Entschluß vereitelte der Graf Bohemond von Tripolis. Er stellte vor, daß sie sehr leicht während der Belagerung des Gipfels von unten her umringt werden könnten. Wirklich zogen sie sich zurück, und wurden in zerstreuten Haufen und in unwegsamen Gegenden von den Arabern geschlagen. Im J. 1218. begab sich der König Andreas von Ungarn nach Europa zurük.

37.

So eben waren der König Johann von Brienne, Herzog Leopold von Oesterreich, und die drey Großmeister der Kriegesorden zu Ptolemäis in neue Berathschlagungen getreten, als zur Unterstützung die nördliche Flotte anlangete. Nun beschloß man, die Zeit nicht länger in Palästina zuverlieren, sondern geraden Wegs nach Aegypten zu ziehen. Den 20. May 1218. langte das Kreuzheer vor Damiette an. Damiette, an einer der Mündungen des Nils, war damals die schönste, reichste, mächtigste Handelsstadt, unter der Botmäßigkeit des aegyptischen Sultans. Hier wollte man die Nilburg bestürmen. Zu diesem Ende hin brachten der Herzog von Oesterreich und die Johanniterritter an den Mastbäumen ihrer Schiffe grosse und starke Leitern an. Die Deutschen und Friesen führten auf einem der geräumigsten Schiffe eine Art Festungswerk auf, und die Tempelherren bedienten sich einer andern Maschine: allein alle diese Kunststücke der Mechanik waren vergeblich. Der grosse Mast, der die Leiterbrücke der Johanniter

ker trug, zerbrach, zog im Fall die Brücke nach sich, zertrümmerte das Schiff des Herzogen von Oesterreich, und die Krieger stürzten mit Schild und Säbel über einander, und schwebten so zwischen den Leiterstücken hoch in den Lüften, bis sie in der schweren Waffenrüstung hinuntersanken in die Fluten des Meeres. Nunmehr schlugen die Kreuzritter einen andern Weg ein. Die leichtesten Schiffe schikten sie über den Kanal des Nils, bemächtigten sich der Höhe des Flusses, und zerstörten die Schiffbrücke zwischen der Stadt und der Nilburg. Ueber alle Erwartung beförderte den Fortgang die Erfindung einer ganz neuen Maschine. Ihr Erfinder hieß Magister Olivier, damaliger Scholaster bey der Kirche zu Kölln, ein berühmter Prediger, nachher Bischoff von Paderborn, und Kardinal. *) Von ihm hat man eine Beschreibung dieser Kriegsunternehmung, und, ungeachtet seines wichtigen Antheils daran, erwähnt er aus Bescheidenheit seiner Person nicht im Geringsten. Die Maschine verfertigte er aus dem von Soldaten erbettelten Gelde. Sie bestand aus zwey grossen Schiffen, fest und eng vermittelst Säilen, Balken und Eisen in einander geklammert. Auf dieser Grundlage erhoben sich vier der größten Mastbäume in Gestalt eines Vierecks, auf welche Balken und Bretter gelegt wurden. Ueber dieser Plateforme erbaute man eine hölzerne Burg, noch weit höher als die Nilburg. Von allen Seiten war sie gegen das Feuer durch eine Bedeckung von genezten Thierhäuten gesichert. Innwendig war eine

*) Alberic. Stadens. in Chron. Jac. de Vitri. Godofred. Monach. u. a.

Leiter verborgen, die man von da nach dem Thurm der Stadt hinschleudern konnte. Ganz unten befanden sich Werkzeuge für die Minirer. Während daß diese an dem Fusse des Thurmes eine Oeffnung machten, stelleten sich jene auf dem obern Boden geradezu den Saracenen entgegen. Von allen Seiten schleudern die Saracenen griechisches Feuer auf Oliviers schwimmende Burg. Die Christen löschten es sogleich mit Weineßig und Sand. Glüklich eroberten sie endlich den Thurm und die Saracenen ergaben sich dem Herzog von Oesterreich.

Kaum hatte Saphadin die Nachricht erhalten, so starb er vor Verdruß in seinem Palaste zu Babylon. Sein ältester Sohn, Meledin, erbte Aegypten; Coradin die Königreiche Damas und Palästina. Die Provinzen in Oberasien wurden unter die übrigen Söhne vertheilt.

Meledin unterließ nicht, der Stadt Damiette Hilfe zusenden. Sein Bruder, Coradin, bot gleichfalls ein mächtiges Heer auf, und zerstörte verschiedene Festungen der Christen in Palästina. Die Kreuzfahrer fiengen an, saumselig und muthlos zuwerden; haufenweise kehrten sie nach Europa zurük. Bey vielen tausenden giengen im Schiffbruche zu Grund.

38.

Nach und nach gelang es dem Pabst Honorius, eine Menge Italiäner, Deutsche, Niederländer, Franzosen zum Zug nach Asien zubereden. An der Spitze dieses neuen Zuzuges befanden sich, als päbstliche Legaten, zween Kardinäle. Der Kardinal Albano überreichte dem König von Jerusalem, dem Herzog

von Oesterreich und den übrigen Prinzen Briefe, in welchen der Pabst unter einem Anschein von frommem Enthusiasmus sich ein oberherrliches Ansehn anmassete. In diesen Briefen ermahnete er die Kreuzritter theils zur Eintracht, theils zur Vermeidung alles weltlichen Prunkes. Wirklich gieng der päbstliche Legat so weit, daß er sich das Oberkommando vorbehielt, und zwar unter dem Vorwande: Der Kreuzzug wäre von der Kirche aufgeboten, zum Beystande des gelobten Landes, welches der Kirche, nicht dem König von Jerusalem zugehöre. Der König, Johann von Brienne, fühlte seine eigne Hoheit zusehr, um nachgeben zukönnen, war aber zuklug, um den Legaten vor den Kopf stossen zuwollen. Er begegnete ihm mit Ehrerbietung, fuhr aber fort, die königliche Gewalt zubehaupten. Beynahe wären Parteyen und Factionen entstanden; allein sie vereinigten sich alle, so bald der Sultan Meledin mit zalreichem Heere zum Entsaz von Damiette anrükete. Furchtbar verschloß dieses Heer den Christen den Zugang, auf einmal aber wurde es von panischem Schreken ergriffen. In der Nacht vom vierten auf den fünften Februar im J. 1219. brach der Sultan Meledin mit seinen vornehmsten Emirs und Befehlshabern plözlich auf, und flüchtete sich nach Babylon. Vermuthlich hatte ihn ein christlicher Renegat in seinem Dienste durch falsches Vorgeben getäuscht. Das Kreuzheer bemächtigte sich des saracenischen Lagers. Hartnäkig vertheydigte sich die Stadt auch jezt noch. Coradin schikte sich an, ihr zu Hilfe zueilen. Ehe er weiter vorrükte, ließ er die Stadt Jerusalem schleifen. Hierauf bemächtigte er sich der Gegend von Da-

miette, und umzingelte das Kreuzheer. Der Herzog von Oesterreich öffnete sich mit den Deutschen und den Tempelherren einen Weg mitten durch die saracenischen Truppen, und kehrete (nach Erfüllung seines Gelübdes) nach Europa zurük. Seinem Beyspiele folgten mehrere Ritter.

39.

Mittlerweile hatte sich Meledin erholet, und stieß mit neuer Verstärkung zu seinem Bruder Coradin. Unglüklicher Weise war in dem Kreuzheer Zerwürfniß entstanden. Der Adel diente meistens zu Pferde, und während der Belagerung hatte er sich an müssiges, weichliches Leben gewöhnet. Die beschwerlichste Arbeit überließ er dem Fußvolk. Dieses murrete über unverdiente Verachtung. Um den Ausbruch der Zweytracht zuhindern, blieb dem Könige kein Mittel übrig, als die ganze Armee zur Schlacht anzuführen. Den 29. August rükte er gegen den Feind an. Dieser zog sich zurük, um die Kreuzfahrer auf eine weite Ebene zwischen dem Meer und dem Nilstrohm zulokken. Hier fanden sie kein Wasser; der Tag war ausserordentlich schwül, und Haufenweise verschmachteten sie vor Ermüdung und Durst. Unter solchen Umständen boten ihnen die Saracenen aufs neue die Stirne, und stürzten über sie her. Mit grossem Verluste flüchteten sich die Christen in ihr Lager zurück.

Der heilige Franziscus von Aßisi ließ sich von den Saracenen gefangen nemmen. Man führte ihn vor den Sultan Meledin. Diesem predigte er das Evangelium. Er hofte entweder auf dessen Bekehrung oder auf den Martyrkranz. Er erhielt weder das eine noch

das andere, und wurde von dem Sultan freundlich zurükgeschikt. Dieser Sultan, ein besserer Staatsmann als Kriegesheld, trachtete, ungeachtet des erfochtenen Sieges, nach dem Frieden. Die Stadt Damiette litt während der Belagerung sehr viel von Hungersnoth und Seuchen. Die Belagerer hingegen genossen von der See her freye Zufuhr. Ueberdieß war die Ueberschwemmung des Nils so wenig günstig, daß man für ganz Aegypten Theurung besorgte. Meledin und Coradin anerboten den Frieden, oder wenigstens einen Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen: „Sie verpflichteten sich zur Zurükstellung „des ächten Kreuzholzes, welches von Saladin in dem „Treffen bey Tiberiade erobert worden; zur Zurükstellung aller Pläze in dem Königreich Jerusalem, „und zur Wiedererbauung dieser Stadt; zur Freylassung aller Gefangenen in Aegypten und Syrien. „Nur behielten sie sich die beyden Städte Krak und „Montreal oberhalb des Jordans vor, und zwar bloß „zur Sicherheit für die Wallfahrten nach Mecca, „und unter Verpflichtung zur Entrichtung eines Tributs an den König von Jerusalem". Der König von Jerusalem und die mehrern Kreuzritter waren mit dem Vorschlage zufrieden. Der päbstliche Legat aber, der mit dem König selten gleicher Meynung war, stellete vor: „Daß bey solchen Anerbietungen die Sultanen keine andere Absicht hätten, „als die Einnahme von Damiette zuhindern; daß „man jene Pläze, auch ohne Vertrag, mit Gewalt „einnemmen könnte; daß das ächte Kreuzesholz verloren gegangen u. s. w. „ Auf Seite des Legaten traten der Patriarch, die Erzbischöffe, die Bischöffe,

alle Geistliche, die Großmeister der drey Kriegesorden, alle Italiäner u. a. Da während dieses Widerspruches die Sultane die Zeit benuzten, um der Stadt beyzuspringen, so sah sich endlich die Partey des Königs zum Vergleich mit der Partey des Legaten genöthigt. Die saracenischen Vorschläge wurden verworffen, und die Belagerung hatte den Fortgang. Den 5. Nov. 1219. war es den Kreuzrittern gelungen, die christlichen Fahnen auf die Stadthürme zu pflanzen. Die Sultane ergriffen die Flucht, und Damiette gerieth in die Hände der Christen. Man fand unermeßliche Beute an göldenen und silbernen Gefässen, an Perlen und kostbaren Steinen, an Seide und allen Arten von indianischen Waaren. Ungeachtet des Fluchbannes, womit der Legat die Verheeler des Raubes bedrohte, fand man gleichwol an Gelde nicht mehr als 400000. Thaler zusammen, welche unter die Soldaten ausgetheilt wurden. Vierhundert der angesehensten Saracenen wurden als Kriegsgefangene aufbewahrt, um sie gegen christliche austauschen zukönnen.

Die Hauptmoschee, von hundert und fünfzig Marmorsäulen unterstüzt, mit fünf schönen Galerien umgeben, mit einem grossen Dohm in der Mitte, pyramidalisch zugespizt, wurde zu einer Kirche unsrer lieben Frauen geweyhet. Mit Einwilligung des Legaten und des gesammten Kreuzheeres wurde hierauf Damiette zu dem Jerusalemschen Königreiche geschlagen.

In der Gegend von Damiete sollen die Christen ein arabisches Buch entdekt haben, dessen Verfasser weder für einen Juden, noch für einen Christen, noch für

einen Araber angesehen seyn wollte. *) In diesem Buche sollen die Siege des grossen Saladins, die Eroberung von Ptolemäis und Damiette, und die künftige Vereinigung eines morgenländischen und abendländischen Fürsten zur Vertilgung des Mahometanismus vorhergesagt worden seyn. Eine Sage, welche freylich der kriegerischen und religiosen Schwärmerey willkommen seyn mußte.

40.

Das Gerücht von dem Sieg über die Sultane von Damascus und Babylon erhöhete den Muth bey allen morgenländischen Christen, und besonders bey den Georgiern, oder den Einwohnern von Gurgistan, einem Volke zwischen dem schwarzen Meer und dem Caspischen. Dieses Volk war damals unter gleichem Zepter vereinigt, und es hatte sein besonderes christliches Glaubensbekenntniß. Schon wollte sich ihr König mit den Kreuzrittern gegen Coradin verbinden, als ihn hieran ein Ueberfall der Tataren verhinderte. Es erfolgten überdieß andere Umstände, die sich dem Fortgang der christlichen Waffen in den Weg setzeten. Nicht nur eine Menge Kreuzfahrer hatten Damiette verlassen, sondern der König von Jerusalem war selbst von da hinweggezogen, um sich nach Palästina zubegeben. Während daß er mit seinen Leuten unter allerley Vorwande, eigentlich aber aus Unwillen gegen den päbstlichen Legaten, unthätig weilete, fand dieser Legat sich unfähig zur Fortsetzung des Krieges. Er schrieb also nach Rom, in Hofnung, daß man von da aus dem Kaiser Friedrich II. das Oberkommando über ein neues Kreuzheer auftragen sollte.

*) S. Jac. de Vitri. Oliver. Alberic.

41.

Sechter Kreuzzug.

Im J. 1220. empfieng dieser Kayser zu Rom die Krönung, und länger konnt' er sich des Gelübdes zum Kreuzzuge nicht weigern. Im J. 1221. schikte er den Herzog Ludewig von Baiern mit mehr als vierhundert deutschen und welschen Herren, nebst beträchtlichem Zuzuge, voraus nach Damiette. Diesen Zuzug verstärkten die Venetianer, die Genueser und Pisaner, der Erzbischoff von Mayland und andere Prälaten. Der Legat drang heftig auf Verfolgung des Sultans. Der Herzog von Baiern und andere Häupter sahn ungern einen Geistlichen an der Spitze des Heeres. Sie vereinigten sich also, bis zur Zurückkunft des Königs von Jerusalem, Johann von Brienne, müßig zubleiben. Wirklich erschien er in wenigen Tagen.

Mittlerweile hatte sich Meledin die Zögerung zu Nutze gemacht. Mit seinen beyden Brüdern, Corradin, dem Sultan von Damas, und Seraph, dem Sultan von Aleppo, nebst andern Bundesgenossen, faßte er ein wenig unterhalb der Trennung der beyden östlichsten Nilarme zwischen Tanis und Pelusium, Posto.

Der König von Jerusalem fand weitere Unternemmungen gegen die Sultane gefährlich. Die Kreuzfahrer waren unbekannt mit der innern Gegend des Landes, auch hatten sie die Ueberschwemmungen des Nils zubesorgen. Wozu sollten ihnen mehrere Eroberungen dienen? Damiette und Tanis waren die zween mächtigsten Pläze in ganz Aegypten, und von dieser Seite hatte das Kreuzheer offenen Weg nach Palä-

stina. Ist dieses Reich, fügte der König hinzu, einmal ganz wieder in meinem Besitze, so werde ich erst alsdenn den abendländischen Christen zur Eroberung der aegyptischen Provinzen mit Nachdruke behilflich seyn können. Der päbstliche Legat hingegen drang auf den Fortmarsch des Heeres bis nach Babylon. Um den Verdacht persönlicher Absichten von sich zuwälzen, willigte endlich auch der König von Jerusalem ein.

Im Julius 1221. begann das Kreuzheer, über 70000. Mann stark, den Zug von Damiette nach Babylon, einen Zug, der über dreißig Stunden betrug. Rechter Hand war die Flotte. Die Saracenen flüchteten sich bis zu dem Winkel der beyden östlichen Nilarme. Hier vereinigten sie sich zum Widerstand, zugleich aber anerboten sie den Frieden unter den schon vormals vorgeschlagenen Bedingungen. Der Legat beharrete auf dem Abschlag. Er war von Geburt ein Spanier, und schmeichelte sich, der Gegenstand einer vorgeblichen alten Weissagung zuseyn, kraft welcher gerade zu dieser Zeit ein Spanier die Herrschaft der Mahomedaner zu Grund richten sollte. Nunmehr bewaffnete sich der Sultan mit dem Muth der Verzweiflung. Er bewachte die Ufer so wol, daß es den Christen unmöglich war, über den Strohm eine Schiffbrücke zuschlagen. Sie blieben einen Monat lang zwischen den beyden Nilarmen gefangen, und Haufenweise kehreten sie nach Damiette zurük. Endlich stieg der Nil auf die Höhe, welche der Sultan erwartete. Nun öffnete er die Schleussen, und füllte alle Kanäle, von dem Kanopus, (Rossette) bis nach Pelusium, mit Wasser. Auf diesen Kanälen schikte

er seine Flotte bis nach Tanis, oberhalb Damiette, woselbst er die christliche überraschete. Er steckte eine Menge Schiffe in Brand, und hinderte die andern, dem Kreuzheer Proviant zuzuführen. Zu gleicher Zeit setzte er die ganze Gegend unter Wasser, und das Heer der Christen befand sich in augenscheinlicher Lebensgefahr. Nunmehr willigte es in einen achtjährigen Waffenstillstand, und trat so gar Damiette an Meledin ab. Dieser menschliche Sultan eröffnete nun die Schleussen, erleichterte den Kreuzfahrern den Wegzug, und verschaffte ihnen für vierzehn Tage Proviant.

42.

Der Verlust von Damiette war keine der geringsten Veranlassungen zu der Entzweyung zwischen dem Pabst und dem Kayser Friedrich II. Jener schob auf diesen, und auf dessen Zögern die Schuld von dem fatalen Ausgang des Krieges. Er bedrohte ihn so gar mit dem Bann, wofern er nicht sogleich seinem Gelübde ein Genüge thun, und mit neuen Truppen nach Syrien hinziehen würde. Fridrich gab zu bedenken, daß er aus Italien eine Menge Schiffe, und aus Deutschland ein starkes Heer nach Damiette geschikt hätte, und daß ihn die Unruhen in Sicilien hinreichend entschuldigen, wenn er nicht in Person nach Asien gegangen. Voll edeln Stolzes und über den herrschenden Zeitglauben erhaben, verachtete er die Drohungen des Pabstes. Er entriß ihm verschiedene Güter, deren sich der Pabst als Kirchengüter bemächtigt hatte, und welche der Kayser als Reichslehen ansprach. Besonders erneuerte dieser Leztere seine Ansprüche auf Sicilien und Neapel, auch entsezte er

in diesen Königreichen verschiedene ihm verdächtige Bischöffe, und ernennte aus eigener Gewalt, an ihrer statt, andere. In weitläuftigen Schriften bewieß er, daß er während der Minderjährigkeit von dem Pabst Innocenz, seinen Vormünder, beraubt worden sey, und daß ihn hernach der Pabst Honorius zu manchem Schritte gezwungen habe, dem er sich (um gekrönet zuwerden,) auch wider Willen hätte unterziehn müssen.

Der Pabst sprach nun in gelinderm Tone. Der Kaiser schien gerührt. Da er ohnehin in Italien eine starke Gegenparthey besorgte, so wollte ers mit dem päbstlichen Stule nicht gänzlich verderben. Sie traten beyde zur Berathschlagung über einen neuen Kreuzzug zusammen. Zu dieser Berathschlagung kamen aus dem Oriente der König Johann von Brienne, der Legat, der Patriarch und die Großmeister des Tempels und des Hospitals. Um dem Kaiser Friedrich die Eroberung von Palästina desto wichtiger zumachen, verabredete man, daß er die Prinzeßin Jolanda, die Tochter des Königs, Johann von Brienne, Erbin von Jerusalem, heyrathen sollte. Endlich verband man sich zum Kreuzzug, und jeder von den Abwesenden verpflichtete sich beym Weggehn zu allen nur möglichen Zurüstungen.

43.

Der König Johann von Brienne warb aller Orten, in Spanien, England, Deutschland, Frankreich um Beystand. In dem leztern Reiche langte er nur wenige Zeit vor dem Hinscheide seines Beschüzers, des König Philipp Augusts, an. Der Monarch starb den

den 14. Jul. 1223. und bestimmte in seinem lezten Willen dreyhundert tausend Pfunde zum Beystande für das gelobte Land; hundert tausend Pfunde für den König Johann von Brienne, und eben so viel für jeden der beyden Großmeister des Tempels und des Hospitals.

Der Pabst that alles mögliche zur Wegräumung der Streitigkeiten zwischen den christlichen Fürsten, um ihnen auf solche Weise den Kreuzzug desto leichter zu machen. Auch forderte er die gesammte Geistlichkeit zu Beysteuren auf.

Der Kayser rüstete Schiffe in den neapolitanischen und sicilischen Seehafen aus, und warb in den verschiedenen Städten von Italien zahlreiche Truppen. Wegen der Unruhen in Sicilien und der dortigen saracenischen Ueberfälle, wagte er es nicht, dieses Land zu verlassen. Nach Deutschland schickte er also den Großmeister des deutschen Ordens zu dem Herzogen von Oesterreich, zu dem Landgrafen von Thüringen, zu andern Reichsfürsten, selbst zu dem König in Ungarn, um sie zur Theilnehmung an dem Kreuzzug zu bereden.

Bevor indeß der Kayser den Kreuzzug wirklich antrat, vermählte er sich nicht nur mit der Prinzeßin Jolanda, sondern forderte auch von seinem Schwiegervater, Johann von Brienne, das Königreich Jerusalem, als versprochenes Heyrathgut, und nothgezwungen trat es der Schwiegervater dem allzumächtigen Sohn ab. Dem Kayser war nicht nur Johann von Brienne, sondern auch dessen Neffe, Graf Walter von Brienne, verdächtig. Dieser Leztre war ein Sohn von einer Prinzeßin des sicilianischen Königes

Tancred, und vermög solcher Abkunft schien er auf Sicilien Ansprüche machen zu können. Aus Mißtraun verbannte daher der Kayser den Grafen nach Brienne in Champagne, und den König Johann nach Rom.

42.

Noch so wenig mit dem Kaiser zufrieden, that doch der Pabst (nur um ihm die Fortsetzung des heiligen Kriegs zu erleichtern,) sein Mögliches zur Wiederherstellung der Ruhe im Reiche und überhaupt in Europa. Mit dem Kayser söhnte er die Städte in der Lombardey aus. Zu gleicher Zeit unterhielt er den Frieden zwischen Frankreich und England. Mitten in dem einheimischen Kriege, während der Verfolgung der Albigenser, war der König in Frankreich, Ludwig VIII, gestorben, und zum Nachfolger hatte er Ludwig IXten oder den Heiligen.

Im Jahr 1227. bestieg Gregor IXte, ein Neffe Innocenz IIIten, den päbstlichen Stuhl. Sein erstes Geschäft war die Beförderung des heiligen Krieges. Der Sammelplatz der Kreutzfahrer war in Apulien. Bey der sengenden Sommerhitze ergriff sie die Seuche. Haufenweise giengen die einen zu Grunde, die andern eileten in ihre Heimath zurück. Ueberdieß mischte sich unter das Kreutzheer ein Schlaukopf, der den Namen des Pabstes mißbrauchte, um jedem, der es verlangte, für ein Stück Geld die Befreyung von dem Kreutzfahrtgelübde zu geben.

Endlich begab sich Kaiser Friedrich den 8ten Sept. 1227. mit den Landgrafen von Hessen und Thüringen, und mit dem Patriarchen von Jerusalem zu Schiffe,

Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit landete er sogleich wieder bey dem Hafen Otrante. Sein Begleiter, der Landgraf, starb mittlerweile am Fieber, und nunmehr verlor der Kayser gar allen Muth zur Fortsetzung der Reise. Sein Aufschub verleitete 40000 Mann zum Rückzug. Aeusserst entrüstet, verfolgte ihn nunmehr der heilige Vater mit dem Bannstrahl. Der Kayser beschwerte sich hierüber bey allen Königen und Fürsten, schilderte den römischen Hof mit den schwärzesten Farben, und versprach die Erfüllung seines Gelübdes nicht länger als bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung und bis zur Beruhigung des Reichs zu verschieben. Vornehmlich verbreitete er sich über die schändlichen Eingriffe des Pabstes in die Souverainitätsrechte der Fürsten.

Die Partheyen theilten sich zwischen den Pabst und den Kayser. Der Kaiser bediente sich gegen den Pabst nicht bloß der Feder; er fand Mittel, diesen aus Rom zu verjagen. Durch Geschenke und Belehnungen gewann er einen Theil des römischen Adels. An dem hohen Donnstag 1228. erregte der Adel einen Aufruhr, und der Pabst flüchtete sich nach Perusse. Nun wütheten die kayserlichen Truppen gegen die Parthey des römischen Stuhles, sie plünderten die Häuser der Tempelherrn und Hospitalritter, und verwüsteten die Herzogthümmer Spoleto und Benevent. Der Pabst setzte dem Kayser den König Johann von Brienne entgegen, und empörte gegen ihn mehrere lombardische Städte.

43.

Der Kaiser wurde indeß selbst von Syrien aus sehr dringend aufgefodert zum Zug gegen die Saracee-

nen. Bey längerm Zaudern lief er Gefahr, daß Johann von Brienne sich wieder an die Spitze des Kreuzheeres stellen, und für sich selbst das Königreich Jerusalem erobern möchte. Die Kayserin Jolanda war an der Niederkunft eines Prinzen gestorben, und zu Gunsten dieses Prinzen Conrads entschloß sich der Kayser, den Saracenen Palästina mit eigner Hand zu entreissen.

Feyerlich und in Gegenwart aller Grossen des Reiches eröffnete er zu Barlette seinen Entschluß; auf den Fall, daß er nicht wieder lebendig zurückkommen würde, ließ er offentlich seinen lezten Willen verlesen, und übertrug die Vollziehung desselben dem Adel von Sicilien und Neapel. Nachdem er die Fortsetzung des Krieges gegen den Pabst seinem Reichsstatthalter in Italien, dem Herzog Reinold von Spoletto, anvertraut hatte, schiffte er sich im Augstm. 1228. ein.

Der Pabst ließ ihm durch Eilboten befehlen, nicht weiter vorzurücken, und sich überhaupt keineswegs in die Angelegenheiten des heiligen Krieges zu mischen. Das Heer des Jehova, schrieb er, duldet an seiner Spitze keinen Führer, der unter dem Bann ist. Der Kayser seegelte weiter, ohne den päbstlichen Abgeordneten die geringste Antwort zu geben, und landete glücklich in dem Seehafen von Ptolomäis.

Im Begleite der Priesterschaft und des Volkes gieng der Patriarch ihm entgegen, mit allen Ehrenbezeugungen: zugleich aber verbat er sich so lang alle nähere Unterhandlung, bis der Pabst Se. Majestät von dem Kirchenbann lossprechen würde.

Der Kayser wurde von dem Prinzen und den Kreuzrittern bewillkommt: er bewieß ihnen, wie unbillig

er von dem Pabste in den Bann gethan worden, und ließ sich von dem Zustande der Dinge in Asien Rechenschaft geben. Das Creutzheer war stark herunter geschmolzen. Coradin lebte nicht mehr. Zum Nachfolger hatte dieser mahometanische Held seinen Sohn, Melesel, ein Kind von zwölf Jahren, unter der Vormundschaft des Emirs Efedinebeck. Die benachbarten Sultane fielen in dessen Land ein. Während dieser innern Zerwürfniß unter den Saracenen gewannen die Kreutzfahrer Zeit zur Erholung.

Der Kayser, der je eher je lieber nach Europa zurückkehren wollte, ließ dem Sultan Meledin zu wissen thun: „Seine Absicht wäre keineswegs, grössere „Eroberungen zu machen; er verlangte nichts, als die „Zurückstellung des Königreiches Jerusalem, mütterliches Erbgut seines Sohnes.„ Der Sultan schien hiezu geneigt. Inzwischen waren zween Mönche von Rom angelangt, mit Briefen des Pabstes an den Patriarchen und an die drey Großmeister, in welchen ihnen aller Gehorsam gegen den gebanneten Kayser untersagt war. Die Mißhelligkeit, die hierüber entstand, wurde dem Sultan verrathen. Er faßte neuen Muth, und erklärte dem Kayser: die Stadt Jerusalem könnte er nicht abtreten, übrigens wäre er nicht ungeneigt zu Anhörung anderer Bedingungen.

Der Kaiser sah, daß ihn Meledin nur einschläfern wollte. Er schlug also den Kreutzrittern vor, mit dem Heere geraden Wegs nach Jaffa zu ziehn, um nach Jerusalem offenen Paß zu behalten. Jederman willigte in den Vorschlag, ausser die beyden Großmeister der Tempelherren und Hospitalritter. Keineswegs wollten sich diese zum Gehorsam gegen einen gebanne-

banneten Herrn einverstehn. Das Heer trennete sich. Um es zu vereinigtem Zug zu bewegen, verschob der Kaiser seine Rache, und ließ es geschehn, daß der Zug von seinen Statthaltern regirt werden sollte, nicht in kayserlichem Namen, sondern im Namen Gottes und der Christenheit.

44.

Während daß der Kayser Jaffa befestigte, verjagte Pabst Gregor in Italien die deutschen Kayserstruppen nicht nur aus der Mark Ancona, sondern, er verfolgte sie bis in Sicilien. Italien wurde zum Schauplatz der Verwüstung. Die einen Städte bewaffneten sich für den Pabst, für den Kayser die andern, und eben so in derselben Stadt die einen Familien und einzelnen Bürger für diesen, die andern für jenen. Die päbstliche Parthey hieß man die Guelphen, die kayserliche die Gibellinen.

Bey solchen Nachrichten lag dem Kayser nichts mehr am Herzen als schleunige Rückkehr nach Hause. Er machte also mit dem Sultan einen Waffenstillstand für zehn Jahre, unter folgenden Bedingungen: „Der „Sultan trat ihm Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, „Thoron, Sidon oder Säin'te ab; ferner alle Dörfer und Flecken auf der Strasse zwischen Jerusalem „und Jaffa. Er willigte in die Befestigung aller „Plätze, und behielt sich in der Hauptstadt Jerusalem „nichts vor als eine mahometanische Moschee zum Gebrauch für die Saracenen. Von diesem Vertrag „nahm der Sultan Tripoli, Antiochien und alles das „aus, was nicht zu dem Königreich Jerusalem gehörte. Diesen Plätzen sollte der Kaiser keinen Ver-

„ stand gestatten.„ Im Febr. 1229 wurde der Friede besiegelt. Der Patriarch mißbilligte ihn nicht nur, sondern er weigerte sich auch, den Kayser zum Könige von Jerusalem zu krönen, und belegte in dieser Stadt alle Kirchen mit den Bann, so bald sie sich dem Kayser öffnen würden. Nichts desto weniger hielt Friedrich den 17ten März triumphirend den Einzug mit dem ganzen Kriegesheer, und umsonst suchte es der Patriarch an der Besuchung des heiligen Grabes zu hindern. Morgens drauf trat Friedrich mit kayserlichem Pomp in die Kirche. Wegen des Bannes war zur Feyerung der heiligen Mysterien niemand zugegen. Auf das Hochaltar hatte man eine goldene Krone getragen. Unbekümmert über die sonst hergebrachten Krönungsgebräuche, nahm er die Krone von dem Altar, und setzte sie mit eigner Hand auf sein Haupt. Es geschah unter lautem Zujauchzen der Deutschen und der deutschen Ordensritter. Zu gleicher Zeit gab der Kayser hievon dem Pabste und allen Königen und Fürsten der Christenheit frohlockende Nachricht. Der Patriarch aber beschwerte sich bey dem Pabst und der Kirche über einen Vertrag, den er für die Christenheit als äusserst entehrend ansah. Nach seiner Meynung war es schimpflich, die heilige Stadt mit den Ungläubigen zu theilen; es war unklug, den Frieden zu schliessen, ohne vorher noch die Einwilligung des Sultans von Damascus zu haben.

Alle Folgen des übereilten Abzuges glaubte der Kayser auf den Pabst schieben zu können. Er ließ also die Plätze unbefestigt, und nach Mißhandlung des Patriarchen und der Tempelherren kehrte er nach Neapel zurück. Hier bemeisterte er sich wieder der meh-

rern Plätze, und im Jahr 1230. zwang er den heiligen Vater zum Frieden.

45.

Mittlerweile war Meledin mit seinem Neffen zu Damascus in Zerwürfniß gerathen. Während dieses einheimischen Krieges besorgte er, irgend von einem neuen Kreuzzug überrascht zu werden. Zur Abtreibung solcher Gefahr schickte er dem Kayser Friedrich eine Gesandschaft, mit Freundschaftsversicherungen und kostbaren Geschenken. Unter diesen letztern befand sich ein prächtiges Gezelt, von mehr als 200000 Thaler am Werthe. Bey diesem Gezelte war der Himmelslauf aufs genauste vorgestellt. Vermittelst verborgener Triebfedern beobachteten Sonne und Mond genau eben dieselben Bewegungen, wie in der wirklichen Natur.

Im Jahr 1233. berief der Pabst zu Spoleto eine Versammlung der Prälaten zusammen. Der Kayser selbst war zugegen, nebst den Patriarchen zu Konstantinopel, zu Antiochien und zu Jerusalem. Man berathschlagete über die Angelegenheiten des Orients, und verglich sich über einen neuen Kreuzzug. Zum Haupte desselben erhob sich Theobald V, König von Navarra. Er war ein Sohn Theobalds IV. und Bianca von Navarra, ein Romanheld, nicht der geringste unter den provenzalischen Dichtern. Unter seine Fahne traten verschiedene angesehene Baronen und Grafen.

46.

Um eben diese Zeit glaubte sich der heilige Vater zur Ausschreibung eines andern Kreuzzuges genöthigt,

Es betraf die Unterstützung von Konstantinopel. So leicht es dem Franzosen gewesen war, das griechische Kayserthum zu erobern, so schwer wurde ihnen die Behauptung desselben. Balduin I. wurde in einem Treffen von dem Könige der Bulgaren gefangen genohmen. Sein Bruder Heinrich trat auf den Thron, und führte zehn Jahre lang eine glückliche Regierung. Heinrichs Nachfolger waren weniger glücklich. Ihm folgete der Gemahl seiner Schwester. Dieser wurde von Theodor Komnenes, dem Fürsten von Epirus, ermordet. Seine Gemahlin starb vor Gram, und hinterließ einen Prinzen, Balduin. Mittlerweile wurde das Kaiserthum zerstückelt. Die französischen Baronen sahn, daß dem jungen Balduin, einem Kind von neun bis zehn Jahren, die Behauptung des Kaiserthums nicht wol möglich seyn würde. Sie erbaten sich also vom Pabste den König Johann von Brienne zum Kayser. Der Pabst willigte ein, jedoch unter der Bedingung, daß nach dessen Tod die Krone an Balduinen zurückfallen sollte. In solcher Rücksicht vermählte er diesen mit einer Tochter des Johann von Brienne.

Der neue Kayser Johann von Brienne konnte das griechische Kayserthum eben so wenig, als vorher das Königreich Jerusalem behaupten. Auf einmal wurde er von zwo feindlichen Mächten, von Johann Ducas, der auf das Kayserthum Ansprüche hatte, und von Azen, dem Könige der Bulgaren, in Konstantinopel belagert. Er starb eben zu der Zeit, als er seinen Eydam, den Prinzen Balduin mit Fürbitten um Beystand an alle Höfe von Europa, herumgeschickt hatte.

Zu Balduins Gunsten schrieb der Pabst an die Könige von Frankreich, England, Ungarn, und an alle Bischöffe in diesen Reichen. Er gieng so weit, daß er alle Truppen und alles Geld, was sonst zum Kreutzzuge nach Palästina gewiedmet war, zur Unterstützung des neuen griechischen Kaisers, Balduins IIten bestimmte. Dieses brachte den König von Navarra, den Herzog von Burgund, die Grafen von Bar, von Montfort u. m. a. ungemein auf; sie fanden es ungereimt, den einen Kreutzzug durch den andern zu schwächen, und sie beschwerten sich hierüber bey dem päbstlichen Stuhle. Umsonst, daß dieser vorstellete, man könnte Palästina nie ganz erobern, wenn man nicht vorher das griechische Kayserthum gegen die Schismatiker sicher gestellt hätte! Während daß die einen Kreutzfahrer mit Balduin nach Griechenland zogen, folgeten die andern dem Könige von Navarra nach Syrien.

47.

Ausser dieser Entzweyung, entstand neue Zerwürfniß zwischen dem Pabst und dem Kayser. Jener betrachtete verschiedene Staaten von Italien, und unter andern auch Sardinien als päbstliche Lehen. Dieser kam mit einem Heere von 100000 Mann nach Italien, behauptete die kayserlichen Rechte, und belehnte seinen natürlichen Sohn Heinrich oder Heintz mit Sardinien. Hierauf that ihn der Pabst von neuem in den Bann, sprach das Volk von dem Eyde der Treu los, erklärte den Kaiser der Krone verlustig, und suchte (aber fruchtlos) den König von Frankreich gegen ihn in Harnisch zu jagen. Die meisten Städte in Ita-

lien huldigten dem Kaiser, und siegreich näherte er sich der Stadt Rom. In dieser äusserst gefährlichen Lage hielt der Pabst eine Prozeßion, hob in seinen Armen die Schutzheiligen von Rom in die Höhe, und rührte durch Beredsamkeit und Thränen die Römer so sehr, daß sie, die ihn erst noch verjagt hatten, bey allem, was heilig ist, schworen, ihn gegen den Kaiser zu schützen.

Unter solchen Umständen war wenig Aussicht zu einer Creutzfahrt nach Palästina. Freylich war ein Kreutzheer schon bis nach Lyon vorgerückt, allein der Pabst rieth ihm, zu weiterm Marsche auf günstigere Zeiten zu warten. Die Italiäner waren zu heftig in die entgegen gesetzten Partheyen der Guelphen und der Gibellinen getheilt, um zu dem Kreutzheer stossen zu wollen. Das Kreutzheer selbst fand keine Sicherheit in Italien. Genua war auf Seite des Pabstes, und bedurfte seiner Schiffe für sich selbst. Venedig dienete dem Kaiser von Konstantinopel gegen die unruhigen Griechen. Pisa erklärte sich laut für den Kaiser Friedrich.

Die Creutzfahrer mußten sich trennen. Die einen schifften sich an den Küsten von Provence und Languedok ein; die andern zogen über Land nach Deutschland, Ungarn, Thrazien, Kleinasien, und giengen häufig zu Grunde. Kaum der Drittel kam bis in Syrien, woselbst sie der König von Navarra erwartete.

48.

Für das Kreutzheer schien die Lage im Orient günstig. Meledin, der Sultan von Aegypten, war ge-

storben. Sein Nachfolger, Edel, und der Sultan Nazer von Damask waren gegenseitig in Kriege verwickelt. Auf der andern Seite aber herrschte die Zweytracht auch in dem Heere der Christen. Die Statthalter des Kayfers hatten den Waffenstillstand mit den Saracenen verlängert. Die Tempelherren hingegen verwarfen die Verlängerung dieses Stillstandes. Der König von Navarra hatte zwar bey dem Kreutzheere den Namen des Hauptes, allein die Creutzritter folgten jeder seiner eigenen Grille. Haufenweise trennten sie sich, um Links und Rechts für sich selbst absonderliche Beute zu machen. Ohne Mühe rieb die zerstreuten Schaaren der Feind auf. Voll Unmuth zog sich das Heer von Ascalon und Ptolomäis zurück. Die Tempelherren traten in einen Vertrag mit dem Sultan Nazer von Damask. Er überließ ihnen einige Burgen, nebst dem Gebiet von Jerusalem; sie versprachen ihm möglichsten Beystand gegen Melech Salah, den Sultan von Babylon. Die Hospitalritter hingegen vereinigten sich nebst dem Könige von Navarra und den Herzogen von Burgund und Bretagne zu einem ganz entgegengesetzten Bündtniße mit dem Sultan von Babylon.

Mittlerweile langte der Graf von Kornwallis, ein Bruder des englischen Königes Heinrichs III. mit neuer Verstärkung bey dem Heer an. Schon sein bloßer Name verbreitete Schrecken über die Saracenen. Sie erinnerten sich hiebey seines Oheims, des englischen Königes Richard. Bey der herrschenden Zweytracht unter den Kreutzfahrern ließ er sich gleichwohl, auf den Rath der Hospitalritter, mit dem Sultan von Babylon in einen Verglich ein, unter folgenden Be-

dingungen: „Gegenseitig sollten die Kriegsgefangenen „ausgewechselt, und den Christen ein Stück Landes „in Palästina eingeräumt werden.„ Hierauf wendete er sich nach Europa zurück.

49.

In Betrachtung der durchgängigen Verwirrung, und auf Einrathen des Königes in Frankreich, Ludewigs des Heiligen, schrieb der Pabst im Jahr 1241. eine allgemeine Kirchenversammlung in Rom aus. Dem Schein nach willigte anfänglich auch Kayser Friedrich selbst ein, und er trat mit dem römischen Stuhle in Unterhandlungen. Als man aber von ihm verlangte, daß er, (zu sicherem Durchzuge für die Kreutzfahrer,) auch die italiänischen Städte in den Friedensverglich sollte einschliessen lassen, trat er zurück, und machte den Vorschlag einer Kirchenversammlung verdächtig. Zu gleicher Zeit verschloß er die Päße in der Lombardey, und rüstete zu Neapel und in Sicilien zahlreiche Kriegsschiffe aus. Auf der andern Seite vereinigte sich der Pabst mit den Genuesern. Unweit Pisa, welche Stadt kayserlich war, erfolgte ein blutiges Treffen, und die Genueser litten grossen Verlust. Viele von den Prälaten, welche auf die Kirchenversammlung nach Rom reisen wollten, wurden von dem Kayser gefangen, und andere giengen auf den Schiffen zu Grunde. Wenige Monate hernach starb der Pabst vor Verdruß. Sein Nachfolger, Cölestin IV., starb achtzehn Tage nach seiner Erwählung. Beynahe zwey ganze Jahre blieb hierauf der päbstliche Stuhl ledig. Die Kardinäle wollten nicht zusammentreten, bis der Kaiser ihre Kolle-

gen loslassen würde. Zu ihrer Loslassung aber wollte sich der Kayser auf gar keine Weise einverstehn. Nach langem Widerstande ließ er sich endlich hiezu bewegen, und zwar theils durch das allgemeine Geschrey der Christenheit, theils auf dringendes Anhalten Balduins II, der in eigner Person von Konstantinopel kam, um für das griechische Kayserthum um Hilfe zu flehn. Nun wurde im Junius 1243. Innocenz IV. zum Pabste erwählt. Man hatte die fröhlichste Aussicht zum Frieden. Immer war bisher der Kayser ein grosser Freund dieses Pabstes gewesen, auch beglückwünschte er ihn durch die ehrenvolleste Gesandschaft. Da der Pabst aber auf der Zusammenberufung einer Kirchenversammlung beharrete, verjagte ihn der Kayser aus Italien nach Frankreich.

50.

Um gleiche Zeit erhielt man beunruhigende Nachrichten aus Asien. Jener grosse Eroberer, Kyngis-Kan, der theils durch List theils durch Gewalt die Tataren unter seinem Zepter vereinigt, und sich an ihrer Spitze von ganz Indostan Meister gemacht hatte, hinterließ einen Sohn, Namens Hokloda-Can, der mit nichts Geringerm umgieng, als mit einem Entwurfe zur Unterjochung von ganz Asien. Sein zahlloses Heer verbreitete sich von vier verschiedenen Seiten. Auf der einen nahm es Besitz von der Krimm; auf der andern drang es durch Armenien, bis in Ungarn, Polen, Deutschland; auf der dritten machte es in Kleinasien die Türken zu Vasallen der Tataren; auf der vierten unterwarf es sich Persien. Aus diesem letztern Reiche verjagte es die Korasmins, einen alt-

parthischen Stamm. Die vertriebenen Korasmins wendeten sich an den Sultan von Aegypten. Diesem waren so gefährliche Gäste nicht sehr willkommen, indeß gelang es ihm, sich ihrer gegen seinen Feind zu bedienen. Mit seinem Feinde, dem Sultan von Damask, hatten sich (dem Waffenstillstande geradezu entgegen) nicht nur die Tempelherren, sondern beynahe alle Creutzritter verbunden. Sie thaten es unter Bedingung, daß sie von ganz Palästina Meister seyn sollten. Nunmehr aber trat der Sultan von Aegypten seine Ansprüche auf dieses Land den herumstreifenden Korasmins ab. Die Korasmins überschwemmen Palästina wie ein verwüstender Waldstrohm, und bemächtigen sich der Stadt Jerusalem. Mit ungeheuerm Verluste ziehn sich die Creutzritter nach Ptolemais zurück. Bey dieser Gelegenheit hatte Graf Walter von Brienne, ein Neffe des Königs Johann, ausserordentlichen Heroismus bewiesen. Er wurde von dem Anführer der Korasmins gefangen, und von den Thoren der Festung Jaffa mit Stricken an ein Kreutz aufgehängt. Von den Mauren sah die Besatzung der Christen den kläglichen Anblick. Die Korasmins schrien, daß, wofern die Besatzung nicht sogleich abtreten würde, der Graf an dem Kreutz sterben sollte. Vom Kreutze schrie der Graf seinen Söldnern zu: daß sie ja nicht an seine Person denken, daß sie ihn der Wuth des Feindes Preiß geben, und nur auf die Behauptung der Festung bedacht seyn sollten. Hierauf wurde er mit andern Kriegsgefangenen nach Babylon weggeführt, und hernach von dem saracenischen Pöbel in Stücke gehauen.

Nachdem die Korasmins gegen die Christen die ab-

scheulichsten Grausamkeiten ausgeübt hatten, geriethen sie bald hernach unter sich selbst in Uneinigkeit. Nicht länger bedurfte ihrer der Sultan von Babylon. Sie wurden aus seinen Staaten vertrieben, und beynahe gänzlich vertilget.

51.

Inzwischen beherzigte der Pabst den armseligen Zustand des Kreuzheers zu Akers. Im Jahr 1245. berief er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Lyon. Bey derselben befanden sich die Patriarchen von Konstantinopel und Antiochien, von Aquileja und Venedig, ferner hundert und vierzig Erzbischöffe und Bischöffe, die Aebte von Klugny, von Citeaux und Clairvall, der Dominikanergeneral, der Generalvikar des Franziskanerordens, und eine Menge anderer Geistlicher. Nur aus Deutschland war (aus Furcht vor dem Kaiser) beynahe niemand erschienen; auch aus Ungarn niemand, wegen des dortigen Ueberfalls der Tataren. Balduin, der Kaiser von Konstantinopel, war persönlich zugegen, und mit ihm der Graf Raymund von Toulouse, und der Graf Raymund Berengar von Provence, nebst den Abgesandten des Kaisers, der Könige in Frankreich und England, und mehrerer anderer Fürsten. Die Versammlung geschah in der Kathedralkirche. Der Pabst saß auf einem erhöheten Throne, zu seiner Rechten der Kayser von Constantinopel, zu seiner Linken die andern Fürsten. In der ersten Sitzung hielt der Pabst eine Rede, in welcher er (nach dem damahligen Geschmacke) seine Schmerzen mit den Schmerzen des Heilandes am Creutze verglich. Die Kirche, sprach er, hat fünf

grosse Wunden empfangen. Die erste, — die Mißbräuche und Ausschweifungen in dem geistlichen Stande; die zwote, — den saracenischen Kirchenraub; die dritte, — die Trennung der griechischen Kirche; die vierte, — die Ueberschwemmungen der Tataren; die fünfte, — Friedrichs gewaltsame Schritte. Der kaiserliche Gesandte, Thaddäus von Seßa, rechtfertigte den Kaiser, und versprach übrigens in dessen Namen den möglichsten Beystand so wohl gegen die Koraſmins als gegen die Tataren. In der zweyten Sitzung wurden die Klagen gegen den Kaiser, besonders von den zahlreich anwesenden spanischen Bischöffen, wiederholt, und ihm unter anderm zum Verbrechen gemacht, daß er die Geistlichen in dieselbe enge Sphäre, wie sie es zur Zeit der ersten christlichen Kirche war, hätte einzäunen wollen. Der kayserliche Gesandte forderte und erhielt Aufschub, und der Kaiser wurde in Person erwartet. Er blieb aber aus, und wollte die Kirchenversammlung nicht als Richter anerkennen. In der dritten Sitzung verglich man sich über verschiedene Punkten, z. B. über die Verbesserung der Sitten und der Kirchenzucht, über die Maßregeln zur Unterstützung des Kayserthums von Constantinopel, zur Abtreibung der Tartaren, zur Ausschreibung eines neuen Creutzzuges gegen die Saracenen u. s. w.

52.

Noch war es um das Urtheil über den Kayser zu thun. Sein Abgesandter Thaddäus widersetzte sich. Ihn unterstützten die Abgesandten des Königs von England, mit dessen Schwester nunmehr der Kaiser vermählt war. Sie gewannen Zeit zum Aufschub,

indem sie dem Pabste sehr wichtige Punkten vorlegten: 1. erklärten sie die Uebergabe Englands und Irlands, abseite des verstorbenen Königes Johann ohne Land, als Lehngut an den päbstlichen Stuhl für gesitzwidrig und nichtig. 2. Beschwerten sie sich, ausser der Erpressung des Petrspfenninges, besonders noch über allerley andere Erpressungen der päbstlichen Legaten und Minister. Der Pabst verschob die Untersuchung dieser Beschwerden, als einer Nebensache, auf bequemere Zeit und Ort, und schritt itzt zu feyerlicher Excommunication und Enthronung des Kaysers fort. Mit brennenden Kerzen in der Hand, bestätigten die anwesenden Bischöffe den Ausspruch, und, indem sie die Kerzen auslöscheten, verkündigten sie laut den Fluch über den Kayser.

Ueber Glaubensartikel, ungeachtet eben damals einige der wichtigsten angefochten waren, bekümmerte sich die Kirchenversammlung nicht im Geringsten. Hingegen legten portugesische Gesandte dem Pabst das Problem vor: Ob nicht der König vom Sancho als blödsinnig den Thron Alphonsen, seinem Bruder und vorläuftigen Kronerben, abtreten sollte? Der Pabst hatte zu viel stolze Anmassung, um die Beantwortung von sich abzulehnen, und zu viel Behutsamkeit, um (auf Gefahr hin) eine bestimmte Antwort zu geben. Gleich dem Orakel von Delphen, versteckte er sich hinter Zweydeutigkeit. In Portugal kehreten sich die Gubernatoren an den päbstlichen Bescheid gar nicht, und der Pabst mußte sich gefallen lassen, daß sie über eine solche Frage nicht bey seinem Dreyfuß Rath holen wollten.

53.

Die Kirchenversammlung endigte sich also mit der Verdammung des Kayſers. Eben befand sich damals der Kaiſer zu Türin. Er setzte die Krone auf sein Haupt, indem er mit bitterm Hohn ausrief: „Noch rissen mir die Aussprüche des Pabsts und der „Kirchenversammlung die Krone nicht von der Stirn. „Hiezu bedarf es wohl anderer Waffen. Bevor ich „diese Krone verliere, giebt es noch blutige Scenen.„ Alle Könige und Fürsten foderte er auf, und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß seine Sache die Sache aller Souverains sey. Mit Reden und Schriften begleitete er Thaten. Wenn die Geistlichen sich weigerten, in seiner Gegenwart das heilige Amt zu verrichten, so verjagte er sie; von ihnen erhob er den dritten Theil der Einkünfte zur Führung des Krieges gegen den Pabst; gegen den Pabst setzte er seine Gibellinen unter die Waffen. Der Pabst predigte durch seine Mönchen einen Kreutzzug gegen den Kaiſer und seine Familie. Dieſer besondere Kreutzzug, so wie überhaupt die Unruhen in Deutschland und Italien, die Ueberfälle der Tataren in Ungarn, die Verwirrungen in dem griechischen Kaiſerthum, alles dieſes stand dem Creutzzuge gegen die Saracenen im Wege.

54.

Siebenter Kreutzzug.

Der König in Frankreich, Ludwig der Heilige, unternahm dieſen letztern Zug ganz allein. Umsonst daß seine Mutter und seine Gemahlin sich vor ihm aufs Knie warfen, und in Thränen zerflossen: nichts hielt

ihn zurück. Erst noch hatte er in tödtlicher Krankheit das Gelübd gethan; er wollt' es erfüllen, und in seinem Entschlusse bestärkten ihn vermeyntliche Erscheinungen. Den König begleiteten auf der Kreutzfahrt seine drey Brüder. Ihre Gemahlinnen folgeten endlich dem Beyspiele der Königinn, welche mit dem König nach Asien gieng. In dem königlichen Gefolge befanden sich mehrere Herzogen, Grafen, Bischöffe, Prälaten.

Bey aller Ergebenheit gegen den Pabst, hörte gleichwol Ludwig nicht auf, den Kayser zu schonen. Immer äusserte auch dieser gegen jenen ganz besondere Achtung. Nach der Lyonischen Kirchenversammlung schickte er im Jahr 1246. seinen Kanzler, den berühmten Peter de Vineis, nach Frankreich, und anerbot sich, in seinem Streit mit dem Pabste den König und des Königs Baronen als Schiedrichter anzuerkennen, jedoch mit Vorbehalt der weltlichen Rechte des Kaisers; er anerbot sich ferner, in eigner Person nach Palästina zu ziehn, entweder allein, oder zugleich mit dem König. Im Fall, daß mit dem Pabste kein Verglich zu Stand kommen sollte, verpflichtete er sich nichts desto weniger gegen den König zu allem nur möglichen Beystand. Zu gleicher Zeit ließ er seinen Beamten in Neapel und Sicilien befehlen, daß sie dem französischen Kreutzheer, während der ganzen Zeit des Krieges im Orient, den Durchpaß erleichtern, und Gewehr und Waffen und Lebensmittel in dem gewöhnlichen Preiße verschaffen. Für solche Unterstützungen war der König nicht unerkenntlich, und die königliche Mutter sandte dem Kaiser kostbare Geschenke,

nebst einem Schreiben, worinn sie ihm die Erhaltung des französischen Heeres verdankte.

Um mit desto weniger Gefahr sein Reich verlassen zu können, unterhielt Ludwig nicht nur Freundschaft mit Friedrich, sondern er stellete auch in seinem eigenen Lande die Ruhe her. Von den furchtbarsten Vasallen hatte er die einen bezwungen, die andern mit sich auf die Reise genommen, und mit England dauerte immer noch ein Stillstand der Waffen. Kluger Weise zog der König nicht, wie die ersten Kreuzfahrer, über Land durch unsichere Wüsten, sondern über Meer; auch war sein Heer nicht aus allerley Völkern zusammengeraft; es bestand aus seinen eigenen Leuten, unter dem Kommando eines angesehenen und kriegserfahrenen Adels. Der König selbst war in voller Stärke des Alters, von drey und dreyßig Jahren. Als Regentin ließ er die königliche Mutter, eine sehr verständige Dame zurück.

Den 20sten Sept. 1284. hatte er glücklich auf der Insel Cypern gelandet. Fataler Weise ließ er sich bereden, hier die Truppen ausruhen zu lassen. Die Luft und das Wasser auf der Insel bekamen ihnen aber so übel, daß die Seuche bey vielen Hunderten, und besonders auch viele von dem höhern Adel zu Grund richtete. Noch schädlicher wurde das lange Verweilen auf der Insel, weil mittlerweile die Saracenen, Zeit gewannen, sich über ihre einheimischen Streitigkeiten zu vergleichen, und mit mehr Nachdrucke gegen das Kreuzheer zu waffnen.

55.

Während seines Aufenthaltes zu Nicosien erhielt Ludwig eine Gesandschaft von einem tartarischen Fürsten,

Na-

Namens Erkalthay, aus dem östlichen Ende von Persien. Die Gesandschaft versicherte, daß nicht nur ihr Fürst, sondern auch selbst der Groß-kan in der Tatarey sich zum christlichen Glauben bekennen, und daß besonders Erkalthay sich sehr gerne mit Ludwigen zur Vertilgung der Saracenen vereinigen werde. Um die Verbindung dieser Letztern zu hindern, nahm Erkalthay sich vor, zu eben der Zeit, wenn Ludwig den Sultan von Aegypten angreiffen würde, in das Land des Kaliphen von Baldak zu dringen. Ludwig schickte die tatarischen Gesandten mit kostbaren Geschenken von sich, auch verordnete er selbst eine Gesandschaft so wol an Erkalthay als an den Groß-kan, nämlich einen Dominicaner, den P. Andreas, der schon vormals von dem Pabste nach Persien geschickt worden war, nebst zween andern Dominicanern, zween Franziscanern, zween Weltgeistlichen, und einigen Edelknappen. Am Ende war die Unterhandlung nicht viel mehr als Spiel einiger christlichen Handelsleute, welche sich von dem Kreutzheere Vortheile versprachen.

56.

Im Frühling 1249. erschien Ludwig mit seiner Flotte vor der Stadt Damiette. Sogleich stellte ihm der Sultan von Babylon, Melekfalah, ein Heer zu Lande, und eine Flotte entgegen, welche letztere bis an die Mündung des Nils vorrückte. Nichts desto weniger wagte sich das Kreutzheer ans Ufer. Unter den landenden Schiffen war dasjenige eines der ersten, welches das Pannier des h. Dionys trug. Sogleich sprang der König mitten durch das Wasser nach. Die Saracenen flüchteten sich, und überliessen Damiette

dem Feinde. Nicht wenig trug zu ihrer Flucht das Gerücht von des Sultans Tod bey. Triumphirend zog Ludwig in die Stadt ein; voraus trug man das heilige Kreutz; alsdenn folgten der Legat, der Patriarch, die Bischöffe und die gesammte Geistlichkeit; erst hernach der König voll Demuth, mit entblößtem Haupte und nakten Füssen. — Anstatt geradezu den Sieg bis nach Babylon zu verfolgen, verweilte sich auch hier das Kreutzheer, und entnervte sich im Schooße der Weichlichkeit. Im Kriegsrathe waren die Meynungen getheilt. Nach der einen Meynung sollte man nach Babylon ziehn, nach der andern aber nach Alexandrien. Die erstere Meynung hatte die Oberhand.

Die Saracenen lagerten sich in dem Winkel der beyden Arme des Nils, unweit Massora. Auf dem Sterbebethe hatte der Sultan Melek-salah den Emir Secedun Farcardin zu ihrem Anführer bestimmt.

Schon hatten die Kreutzfahrer viel Volk eingebüßt, als ein treuloser Araber dem Könige für eine Summe von fünfhundert Besans (Byzanzen) den Durchpaß verrieth. Die Saracenen sahn sich überrascht und ergriffen die Flucht auf dem Wege nach Babylon. Im Nachjagen wurden die Christen von allen Seiten umzingelt und ihnen der Rückweg versperrt. Haufenweise fielen sie unter dem Säbel des Feindes. Schon war ein Bruder des Königes, der Graf von Poitiers, in die Hände der Saracenen gerathen. Der Troß des christlichen Heeres, Fleischer, Wirthe, Knechte, Weiber ereilten ihn, und entrissen ihn glücklich den Händen des Feindes. Nicht ohne beträchtlichen Verlust zog sich endlich Ludwig nach Damiette zurück.

57.

Der neue Sultan, Almoadan Caiatadin, kam mit verstärktem Heer aus dem Orient nach Maßora. Das Heer der Christen hingegen wurde durch den Scorbut und andere Krankheiten geschwächt. Unterwegs wurden die Proviantschiffe von den Saracenen geplündert. Der König selbst lag an der Seuche danieder. Man dachte auf einen Friedensvergleich. Der Sultan forderte als Geisel die Person des Königs Die Unterhandlungen scheiterten. Man schifte sich ein, zum Rückzug. Ein grosser Theil der Schiffe wurde von den Saracenen erobert, und der König selbst wurde von ihnen gefangen. Ein Haupt der Saracenen fragte ihn und die Mitgefangenen: „Glaubt Ihr denn „wirklich, daß euer Gott Mensch geworden, am Kreutze „gestorben, und hernach von Todten auferstanden?„ Als sie die Frage bejaheten, erwiederte der Muselmann: „Nun, so beruhigt Euch. Noch starbet Ihr für „euern Gott nicht, wie er für Euch starb. Und sterbt „Ihr, so kann er Euch, seine Lieblinge, so leicht „von Todten erwecken, wie auch er selbst auferweckt „worden.„ In der Gefangenschaft wurde der König mit allen Ehrenbezeugungen gepflegt und bewirthet. Der Sultan verlangte für seine Loslassung die Abtretung der Stadt Damiette, und eine Million Goldbesans, oder (nach Joinville) nicht mehr als 500000. Pf. Mit königlichem Stolze erwiederte Ludwig: das Geld bezahl ich zur Befreyung der Mitgefangenen, und Damiette tret ich für die meinige ab; denn ein König von Frankreich kauft sich nicht um Geld los. Die Würde des Königes rührte den Sultan, und so-

gleich ließ er ihm 100000. Pf. nach. Es erfolgte ein Verglich, unter nachstehenden Bedingungen: „Der „Waffenstillstand sollte zehn Jahre währen; gegenseitig sollten die Kriegsgefangenen ausgelöst werden; „die Christen blieben in dem Besitz ihrer Plätze in „Syrien und Palästina; Damiette fiel an den Sultan zurück. „

58.

Noch vor der Vollziehung dieses Vertrages entstand plötzlich eine Revolution in Aegypten, welche alle gepflogenen Unterhandlungen vereitelte.

Die Sultane hatten eine zahlreiche Leibwache, von lauter Mameluken oder fremden Sklaven. Ihre Anführer waren sehr furchtbar, und gelangten zu den vornehmsten Aemtern. Aus Mißtraun und Eifersucht hatte der verstorbene Sultan, Melech-Salah Nayem-Addinn, einige dieser Emirs (Amirs, Amiralen) hinrichten lassen. Sein Sohn und Nachfolger, Almoadam Gaiat-Addin, entsetzte die bisherigen Befehlshaber unter den Mameluken, und ernennte ganz fremde, die er aus dem Orient nach Aegypten gebracht hatte. Den alten Befehlshabern aber standen die Mameluken zu Dienste; sie erregten einen Tumult, und ermordeten den Sultan. Einer derselben riß ihm das Herz aus dem Leibe, und trat damit in das Gezelte des König Ludwigs: „Was giebst du mir, „sprach er, „ zum Lohne für die Ermordung deines „Feindes?„ Ludwig antwortete ihm mit einem Blicke der Verachtung und des Abscheus. Zu gleicher Zeit drang ein Haufen der mörderischen Mameluken mit entblößten Säbeln herzu, und sie nöthigten den Kö-

nig, daß er auf der Stelle den oben erwähnten Vertrag zu ihrer Hand besiegeln, und Damiette sogleich abtreten sollte. Noch vor dem Abzuge mußte er zweyhundert tausend Pfunde bezahlen. Bis zur Entrichtung der übrigen Summe blieb der Graf von Poitiers in den Händen der Saracenen zurück. Sein Versprechen sollte der König mit folgender Eydsformel bekräftigen: „Wenn er dieses Versprechen nicht halte, so „erkenne er sich für meyneidig, für einen Atheisten, „der Gott, der die Taufe und die Bibel lästere, und „das Kreutz anspeye und mit Füssen trete.„ Der König machte sich Bedenken, solche Worte nur in den Mund zu nehmen. Die Emirs argwohneten, daß ihm solche Skrupel von dem Patriarchen zu Jerusalem beygebracht werden; sie folterten den Patriarchen so lang bis er dem Könige aus allen Kräften zuredete: Er sollte nur schweeren; er selbst wollte die Sünde über sich nehmen. Unerschüttert weigerte sich Ludwig; seine Beharrlichkeit flößte den Saracenen Ehrfurcht ein, und sie begnügten sich, den König nach seiner Weise schweeren zu lassen. Nach einigen Schriftstellern hatten sie zum Unterpfande das heilige Ciborium gefodert. Maimbourg und andere widersprechen es. Wahr ists, daß die Aegypter auf ihren Münzen, auf ihren Teppichen und öffentlichen Gebäuden den Kelch und die Hostie abbildeten: vermuthlich aber als Siegeszeichen oder Trophäen. Ludwig war ihnen für seine Person so ehrwürdig, daß sie ihn gerne zu ihrem Sultan proklamirt hätten, wofern er sich dazu würde einverstanden haben, ein Mahomedaner zu werden.

Nach einer Gefangenschaft von zwey und dreißig Ta-

gen wurden endlich im Jahr 1250. der König und die Prinzen ledig gelassen. Nur der Graf von Poitiers blieb als Geisel in Damiette zurück. Um auch ihn loskauffen zu können, wendete sich unterwegs der König an die Tempelherren, welche auf ihren Schiffen grosse Geldsummen hatten. Sie verbaten sich die Darleihung, und zwar unter dem Vorwande, daß sie nach ihrer Ordensregel von ihren Commenthureyen niemandem das Geringste geben dürften, ausser ihrem Großmeister. Der König behauptete das Recht, sie von ihrer Pflicht loszusagen, und nahm mit bewaffneter Hand so viel Geld, als er brauchte. Nach der Befreyung des Grafen von Poitiers, begab er sich nun mit der königlichen Familie nach dem Seehafen von Ackers.

59.

Mittlerweile hatte in Europa das Geschrey über Ludwigs Gefangenschaft im Orient die sonderbarsten Erscheinungen veranlaset. In Deutschland liefen, zur Befreyung des Königes, ein Haufen Kinder und Bettler zusammen. An ihre Spitze stellte sich ein ungarischer Apostat aus dem Cisterzienser-orden, ein schlauer Kopf, geübt in verschiedenen Sprachen. Mit dem Haufen zog er nach Frankreich, pralte mit Offenbarungen und Wundern, erhob sich zum Propheten, und predigte im Nammen Gottes die Kreutzfahrt. Nicht durch Ritter und Adel, schrie er, will der Herr Jerusalem und den König erlösen. Christus, fuhr er fort, ist der gute Hirt, und unschuldiger Hirten, Landleute, Kinder bedient er sich zur Rettung des gottseligen Königs. Eine zahllose Menge junger Leu-

te, Schäfer, Bauren folgeten ihm. Auf ihren Fahnen war ein Lamm gemahlt, und sie nennten sich Lammsknechte, Hirtenknaben u. s. w. Er gab ihnen Führer und Meister, und diese verrichteten zugleich die Priestergeschäfte. Sie verabscheuten die geweyheten Priester und Mönche, und diesen schrieben sie alles Unheil der Welt zu. Aller Orten auf ihren Wanderungen nahm sie der Pöbel geneigt auf. In Orleans ließ man sie die gesammte Geistlichkeit entweder tödten oder vertreiben. Endlich wurden sie von dem Adel in Berri vertilgt, und ihr ungarischer General fiel auf dem Platze.

59.

Doch wir kehren nach Ackers zurück: Kaum war Ludwig daselbst angelangt, so dacht' er auf die Erfüllung der übrigen Friedensbedingungen. Die Saracenen hingegen bereuten den geschlossenen Vertrag. Es that ihnen Leyd, daß sie einen so grossen König hatten wegziehen lassen. Bey vielen tausend Kriegsgefangenen hielten sie zurück; auch sagt man, daß sie dreyhunderten von den vornehmsten, vor ihrer Loslassung, die Augen haben ausstechen lassen. Dieses soll hernach die erste Veranlasung gewesen seyn, zur Gründung des berühmten, parisischen Hospitals der Quinze-vingt. Noch weiter trieben die Emirs die Grausamkeit. Nicht nur gaben sie von den Waffen, Geräthen und Lebensmitteln den Christen nicht das Geringste zurück; sie stellten auch die schönsten christlichen Jünglinge seitwärts, und zwangen sie unter Henkersschwerdt zur Apostasie.

Auf diese Nachrichten berief der König den Kriegs-

rath zusammen. Da er während des Waffenstillstandes nichts besorgt hatte, so hatte er einen Theil der Flotte schon nach Europa zurücksegeln lassen. In Frankreich befürchtete man einen Ueberfall aus England. Unter solchen Umständen drangen die Franzosen auf Rückkehr nach Hause; die Tempelherren und Hospitalritter, nebst den Patriarchen, auf Verzögerung des Rückzugs. Nach einiger Bedenkzeit gab Ludwig für diese leztere Meynung den Ausschlag. Er selbst blieb in Asien, schickte aber seine beyden Brüder zurück, und schrieb um neue Verstärkung.

Von Lyon aus ermunterte ihn Pabst Innocenz zur Fortsetzung des Krieges. Von Damask her anerbot ihm der Sultan eine Verbindung gegen die Mameluken. Diese hingegen versprachen ihm gänzliche Abtretung des Königreichs Jerusalem, wofern er ihnen selbst gegen den Sultan beystehen würde. Zum Beweis ihrer aufrichtigen Gesinnungen schickten sie ihm die Gebeine des Graf Walters von Brienne, einige Christenschädel und die Kinder und jungen Leute zurück.

Der Alte vom Berg hatte ihm vormahls, nach seiner trotzigen Weise, so wie allen umliegenden Prinzen, eine Art Tribut abfodern lassen: nunmehr aber übersandte er ihm zum Geschenke verschiedene Gefässe von Krystall, und bat um seine Freundschaft. Der König erwiederte die Höflichkeit mit Gegengeschenken, auch schickte er einen sehr gelehrten Dominicaner zu ihm, der sich fruchtlos um dessen Bekehrung bemühte.

Selbst von dem Kayser Friedrich erhielt Ludwig eine Gesandschaft, mit allen nur möglichen Dienstan-

erbietungen. Diese Gesandschaft langte zwar erst nach des Königes Befreyung an, war aber schon vorher abgeschickt worden. Den Franzosen schien sie verdächtig. Da Ludwig die Kirchenversammlung zu Lyon beschützt, und dem Pabst in dieser Stadt Zuflucht vergönnt hatte, so zweifelten sie an des Kaisers Aufrichtigkeit bey seinen Freundschaftsäusserungen gegen den König. Sie glaubten, daß, wenn dieser noch in den Händen des Sultans gewesen wär, die kayserliche Gesandschaft vielleicht alles versucht hätte, damit er nicht loskommen möchte. Wie dem auch seyn mag, so starb der grosse Kaiser in gleichem Jahre 1250. den 13ten Christm. zu Tarent. In seinem letzten Willen hatte er zur Fortsetzung des heiligen Krieges 100000 Unzen Goldes verordnet.

60.

Nach erhaltener Verstärkung brach Ludwig von Akers auf, und lagerte sich bey Cäsarea. Bey der Wiedererbauung dieser Festung fand er nicht die geringste Hinderung weder von ägyptischer Seite noch von Seite des Sultans von Damas. Jeder Theil nämlich schmeichelte sich, ihn noch auf seine Parthey ziehen zu können. Endlich entschied er sich gegen den Sultan zu Damas zu Gunsten der mamelukischen Emirs. Nun rückte er vor nach Jaffa Mittlerweile drang der Sultan von Damas in Aegypten. Nach langem Gefechte wurde er von den Emirs geschlagen. Noch hatten diese den Vertrag mit Ludwig nicht unterzeichnet, auch hatten sie jetzt hiezu keine Lust mehr. Das Königreich Jerusalem wollten sie lieber für sich selber behalten. Sie hielten es also für

den rechten Zeitpunkt, mit dem Sultan Frieden zu schlieſſen. Von Ludwigen war er verlaſſen, und folglich zu Unterhandlungen nicht ungeneigt. Wirklich vereinigte er ſich mit ihnen gegen die Chriſten.

Zur Vermeidung künftiger Verwirrungen traten die Emirs zuſammen, und erwählten (mit Ausſchlieſſung der Araber, der Aegypter, und der ganzen Nachkommenſchaft des Saladins und Saphadins,) aus ihrem eigenen Mittel den Azzadin Aibek oder Elmahek zum Sultan. Er war aus Turcomanien. Von dieſer Zeit an bleib Aegypten immer ein Wahlreich, und bey den Mammelüs, bis zum J. 1517. wo es von dem türkiſchen Kaiſer Selim unterjocht ward.

61.

Der Sultan von Damaſk hatte ſich mit den Aegyptern kaum ausgeſöhnt, als er die chriſtliche Beſatzung vor Akers belagerte. Um dieſe Zeit, im J. 1254. vernahm Ludwig den Tod der königlichen Mutter Bianca, und nun war ſeine Gegenwart in Frankreich unvermeidlich nothwendig geworden. Zur Sicherheit von Paläſtina ließ er den Legaten mit beträchtlichen Geldſummen, und einem guten Theil Truppen, unter dem Befehl des Gottfrieds von Sergines, zurück. Er ſelbſt ſchiffte ſich mit der Königinn und der königlichen Familie ein, und landete glücklich in Frankreich.

Das zurückgebliebene Kreutzheer gerieth in Zerwürfniß, die endlich den gänzlichen Verluſt von Paläſtina beſchleunigte. Die Venetianer, die Genueſer und Piſaner beſaſſen zu Akers ihre beſondern Bezirke, und unabhängige Tribunale. Gemeinſchaft-

lich dienete allen die Kirche des St. Sabas Klosters. Auf diese Kirche machten Venedig und Genua, jeder von beyden Freystaaten ausschliessenden Anspruch. Nach dem Tode Pabsts Innozenz erkennte Pabst Alexander IV. daß sie allen drey Nationen gemeinschaftlich zudienen sollte. Hierüber aufgebracht, verjagten die Genueser mit Beyhilfe des Gubernators, des Grafen Philipps von Montfort, die Venetianer aus der Stadt, bemächtigten sich der Kirche, und befestigten sie. Gegen die Genueser vereinigten sich mit den Venetianern die Pisaner, machten sich Meister von dem Hafen zu Akers, verbrannten die genuesischen Schiffe, und vertrieben die Genueser und den Grafen von Montfort nach Tyr. Im J. 1257. kehrten diese mit Heeresmacht zurück, wurden aber geschlagen. Alle Städte, Fürsten, Herren und Ritter theilten sich zwischen Venedig und Genua, und der Krieg dauerte (mit wenig Unterbrechung) über ein ganzes Jahrhundert.

62.

Diese fatale Zweytracht unter den Christen hätten sich ohne Zweifel die Sarazenen zu Nutze gemacht, allein über den Nacken fielen ihnen die Tatarn, welche, nach der Eroberung von Persien, über den Tigris vorrücketen. Halon, der Bruder des Groß-Can Mangon, eroberte Bagdad, damals Hauptsitz des mahometanischen Kaiserthums, und Residenz des Kaliphen, den die andern Sultane, wenigstens dem Schein nach, als ihr Haupt ehreten. Dieser Kaliphe, ein sehr geitziger Mann, wurde von dem Eroberer in eine Schatzkammer eingesperrt, und mitten un-

ter einem Haufen goldener und silberner Gefässe zu Tode gehüngert. So elend starb der letzte Kaliphe von Mahomeds Nachfolgern.

Nach der Eroberung von Bagdad drang der Tartarfürst in Mesopotamien, machte sich Meister von Edessa, zog über den Euphrat, und bemächtigte sich in Syrien aller den Christen abgenommenen Plätze. Auf den Bericht von dem Tode seines Bruders, des Groß-Cans, wendete er sich im Jahr 1260. nach der Tartarey zurück, und anvertraute die Fortsetzung seiner Siege einem Statthalter, dem Cathogoba. Dieser entzweyte sich mit den Christen, drang in das Königreich Jerusalem, eroberte Cäsarea und Sidon, und bedrohte schon Ptolomäis, als die Christen von Aegypten her ganz unerwarteten Beystand erhielten.

63.

Der erste von den Mammelusischen Sultanen, Aibek oder Elmehek, war von seiner eigenen Gattinn im Bade ersteckt worden. Die Emirs ernennten seinen Sohn, Almansor, zum Nachfolger. Kaum ein Jahr hernach stellten sie an dessen Platz den Elvahet. Dieser neue Sultan wollte den tatarischen Ueberfällen zuvorkommen. Alle Macht rafte er aus Aegypten zusammen, drang in Palästina und vereinigte sich mit den Christen. Die Tataren wurden bey Tiberiade geschlagen. Siegreich kehrete der Sultan nach Aegypten zurück. Einige von den angesehensten Emirs suchten ihn zum Bruch mit den Christen zubereden. Da er diesen immer treu blieb, so wurde er meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht, und sein Mörder,

Bondogar, zum Sultane gewählt. Bondogar grün. dete seinen Thron auf die Leichen von hundert und hundert ihm verdächtigen Emirs, und mit zahlreichem Heere verfolgte er aller Orten die Christen. Nach Verwüstung des platten Landes in den Gegenden von Akers, Tyr und Sydon, wendete er sich nach Antiochien, und diese herrliche Stadt wurde in einen Steinhaufen verwandelt. Um so viel leichter verbreitete Bondogar seine Eroberungen in Syrien, je mehr die Kreuzritter unter sich selbst uneinig waren, und je weniger sie während der unaufhörlichen Fehden zwischen dem Pabst und dem schwäbischen Hause Beystand aus den Abendländern erwarteten.

64.

Kaiser Friedrich II. hatte Neapel und Sicilien in blühendem Zustande hinterlassen. Dieses Reich, über welches der Pabst sich die höchste Belehnung anmaßete, gehörte eigentlich Friedrichs Sohne, dem Kaiser Conrad. Während dieses letztern Abwesenheit war sein Bruder, Manfred, zum Reichsstatthalter verordnet. Niemals anders aber als gezwungen unterwarfen sich die Wälschen den Deutschen. Die Päbste haßten den schwäbischen Stamm, und immer noch herrschten die Faktionen der Guelphen und Gibellinen.

Pabst Innocenz IV. hatte behauptet, daß, da Kaiser Friedrich II. unter dem Bann gestorben wäre, ihm seine Kinder keineswegs in dem Erbe nachfolgen könnten. Der Pabst eilete von Lyon auf die Gränzen von Neapel, und untersagt den Baronen jeden Gehorsam gegen Manfred. Gegen die Baronen faßte

dieser Mißtraun. Sein Vater, Kaiser Friedrich, hatte immer eine Leibwache von Saracenen gehabt, und noch war in Apulien die Anzahl der Saracenen beträchtlich. Die Stadt Lucera oder Nocera war voll von Arabern. Man hieß sie Lucera da Pagani, oder Heydenstadt. Vermittelst der Saracenen, welche den Namen der Heyden so wenig verdienen, behauptete Manfred das Neapolitanische Reich, mit Ausnahme der Hauptstadt Neapel, welche den Pabst ausschliessend für ihren Herrn anerkannte. Kaiser Conrad IV. langte in Person an, und eroberte Neapel. Der Pabst flüchtet sich nach Genua. Von hieraus anerbeut er das Königreich dem Prinzen Richard, einem Bruder des Königs in England; der ohnmächtige König verbat sich das gefährliche Geschenk.

Mittlerweile war Kaiser Conrad gestorben, und zwar, wie man glaubt, an Vergiftung. Die Krone von Neapel hinterließ er einem zehnjährigen Prinzen. Der junge Conradin befand sich damals in Deutschland. Sein herrschsüchtiger Oheim, Manfred, verbreitete in Italien das Gerüchte von Conradins Tode. Man huldigte ihm als Regenten, im Fall daß der Neffe noch lebte, und zum Voraus als Könige, wofern Conradins Hinscheid sich bestätigen sollte. Der Pabst aber hatte auf seiner Seite die Parthey der Guelphen und den Bannstral. Er erklärte sich also selbst als Beherrscher von beyden Sicilien, und vertheilte Investituren. Des Pabst königliche Hoheit dauerte nicht lang. Manfred schlug ihn mit seinen Mahometanern und einigen der kühnsten Baronen.

Unvermögend, Neapel für sich selbst zubehaupten, wendete sich der Pabst an den Grafen von Anjou,

einen Bruder König Ludwigs des Heiligen. Diesem Grafen anerbot er eine Krone, welche der Pabst weder zu geben, noch der Graf an sich zureissen befugt war.

65.

Während der Unterhandlungen war Pabst Innocenz gestorben, und an seine Stelle Alexander IV. getreten. Alexander IV. beginnt sein heiliges Bischofsamt damit, daß er Manfreden vorladen läßt. Wenn auch Vasall, so war Manfred doch immer zu mächtig, um sich sogleich zwingen zulassen. Er befand sich damals in Apulien. Dem Pabste ließ er nach Neapel schreiben, daß er ihm zu näherer Unterhandlung einen Kardinal zuschicken möchte. Der Pabst fand es unter der Würde des heiligen Stules, einen Kardinal auf solche Manier zuerniedrigen. Er verkündigte lieber einen Kreuzzug gegen Manfred. Auch in England ließ er ihn predigen. Dort bezog ein päbstlicher Nuntius den zehnten, und zugleich sprach er im J. 1255. den König Heinrich III. von dem Gelübde einer Kreuzfahrt nach Palästina los, jedoch unter Bedingung, daß der König dem Pabste Geld und Truppen zum Beystande gegen Manfreden zusenden sollte. Nach der Versicherung des Matth. Paris bezog der Nuntius aus England nicht weniger als 50000. Pf. Sterling. Der Pabst machte dem Könige Hofnung zur Erwerbung der Neapolitanischen Krone für seinen Prinzen Edmund. Zu gleicher Zeit aber trat er in neue Unterhandlungen mit Karl von Anjou. In Deutschland arbeitete er auf alle Weise an dem Untergange des schwäbischen Hauses. Bey Strafe des Kirchenbannes untersagte er den Chur-

fürsten die Erwählung des jungen Conradins zum Kaiser. Ein Theil der deutschen Fürsten schlug zur Kayserwal den König Alphons von Kastilien, ein anderer Theil den Grafen Richard von Kornwallien, einen Bruder des Königs in England, kurz, bald jeder Walfürst einen andern Kandidat vor. Es entstand ein Zwischenreich von den kläglichsten Folgen.

66.

Mittlerweile war im J. 1260. auch Pabst Alexander gestorben, und immer noch behauptete Manfred in Sicilien die Herrschaft. Pabst Urban IV. wurde von ihm nach Orviete getrieben. Auch dieser Pabst suchte Beyhilfe bey Frankreich. Auf sein Anerbieten nahm endlich der Graf von Anjou die Krone von Sicilien an. Hiezu verleitete diesen vornemlich das dringende Bitten der Gräfin Beatrix, seiner Gemahlin, welche vor Verlangen brennte, Königinn zuseyn, so wie es auch ihre drey Schwestern seit langem gewesen. Urban IV. starb im Jahr 1264. noch vor dem Anfang dieser Revolution.

Pabst Clemens IV. ein Unterthan Karls von Anjou, vollendete, was drey seiner Vorgänger begannen. Er hatte die Ehre seinen Herrn zum Vasall zu erhalten.

Karl von Anjou hatte durch Heyrat die Provence und einen Theil von Languedok an sich gebracht. Auch unterwarf er sich Marseille. Noch besaß er eine sonderbare Würde, die ein kluger Kopf bey Gelegenheit zubenutzen wußte, die Würde nämlich des einzigen Senators in Rom. Eifersüchtig auf ihre alte Freyheit, hatten seit ungefähr einem Jahrhun-

derte

derte die Römer diese Würde, wenigstens als Schattenbild des ehmahligen Ansehns, einführen lassen. Der Senator war an der Spitze des Municipalregiments, und die Päbste, welche so freygebig Kronen verschenkten, waren nicht einmal befugt, Rom mit Auflagen zu belegen. Nunmehr belehnte Pabst Clemens seinen ehmaligen Herrn unter keiner andern Bedingung mit Sicilien, als wofern er in Zeit von drey Jahren auf die Senatorwürde Verzicht thun, und sich zu einem jährlichen Tribute von 3000. Unzen Goldes einverstehn wollte. Willig unterschrieb diese und andere Bedingungen Karl von Anjou. Er kömmt mit Geld und Truppen nach Italien, läßt sich zu Rom krönen, liefert Manfreden in der Gegend von Benevent ein Treffen; Manfred wird durchbohrt, und stirbt unbegraben unter dem Bann.

67.

Indeß wuchs der junge Conradin in Deutschland heran. Um so mehr sehnete er sich nach dem Besitze von seinem sicilianischen Erbreiche, je mißlicher seine Aussichten in Deutschland waren. Die Schwaben anerkannten ihn nicht mehr als Herzog; sie glaubten, den Nachkommen des unter dem Kirchenfluche gestorbenen Kaiser Friedrichs II. nicht weiter gehorchen zu müssen. Conradinen blieb nichts übrig, als ein kleiner Theil seiner alten Familiengüter. In so dürftigen Umständen befand er sich, daß er auch das Geld zu seiner Vermählung entlehnen, und dafür einen Theil seiner Herrschaften verpfänden mußte. *) Und

*) S. Aettenkhover Gesch. von Baiern. Beylagen Nro. XIII.

diesem jungen, feurigen Prinzen sagte man so viel von seinen kaiserlichen und königlichen Ahnherren, von den ihm zugehörigen sicilianischen Schätzen, von Königreichen, deren eine einzige Stadt mehr werth war, als sein ganzes Hab und Gut. Und diesen jungen, feurigen Prinzen luden die Sicilianer und andere Italiäner dringend und in Menge selbst ein, seine Rechte gegen den Pabst und gegen Carln von Anjou geltend zu machen. Und zum Begleite anerboten sich ihm zahlreiche Haufen deutscher Abentheurer, die bey dieser Gelegenheit ihr Glück machen wollten, und in einem Zeitalter romantischer Unternehmungen, in einem Zeitalter, wo man durch die Creuzzüge an kriegerische Wallfahrten, und an die fremdesten Eroberungen gewohnt war! Ist es denn Wunder, wenn Conradin sich aus dem unverdienten Elende losriß, und goldenen Träumen nachjagte? Seine beyden Oheime, Ludwig und Heinrich von Baiern, schienen indeß nichts Gutes voraus geahnet zu haben. Sie liessen sich, im Falle daß er Kinderlos sterben sollte, von ihm alle seine noch übrigen Güter verschreiben. Sein älterer Oheim, Ludwig, und sein Stiefvater, Graf Mainhard von Tyrol, der seine Mutter Elisabeth geheyrathet hatte, begleiteten ihn zwar bis nach Verona. Hier aber wendeten sie sich mit einer Menge anderer Begleiter nach Deutschland zurück, und liessen den Jüngling, wo er Rath am nöthigsten hatte, ganz ohne weiteren Rath. Glücklich kam er indeß, unter dem Schutze der Gibellinen nach Pisa. Er schlug einige Truppen, die ihm Carl von Anjou in den Weg geschickt hatte, und öffentlich erklärte sich für ihn der größte Theil von Sicilien und Calabrien.

Die Römer, die eben mit dem Pabste in Zerwürfniß geriethen, führten den jungen Helden, diesem zum Trutze, mit grossem Pomp, und gleichsam im Triumph in ihre Stadt ein. Trunken von seinem bisherigen Glücke, eilte Conradin nach Apulien, griff im J. 1268. bey Palenz seinen Gegner beherzt an, wurde aber (als sich seine Leute zu früh aufs Plündern legten,) aus einem Hinterhalte geschlagen. Er suchte mit seinem treuen Gefährten, dem Prinzen Friedrich von Baden, der auch den Titel eines Herzogs von Oesterreich führete, sein Heil in der Flucht. Als Hirten verkleidet, irrten sie hin und her, ohne Kenntniß der Gegend, durch die unwegsamsten Gesträuche; endlich gelangten sie, nicht weit von Astura, durch Waldungen ans Ufer. Daselbst fanden sie einen Schiffer, der sie nach Pisa führen sollte. Bey gänzlichem Mangel an Gelde, zog Conradin einen kostbaren Fingerring hervor, und gab ihn dem Schiffer, daß er ihn in der Stadt verkaufen, und für ihren hungrigen Magen Brod herbringen sollte. Durch diesen Ring wurden sie verrathen. Man holte sie ein, und lieferte sie in die Hände Carls von Anjou. Dieser führete sie beynahe ein Jahr lang gleichsam zur Schau herum, unentschlossen, was er mit ihnen anfangen sollte. Conradin, ein Prinz von ohngefähr sechszehn Jahren, der letzte Sprößling einer Kaiserfamilie, ein Prinz, der nur sein väterliches Erbe suchte, verdiente doch wol von einem andern christlichen Prinzen gelinde Behandlung. War nicht Carls von Anjou eigener Bruder, König Ludwig IX. von seinem Feinde, dem Sultan in Aegypten, gegen ein Lösegeld wieder auf freyen Fuß gestellt werden? Und gesetzt auch, Conra-

dins Loslassung wär für Karln von Anjou allzugefährlich gewesen, konnte ihn dieser nicht in Frankreich so verwahren, daß es ihm unmöglich gewesen seyn würde, ihm auch nur von Weitem zu schaden? Von Deutschland aus erschien von keinem der Anverwandten für die gefangenen Prinzen die geringste Fürbitte oder Empfehlung. Vielmehr schrieb zu ihrem Nachtheil Ottokar von Böhmen, der sich Oesterreichs bemächtigt hatte, und der in dem Besitze davon durch Friedrichs Zurückkunft gestört worden wäre. *) Karl von Anjou wendete sie um Rath an den Pabst. Dieser that den blutigen Orakelspruch: „Conradins „Leben ist Carls Tod; Conradins Tod, Carls Le„ben„. Um indeß der Blutrache einen Schein des Rechtes zu geben, setzte Carl von Anjou ein förmliches Gericht nieder. Die Klage gieng dahin: Conradin hätte gegen den rechtmäßigen König die Waffen ergriffen, Klöster geplündert, und eines gar in Brand gesteckt. Mehrere von den Richtern, und besonders Guido von Sucaria, einer der größten Juristen seiner Zeit, sprachen Conradinen vom Tode los: Allein die entgegengesetzte Meynung behielt, nach dem Willen Carls von Anjou, doch noch die Oberhand. Man führte eine Glosse des Hugolins über einen Canon in dem Decrete Gratians an. Gratian führt aus dem Augustin einen Spruch an, daß der Sieger den Besiegten schonen soll, besonders (præsertim) wenn es ohne Gefahr des Friedens geschehen kann. Hugolin aber erklärte das præsertim für Solummodo, d. i. die Schonung habe nur in soweit statt, in wiefern

*) S. Bzovius ad ann. 1268. Gaud. Collenut. Hist. de regn. Neapol. B. V.

dabey keine Gefahr sey. Ein verdrehtes Wort also bestimmte das Urtheil, und dem zufolge wurden Conradin und Friedrich, nebst noch einigen ihrer Anhänger, öffentlich zu Neapel enthauptet. Der Pabst wagte es nicht, diese Hinrichtung zu billigen. Je mehr sie dem Schein nach förmlich geschah, destomehr wurde die Greuelthat durchgängig verabscheuet.

68.

Während solcher Unruhen in den Abendländern, verbreiteten sich in dem Oriente die Siege der Saracenen. Erst nachdem Karl von Anjou sich in dem Besitze von Neapel und Sicilien festgesetzt hatte, wagten es der Pabst und der König in Frankreich, auf einen neuen Kreuzzug nach Palästina zu denken. Umsonst foderte der Pabst hierzu England und Deutschland, Spanien und Portugall, Polen und Dänemark auf. Nirgends fand er Gehör als in Frankreich. Hier foderte Ludwig in einer Reichsversammlung alle Prinzen, Baronen und Prälaten zum thätlichsten Beystande gegen den Sultan von Babylon auf. Nach dem Beyspiele des Königes thaten die Anwesenden zahlreich das Gelübde der Kreuzfahrt. Nur der Senechal von Champagne verbat sich den Beytritt. Er stellte vor, daß während seiner ersten Wallfahrt nach Palästina seine Herrschaft Joinville zu Grunde gerichtet worden, und in seinen Denkschriften erklärt er die Rathgeber zum Kreuzzuge als Verführer des armen, kränklichen Königes, und als Stöhrer der Justiz und Ordnung im Reiche.

Zur Beförderung des heiligen Krieges that Ludwig sein Mögliches, aber fruchtlos, zur Aussöhnung zwi-

schen Venedig und Genua. Aus Besorgniß für ihre Handelssicherheit in Aegypten, verweigerten die Venetianer dem Könige jeden Beystand; die Genueser hingegen, die in Allem das Widerspiel thaten, unterstützten das Kreutzheer. Ludwig liebkosete auch den Prinzen Eduard von England, und den König Jacob von Arragonien, um sie in sein Interesse zu ziehn. Die Fürsten in Deutschland zogen sich zurück, theils wegen der Unruhen des Zwischenreiches, theils aus Unwillen über die Hinrichtung Conradins.

69.

Der König Jacob von Arragonien versprach den Gesandten des griechischen Kaisers und des Tatar-Cans, in Person nach Palästina zu ziehn. Wirklich hatte er sich im Septemb. 1269. eingeschifft. Ein Sturm aber trieb ihn zurück, und, unter dem Vorwande eines göttlichen Winkes, kehrete er wieder nach Hause.

Der griechische Kaiser, Michael Paläologus, sorgte nur für sein besonderes Interesse. Durch Verrätherey hatte er acht Jahre vorher den Abendländern Konstantinopel wieder entrissen. Er befürchtete nun gedoppelten Ueberfall; auf der asiatischen Seite von dem Sultan Bendodar, an den griechischen Küsten von dem neuen König in Sicilien. Von dem Kreutzzuge versprach er sich eine Diversion. Auf alle Weise schmeichelte er daher dem Pabst und dem König in Frankreich. Er stellte sich geneigt zur Vereinigung der griechischen und der lateinischen Kirche. Mittlerweile war Pabst Clemens IV. gestorben.

70.

Beynahe ganz allein unternahm Ludwig mit seinem Eydame, dem Könige von Navarra, das grosse Geschäft. Nach getroffener Abrede mit dem neuen Könige von Sicilien, beschloß man vor dem Ueberfall in Aegypten einen Zug nach Tunis. Ludwig der Heilige, in der Absicht den Mauriſchen König zu taufen; sein Bruder, Karl von Anjou, in der Hofnung, Tunis mit Sicilien zu vereinigen. Der Mangel an süſſem Waſſer und die Hitze des Klimas verursachte vor Tunis in dem franzöſiſchen Heere tödtliche Seuchen. König Ludwig der Heilige wurde selbst angesteckt, und starb den 25. Augstm. 1270. im Lager. Er war ein grosser König, aber als Heiliger; ein grosser Heiliger, aber als König. So glaubt ihn Maimbourg gelobt zu haben, und in den gleichen Ausdrücken kann man ihn tadeln.

Kaum gab Ludwig den Geist auf, so langte sein Bruder, Carl von Anjou, mit einer Flotte aus Sicilien an. Nach wiederholten Scharmützeln erhielt endlich der König von Tunis unter folgenden Bedingungen den Frieden: „Er sollte eine beträchtliche „Summe an die Kriegskosten bezahlen; die Gefangenen losgeben; für die Dominicaner und Franziſcaner Klöster erbauen; die Taufe einführen, und dem „Könige von Sicilien alljährlich die vierzig tausend „Thaler entrichten, welche dieser König dem Pabste „für Neapel und Sicilien abstatten mußte „. Ohne an weitere Fortsetzung des Kreutzzuges zu denken, kehreten nun Ludwigs Thronfolger, Philipp, nach Frankreich, und Carl von Anjou nach Neapel zurück.

Voll Unwillen über ihr sorgloses Betragen, setzte

der Prinz Eduard von England mit dem jungen Herzog von Bretagne, und nicht mehr als dreyhundert Rittern den Weg nach Akers fort, woselbst sie im Maymonat 1271. glücklich anlangeten. Bald aber kehrte auch Eduard wieder nach Hause, um den Thron seines verstorbenen Vaters zu besteigen.

71.

Fruchtlos endigte sich also dieser letzte Kreuzzug Nachdem der päbstliche Stuhl dreyßig Monate ledig geblieben war, bestieg ihn Gregor X, der sich vorher mit dem Prinzen von England zu Ptolomäis aufhielt. Er that alles mögliche zur Vertreibung der Saracenen aus Palästina und Syrien. Nicht nur ermahnte er hiezu die abendländischen Christen, sondern auch die Griechen und Tataren. Im Jahr 1274. versammelte er das zweyte Concilium zu Lyon. Bey demselben erschienen mehr als tausend Prälaten, nebst den Abgesandten sowohl des griechischen als des nach langem Zwischenreiche endlich erwählten deutschen Kaisers, Rudolfs von Habsburg, mehrere Fürsten und die Großmeister des Tempelherren- und des Hospitalordens. Man beschloß einen neuen Kreuzzug. In dieser Absicht verband man sich mit Abagas, dem Haupte der Tataren, dessen Botschafter sich da befanden. Den Michael Paläologus anerkannte man als rechtmäßigen Kaiser von Konstantinopel, und ließ ihn Beyhilfe zum heiligen Kriege versprechen. Die deutsche Kaiserwahl Rudolfs von Habsburg bestätigte man unter der Bedingung, daß er selbst das Kreuzheer anführen sollte. Rudolf aber war zu sehr mit den Ange-

legenheiten des deutschen Reiches beschäftigt, um jemals im Ernste an einen Kreuzzug zu denken. Michael Palälogus sorgte gleichfalls nur für Konstantinopel. Ueberall hatten die heiligen Argonautenzüge theils den Zauber der Neuheit verloren, theils die größten Unordnungen nach sich gezogen. Ohne Gefahr des Kirchenbannes durften sich jetzt solchen Zügen Kaiser Rudolf und andere Fürsten entziehen. Am meisten hielten von diesen Zügen die Streitigkeiten der Christen in Palästina selbst ab.

72.

Die Tochter und Erbinn des verstorbenen Königes von Jerusalem, Isabella, war zum vierten male verheyrathet gewesen. Von dem ersten Gemahl hatte sie keine Kinder gehabt; von dem zweyten, dem Marggrafen von Montferrat, hatte sie eine Tochter, Maria, vermählt mit Johann von Brienne, der mit ihr das Königreich Jerusalem heyrathete. Eine Frucht dieser Ehe war Jolanda, Gemahlinn Kaiser Friedrich II. und Mutter Kaiser Conrads. Der Sohn dieses letztern, Conradin, schien also das nächste Recht auf Jerusalem zu haben. — Ein dritter Gemahl der obigen Isabella, Graf Heinrich von Champagne, erzeugte mit ihr eine Prinzeßinn, Alis, welche hernach den Hugo von Lusignan heyrathete, und ihm eine Tochter, Namens Isabella, gebahr. Diese jüngere Isabella vermählte sich mit dem Prinzen Heinrich von Poitiers, einem Sohne Bohemonds IV. Beherrschers von Antiochien. In dieser Ehe wurde Hugo III. nachheriger König von Cypern, gebohren. — Endlich war der vierte Gemahl

der Königinn Isabella ein voriger König von Cypern, Emerich, der mit ihr die Prinzeßinn Melisante erzeugte. Diese Melisante heyrathete Bohemond IV. den Beherrscher von Antiochien, und Vater Heinrichs von Poitiers. Aus dieser Ehe entsproß die Prinzeßinn Maria von Antiochien.

Nach Conradins unglücklichem Tode, begab sich Hugo III. König von Cypern, der in gerader Linie von Aalis aus Champagne abstammete, sogleich nach Palästina, und ließ sich zu Tyr zum Könige von Jerusalem krönen. Maria von Antiochien aber, als Tochter der Melisante, behauptete ein näheres Recht auf die Krone. Sie appellirte an den heiligen Stuhl und an die Kirchenversammlung zu Lyon. Man wieß den Handel zurück an die Baronen des Reiches. Ohnehin waren diese mit dem König Hugo wenig zufrieden. Mit Einwilligung des Pabst Johannes XXI. gelang es der Prinzeßinn, daß sie im Jahr 1277. unter gewissen Bedingungen alle ihre Rechte auf die Krone Carln von Anjou, dem Könige von Neapel und Sicilien, abtreten durfte.

73.

Diesem neuen Könige trat die Ritterschaft Ptolomäis ab, und huldigte ihm. Inzwischen hatte der König von Cypern auch noch seine Parthey. Schon wollte der Sultan Bendogar die Zwietracht zu seinem Vortheil benutzen, allein er hatte genug mit den Tataren zu schaffen, und bald hernach starb er.

Sein Nachfolger, Melek-Sais, setzte den tata-

rischen Krieg fort. Diese günstige Umstände hätte Carl von Anjou zur Wiedereroberung des Königreichs Jerusalem anwenden können, wenn ihn nicht hieran im J. 1282. die sicilianische Vesper gehindert hätte.

Durchgängig hält man einen sicilianischen Edelmann, Johann von Procida, in einen Mönchen verkleidt, für den Urheber dieser Verschwörung, vermög welcher am Ostertag um Vesperzeit alle Franzosen in Sicilien erwürgt werden sollten. Dieser Johann von Procida bereitete die Gemüther zu einer Revolution vor. Durch seine Unterhandlung vereinigte sich der griechische Kaiser mit Peter, dem Könige von Arragonien, Manfredens Eydam, gegen Karln von Anjou. Eigentlich aber war es ein Zufall, der den verschlossenen Flammen den Ausbruch öffnete. Nach dem Malespina war es ein Franzose, Namens Droguet, der um Ostern zu Vesperzeit eine Frauensperson in Palermo nothzüchtigte. Sie schrie; das Volk lief herzu; Droguet wurde getödet. Der allgemeine Groll erwachte. Alle Franzosen, die man antraf, wurden erschlagen. Von Palermo verbreitete sich die Wuth durchgängig über die Insel. Die französische Besatzung flüchtete sich nach Neapel.

74.

Während daß Carl von Anjou in den Wirbel der sicilianischen Unruhen verwickelt war, wendete sich Hugo nach Syrien zurück, und bemächtigte sich der Stadt Tyrus. Nach dessen Tode eroberte sein Sohn Heinrich die Festung Ptolomäis, und

riß die Krone von Jerusalem an sich. Ein neuer Zunder zur Vermehrung der Zweytracht unter den Christen!

Nicht geringer indeß war auf der andern Seite die Verwirrung auch unter den Saracenen. Elfis, einer von den beliebtesten Emirs, stürzte den Sultan Meleck-Sais vom Throne, und bemeisterte sich des ägyptischen Thrones. Bald darauf drang der tapfere Elfis in Syrien ein, und eroberte Tripolis. Siebentausend Christen wurden erschlagen. Die andern flüchteten sich theils nach Cypern, theils nach Ptolomäis. Nun willigten sie in einen zweyjährigen Stillstand der Waffen. Der Sultan hatte einen Vorwand zum Bruche, als im J. 1289. auf des Pabstes Unkosten ein zusammengelesener Haufen von Kreutzfahrern anlangte, der, ohne Schonung, wechselweise den Boden bald der Saracenen, bald der Christen selber verwüstete.

Im October 1290. drang er in Palästina, und war auf dem Punkte, sich von Ptolomäis Meister zu machen, als ihn der erste Emir vergiftete. Des verstorbenen Sohn und Thronfolger, Melech Seraph, hatte dem sterbenden Vater geschworen, daß er sein Leichenbegängniß bis nach der Eroberung von Ptolomäis und gänzlichen Vertreibung der Christen aufschieben wollte.

Ptolomäis war damals die Hauptstadt des ostindischen Handels, ausserordentlich reich und bevölkert, mit starken Festungswerken und Besatzungen versehen. In ihrem eigenen Schloß aber nährte sie die Flamme der Verheerung. Sie war in Parteyen zerrissen, und bestand gleichsam aus verschiedenen,

feindseligen Völkern. Unaufhörlich waren die Faktionen des Königs von Cypern und des Königs von Sicilien, die Faktionen der Venetianer, der Genueser, der Pisaner, der Florentiner, der Britten, der Tempelherren, der Hospitalritter, der deutschen Ritter, der Prinzen, selbst des Patriarchen und des päbstlichen Legaten gegen einander unter den Waffen. Ueberall mangelte es an einstimmigem Plane und gemeinschaftlichem Oberhaupt. Hiezu kam noch das abscheulichste Sittenverderben. Unter allen Einwohnern von Palästina und Syrien waren keine so lasterhaft, als eben die Christen. Unter solchen Umständen eroberte der Sultan den 18. May 1291. ohne Mühe dieses christliche Babel.

75.

Es entstand ein entsetzliches Blutbad, und viele hundert Christen giengen noch überdieß auf der Flucht im Meere zu Grunde. Die Aebtißinn im Kloster St. Clara fürchtete sich noch weniger vor der Rache der Saracenen, als vor ihren wollüstigen Ausschweifungen. Um vor diesen letztern sicher zu seyn, opferten sie, und, nach ihrem Beyspiele, ihre sämtlichen Gott geweiheten Schwestern die Schönheit der Keuschheit; sie schnitten sich die Nase weg, und wurden hernach alle von den Barbaren ermordet. *) Mehr als sechszigtausend Personen wurden theils niedergehauen, theils als Sclaven nach Aegypten geschleppet. Die Tempelherren vertheidigten den Hauptthurm des Tempels, bis er

*) S. Maimbourg B. XII. Sanut. c. 22. Ohne Gewährsmann, der leyder unsicher ist, darf eine solche Anekdote nicht angeführt werden.

über ihren Häuptern eingestürzt war. Ptolomäis, so wie überhaupt die meisten Seestädte, wurden in Steinhaufen verwandelt, und die christliche Herrschaft in dieser Weltgegend, welche beynahe zwey Jahrhunderte gedauert hatte, gieng gänzlich zu Grunde.

Ohne Mühe waren dem kriegerischen und religiosen Schwärmergeiste die größten Eroberungen gelungen, aber zur Behauptung derselben hatte es an übereinstimmendem, gesetzgeberischem Plane gemangelt.

1.

Politischer Einfluß der Kreutzzüge.

Die Kreutzritter bedurften zu ihren Unternehmungen beträchtlicher Summen. Nicht wol konnten sie diese durch Steuern und Auflagen erhalten. In jenen Zeiten der Lehenverfassung nämlich, beym Mangel stehender Kriegesheere, hätten die Vasallen und Unterthanen sich solchen Erpressungen ohne Mühe entgegengesetzt. Es blieb also kein Mittel übrig, als Verkauf oder Verpfändung der Güter, und zwar, bey der Seltenheit des Gelds und der Liebhaber, im allergeringsten Preise. Der Abentheurer schmeichelte sich mit romantischen Aussichten, und so gab er die angeerbten Ländereyen weit unter ihrem wahren Werth hin, um in einem andern Welttheile die glänzendesten Eroberungen zu machen. Ein sehr glücklicher Umstand für die Monarchen, deren keiner sich in den ersten Kreutzzug einließ. Weniger furchtbar wurden für sie die Vasallen, da sie von so manchem der-

selben, die nach Asien reiseten und daselbst kinderlos starben, die größten Herrschaften entweder kauften oder anerbten. Nach eben dem Maasse stieg das Königliche Ansehn, nach welchem das Ansehn des Adels abnahm. Ueberdies vermehrte sich jenes durch die Vermehrung der Schiffarth und Handlung, ebenfalls eine Folge der Kreuzzüge. Dardurch nämlich kam mehr Reichthum ins Land, und ohne Mühe konnte der Monarch die Zölle erhöhen. Wenn die Kaiser in Deutschland nicht so wie die Könige in andern Ländern ihr Ansehn ausdehneten, so waren hieran weniger die Kreuzzüge Schuld, als die Streitigkeiten mit den Päbsten und die Heereszüge nach Rom und Italien.

Ein anderer Vortheil, welchen die Kreuzzüge dem Staat brachten, war die erhöhete Freyheit der Städten und Gemeinheiten. Ungemein wurde diese durch die Auswanderung des mächtigen Adels erleichtert, und in den folgenden Zeiten wurden solche Städte die sicherste Schutzwehr des Monarchen gegen den Trotz ihrer Vasallen.

Wenn auf der einen Seite die Kreuzzüge mit den größten Verwirrungen begleitet gewesen, so beförderten sie auf der andern Seite die Justizpflege und häusliche und bürgerliche Ordnung. Jeder Kreuzfahrer nämlich stand unter dem unmittelbaren Schutze der Kirche, und die Kirche belegte mit dem schrecklichsten Bannfluche alle diejenigen, die sich gegen die Kreuzfahrer und ihrer Familien das geringste Unrecht erlaubten. Durch die heiligsten Gelübde verpflichteten sich die zurückgebliebenen Edelleute zur Beschü-

zung der Weiber und Kinder derjenigen, die nach Palästina abgereist waren.

Ein dritter wolthätiger Einfluß der Kreuzzüge gieng auf die Verminderung der Leibeigenschaft. Vor dieser Epoche bestand der weit grössere Theil des Volkes aus Sclaven. Ursprünglich waren es überwundene Feinde, welche der Sieger mit dem eroberten Boden für sein Eigenthum ansah. Auch andere Bauern hatten während der unaufhörlichen Streifereyen des räuberischen Adels ein so unsicheres und erbetteltes Daseyn, daß viele aus Verzweiflung ihrer Freyheit entsagten, um dardurch den Schutz irgend eines mächtigern Herrn erkaufen zu können. Zur Zeit der Kreuzzüge änderte sich ihr bejammernswürdiges Schicksal. Häufig stürzten sich die Leibeigenen unter die heilige Miliz. Umsonst hielten ihre Tyrannen sie zurück. Der Dienst des lieben Gottes gieng dem Dienste des Edelmanns weit vor. Der Adel stritt blos zu Pferde; diese Leute stritten zu Fusse, und bald erkennte man die vorzügliche Wichtigkeit des Fußvolks.

Indeß konnten die verlassenen Feldgüter nicht ungebaut liegen. Man anvertraute sie also unter verschiedenen Bedingungen solchen Personen, die sie, ihrer Freyheit unbeschadet, nicht anders als Eigenthum, gegen bestimmte Abgaben, übernahmen. Daher noch heut zu Tage die verschiedenen Gattungen von Bauern. Auch gegen die Sclaven mußten sich die Herren glimpflicher betragen, damit sie nicht ebenfalls davon liefen oder sich in die Städte flüchteten. Um Geld auf die heilige Fahrt zu bekommen, verkauften sie nicht nur einzelnen Leibeigenen, sondern

ganzen Dörfern die Rechte der Freyheit. Ungemein verbesserte sich mit dem Genusse des Eigenthums der Kunstfleiß, und überhaupt auch die ganze moralische Bildung.

Je mehr Zweige von dem alten, hohen Adel auf den Kreuzzügen verwelkten, desto leichter erhoben sich die Begüterten aus der Volksklasse durch die Gnade der Monarchen in den Stand des zweyten und niedern Adels, oder der Ritter, und auch sie bekamen Zutrit zu sonst adelichen Stellen und Aemtern. Zwischen dem ältern und neuern, dem höhern und niederern Adel herrschte indeß immer noch ein sehr abstechender Unterschied. Man verdrängte den lezten von allen kirchlichen Präbenden und Ritterspielen, grossentheils hingegen besaß er ausschließend das Regiment in den Städten.

2.

Kaufmännischer Einfluß.

Gleichwie die Lehenverfassung überhaupt jedem Zweige des Kunstfleisses im Wege stand, so besonders dem Handel. In ganz Europa war beynahe kein Land, ausser Italien, frey von den Fesseln, wodurch die Industrie gehemmt wird. Anderswo waren die Seeküsten vielmehr mit Räuberhölen angefüllt, als belebt durch kaufmännische Komtoirs. In dem Innern der Staaten war von Provinz zu Provinz die Gemeinschaft selbst durch die Barbarey der Gesetze gehindert. Kraft dieser Gesetze nämlich mußte ein Ankömmling, der sich über ein Jahr in dem Gebiet eines fremden Herrn aufhielt, sich diesem Herrn als

Vasall unterwerfen, und bekannt ist, wie drückend eine solche Unterwerfung gewesen. Nach dem Tode fielen Hab und Gut dem Herrn zu, oder wenigstens ein Theil davon. Wurde der Reisende durch Schiffbruch an eine fremde Küste geworfen, so verlor er daselbst nicht nur sein Gut, sondern zuweilen auch seine persönliche Freyheit. Ausser einer Menge Erpressungen, gab es noch andere Hindernisse des Handelsverkehrs. Die Feudalpolizey war entweder zu schwach zu Hintertreibung der Unordnungen, oder selbst zu raubsüchtig; und nirgends waren die Wege und Strassen gesichert. Kein Wunder also, wenn der Handelsgeist so lang nicht aus dem Oriente, auch nach den Abendländern hervordrang! So gemein z. B. schon seit Justinians Zeiten der Gebrauch der Seide in dem griechischen Kaiserthum war, so kam doch die erste Seidenmanufactur nicht früher, als ohngefähr um das Jahr 1130. nach Sicilien, wohin König Roger I. die Arbeiter von Athen aus beschrieb.

Lange waren die Venetianer, die Pisaner und Genueser, die einzigen Nationen von Europa, die mit dem Orient Handelschaft trieben. Die Franzosen fiengen an, auf dem Ocean und auf dem Mittelmeere vielmehr Waaren zu holen, als Waaren abzusetzen. Die Lombardischen Handelsstädte hinderten, so viel sie konnten, ihren thätigen Handel. Die einen wie die andern zogen ihren Reichthum nur aus der zweyten Hand; im Grossen stand der Handel beynahe ausschliessend nur bey den Morgenländern. Diese hatten ihre Niederlassungen zu Alexandrien, dem Mittelpuncte des ostindischen Verkehres. Von daher schickten sie die Kaufmannsgüter in sehr hohem

Preise nach Europa. Der vornehmste Stappelort war auf der Insel Tapobrana, wahrscheinlich Ceylon. *) Auch zu Jerusalem wurde auf den 15. Sept. ein grosser Jahrmarkt gehalten. Haufenweise trafen daselbst Asiaten und Europäer, Lateiner und Griechen, Christen und Mahometaner zusammen. Schon seit Karls des Grossen Zeiten hatten die Franken, (ein allgemeiner Name der Europäer im Orient,) in der Hauptstadt von Palästina eine Herberg so wol für Handelsleute als Pilger. Die Kaliphen hatten, wegen des Vortheiles der Abgaben, die christlichen Wallfahrten und Karavanen begünstigt. Hernach aber bekamen die Sachen unter der Regierung der Seldschucken eine ganz andere Gestalt. Diese verfolgten die Christen, plünderten ihre Handelskaravanen, nahmen die Magazine weg, und bemächtigten sich der Stadt Jerusalem. Dieß war eine Hauptveranlaßung zu dem ersten Kreutzzuge. Die Venetianer wenigstens nahmen daran weniger aus Andächteley Antheil, als vielmehr aus kaufmännischer Gewinnsucht. Venedig, Genua und Pisa zogen für die Schiffsfracht und für den Unterhalt der Truppen höchstbeträchtliche Summen. Bey den Eroberungen behielten sie sich vor allem aus die Freyheit des Handelsverkehrs vor. Verschiedene Zweige des Handels von Konstantinopel zogen sich nach den italiänischen Städten, und im Oriente wurde Ackers oder Ptolemais der Mittelpunkt des Handelsverkehres.

*) S. de Guignes Mem. sur le commerce des Francais dans le Levant avant les Croisades. Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXXVII.

Ob nicht schon die Kreuzzüge zu einer Art Wechselbriefe Anlaß gegeben, lassen wir dahin gestellt seyn. Gewiß ists, daß man schon im Jahr 1246. Nachricht findt von einer freylich noch unvollkommenen Art gezogener Wechsel. Damals legte Pabst Innocenz IV. 25000 Mark Silber in die venetianische Banke, um sie dem Afterkönige in Thüringen durch die Kaufmannschaft zu Frankfurt am Mayn auszahlen zu lassen. *) Ausser den Lombarden und Juden, trug zur Beförderung der Wechselgeschäfte der Pabst eben darum viel bey, weil er aus allen Staaten Geld zog.

Mittlerweile, daß die Italiäner durch Industrie das südliche Europa bereicherten, erwachte der Handelsgeist auch in dem nördlichen Europa. Die Deutschen und die Normänner fiengen an, es vortheilhafter zu finden, wenn sie ihre Producte selbst ausführeten, als nur sie von Ausländern abholen ließen. Preussen und die umliegende Gegend, von dem deutschen Orden bezwungen, dienete diesem Orden, wie in spätern Zeiten Paraguay dem Orden der Lojoliten. **) Unter dem Vorwande Heiden zu bekehren, kamen die Deutschen nach Norden. Durch Liebkosungen verschafften sie sich gütige Aufnahm, und durch Gewalt der Waffen erniedrigten sie die Bewohner zu Lastvieh. Zugleich verbreiteten sie freylich mit ihrer Sprache auch ihre Industrie. Unvermerkt keimten Handelsconföderationen, und endlich die Hansa.

*) S. Rothe Chron. Thuring. ad ann. 1246. bey Menkens Script. Rer. Sax. T. II. S. 1735.

**) Hieher gehört ein Werkgen vom Jahr 1786, welches zu Riga bey Hartknoch verkauft wird; Geschichte der Sklaverey und Charakter der Bauern in Liefs- und Ehstland.

Münzwesen.

Immer indeß blieb der Geldmangel eine grosse Schwierigkeit für den Handelsverkehr. So selten und so verabscheuet war der Handel mit Gelde, daß noch im Jahr 1265. ein angesehener Mönch ausrief: „O liebe Christen, es wird der Tag kommen, wo „das gemünzte Geld eine Waare seyn wird; dieß sind „alsdenn die unseligen Zeiten, welche dem Weltgerich„te vorgehen werden!„ *) Von der Seltenheit des Geldes zeugen die niedern Preise. Bey Acht und Bann war das Geldanliehen um Zinse verboten. Wer sich damit abgab, foderte ungeheures Interesse, angemessen der Gefahr einer Entdeckung. **)

Die ältesten Silbermünzen seit dem XIten Jahrhundert waren die Brakteaten, oder Blech- und Hohlpfenninge. ***) Auf dünne Bleche wurde das feine Silber geschlagen und also gewogen. Wegen der unbequemen Dünnheit der Blechmünzen, erfand man die Dickpfenninge oder Denarien, anfangs von Silber, hernach mit einigem Zusatz. Daher der Unterschied zwischen Mark fein, und zwischen gemeiner Mark. Jene enthielt 16. Loth reines Silber; diese hingegen 16. gleichgestückelte Münzsorten sowol an Kupferzusatz als Silber. Ein solches Geldstück wurde

*) S. Malleolus de Empt. unius pro XX, wie auch Vitoduran u. a.

**) Schwabenspiegel, nach Bergers Ausgabe 340, 368. Muratori Antiq. Ital. I, 893. Anec. Vol. II, 455. Hergott Habib. Cart. N. 564.

***) Fischers Gesch. des deutschen Handels, I, 35. Büschs Handlungsbiblioth. St. III, S. 387.

ein Ideal, und begrif 16. Schillinge, jeder von 12. Hellern. Wenn der Mütt Getraid 11. Schillinge galt, so war er sehr theuer; gewöhnlich galt er 8. Schillinge.

Bald jeder Grundherr, Geistlicher oder Weltlicher, behauptete das Münzrecht. Wenn seine Münze nicht durch das ganze Reich gieng, so gieng sie doch in seinem eignen Gerichte. *) Leicht begreift man, daß während des langen Zeitraumes der Kreuzzüge das Geld von abänderendem Werth war. Zwischen den Jahren 1075. und 1093. theilte man in Frankreich unter König Philipp I. die Mark in 192. Deniers, oder 160. Esterlins. Von diesen leztern machten 20. eine heutige Unze. Eine Unze Gold, nunmehr 82. Livres, war damals nicht mehr als 50. Sols. Zur Zeit Ludwigs des Heiligen verhielt sich das feine Gold zum feinen Silber, wie 1. zu 12. Unter den Silbermünzen ist eine der ältesten der Denier. Zur Zeit Karls des Grossen, wog der Denier ohngefähr 28. Körner; zur Zeit Karls des Kahlen ohngefähr 32; seit den Zeiten Philipp I. verschlimmerte sich diese Münze so sehr, daß sie ganz Kupfer ward.

In dem Kreuzheere waren zuweilen die verschiedensten Münzsorten, europäische und asiatische, und unter jenen die Münzen jedes Landes und jeder Provinz im Umlauf. Den durchgängigsten Umlauf scheinen die Münzen von Italien, und besonders von Lucca bekommen zu haben. **) Ohne Zweifel, daß der Verkehr so vieler und so verschiedener Nationen nicht

*) S. dü Cange Gloss. Artik. Monet.

**) S. Mailly Esp. des Croisades, T. II, L. 2, S. 171.

wenig zur Erleichterung der Geldwechselcy beytrug. In den meisten Städten von Deutschland war sie ein ausschließendes Gewerb für Bürger von edlerer Abkunft. Auch hieß man sie Münzer. *)

3.

Sittlicher Einfluß.

Zugleich mit dem Wachsthum des Handels begann auch die erste Verfeinerung der Sitten. Zu Anfang der Kreuzzüge waren die Deutschen noch sehr ungestümm und barbarisch. Immer zeichneten sie sich durch grossen und starken Körperbau aus. Ungemein staunten die Griechen diese hohen vom Kopf bis zu den Füssen geharnischten Maschinen bey ihrem Durchmarsche auf den Kreuzzügen an. **) Nicetas Choniates nennt sie erzene Säulen. Jacob von Vitry, der die europäischen Nationen auf ihrem grossen Sammelplatze in Palästina kennen gelernt hat, beschreibt sie in folgenden Worten: ***) „Die Deutschen, „wie auch die Franzosen, Bretagner, Engländer und „andere sind in ihrem Thun und Lassen weniger regelmäßig als die Italiäner; weit ungestümmer als diese; nicht so bedachtsam; in Speise und Trank nicht „so mäßig, voreilig in Worten und Thaten; in der „Kirche aber andächtiger, und eifriger in den Werken der Barmherzigkeit, auch beherzter im Treffen.„

*) S. Lehmanns Speyerische Chronik, IV, 14, und Geschichte des Geschlechtes von Schliefen.

**) Annal. II. §. 7.

***) Jac. de Vitriaco Hist. Hieros. I, §. 67.

Von dem Adels- und Ritterstande besonders' schreibt Peter von Blois: *) „Ritterliche Ordnung besteht „izt darin, sich an gar keine Ordnung zu kehren. „Je der beherzteste und angesehenste scheint derjeni„ge, der mit gröbern Zotten um sich wirft, der ruch„loser flucht, der Gott weniger fürchtet, der seinen „Dienern am schimpflichsten begegnet, der für die „Kirche keine Ehrerbietung bezeigt. Heut zu Tage „empfangen zwar die Ritter das Schwerdt vom Al„tar: allein sogleich nach Empfang des Wehrgehän„ges lehnen sie sich gegen die Gesalbeten des Herrn „auf, und kehren ihre Wuth gegen das Erbtheil des „Gekreutzigten. Sie plündern die Armen aus, „und stillen durch fremde Schmerzen ihre eigenen „ausschweifenden Lüste.„ Von dem deutschen Adel überhaupt sagt die Chronik von Urspeng, daß Baronen und Ritter meistens Räuber zu seyn pflegen. **) Der Adel mißhandelte das gemeine Volk, wie z. Beysp. heut zu Tage in Amerika der Weisse den Neger. Die abscheulichsten Verbrechen tilgten entweder das Geld, oder ein Duell, oder religiose Grimassen. Nicht nur niedergedrückt, sondern lächerlich gemacht, waren die Rechte der Menschheit. Die Freyheit, sich ausser dem Geburtsorte zu verheyrathen, war so eingeschränkt, daß eine Bache, ein Zaun, eine Thürschwelle für Liebende zu unüberwindlichen Hindernissen geworden. Als Schleichhandel wurde den Lehnsclaven die Verlobniß mit Auswärtigen entweder gänzlich verboten, oder doch mit Auflagen beschwert.

*) Petr. Blesensis Epist. XCIV.

**) Chron. Urspeng. S. 326.

Bey solchen Verheyrathungsmonopolien durfte man eben so wenig Verfeinerung der Lebensart, als bey Handwerksmonopolien Verfeinerung der Kunstarbeit erwarten. Die Tyranney gegen Leibeigene war so groß, daß (nach Votgießer *) diese Lastthiere sich ohne religiose Gebräuche oder priesterliche Einsegnung vermischten. Sie und ihre Kinder klebten so an dem Boden, daß man sie mit diesem für das gleiche Stück ansah. Wenn sie sich ohne Einwilligung der Herren verlobten, so wurden sie mit äusserster Schärfe, wol gar am Leben gestraft. Auch nach ertheilter Einwilligung behielten die Herren sich das Jus luxandæ Coxæ, oder das Recht vor, vor der Hochzeitnacht bey jeder Neuverlobten die Erstlinge zu pflücken. **) Eine Gnade war es, wenn die Lehnleute und Sklaven sich von einer solchen Einweihung der Hochzeitkammer durch Bussen und Geschenke loskaufen durften.

Was für Verfeinerung der Sitten konnte man damals erwarten, als die Erziehung des Adels nur kriegerisch war, und mancher vornehme Geistliche nicht einmal seinen Namen zu schreiben im Stande gewesen? Selbst die Beynamen und Wappen der Grossen scheinen einen wilden Geist zu verrathen. Herzog Heinrich von Sachsen nannte sich auch in Urkunden einen Löwen, und der Marggraf Albrecht von Brandenburg war stolz auf den Titel des Bären. Als bey Gelegenheit der Kreutzzüge und der Turniere je länger je mehr die Wappen eingeführt wurden, so

*) De Statu Servorum II, 1, 2. §. 10-12.

*) S. Hamburg. Magaz. XII. du Cange beym Artikel Culagium und Marketta.

war bald kein Raubthier mehr sicher, daß es nicht entweder ganz oder theilweise in die Wappenschilde versezt wurde.

Sonst waren die Sitten, besonders in Deutschland, noch sehr einfach. Gewöhnlich lebten selbst die Fürsten wenig anders als Partikularen. Die Hofbeamten hatten noch keine Gehalte nach heutigem Fusse, sondern nur einige Lehen; sie blieben daher meistens auf diesen, und nur bey ausserordentlichen Feyerlichkeiten erschienen sie bey Hofe. Bey solchen Feyerlichkeiten wurden alsdenn grosse Gastmale gegeben, und (aus Mangel geräumiger Zimmer) die Tänze sehr oft unter freyem Himmel gehalten. *) Bey öffentlichen Reichsversammlungen suchte dann freylich jeder den andern an Pracht, besonders aber an der Zahl seines Gefolges zu übertreffen. Gewöhnlich unterhielt jeder Fürst das seinige aus eigenem Beutel.

Wegen des wilden, kriegerischen Muthes zog Gottfried von Bouillon beym Kreuzheere die Deutschen andern Völkern weit vor, empfahl sie aber zur Abschleifung den schon damals etwas gesittetern Franzosen. **) Auch milderte er ihre gegenseitige Antipathie durch seine Erfahrenheit in den Sprachen von beyden. Zur Ausbreitung der französischen Sprache trugen wol auch die Kreuzzüge bey. Die mehrere Verfeinerung der Franzosen, kam theils noch aus den Zeiten der römischen Oberherrschaft, theils von mehrerer Lectüre und stärkerm Handel, besonders auch von regelmäßigerer Thronfolge und festerm Sitze des

*) S. ein Beyspiel beym Monach. Weingart. de Guelph. Principib. C. H.

**) Chron. Ursperg. CCXI.

Hofes, wo zum Theil schon damals der Adel immer noch mehr als in Deutschland seinen Vereinigungspunct hatte.

Durch die Kreuzzüge geriethen die Abendländer in nähere Bekanntschaft mit den verfeinerteren Griechen und Asiaten. *) Wie groß mußte nicht der Einfluß dieses gegenseitigen Verkehrs seyn? Konstantinopel war der Sammelplatz aller Kreuzfahrer aus Nord und West. Auch schon unterwegs in den Handelsstädten von Italien sahn sie mehr Verfeinerung und Kunstfleiß. Besonders fiel ihnen die Freyheitsliebe und die Staatsklugheit der kaufmännischen Freystaaten auf. **)

Unter dem Adelstande zeichnete sich die Ritterschaft aus. Spuren davon findt man schon bey dem ersten Kreuzzuge. Selbst schon beym Tacitus findt man eine Schilderung von deutschen Helden, welche sich, wie nachher die Ritter, auszeichneten. Nach Niebuhrs Versicherung haben die Araber noch heut zu Tage herumirrende Ritter. ***) Ob nicht die Europäischen sich nach den Arabischen bildeten? Unter der Regierung von Mahomeds erstem Nachfolger besiegte Abdaraman, ein Sohn des Kaliphen, in einem ganz sonderbaren Gefechte den Statthalter von Bosra, und in demselben machte er mit Pferd und Lanze dieselben Bewegungen, welche unsere Ritterbücher den irrenden Ritttern zuschreiben. Alvacedi, ein arabischer Geschichtschreiber, ist voll von solchen romantischen Begebenheiten, Wettkämpfen, Duellen. Ungemein

*) Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XX.

**) Hist. Hierof. ap. Gesta Dei per Francos Vol. II, S. 1085.

***) S. auch Sainte = Palaie.

wol paßte der Geist der Ritterschaft zu dem Geiste der kriegerischen Lehenverfassung. Wechselweise kamen die Kinder des Adels von einem Hofe zum andern; man erzog sie als Knappen und Schildträger; sie dieneten zu Bürgen und Geiseln; während der langen Probejahre lernten sie, durch dienen, befehlen; sie lernten die Kunst des Krieges und der Galanterie. Gleich weit entfernt von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung, war der Character des Adels nicht unähnlich dem Character der homerischen Helden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehden und Ueberfälle sezten alle Leidenschaften in Bewegung, und ließen jede ohne Zwang in origineller Gestalt sehn. Ueberall äusserte sich Hang zu heroischen Wagstücken und romantischen Abentheuern. Derselbe Schwärmergeist, der die heiligen Argonauten ins gelobte Land trieb, reizte nun andere zur Beschützung der in der Heimath verlassenen Unschuld. Das wehrlose Geschlecht der Priester, der Wittwen und Waisen wurde von herumirrenden Rittern vertheidigt. Die unterscheidenden Züge derselben waren Heldenmuth, Ehrliebe, Höflichkeit. Hiezu kam die Religiosität, die sich mit Enthusiasmus in alle Anordnungen mischete. Da ein ächter Rittersmann sich das heiligste Geschäfte daraus machte, überhaupt jede gekränkte Unschuld zu rächen, wie vielmehr denn die Ehre einer Prinzeßinn oder sonst jeder liebenswürdigen Dame? Kaiser Otto I. ließ die Ehre seiner einzigen Tochter von einem Ritter, der sich dazu anerbot, durch den Zweykampf vertheidigen. Allmählich hatte jedes Frauenzimmer seinen Ritter, und jeder Ritter seine Gebieterin. Auf solche Weise

entstanden nicht nur feinere Manieren, sondern die Manieren unterdrückten zugleich den Ungestümm des Temperaments, und beförderten geselligen Umgang. Eine solche Galanterie trug mehr als alles bey, zur Bildung der Jugend von beyden Geschlechtern. Das eine erhob sich aus der Erniedrigung, das andere mäßigte seine Rohheit. Die Liebe schränkte sich nicht länger auf bloß thierischen Genuß ein. Sie wurde erhöht durch das Gewürz des Geistes und der moralischen Empfindungen, ohne welche bloß sinnlicher Genuß wenig fähig ist, Liebende lang an einander zu fesseln. Mit dieser Galanterie war der Ehrenpunct begleitet, eine edlere Frucht des groben Faustrechts. Zur Vermeidung eines Zweykampfs, vermied man jede Ungezogenheit. Vermög des Faustrechtes mußte jeder, der sich nicht wollte auf den Kopf treten lassen, allezeit bereit seyn, dem Nachbar die Spitze seiner Lanze zu bieten. Vermög der Turniergesetze mußte er im Stande seyn, einen geharnischten Mann aus dem Sattel zu heben, und, nach der Herausshebung, sich wieder auf seinen Hengst zu schwingen. Der Name Turnier kömmt bey den deutschen Schriftstellern zuerst bey dem Otto von Freysingen vor, und zwar so daß man wol sieht, daß in Deutschland die Einführung der Turniere nicht viel älter gewesen. *) Die Gegenwart oder auch nur der Auftrag einer angebetheten Dame spornte den Liebhaber zu den heldenmüthigsten Unternehmungen an. Indeß ist es eine andere Frage, ob die Schönen, da sie sich bey den Turnieren und kriegerischen Schauspielen an den An-

*) S. Otto Frising. de Gest. Frid. I. c. 17. und 25.

blick des vergossenen Blutes gewöhnten, nicht eben dadurch auch etwas unempfindlich geworden? Daß wenige Turnier gewesen, wo nicht der eine oder der andere todt liegen geblieben, bezeugen uns genung die damaligen Urkunden und Schriften. Eben darum wurde auch von den Päbsten und Bischöfen gegen die Turniere geeifert. *)

4.

Einfluß auf Geschmack und Dichtkunst.

Unmöglich war es, daß die Kreuzritter nicht eine Menge fremder Kenntnisse, Ausdrücke, Gebräuche hätten aus Asien nach Europa zurückbringen sollen. Die Einbildungskraft dieser heiligen Argonauten mußte durch die Abentheuren ungemein erhitzt, der Witz durch den Verkehr mit Ausländern geschärft, und überhaupt der ganze Geist fruchtbar gemacht werden. Vergleichung unserer Sitten und Meynungen mit Fremden schwächt die abergläubische Anhänglichkeit; Gemeinschaft mit andern Völkern befördert die Freyheit im Denken, die Duldung und Politur. Auch finden wir kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge grössere Pracht an den Höfen, mehr Pomp bey öffentlichen Feyerlichkeiten, einen feinern Geschmack in Lustbarkeiten und Spielen, höhern Adel in den Empfindungen der Ehre und Liebe, kühnere Gesinnungen selbst über die Mysterien des Glaubens.

Bisher hatte man die Alten in ihrer Sprache, und

*) Concil. Lateran. II. Can. XIV. ap. Harduin. T. VI, P. 2. S. 1210.

zwar pedantisch kopirt. Grossentheils war die Gelehrsamkeit nur Schulkram, nur Monopol für Priester und Mönche. Die Unwissenheit selbst führte zu besserm Geschmack. Anstatt zu vernünfteln, fieng man an zu schildern; anstatt der frostigen, lateinischen Poesie wagte mans, Poesien in der Muttersprache zu schreiben. Zur Zeit der Kreuzzüge glichen die Sterblichen jenen Zeitgenossen des Achills und Ulysses, und unter ihnen entstanden — freylich immer verschieden nach der Verschiedenheit des Klima und der religiosen und politischen Verfassung, — neue Rhapsodisten und Barden. So wie diese, wanderten auch die Fatisies, Jongleurs, Troubadours, Menestrels, Minnesinger, und wie solche Poeten sonst heissen mogten, von Burg zu Burg, von Hof zu Hofe, und deklamirten bey den Gastmalen und andern Feyerlichkeiten ihre romantischen Gedichte. Der poetische Zeitraum, in welchem die schwäbischen Minnesinger blühten, dauerte ungefähr vom Jahr 1136. bis zum Jahr 1330. Die Schwaben und Deutschen waren Nachahmer der Provenzalen. Die Provenzalische Poesie war eine Frucht, theils der Kreuzzüge, theils des Verkehrs mit den Arabern und Mauren. Ihr Hauptgegenstand bezieht sich vornehmlich einerseits auf die Vertreibung der Mauren, anderseits auf die Kreuzfahrten nach Palästina. Auch waren die abentheuerlichen Verzierungen solcher Romane, die Zaubereyen und Ungeheuer, grossentheils von arabischer Erfindung. In die ausländischen Fabeln wurden einheimische Legenden der Mönche gemischet. So abentheurlich der Innhalt der Gedichte war, so naiv und reitzend war der Detail in den Beschreibungen,

und überhaupt der ganze **Vortrag und Ausdruck**. Diese Dichter redeten eine Sprache, lieblich wie die Lüfte des Zephyrs, und ihre Empfindungen und Bilder scheinen nicht unwürdig des feinsten, griechischen Dichters. Ohne Zweifel hatte, nebst den moralischen Ursachen, auch die **Veränderung des Klima** nicht geringen Einfluß auf die Verfeinerung der **Sprache und Denkart**. Welch ein Unterschied z. B. zwischen dem deutschen Boden, so wie ihn Tacitus beschreibt, und der Gestalt desselben in dem zwölften und folgenden Jahrhunderten? Die Moräste waren abgezapft, die Waldungen geöffnet, Luft und Sonne bekamen freyern Zugang. Hierzu rechne man den wolthätigen Einfluß der wärmern asiatischen Lüfte, welche die Abendländer auf den Kreuzfahrten keine kurze Zeit in sich gesogen, nebst dem Genusse **geistigerer Gewürze und Früchte**. Endlich vergesse man auch nicht, daß die Poesie kein **Handwerk**, daß es ein adeliches **Ritterspiel** war. Die Minnesinger waren Männer von Geburt, von Welt und feiner Erziehung, von kaiserlichem, fürstlichem, adelichem Stamme, die von den vornehmsten bis zu dem geringsten sich als Brüder und Freunde ansahn, alle durch das Band der Musen, dem glänzendesten unter den Ordensbändern, vereinigt.

5.

Einfluß auf Künste und Wissenschaften.

Die meisten Gelehrten in dem XIIten und XIIIten Jahrhunderte erhielten ihren Unterricht entweder von den Griechen in dem morgenländischen Kaiserthume, oder von den Arabern in Afrika und Spanien. Bis zur Ausschweifung waren diese beyden Völker spitz-

fündig und grübelnd. Von ihnen verblendet, führten die Scholastiker in Europa eine Philosophie ein, die tiefsinnig genung war, aber ohne Geschmack, und ohne Verwandtschaft mit dem practischen Leben. Schon im XIten Jahrhunderte hatte der Graf von Veringen, ein Mönch im Kloster Reichenau, Hermannus Contractus, den Aristoteles aus dem griechischen und arabischen gedollmetscht, und im XIIten Jahrhunderte Otto von Freysingen seinen Fußstapfen gefolget. Bey jeder Domkirche und fast in jedem beträchtlichen Kloster war eine Schule der scholastischen Philosophie. Der Eifer für die neue Wissenschaft war so groß, daß man Kollegien und Universitäten mit ausschliessenden Gerichtsbarkeiten begnadigte. Lehrer und Schüler wurden mit den kostbarsten Vorrechten beehret. Es gab milites litteratos, wie andere Ritter, — einen gelehrten, wie einen kriegerischen Adel.

Eine eigene, nachtheilige Richtung bekam der Einfluß der Universitäten und der Philosophie dardurch, daß sich ihrer, so viel immer möglich, die Klosterleute bemächtigten. Mit dem Anfange des XIIIten Jahrhunderts waren die Orden der Dominikaner und Franzisskaner entstanden. Durch sie würkte der Pabst, besonders auch auf die höhern Schulen. Sie modelten die Philosophie und Gelehrsamkeit nach ihrem Ordensinteresse, und entschieden als untrügliche Orakel. Daher jene Doctores Seraphici, angelici und irrefragabiles. Daher jene schnelle Ausartung der ältern, nicht schlechten Scholastik, in casuistische Disputirsucht. Daher jene fürchterliche Ketzerinquisition, womit der Pabst den Orden des Dominicus

nicht lange nach seiner Entstehung belehnte. Schon in der leztern Hälfte des XIIten Jahrhunderts hatte Peter der Lombarde, einer der berühmtesten Lehrer zu Paris, vier libros fententiarum geschrieben, eine Sammlung der Auszüge aus den Kirchenvätern, in systematische Verbindung gebracht. Hier hatte man in aller Kürze beysammen, was gegen jede Art und Gattung der Kätzer brauchbar war, und bis auf die Zeiten der Reformation behielt dieses Buch immer Observanz für sich. Gleichwie Peter Lombard seit dem zwölften Jahrhundert das Orakel der Theologen war, so kamen im dreyzehnten Jahrhundert an seine Seite der Dominicaner, Thomas von Aquino, und der Franziscaner, Johann Bonaventura. Niemand machte ihnen den Rang streitig, bis im vierzehnten Jahrhundert Duns Scotus erschien. Jene zween Männer bearbeiteten die Theologie nach einer scholastischen Lehrart, welche eben wegen der zusammenhängenden Ordnung den Fortgang und die Ausbreitung ächter Aufklärung am meisten verhinderte. Aus Furcht vor Verkätzerung erdachten sie die Distinction zwischen philosophischer und theologischer Wahrheit. Die Kirche, sagten sie, entscheidt über diese. Wir lassen sie unberührt, und disputiren nur über jene. Entweder wurde so die Freyheit religioser Untersuchungen gehemmet, oder sie blieb ohne Wirkung. Was konnte Volksunterricht in der Religion seyn? Grossentheils bestand er entweder in Ceremonien oder doch in fremdem lateinischen Vortrag. Schon zu Ende des XIIten Jahrhunderts zeigte es sich an verschiedenen Beyspielen, was eine solche Verwirrung nach sich ziehn werde. In Frankreich war ein Mann,

Namens Eon: er hörete in der gewöhnlichen Exorcisirformel adjuro te per eum, qui venturus est judicare vivos & mortuos. Das hielt er für eine Weissagung auf sich, gab sich für den Richter der Lebendigen und der Todten aus, bekam grossen Anhang, mit welchem er so lang vom Raube der Kirchen und der Klöster lebte, bis man mit Feuer und Schwerdt gegen ihn wüthete. Dasselbe Zeitalter, in welchem der Despotismus der Kirche aufs höchste stieg, war auch das Zeitalter der Empörungen eines Volkes, das sich zu helfen suchte, und nicht zu helfen wußte. Beynahe in gleichem Verhältnisse, wie sich bey den Schullehrern das System der Scholastik entwickelte, entwickelte sich bey einer treuherzigern und empfindsamern Klasse von Menschen die Mystik, eine Religion, welche, mit Hintansetzung deutlicher Ideen, ihre Bekenner in gewisse dunkle, geheimnißvolle Worte versenkte. Ohne Zweifel hat mans einerseits der Abgeschiedenheit des Klosterlebens, anderseits dem Studium cabbalistischer, platonischer und arabischer Weltweisen zuzuschreiben, wenn unvermerkt die Mystik überhand nahm. Gleichwie vormals gegen den Despotismus des heidnischen Roms die stoische Philosophie, so ward nunmehr gegen den Despotismus des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht, als der einzige, übriggelassene Meerport gewählt. Der Geist der Freyheit, den z. B. ein Abälard und Arnold von Brescia angefacht hatten, der Muth, mit dem viele Staaten den Kirchenbann trugen, die Verwirrung, welche die Kreuzzüge verursacheten, die wiederholten grössern und kleinern Fehden, alles dieses mußte bey einem noch wenig

aufgeklärten Volke die sonderbarsten Ausschweifungen, Ausschweifungen im Kopf und im Herzen erzeugen. Von dreyerley Art waren solche Ausschweifungen bald äusserst sinnlich, bald allzugeistig, bald ein Gemisch, aus beyden Arten zusammengesezt. Nun einmal aufmerksam gemacht, auf die Tyranney der Priester, erhoben sich unter allerley Namen eine Menge Abtrünniger, mit halb wahren und halb irrigen Meynungen. Gleichwie die Liebesritter die Galanterie quintessenzirten, so quintessenzirten die Glaubensritter die Religiosität. Die Minnesinger waren Mystiker in der Liebe, und die Mystiker Minnesinger in der Religion. Zu Ende des XIIten Jahrhunderts ließ Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, einige Bücher der heil. Schrift in die Muttersprache übersetzen, verkaufte seine Güter, theilte sie unter die Armen, und gieng selbst als Lehrer aus. Seine Schüler verbreiteten sich durch Frankreich, durch die Schweiz und Italien. Sie suchten die Einrichtung und Lehre der Kirche (ihrer Meynung nach) zurückzuführen zu der ursprünglichen Quelle. Von grossen Bischöfen und Päbsten, von Ablaßpapieren, von prächtigen Ceremonien u. s. w. wußten sie nichts. Kein Wunder, daß die Finanzdogmatik der herrschenden Kirche solche Rebellen verfolgte! Besonders eiferten gegen sie die Dominicaner. In einem päbstlichen Breve vom 11. Id. Mart. 1233. empfahl daher der Pabst diese Mönche, „weil sie unermüdet in dem Weinberge des „Herrn die kleinen Füchse vertrieben.„ Die kleinen Füchse sind eben die Sönderlinge. Sie wollten Engel auf Erde seyn. Dieß hießen sie Entwerdung, Selbstvernichtung. Gott nennten sie das Eins, aus

dem Alles herfließt, und in dem Alles zurückfließt. Aus Vitodurans Nachricht von denselben schließt man, sie haben von der Dreyeinigkeit paradoxe Begriffe gehabt, und der Brodverwandlung gespottet.

Länger verweilen wir uns nicht in den dornigten Gesträuchen theologischer Polemik. Wir wenden uns nach lachendern Gefilden:

Auch auf andere Künste und Wissenschaften hatten die Kreuzzüge beträchtlichen Einfluß, z. B. auf Erdbeschreibung und Sternkunst. Die Kreuzzüge, so wie überhaupt Kriege und Handel, mußten nothwendig die Weltkunde erweitern. Durch sie kam auch die Sternkunst aus Asien nach Europa. Nach Bestätigung des Friedensvertrages schickte der Sultan von Damask dem Kaiser Friedrich II. unter andern Geschenken ein Gezelt, wo eine Pendeluhr nach dem Laufe der Sonne und des Monds angebracht war.

Die Kreuzzüge gegen die Araber fielen in einen Zeitraum, in welchem sich bey den Arabern die Litteratur immer noch in blühendem Zustande erhielt. Zu Bagdad war eine Academie, wo sich im XIIten Jahrhunderte die Anzahl der Lehrer und Schüler auf sechstausend belief. Verschiedene Kaliphen aus der Abaßidischen Familie waren grosse Beföderer der Gelehrsamkeit Der Einfluß der arabischen Gelehrsamkeit auf die abendländischen Christen ist unläugbar. Kaiser Friedrich II, der selbst einen Kreuzzug unternahm, ließ die Schriften verschiedener Araber in die lateinische Sprache übersetzen. Ueberhaupt erleichterten die Kreuzzüge das Studium sowol der griechischen als der arabischen Sprache und Litteratur.

Auch die Arzneykunst und die verschiedenen Zweige der Naturlehre verbreiteten sich durch die Kreuzzüge von Asien über Europa. Die Araber hatten berühmte Aerzte. Isaac der Israelit, ein adoptirter Sohn des arabischen Königs Salomo, lebte im siebenten Jahrhundert; Serapion im achten; Avenzoar nach Einigen im neunten; nach Andern im eilften. Dieser Arzt war von Herkunft ein Araber, aber zu Sevilla gebohren. *) Er lebte 135. Jahre ohne einige Unpäßlichkeit. Zu den übrigen berühmten arabischen Aerzten gehören Rhasis im zehnten Jahrhundert; Avicenna, König von Kordua, im eilften; Rabbi Moses im zwölften; Mesuee, aus dem Königl. Geschlechte der Sultane von Damask, ebenfalls im zwölften Jahrhundert. Bey den arabischen Aerzten findet man die erste Nachricht von den Kinderpocken, wie auch von andern bey den Griechen nicht vorkommenden Gebrechen, z. B. von einer Art Aussatz, von der Spina ventosa u. s. w. Die Kinderpocken schienen sich mit den Eroberungen der Mauren verbreitet zu haben. Schon zur Zeit der ersten Nachfolger Mahomeds zeigten sie sich anfangs in Aegypten; von da kamen sie nach Syrien, Palästina, und Persien; weiter nach den Küsten von Afrika und Spanien; endlich durch die Kreuzzüge über alle Provinzen von Europa.

Von selbst begreift man, daß durch die Kreuzzüge auch neue Pflanzen und andere Naturprodukte, Fabrikmaterialien und Werkzeuge aus Asien nach Europa gebracht worden seyn; z. B. Pergamottenbirnen, Safran, Zwiebeln von Askalon. Auch

*) S. Freind Geschichte der Arzneykunst.

der Zucker ist eine Frucht des Orients. Den ersten Versuch mit der Pflanzung des Zuckerrohrs machte man in Sicilien, ungefähr in der Mitte des XIIten Jahrhunderts. Von da verpflanzte man das Gewächs in die südlichen Provinzen von Spanien, aus Spanien nach den Madeira- und Canarischen Inseln, und endlich später nach Amerika. Eben so gehört auch die erste Verarbeitung der Seide in Europa in diesen Zeitraum. Justinian hatte in dem sechsten Jahrhundert in Griechenland die Kunst eingeführt, Seide zu spinnen. Roger I, König in Sicilien, berufte ungefähr im Jahr 1130. eine Anzahl Seidenarbeiter von Athen, und gab ihnen Wohnung in Palermo. Von da verbreitete sich der Seidenbau auch über andere Gegenden Italiens. *) Schon um die Mitte des XIVten Jahrhunderts erschienen in einem öffentlichen Umgange tausend Genuesische Bürger in seidenen Kleidern.

In wie fern die Kreuzzüge Schiffahrt und Handel beförderten, beförderten sie mittelbar auch Handwerker und mechanische Künste. Viele von diesen kamen aus Griechenland, Syrien und Aegypten, als die beste Beute nach Italien. Ob der Gebrauch des Kompasses, der die Schiffarth so merklich erleichtert, viel älter sey, als die Kreuzzüge, läßt sich nicht wol entscheiden. Gewiß ists, daß er damals schon bekannt war. Nicht undeutlich erwähnt seiner der Kardinal Jacob von Vitry, der im Jahr 1244. starb. „Der Demant (Magnet) wird in Indien „gefunden, schreibt er; er ziehet das Eisen durch

*) S. Giannone Hist. de Naples, XI, 7.

„eine verborgene Kraft an sich. So bald die eiserne „Nadel den Magnet berührt, wendet sie sich immer „nach dem Polarstern. Daher ist er den Seefahrern „sehr nothwendig.“ Wahrscheinlich ist der Kompaß eine Erfindung der Araber.

Auch auf die Beförderung der schönen Künste hatten die Kreuzzüge einen wolthätigen Einfluß. Gleichwie das alte Rom die prächtigsten Kunstwerke von den ältern Griechen geborgt hatte, so borgte sie das neue Rom von den neuern Griechen. Immer noch beschützten die griechischen Kaiser — wenn auch nicht allemal mit dem besten Geschmacke — die Künstler. Zwar war es für die Mahlerey im Orient ein unglücklicher Zeitpunct, als der Kaiser Leo III, durch die Mahometaner verleitet, im achten Jahrhunderte die Bilderstürmerey anfieng; diese Unruhen endigten sich aber in dem neunten Jahrhundert, und es thaten sich auch nach der Zeit Mahler von nicht geringen Talenten hervor. Nicht nur verschiedene Päbste, sondern besonders auch die Söhne des venetianischen Doge, Angelo Patriciato, beriefen im eilften Jahrhundert Baumeister und Mahler aus Griechenland. Von dem Einfluß der Kreuzzüge auf die Künste in Frankreich, zeugt des damaligen Abt Suggers Beschreibung der Kirche zu St. Denis. *) Da sah man gegossene und vergoldete Thüren; auf denselben Gemälde von der Leidensgeschichte, der Auferstehung und Himmelfahrt des Heilands; dort ein Bild Christi von gediegenem Golde, an einem mit Edelsteinen gezierten Kreuz, zur Seite die

*) S. du Chesne T. IV, 342.

vier Evangelisten; hier ein Tisch, vor dem Bilde des heil. Dionysius, mit Hyazinthen, Rubinen, Saphiren, Smaragden, Topasen und Perlen eingelegt. Ferner ein Pult von Elfenbein, worauf ein Theil der alten Geschichte eingegraben war. Gemahlte Glasfenster, sieben kostbare Leuchter von Schmelzwerk. — Selbst über das immer noch sonst weniger kultivirte Deutschland hatten sich die Künste und Schätze des Morgenlandes verbreitet. So heißt es zum Beysp. in der Chronik der Abtey Gandersheim vom Jahr 1216:

Sint dat Seck erhöff de hilge Kristenheit,
Der Ummefangk is worden lang und breit,
Dat is von Gottes hülpen geschyn,
So man mag wol hören und seyn.
Schöne Godeshuse sind seder vele gestichtet,
Mit schöner Zirheit harde wol berichtet,
Mit Tepeden unde ok mit Ummehanghen
Alle Wende vil Schöne befanghen
Mit mesterliken Synnen wol ghemolt,
Lasus, Sülver, unde ok das Gold
Gheven darynnen harte wunnechliken Schin
Unde sose an der Werlde düresl sin
Dock der heten vil eddele Steyne
De sint darynne ok mit eren ghemeyne
Mirre und Wirok ruket ok darynne,
To Gode erheven seh dar des Mynschen Synne,
Kertzen unde Lampen darinne lüchten
Darinne höret man lesen und singhen
Unde ok de Kloken to Godes Eren Klinghen.

Freylich war der damalige Geschmack in den Künsten nicht der reinste. Er gieng mehr auf Pracht

als auf Einfalt und Ebenmaaß. Mit der ungeheuren Kühnheit der Gothen verband man die kleinfügige Ziererey der Araber.

6.

Einfluß auf die Kirchenverfassung.

Vormals waren die höhern Geistlichen verbunden, ihr Amt nicht durch Vikarien, sondern selbst zu verwalten. Zur Zeit der Kreuzzüge aber thaten auch Bischöfe, Domherren und andere Geistliche das Gelübde der Kreuzfahrt. Dardurch erhielten sie das Recht, ihre Stellen durch Vikarien vertreten zu lassen. Seither wurde die Verpflichtung zu einem beständigen, persönlichen Aufenthalte allmählich erweitert.

Auch die Titularbischöfe rühren von den Kreuzzügen her. Der Pabst maßte sich ihre Ernennung in den Ländern der Ungläubigen an. Selbst nach dem Verluste dieser Länder fuhr er fort, solche Titularprälaten zu ernennen, ohne Zweifel in Hoffnung künftiger Wiedereroberung.

Der Gebrauch der Privatkapellen, wie auch die Verehrung der Reliquien, sind zwar älter, als die Kreuzzüge; nichts deſto weniger breiteten sie sich nach der Zurückkunft jener heiligen Miliz ungemein aus. Der fanatische Ehrgeitz der zurückgekommenen Kreuzritter war stolz auf die erbeuteten Reliquien, und die Gewinnsucht zog nicht unbeträchtlichen Vortheil aus den Wallfahrten zu den Heiligthümern.

In diesem Zeitpunct machte man auch den Anfang, das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu genies-

sen. Pabst Urban II. verordnete zur Vorsicht oder im Nothfall die Weglassung des Weines. Beym Mangel desselben, und bey der zahllosen Menge von Kreutzfahrern schien die päbstliche Verordnung nicht unklug.

Die Einführung des Rosenkranzes soll Peter der Eremite den Mahometanern abgeborgt haben. *)

Die Büssungsarten und Kirchenstrafen bekamen eine andere Richtung. Ursprünglich war der bischöfliche Bann eben derselbe mit dem Druydischen. **) Unter rohen Menschen und Völkern fand man kein besseres Mittel zur Handhabung der Ordnung, der Eintracht und Sicherheit, als Furcht vor dem Bannstrahl. Zu den bisherigen Büssungsarten kamen zur Zeit der Kreutzzüge die kriegerischen Wallfahrten. Je länger je mehr wurden hernach die Pönitenzen willkürlich, und man strafte die Sünder am Leib oder am Gelde. Geiselungen wurden so üblich, daß der heilige Ludwig von seinem Beichtvater nicht selten mit der Ruthe gezüchtiget wurde. Der König in England, Heinrich II, wurde von den Domherren zu Cantorbüry gegeiselt. Auch kaufte man sich von den größten Verbrechen mit Geld los.

Sehr grossen Einfluß hatten die Kreutzzüge auf die Vermehrung der Macht und des Reichthums der Geistlichen. Von den Kreutzrittern erhielten sie Geschenke, und während derselben Entfernung hatten sie freye Hand zur Erfindung von Legenden und Urkunden, so wie überhaupt zur Einmischung in welt-

*) Chardin Voyages en Perse T. IV, S. 118.

**) Cäsar VI, 13.

liche Händel. Am meisten erweiterte der Pabst selbst seinen allumfassenden, gleichsam theocratischen Einfluß: So lang in Europa noch keine grosse, oder doch unter den grossen keine entscheidende Monarchie war, so bedurften die Könige und Fürsten, so oft sie sich zu irgend einer Unternehmung vereinigen sollten, eines gemeinschaftlichen Mittelpuncts. In jenen abergläubischen Zeiten war zu solchem Mittelpuncte niemand so schicklich, als der Pabst, der unfehlbare Ausleger des göttlichen Willens. *) So sonderbar uns in aufgeklärten Zeiten und bey regelmäßiger Verfassung ein solcher Begriff scheint, so war es doch in der rohen Gestalt, und bey dem schwankenden unsichern Zustande der damaligen Staaten gleichsam natürliches Bedürfniß, sich irgendwo um gemeinschaftliche höchste Autorität umzusehn. Man erinnere sich hier an den Einfluß der alten Orakel, an verschiedene Theocratien, an die Gewalt der Druyden, an den Lama zu Putali, an den Dalai Lama zu Tibeth, an den Mubadan in Persien, an das Caliphath u. s. w. Wird es uns länger befremden, wenn man auch in dem Occidente die Inful mit der Sonne verglich, und die Krone nur mit dem blassen und geborgten Mondlicht? Oft wiederholt, machte bey dem Volke ein solches Bild mehr Eindruck, als die reinste, bestimmteste Wahrheit. Wie viel die Päbste durch Erhitzung der Imagination haben ausrichten können, beweisen ihre Entsetzung und Einsetzung der Fürsten, beweisen die Verschenkungen

*) S. Brief Gregors VII, an den Bischof zu Metz, B. VIII, 21. Innocenz III. Epist. L. I. Edit. Baluz.

ganzer Provinzen, die Herrschaft über Himmel und Hölle, die Dispensationen von den natürlichsten und heiligsten Pflichten, das Recht über das Recht, wie denn z. Beysp. Innocenz III, von sich selbst sagt: *) Qui secundum plenitudinem potestatis de jure possumus supra jus dispensare. Auch in Absicht auf ihre mehr als alchymische Goldmacherkunst gleichen die Päbste jenen alten Orakeln. Wenn Delphen sich die Griechen und Asiaten, wenn der Tempel des Jupiter Ammons bey den Nasomenern sich halb Africa und auch ein Stück von Asien, wenn das heil. Grab zu Mecca sich die Türkey und Persien, wenn die Göttin Melita sich Babylonien zinsbar gemacht haben, so finden wir's sonderbar: Und ist es denn weniger sonderbar, daß noch heut zu Tage aus allen Enden von Europa sich Goldströme nach Italien ergießen?

*) Epist. Innocent. L. I. Ep. 127. ex Edit. Baluz.

Vertilgung der Tempelherren.

1.

Nach dem Hinscheide Bonifaz VIIIten bestieg im Jahr 1303. den päbstlichen Stuhl Benedict XI. Sogleich zernichtete er alle Bullen seines Vorfahren gegen den König Philipp von Frankreich, und sezte sogar die Familie Colonna wieder in den Besitz aller verlorenen Güter und Würden. Von der allgemeinen Amnestie schloß er niemand aus, als den Sciarra Colonna und den Nogaret. Diese beyden foderte er zur Verantwortung nach Rom, und auf ihr Ausbleiben that er sie in den Bann. Nicht lange hernach starb er den 6ten Jul. 1304, und zwar nicht unwahrscheinlich an einer Vergiftung. Die Vergiftung schreiben die Einen der Parthey des verstorbenen Bonifaz zu, die Andern aber den Florentinern, welche der Pabst wegen ihrer innerlichen Spaltungen in den Bann gethan hatte.

2.

Nach Benedicts Tode theilten sich die Kardinäle in zwo Factionen. Die eine verlangte zum Pabste einen Italiäner, die andere einen Franzosen, einen erklärten Freund des Königes Philipps. Jene Parthey hatte die Oberhand; diese gab in Geheim dem König in Frankreich die Nachricht, daß sein bisheriger Feind, der Erzbischof von Bourdeaux den Sieg davon tragen werde. Von allem, was vorgieng, wußte der Erzbischof selbst noch gar nichts. Um ihn auf seine Seite zu bringen, entdeckte ihm

der König in einer geheimen Zusammenkunft, daß er zu seiner Erhöhung auf den päbstlichen Stuhl bereit sey, jedoch nur unter folgenden Bedingungen. 1. Unter Versprechung völliger Lossprechung von aller vorgeblichen Verschuldung gegen den verstorbenen Pabst Bonifaz VIII. 2. Unter Versprechung gleicher Begnadigung für alle und jede Widersächer des Bonifaz. 3. Unter fünfjähriger Abtretung des Zehntens von den sämmtlichen geistlichen Einkünften in Frankreich. 4. Unter eidlicher Angelobung zu Bonifazens Verfluchung. 5. Unter Versicherung, einige von den Freunden des Königes zu Cardinälen zu machen. Noch behielt sich Philipp eine sechste Bedingung vor, die er aber noch geheim hielt, und zu deren Erfüllung sich der Erzbischof nichts desto weniger blindlings verpflichtete. Nicht nur that er's durch einen Eid bey dem Abendmahl, sondern dem Könige überlieferte er auch seinen eigenen Bruder und zween Vettern zu Geiseln. Im Jahr 1305. wurde hierauf der Erzbischof zum Pabste erwählt. Er gab sich den Namen Clemens V. Unter dem Vorwande, daß Italien theils in Factionen getrennt, theils in auswärtige Kriege verwickelt sey, weigerte er sich, nach Italien zu gehn, und zur Krönung berief er die Cardinäle nach Lyon. Ein solcher Befehl setzte sie alle in die größte Bestürzung, und besonders die Feinde des Königs in Frankreich. Umsonst! Sie mußten gehorchen. Die Krönung geschah den 14. Nov. 1305. zu Lyon. Der König war selbst zugegen. Eine kleine Strecke weit führete er das Pferd, auf welchem der Pabst ritt; hernach führeten es Carl von Valois und der Herzog von Bretagne. Bey der

Procession stürzte eine Mauer ein, und tödete verschiedene Zuschauer, unter anderm auch den Bruder des Pabstes und den Herzog von Bretagne. Der Pabst fiel vom Pferde, und aus seiner Krone verlor sich ein Stein von sehr hohem Werthe. Fatale Vorbedeutungen, schreiben die italiänischen Scribenten, fatale Vorbedeutungen für die Versetzung des päbstlichen Stuhls von Italien nach Frankreich, von Rom nach Avignon!

Sogleich nach der Krönung erfüllte Clemens V. alle dem Könige verheissenen Bedingungen. Im J. 1308. eröfnete ihm dieser auch noch die sechste. Sie bestand darin, daß der Namen des Bonifaz sollte aus dem Verzeichnisse der Päbste ausgetilgt, und dessen Leiche als die Leiche eines Kätzers aus der Gruft hervorgegraben, und öffentlich verbrennt werden. Diese Forderung verursachte bey dem Pabste und bey den Cardinälen eine unbeschreibliche Unruhe. Der Pabst stellte dem Könige vor, daß, wenn Bonifaz als Kätzer verdammt werden sollte, man dadurch den Cardinälen zu nahe trete, die auch ihn selbst, so wie vorher den Bonifaz, auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Wenn Bonifazens Erwählung ungültig erklärt wird, so kann auch die Erwählung des Clemens für ungültig erklärt werden, und damit zugleich alles dasjenige, was Clemens zu Gunsten des Königes gethan hat. Der Pabst fügte hinzu, daß die Verurtheilung eines Pabstes nur auf rechtmäßige Anklage vor einer allgemeinen Kirchenversammlung geschehn könne. Um den König in guter Laune zu erhalten, machte er ihm Hofnung zur Zusammenberufung einer solchen Kirchenversamm-

lung

lung. Um bey derselben desto freyer zu bleiben, wählte er hiezu die Stadt Vienne in Dauphiné, einen neutralen Platz, und nicht weniger bequem für die Italiäner, die Deutschen, die Britten, als für die Franzosen.

3.

Mittlerweile beschäftigte den König Philipp ein anderer Gegenstand. Nach der Ermordung des deutschen Kaisers Albrechts im Jahr 1308 suchte er das römische Kayserthum wieder von Deutschland an Frankreich zu bringen. Sein Anschlag wurde dem Pabste verrathen. Für Italien und besonders auch für den Kirchenstaat schien dem Pabst ein französischer Kayser allzufurchtbar. Ohnehin schon war Frankreich weit aufgeklärter und mächtiger als Deutschland; es war ein festgegründetes Erbreich, nicht ein unsicheres Wahlreich; schon besaß es in Italien Sicilien. Auf Anrathen seines Onkels, des Cardinals von Prato, empfahl also der Pabst den deutschen Fürsten in Eil und ganz ingeheim den Herzog Heinrich von Lüxemburg, der auch bald darauf durch Mehrheit der Stimmen zum Kaiser erwählt worden war. Den Bruder des neuen Kaisers machte der Pabst zum Erzbischofe von Trier, und seinen Arzt zum Erzbischofe von Maintz.

Um von den immer neuen, ungestümmen Bitten des König Philipps desto mehr befreyet zu bleiben, verlegte er seinen Sitz nach Avignon, einem Platze, welcher damals dem Könige Carl von Sicilien gehörete.

4.

Das erste Geschäfte des Pabstes nach seiner Ankunft zu Avignon bestand darin, daß er die Venetianer in den Bann that. Es geschah bey folgender Veranlassung: Im Sommer des Jahres 1308. war der Marggraf von Ferrara ohne rechtmäßige Leibeserben gestorben. Um die Erbfolge stritten sein Bruder, Franz von Este, und sein natürlicher Sohn, Fliscus. Während daß die Stadt Ferrara in Factionen getheilt war, bemächtigten sich ihrer die Venetianer. Da der Grund und Boden dieser Stadt vormahls dem päbstlichen Stuhle unterworfen gewesen, so gerieth Clemens in heiligen Zorn, und verfolgte die Venetianer mit dem fürchterlichsten Bannstrahl. Zugleich schrieb er nach Sicilien, nach Spanien, Frankreich und England, um in allen diesen Staaten die Venetianer und ihre Güter mit Arreste belegen zu lassen. Die Venetianer verachteten den Bannstrahl, behaupteten sich in Ferrara, und jagten den päbstlichen Nuntius fort. Gegen sie verkündigte der Pabst durch ganz Frankreich einen Creutzzug. An der Spitze desselben war sein naher Anverwandter, der Cardinal von St. Maria. Ohne Mühe bewog dieser die Lombarden und Florentiner, Venedigs eifersüchtige Nebenbuhler, mit ihm gemeine Sache zu machen. Er schlug die Venetianer, eroberte Ferrara, und nöthigte die Einwohner, dem päbstlichen Stuhle zu huldigen.

5.

Im folgenden Jahre 1310. starb der König von Sicilien, Carl II. Wegen der Thronfolge entstand

stand ein Streit zwischen seinem Sohne, Robert, und zwischen seinem Enkel, Carobert, einem Sohne des Ungarischen Königes, Carl Martells, der des sicilianischen Königes Carls II. ältester Sohn war. Der Streit wurde von dem Pabste und dem Cardinalscollegium zu Avignon untersucht. Nach dem Rechte der Erstgeburt gehörte die Krone dem ältesten Prinzen, d. i. dem ungarischen Könige, Carl Martel, und nach dessen Ableben seinem Sohn Carobert: Nichts desto weniger setzte der Pabst diesen Leztern beyseite, und übergab Sicilien dem Robert. Hiebey zogen Se. Heiligkeit weniger das Erbrecht, als das Recht der Convenienz und des eigenen Interesse zu Rathe. Zuträglicher nämlich war es für die Ruhe Italiens und des Kirchenstaats dem Königreiche Sicilien einen klugen und mit dem National-Character bekannten Mann zum Könige zu geben, als ein unmündiges und fremdes Kind. Robert wurde also zu Avignon von dem Pabste gekrönet, und bey der Krönung leistete er den gleichen Eid, wie sein Grosvater und Vater.

6.

Inzwischen verhörte der Pabst, auf wiederholtes Zudringen Philipps von Frankreich, im Jahr 1310 Bonifazens Ankläger und Vertheydiger.*) Bonifazen konnte er nicht verdammen, ohne das päbstli-

*) S. du Puis Hist. du differend entre Boniface VIII. Philippe le Bel. Paris 1655. Buckley Sylloge Scriptorum, in qua plurima de Thuani Vita & Scriptis dignissima continentur. T. VII. Londini 1733. Joh. Rubeus, Simon Visor, Adr. Baillet u. a.

che Ansehn zu schwächen, und lossprechen konnte er ihn eben so wenig, ohne Philippen zum Unwillen zu reitzen. Endlich überredete er diesen Leztern, den ganzen Handel in ewiges Stillschweigen einhüllen zu lassen. Unter dieser Bedingung zernichtete er nochmals alle Decrete, die vom Anfange des Streites bis dahin zum Nachtheil von Frankreich gemacht worden waren, und auch so gar den Nogaret sprach er von dem Bann los.

Im Jahr 1311. begab sich der Pabst von Avignon nach Vienne, und eröffnete daselbst die Kirchenversammlung. Folgende drey Hauptpuncten beschäftigten diese: 1. Die Untersuchung der Anklagen gegen die Tempelherren: 2. Der Entwurf zu einem neuen Kreuzzug nach Palästina. 3. Die Verbesserung der Kirchenzucht. Die Vertilgung der Tempelritterschaft verdient nähere Aufmerksamkeit:

Der Orden der Tempelherren war im Jahr 1118. von den beyden Rittern Hugo de Paganis und Gottfried von St. Omer gegründet worden. Im Jahr 1128. wurde er von der Kirchenversammlung zu Troyes bestätigt. Der König von Jerusalem, Balduin II, räumte ihnen zu Jerusalem nahe bey dem Tempel ein Haus ein, und daher hiessen sie Ritter des Tempels. Ihr Hauptgelübde gieng auf Beschützung der frommen Pilgrimme. In kurzer Zeit vermehrten sich ihre Anzahl und ihre Schätze. Bal-

*) S. Bowers Geschichte der Päbste, Th. VIII. Hist. de l'abolition de l'ordre des Templiers. Paris 1779. Buckley Sylloge Scriptorum Thuanorum, T. VII. Verlot, Anton, Nicolai, Herder.

duin IV. beschenkte sie mit der Stadt Gaza. Bald in allen Staaten und Reichen erhielten sie beträchtliche Güter. Sie wurden so mächtig, daß ihre Großmeister im Range mit den Monarchen zu wetteifern begannen. In einem Schreiben Ludwigs VII. von Frankreich an den Großmeister von Blanquefort wird dieser von Gottes Gnaden betitelt. Philipp II. machte ihm ein Legat von 40000. Pfunden, einer damals sehr wichtigen Summe. Schon im Jahr 1129. hatten sie sich der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Jerusalem entzogen, und sich dem Pabst Gelasius II. unterworfen. Dieser Pabst und sein Nachfolger suchten ihre eigene Vergrösserung in der Vergrösserung des Ordens. Innocenz III. schenkte den Tempelherren den Zehnten in allen Städten und Herrschaften, die sie besassen. Stolz auf den Schutz der Päbste und auf ihren ungeheuren Reichthum, erlaubten sie sich jede Tyranney und die gröbsten Ausschweifungen. Nicht ohne allerley gekünstelte Wendungen reinigten sie sich von dem Vorwurfe, daß sie im Jahr 1159. unter dem Großmeisterthum des Eudo von St. Amand die Bekehrung des Fürsten der Assaßins aus Eigennutze verhindert haben. Dieser Fürst, dessen kleiner Staat an das gelobte Land gränzte, war wegen seines Ueberganges von der mahometanischen Religion zu der christlichen mit Amauri, dem Könige von Jerusalem, in Unterhandlungen getreten. Für seine Bekehrung forderte er die Befreyung von einem Tribute, den er alljährlich an die Tempelherren zu bezahlen gewohnt war. Der König von Jerusalem willigte in diese Bedingung, auch soll er sich hernach gegen die Tempelherren zur

Schadloshaltung anheischig gemacht haben. Wahr ists, die Absicht des mahometanischen Fürsten scheint eben nicht die reinste gewesen zu seyn; eben so wahr, daß die Bekehrung zum Christenthum von keinen politischen Verpflichtungen, und auch nicht einmal von der Knechtschaft befreyte; allein ein Orden, der um der Sicherheit der heiligen Wallfahrten willen gestiftet worden, hätte doch diese Sicherheit durch die Bekehrung eines mahometanischen Fürsten beträchtlich befördert. Umsonst! der jährliche Tribut von 2000 Goldgulden überwog in der Wagschale des Ordens. Der Ritter Walther Dümenil paßte dem Abgesandten des Fürsten auf, tödete ihn, und nahm ihm das Vertragsinstrument weg. Vielleicht war an der schwarzen That der Großmeister unschuldig, da er indeß so wenig Vorkehr zur Bestrafung vornahm, so blieb er nicht ohne Verdacht. Der König von Jerusalem griff zwar auf Dümenil, allein der Orden entzog ihn der königlichen Gerichtsbarkeit, indem er sich auf das Ansehn des Pabstes, als seines Schutzgottes, berief. Nicht weniger hatte sich der Orden wegen geheimen Einverständnisses mit den Mahomedanern verdächtig gemacht. Um die Besitzungen im Orient zu behaupten, ließ er sich mit denselben in verschiedene, oftmals sehr zweydeutige Verbindungen ein. Vielleicht auch daß in dem Umgange mit den Mahometanern der eine und andere Tempelherr sich allmählich gewöhnte, ihre Religion für weniger ungereimt, und hingegen seine eigene, ohnehin durch Aberglauben befleckte Religion für ungereimter, oder endlich wohl gar keine Religion für die beste zu halten. Als Akres im Jahr

1291. an den ägyptischen Sultan übergieng, und der Großmeister von Beaujeu in der Schlacht geblieben war, so verlor auch der Orden seine Besitzungen in dem Orient. Nunmehr flüchtete er sich auf die Insel Cypern, und verthaydigte von da aus die Gränzen der Christenheit. In dem Streite zwischen dem Pabste **Bonifaz VIII.** und dem Könige **Philipp von Frankreich** hatten es die **Tempelherren** gewagt, die Parthey des erstern zu nehmen. Da ihre Güter nicht in Frankreich eingeschränkt, sondern durch ganz Europa zerstreut waren, so war ihnen auch mehr an der Freundschaft des Pabstes, als an der Freundschaft des Königes gelegen. Ihre geheimen Verkommnisse mit jenem wurden diesem verrathen. Nach Bonifazens Hinscheid versöhnte sich dessen Nachfolger, Benedict X, mit dem Könige Philipp, und er bewilligte diesem den geistlichen Zehnten im Reiche. Vermög ihrer Vorrechte glaubten sich die **Tempelherren** von der Abtretung des ihrigen befreyet. Der **König** kehrte sich nicht an ihre Einwendungen. Auch sie mußten bezahlen. Sie dachten auf Rache, und zur Befriedigung derselben benutzten sie folgenden Umstand: da wegen des Krieges in Flandern die Finanzen erschöpft waren, so gerieth der König auf den unglücklichen Einfall, das Geld zu erhöhen. Das Volk machte Schwierigkeit, sein Geld zur Umschmelzung in die Münze zu tragen. Die Tempelherren waren die reichsten Particularen in Frankreich, und sie hezten das Volk noch mehr zum Widerstand auf. Oeffentlich indeß erschienen bey der Empörung nur zween, der eine ein Franzose, der andere ein Italiäner, beyde zwar schon vor-

her aus dem Orden gestossen. Jener, vormals Prior von Montfaucon in Quercy, war wegen kätzerischer Lehrmeynungen und unsittlicher Ausschweifungen zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt worden; dieser, ein Italiäner Namens Natto Dei (oder Nossrodei) von Florenz, war ohne Bedienung bloß als gemeiner Ritter nach Paris gekommen, und hier fiel er in das Gericht des Stadtprevot, und wurde alsdann aus dem Orden verwiesen. Beyde entzogen sich der Strafe durch die Flucht. Da der Pöbel wegen des oben erwähnten königlichen Edicts ohnehin schon zum Aufruhr geneigt war, so erhitzten sie denselben nunmehr auf den Grad, daß er bewaffnet in das Haus des Schatzmeisters, Stephan Barbet, eindrang, und den König selbst in dem Pallaste beunruhigte. Es währete drey Tage bis zu gänzlicher Beylegung des Tumultes. Als Urheber desselben wurden die beyden Extempelherren in Fesseln geschlagen. Um gleiche Zeit erkaufte sich ein Bürger von Beziers, Namens Florian, der wegen Missethaten zum Tode verurtheilet worden, das Leben durch folgende Aussage: „Ich, sprach er, be„fand mich mit einem abtrünnigen Tempelherrn auf „Leib und Leben gefangen. Wir sahn uns des Sa„craments der Busse beraubt, und so entschlossen „wir uns, gegenseitig einander selber zu beichten. „Bey der Beichte entdeckte mir der Tempelherr die „abscheulichen Greuel, die bey der Einweihung in „den Orden vorgehn, und versicherte mich, daß „die Ritter Christus verläugneten, und sich die un„natürlichsten Laster erlaubten.„ Ungeachtet eine solche Aussage an sich selbst noch sehr wenig bewieß,

so war sie nichts desto weniger dem Könige willkommen. Er hatte nun einmal den Untergang des Ordens beschlossen. Ohne Mühe liessen sich auch, zur Rettung des Lebens, die arrestirten Tempelherren, der Prior von Montfaucon und Nossrodei, zur Bestätigung von Florians Aussage bereden.

7.

Inzwischen starb der Großmeister, Monaqui von Gaudin. Die Würde des Großmeisters erhob zu dem Range der Fürsten und Könige; sie verschafte dem Besitzer ungeheure Einkünfte, und setzte ihn in den Stand, das Glück von so manchem Jünglinge aus den vornehmsten Familien zu machen. Selbst Königssöhne sah man im Orden. Zum neuen Großmeister erwählte nunmehr das Generalkapitel einhellig den Jacob von Molay, aus einem der größten Häuser in der burgundischen Grafschaft. Er war ein Mann von wahrem Verdienste, von Geist und Muth, von sanftem Charakter, von untadelhaften Sitten. Immer war er an dem französischen Hofe willkommen gewesen, und im J. 1297. hatte ihn der König zum Taufpathen seines vierten Prinzen, Roberts, gewählt. Noch waren der Haß und die geheimen Absichten des Königes gegen den Orden verborgen, als Molay Großmeister wurde. Endlich that Philipp dem Pabste Clemens V. in geheim den Vorschlag zur Abschaffung der Tempelritterschaft. Der Pabst machte Bedenklichkeiten und Einwendungen, endlich willigte er, aus Furcht vor dem Monarchen, in nähere Untersuchung der Sache. Er berief den neuen Großmeister, Molay, mit den vor-

nehmsten Commendors aus Cypren nach Frankreich. Ungeachtet Molay sich ungern in dem Lauf seiner Siege gegen den ägyptischen Sultan aufhalten ließ, so folgte er doch dem Rufe seines Schutzherrn, des Pabstes. Die Absicht des Rufes war ihm verborgen. Er erwartete die Verabredung zu einem neuen Kreutzzug. In dieser Erwartung wurde er bekräftigt, da der gleiche Ruf auch an Foulques von Villaret, den Großmeister der Johanniter ergieng. Wirklich geschah der Ruf dieses Letztern nur, um desto leichter den Erstern in die Schlinge zu locken. Auch unterließ es Villaret, nach Frankreich zu kommen, und nichts hielt ihn ab, sich noch in diesem Jahre 1306. von der Insel Rhodus Meister zu machen, und daselbst seinen Sitz aufzuschlagen. Ohne den geringsten Argwohn langte Molay mit sechszig der vornehmsten Ritter in Frankreich an. Er brachte grosse Schätze mit, und legte sie zu Paris in den Tempel, wo er seine Wohnung aufschlug. Von Paris begab er sich zu dem Pabste nach Poitiers. Der Pabst unterhielt sich mit ihm theils über den Entwurf zu einem neuen Kreutzzug, theils über den Vorschlag zur Vereinigung der Kriegesorden, durch welche Vereinigung sie sämtlich verstärkt werden könnten. Man weiß nicht recht, ob bey solchen Berathschlagungen der Pabst die Absicht gehabt habe, die Abschaffung des Ordens entweder wirklich zu hindern, oder den Anschlag dazu vor Molay zu verbergen. Molay fand eine Menge Schwierigkeiten bey der Vereinigung der Orden, z. B. die Verschiedenheit der Ordensregeln, die Ungleichheit ihrer Besitzungen, die Eifersucht ihrer Häupter, den Widerstand

der Monarchen, den entgegengesetzten Charakter unter den Völkern, die Abhänglichkeit gewisser Orden von einem einzigen Herrn. Zum Scheine gab der Pabst seinen Vorstellungen nach, und Nollay kehrte zurück nach Paris Kaum hatte der Pabst gern oder ungern eingewilligt, daß die Anklagen gegen die Tempelherren untersucht werden, so ließ der König in seinem geheimen Rathe erkennen, daß auf einen Tag und in gleicher Stunde alle Tempelherren in dem Königreiche arrestirt, und jeder in einem besondern Kerker verwahrt werden sollten. Zu gleicher Zeit bemächtigte er sich ihrer Güter, und verhinderte so ihre Freunde, sich derselben zu ihrem Vortheil zu bedienen. Aufs genauste wurde der Befehl des Königes vollzogen, und sogleich von der Vollziehung allen Staaten und Fürsten Nachricht gegeben. Wilhelm von Paris, ein Dominikaner, Beichtvater des Königes und Großinquisitor, nahm gegen hundert und vierzig dieser Tempelherren das Verhör in Paris auf. In den Provinzen stand das Verhör, in Gegenwart weltlicher Richter, bey seinen Commissairs. Wilhelm von Paris war als Beichtvater unumschränkt dem Könige verkauft, und als Glaubensrichter hatte er alles Ansehen, das er zu einem so wichtigen Geschäfte bedurfte. Sein Verhör fieng er damit an, daß er die Inquisiten eydlich angeloben ließ, die Wahrheit zu reden; zugleich schreckte er sie durch den Anblick der Folter-maschinen. Verschiedene von den Tempelherren starben an der Tortur, und beharreten auf ihrer Schuldlosigkeit. Unter hundert und vierzigen waren gleichwohl hundert und sechs und zwanzig, welche ein-

gestanden, daß sie bey der Aufnahme in den Orden Christum verläugnet, und zu dreyen Malen das Creutz angespien haben. Einige sagten aus, daß sie hiezu mit Gewalt gezwungen worden. Nur zween und fünfzig gestanden die bewilligte Erlaubniß zur Päderastie ein. Zween und achtzig erwähnten der sträflichen Küsse gegen die Obern. Acht und sechszig bekannten ihre abgöttische Verehrung eines gewissen, sonderbaren Idols. Merkwürdig ist die Aussage des Gottfried von Gonneville: Bey seiner Aufnahme in England hatte er sich geweigert, Christum zu verläugnen. Der Superior aber versicherte ihn, daß dieser Gebrauch von Roncelin eingeführt worden sey. Roncelin war in die Hände des ägyptischen Sultans gerathen. Er hatte die Freyheit nur unter der Bedingung erhalten, daß er alle Ordensritter zur dreyfachen Verläugnung Christus anhalten wollte; diese Verläugnung soll seither zum Andenken der Verläugnung des heiligen Petrus eingeführt worden seyn. Vor den Verhörrichtern zu Carcassona stattete Johann von Cassagne, Commendor von Nogarede, folgenden Bericht ab: Bey seiner Aufnahme in den Orden ließ man ihn die Hand auf ein Buch legen, und Gott und dem Orden blinden Gehorsam schwören. Hierauf mußte er versichern, daß er nur einen einzigen Gott glaube, der nie sterben werde, und nie gestorben sey. Nachdem man ihm den Rittermantel umgelegt hatte, verlas ein Ordenspriester den Psalm: Quam bonum quamque jucundum. Alsdann küßte ihn der Obere auf den Mund; die zehn anwesenden Ritter küßten den Cassagne auf den Nabel, und er selbst den Obern auf

den, freylich bekleideten, Hintern. Nachdem dieses geschehen war, zog der Obere aus einer Schachtel ein bärtiges Idol hervor, und während der Anbethung desselben besudelten die Ritter ein gegenüberstehendes Kreutz mit Speichel. Von den Mahomedanern konnten sie wohl die Verschmähung des Kreutzes gelernt haben: Von diesen Bilderfeinden aber gewiß nicht die Verehrung des Bildes, einen ägyptischen Katzen- oder altdeutschen Alraun-Dienst. Ob vielleicht diese Verehrung nur ironisch gewesen, nur zum Embleme gedient habe, daß man eben so gut einen Menschen- oder Katzenkopf als ein Kreutz, d. i. eigentlich keines von beyden anbethen dürfe? Indeß wird freylich von dieser Abgötterey sehr ernsthaft gesprochen. So z. B. heißt es in der Chronique de St. Denis: Car tantoſt après ils alloient adourer une fauſſe idole, & pour certain icelle idole eſtoit une vieille peau ainſi comme toute embâmée & comme toile polie, & illecques certes le Templier mettoit ſa très-vile foy & creance, & en luy très-fermement croyoit, & en icelle avoit ès foſſes des yeux eſcarboucles reluiſans comme clairté du ciel, & pour certain toute leur eſperance eſtoit en icelle, & eſtoit leur Dieu ſouverain, & meſmement ſe affioit en lui de bon cœur. In der Geſchichte von Savoyen giebt Wilhelm Paradin eine noch ausführlichere Beſchreibung: Les Templiers, ſagt er, eſtoient tombez par trait de temps & par communication avec les Infideles en execrable hereſie & impieté, & ayant renoncé noſtre Seigneur Jeſus-Chriſt, s'eſtoient addonnez à un ſacre abominable. Car ils avoient un lieu creux ou cave en terre, fort obſcure, en laquelle ils avoient une image en for-

me d'un homme, sur lequel ils avoient appliqué la peau d'un corps humain, & mis deux clairs & luisans escarboucles au lieu des deux yeux A cette horrible statüe estoient contraints de Sacrifier ceux qui vouloient estre de leur damnable religion, lesquels avant toutes ceremonies ils contraignoient de renier Jesus Christ, & fouler la croix avec les pieds, & après ce maudit sacre, auquel assistoient Femmes & Filles (seduites pour être de cette Secte) ils esteignoient les lampes & lumiéres, qu'ils avoient en cette cave, & violoient Femmes & Filles sans égard d'honnesteté, & exerçoient stupres, adulteres, paillardise & toutes abominables ordures: & advenant que l'un de ces Templiers mouroit, ils brûloient le corps, & l'ayant rédigé en cendres, mésloient les dites cendres en un breuvage, duquel ils donnaient à boire à tous ceux de leur secte, estimans par ce moyen qu'ils seroient plus fermes & fideles les uns aux autres. Et s'il advenoit que d'un Templier & d'une pucelle nasquit un fils, ils se rangeoient tous en un rond, & se jettoient cet enfant de main en main, & ne cessoient de le jetter jusqu'à ce qu'il fust mort entre leurs mains: estant mort ils le rostissoient (chose execrable) & de la graisse ils en oignoient leur grande statüe. Ein englischer Geschichtschreiber, Thomas Walsingham, sagt in dem Leben Eduards II. Depositum nempe fuit contra Templarios, & compertum, quod quando receperunt quenquam ad Ordinem amotis omnibus, exceptis fratribus ejusdem Ordinis, adduxerunt illum ad locum privatum, & totaliter denudaverunt, & tunc unus accedere ad eundem, & cum oscularetur in posteriori parte, deinde indueretur & cingeretur corrigia de Sambuco. Et post crux

portaretur, & ibi diceretur sibi quod crucifixus non est Christus, sed quidam falsus Propheta deputatus per Judæos ad mortem propter delicta sua, & fecerunt eum ter spuere super illam, & postea projecerunt crucem ad terram, & eam pedibus conculcari fecerunt: deinde ostenderunt sibi caput cujusdam idoli, quod cottidie adorabant. Et præter hæc depositum est contra eos, quod vitio fœdabantur Sodomitico, statuentes, quod nullus utatur mulieribus, sed quilibet alterutro cum voluerit. Merkwürdig ist es, daß auf der einen Seite, wenigstens in der Hauptsache, die Außagen und Berichte auch in ganz verschiedenen Ländern so viel Aehnlichkeit haben, und daß sie nichts destoweniger auf der andern Seite in eben nicht unbedeutenden Punkten so sehr von einander abgehn. So z. B. ist es an dem einen Orte der Novitzbruder, der den Obern auf den Hintern küßt, an dem andern Orte ist ers selbst, der so geküßt wird. Eben so werden die Ritter das einemal ausschliessend der Sodomiterey und zugleich des Abscheus vor der Frauenliebe, das anderemal hingegen auch des verbotenen Umganges mit Weibspersonen beschuldigt. Da man ihnen einmal so viel Böses zuschrieb, so glaubte man, ihnen gar alles Böses andichten zu dürfen. In jenen ungesitteten Zeiten, besonders in dem wärmern Clima des Orients, bey seltenem Umgange mit Frauenspersonen, bey dem Beyspiel und Vorbilde der Saracenen, bey häufigem Verkehr mit denselben konnten zwar sowohl die Päderastie der Morgenländer als ihr Theismus hie und da einzelne Glieder, oder vielleicht auch einzelne Verbrüderungen, schwerlich aber den Orden selbst

als Orden angesteckt haben. Als Partikularen, als Menschen, nicht als Glieder der Tempelritterschaft waren sie ketzerischer Meynungen und unnatürlicher Verbrechen verdächtig. Die Natur jedes Ordens, jeder grössern Gesellschaft scheint durchgängige Einführung solcher Verbrechen geradezu unmöglich zu machen. Selbst eine Bande von Strassenräubern kann sich zwar wohl zum Rauben und Stählen, keineswegs aber zu gegenseitiger Befriedigung viehischer Triebe vereinigen. Ob aber nicht vielleicht aus einer grossen Gesellschaft einzelne Glieder sich absöndern können, um in einer geheimen Verbrüderung diese oder jene Ausschweifungen zu treiben? Alsdenn aber würde es unbillig seyn, der ganzen Gesellschaft zur Last zu legen, was nur einem Theil derselben, nur einzelnen Gliedern zur Last gelegt werden darf. Aber auch in einzelnen Provinzen oder besondern Verbrüderungen war es beynahe unmöglich, irgend einige Mysterien vor dem ganzen Orden und dessen Großmeister verborgen zu halten. Nach allen Aussagen herrschete aller Orten eine und eben dieselbe Art der Aufnahme. Der Orden hatte nicht nur seine Visitatoren, sondern von denselben wurde er auch fleißig besucht. Bey Einführung neuer Gebräuche konnte man diese nicht leicht hintergehn. Die Ordensregierung selbst konnte unter sich so uneinig nicht seyn, um der einen Parthey diese, und der andern jene Einrichtung, ja wol gar ganz entgegengesezte zugeben. Alles hieng von dem Großmeister, als dem Mittelpunct, ab. Nach dem drey und zwanzigsten Artikel der Ordensregel wurden seine Befehle als göttliche Befehle verehret, und nach dem

dem ein und vierzigsten Artikel durften ohne sein Vorwissen die Brüder weder Briefe annemmen noch schreiben. Doch wenn wir auch zugeben, daß entweder mit oder ohne Vorwissen des Großmeisters einzelne Ritter oder einzelne, engere Verbrüderungen sich der ihnen angeschuldigten und zum Theil von ihnen eingestandenen Kätzereien und Verbrechen wirklich schuldig gemacht haben, wie lösen wir denn den anscheinenden Widerspruch auf, da man ihnen auf der einen Seite mahometanischen Abscheu des Bilderdienstes, und auf der andern Seite den gröbsten Götzendienst zuschreibt? Bey Emporhebung eines Idols rief der Superior aus: Sarazin y Allah, und das Idol hieß Pafometh, nach du Cange eben so viel als Mahomet, so wie Bafumeria eine dem Mahomet geweihte Moschee. In der Voraussetzung mahometanischer Verschmähung des Creuzes sollte man Verschmähung alles Bilderdienstes überhaupt voraussetzen dürfen. Ob aber auch unter unphilosophischen Kriegern, und in einem Zeitalter der Barbarey? In dem Occidente war man nun einmal an Bilder gewöhnt, und so konnte vielleicht selbst Mahomets Theismus nicht ohne Vehikel eines Symbols Eingang bekommen. Wie leicht artete nicht unter ungeschikten Händen das Symbol zum Götzenbild aus? Wie oft wurden nicht in dem dunkeln Kopfe der Abendländer die Mahometaner mit den Heyden vermischt? Wie geneigt war man nicht zum Glauben an Zauberkraft! Wie häufig sind nicht die Beyspiele von unnatürlicher Religionsmengerey? Welche Ungeheuer mußten nicht aus solcher Vermischung entstehn? Für manchen Tempelherrn mußte

es schwer seyn, alles dasjenige zuverdauen und zu vereinigen, was er entweder vom Hörensagen, oder in den Schulen irgend eines freidenkenden Aristotelikers, z. B. eines Simon von Therway, *) Almaricus von Bena, David von Dinanto, was er bald von den Disputen der Gnostiker und Manichäer, bald an irgend einem aufgeklärten Hofe, z. B. Kai-

*) Nach der Erzählung des Thomas von Chantpre, eines Schülers oder Mitschülers des Thomas von Aquino, in dem zweyten Buch von den Bienen, hatte dieser Simon die Frechheit gehabt, in seinen Vorlesungen die Stifter der jüdischen und der christlichen Religion dem Stifter der mahometanischen an die Seite zu setzen, und sie für Betrüger des menschlichen Geschlechts zu erklären. Nach dem Berichte des Matthäus von Paris hatte Simon einmal über die Lehre von der Dreyeinigkeit gelesen, und nach der Gewohnheit der Scholastiker sich auf so viele Fragen, Zweifel, Schwierigkeiten und Einwürfe eingelassen, daß endlich die Stunde verfloß, ohne daß alle Einwürfe aufgelöst worden. Die Auflösung gab er in einer folgenden Stunde, und zwar mit solcher Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit, daß er den zahlreichen Hörsal mit Erstaunen erfüllte. Hier konnte er dem Schwindel von Eitelkeit nicht widerstehen. Er rühmte sich selbst auf eine freche Weise der Verdienste, die er um das Christenthum hätte. Der Sage nach, ließ er sich vor seinen Zuhörern verlauten, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, die Lehre Christi mit noch stärkern Waffen zu bestreiten, als diejenigen gewesen, womit er sie vertheidiget hatte. Dieß sollte er kaum gesagt haben, als ihm auf einmal Besinnung und Rede vergangen wäre. So erzählt Matthäus von Paris eine Begebenheit, von welcher der Bischof Nicolaus von Dunelm selbst ein Augenzeuge gewesen seyn wollte. Die Verschiedenheit, die in beyden Erzählungen herrscht, sagt Cramer in der Fortsetzung zu Bossuets Einleitung Th. VII. S. 103. ist Beweis genug, daß weder die eine noch die andre Glauben verdient. Bey manchem indeß konnte sie Glauben gefunden, und auf solche Weise Mißtrauen gegen die Offenbarung verursachet haben.

ser Friedrichs II. bald in einem saracenischen Kriegslager für und wieder die Dreieinigkeit hörete. In einer geheimern Classe konnte vielleicht alles dieses auf eigene Weise ausgebildet, und unter seltsamen Emblemen und Ceremonien fortgepflanzt werden. Vielleicht aber konnte eben das bisher angeführte mißbraucht worden seyn, um die ohnehin schon wegen ihrer Uebermacht verhaßten Ritter noch desto verhaßter zumachen. Gewiß ist es, daß der vermeinte Götzendienst, den man ihnen Schuld gab, schon über ein ganzes Jahrhundert älter ist, als selbst die Stiftung des Ordens. Nur erinnern wir an jene Sönderlinge von Orleans, welche man im J. 1017. verbrannt hat. Von ihren geheimen Zusammenkünften macht ein gleichzeitiger Geschichtschreiber folgende Erzälung *): „In gewissen „Nächten versammelten sie sich in einem bestimmten „Hause; jede Person hatte ein Licht in der Hand, „und, anstatt der Litanei, sangen sie die Namen „böser Dämonen, bis der Teufel in irgend einer „Thiergestalt unter sie hereintrat. Bey dessen Erblikung löschten sie die Lichter aus, und jeder griff „nach einer Frauensperson, und umarmte sie, es „mochte Mutter, Schwester oder Klosterfrau seyn. „Die aus solcher Vermischung erzeugte Kinder wurden hernach in der Versammlung verbrennt„. Wie konnten die Tempelherren wol schwärzer abgemalt werden, als durch Vergleichung ihrer Zusammenkünfte mit den Zusammenkünften der orleanischen Brüder? Ohne Zweifel, daß die Hyperorthodoxen

*) S. Joh. Launoi de Scholis celebrioribus. C. XXIV. Schola aurelionenſ. S. Crucis.

auch diese leztern allzu schwarz vorstelleten! Weiß man doch, wie z. B. selbst die Zusammenkünfte der ersten Christen von unwissenden und argwöhnischen Heyden angeschwärzt worden? *) Eben so wie der den Tempelherren angedichtete Götzendienst lange vor der Stiftung ihres Ordens üblich gewesen seyn soll, so soll er auch nach Vertilgung des Ordens nicht ganz vertilgt worden seyn. In einer handschriftlichen Schweitzer-Chronik heißt es: **) „Im „Jahr 1399. erhub sich ein seltzam Ketzerey vor und in „der Stadt Bern Betend eine Katze an, und wenn „sie Gebeth und Opfer brachtend, so küßten sie die „Katz für den Ars. Demnach ward man der Sach „inne, ward abgethan, mußten 3000. Pf. zu Busse „gen.„ Zeigt nicht die Beschaffenheit der Buße, daß man diese Gebräuche nicht geradezu als abgöttisch angesehen habe, sondern nur als anstößiges Emblem, (nach damaliger Uebung) irgend einer seltsamen Innung.

*) Nur schlage man beym Minutius Felix die abscheulichen Vorwürfe nach, die den Christen gemacht worden waren! Man beschuldigte die Eingeweihten, daß sie Blutschande treiben, und ihre Priester auf ähnliche Weise küssen, wie z. B. die Tempelherren ihre Obern. Zu allen Zeiten wurden die Mysterien verschrien. In des Plautus Aulularia sagt Liconides zum Euclion, daß er während einer Vigilie der Ceres seine Tochter entehrt habe. Nach dem Zeugniß des Herodots (B. II. C. 41.) wurden bey den Opferfeyerlichkeiten die Männer und Weiber auf einen gewissen, nicht nennbaren Theil des Leibes — eben nicht geküßt, aber geschlagen.

**) Hallers Biblioth. Th. IV. Nro. 394. S. 180.

8.

Wir wenden uns zu den Tempelherren zurück. Zu gleicher Zeit, als sie Philipp in Frankreich in Verhaft nehmen ließ, wurden sie, auf seine alles vermögende Aufforderung, in mehreren andern Staaten, jedoch in keinem mit solcher Wuth, wie in Frankreich, verfolgt. Sicilien folgte zuerst Philippens Beyspiel. Nicht nur war der sicilianische Carl II. ein Anverwandter des Königes in Frankreich, und vertraut mit dessen geheimsten Entwürfen; auch persönlich hatte ihn der Orden durch seine Verbindung mit Friedrich von Arragonien, Carls Feinde, beleidigt. In England fanden Anfangs die Ritter noch einen Sachwalter an Eduard II. Endlich ließ sich auch dieser von dem Pabste zu ihrer Gefangennehmung bereden. Die Saumseligkeit indeß, die er bey Untersuchung ihres Handels verrieth, zeigte klar an, daß er sich mehr um die Güter des Ordens, als um den Orden selbst, um dessen Schuld oder Unschuld bekümmere. Noch länger zauderte man in Deutschland. In einem Reiche, das unter verschiedenen Fürsten und Stände getheilt war, und während der Verwirrung nach Kaiser Alberts Ermordung, war es schwer, schnelle und gleichförmige Maßregeln zu treffen. Auch waren die Uebermacht und Herrschsucht des König Philipps allzusehr verhaßt, als daß sein Vorbild in Deutschland von viel Einfluß hätte seyn können. In Spanien giengen die Proceduren ebenfalls nur langsam von statten. Die meiste Schwierigkeit fand man in Cypern, als dem Mittelpunkte des Ordens. Auf dieser Insel regierte seit dem Jahr 1191. das französische Haus von

Lüsignan, immer in genauem Einverständnisse mit Frankreich. Nunmehr befand sich bey der Minderjährigkeit des Königes Hugo IV. die Gewalt in den Händen des Fürsten Amaury von Tyrus, eines blöden Regenten, der aber sehr geneigt war, den Vorschriften des Königs Philipps zu folgen.

9.

Nicht ohne äusserstes Unwillen vernahm der Pabst die eigenmächtigen und willkührlichen Proceduren gegen die Tempelherren, und sonderheitlich die gewaltsame Einziehung ihrer Güter in Frankreich zu Handen des Königs. Alles dieses erklärte er als Eingriffe in seine oberpriesterliche Hoheit. Als unmittelbarer Schutzherr des Ordens, behauptete er, daß die Untersuchung seiner Irrthümmer und Verbrechen keineswegs bey dem Könige, sondern ausschliessend bey dem päbstlichen Stuhl stehe. Am meisten kränkte es ihn, daß der König die Ordensgüter für sich selbst einzog, und nicht, wie er versprochen hatte, zur Wiedereroberung des gelobten Landes bestimmete. Hierüber schickte er ihm ein Schreiben voll der bittersten Vorwürfe, und auf dieses Schreiben folgte unterm 27. Oktober 1307 eine für den König höchstbeleydigende Bulle. Zugleich suspendirte er den königlichen Beichtvater und das Glaubensgericht in Frankreich. Er allein wollte den Proceß untersuchen, und zu dem Ende hin schickte er zween Legaten nach Paris, denen so wohl die arrestirten Tempelritter als ihre Güter sollten anvertraut werden. Kaum war die Nachricht hievon bis in die Gefängnisse gedrungen, als die Gefangenen schon

wieder Muth faſſeten, und groſſentheils ihre Aus-
ſagen wiederriefen. Voll Unwillen warf der König
in einem heftigen Schreiben dem Pabſte ſeinen Kalt-
ſinn gegen die Religion und ſeine Geringſchätzung
der königlichen Autorität vor. Das Andenken an
Bonifaz VIII, und die Furcht vor einem neuen Ro-
garet oder Colonna bewogen den Pabſt zur Unter-
drückung ſeiner erſten Bulle, und zur Bekanntma-
chung einer andern, in welcher er den ordentlichen
Glaubensrichtern in jeder Dioceſe die fernere Unter-
ſuchung ſogar bis zur endlichen Sentenz überließ.
Um einiger maſſen ſeine Ehre zu retten, behielt er
ſich ſelbſt nichts vor, als die Unterſuchung des Pro-
ceſſes des Großmeiſters und der Häupter des Or-
dens. Da ſich auf dieſe Weiſe der Pabſt und der
König ausgeſöhnt und vereiniget hatten, ſo war
nun für die unglücklichen Tempelherren auf einmal
gar alle Hoffnung verloren. Die päbſtlichen Legaten
hatten von Rom aus den Befehl erhalten, ſich in
jedem Puncte unumſchränkt nach dem Willen des
Monarchen zurichten. Der Monarch überlieferte ih-
nen zwar die Gefangenen und ihre Güter, allein
nur dem Schein nach; im Grunde blieb er ſelbſt Mei-
ſter, und gab den Commiſſarien des Pabſtes ſeine
eigenen Beamten zur Beyhilfe und Aufſicht. Zur
Abkürzung dieſes groſſen Proceſſes verſammelte Phi-
lipp auf den Junius 1308 ein Parlement zu Tours,
bey welchem ſich alle Prinzen, Biſchöfe und Groſſen
des Reiches entweder perſönlich oder durch Abgeord-
nete einfinden mußten. Dieſes Parlament wurde
wegen des Tempelordens zuſammen berufen. Für
denſelben konnte nichts verderblicher ſeyn. Die Na-

tionalversammlung bestand meistens aus Gliedern, von welchen die einen ohnehin den Orden hasseten, die andern aber von dem Winke des Königes abhiengen. Nach Verlesung des Hauptinnhaltes der Processacten erklärte das Parlement einstimmig die Tempelherren des Todes und des Fluchs würdig. Sogleich begab sich Philipp von Tours nach Poitiers zu dem Pabste. Sie kamen überein, daß die sämmtlichen Tempelherren unter königlicher Autorität, jedoch im Namen und auf Bitten des Pabstes und der Bischöfe verwahrt bleiben sollten. Auch verglichen sie sich, die Untersuchung des Processes bis zum Endurtheil in die Hände der Bischöfe und Glaubensrichter jedes Kirchsprengels zu legen. Die Bestrafung selbst aber sollte gemeinschaftlich bey dem Könige und dem Pabst stehn, eben so wie gemeinschaftlich bey beyden die Einziehung und Anwendung der Güter des Ordens. Bevor die ordentlichen Glaubensrichter das Verhör fortsetzten, wollte der Pabst die zu Paris arrestirten Tempelherren auch selbst sehn. Es wurden ihm also zwey und siebzig nach Poitiers zugeführt; sechs andere blieben unterwegs krank zu Chinon. Jene gestanden in Gegenwart der Cardinäle die Richtigkeit des zu Paris mit ihnen aufgenommenen Verhöres, und die ihnen vorgeworfenen Verbrechen unbedingt ein. Sonderbar ist es, daß von hundert und vierzig zu Paris arrestirten Tempelherren nur zwey und siebzig nach Poitiers geschickt worden. Wenn der König die eine Hälfte zurückbehielt, geschah's etwann aus Besorgniß eines Widerspruches in ihren Geständnissen?

Die sechs Tempelherren, welche wegen Unpäßlichkeit nicht bis nach Poitiers hatten fortschreiten können, waren der Großmeister, der Visitator von Frankreich, der Groß-Commendor von Cypren, die Großprioren von der Normandie und von Aquitanien, und der Prior von Poitou. Sie waren so krank, daß sie sich nicht auf dem Pferd halten konnten, und ihr Unvermögen war eine Folge von der bey dem Verhör zu Paris ausgestandenen Folter. Sie wurden in dem Schloße zu Chinon von drey Cardinälen aufs neue verhört, bekennten zum Theil die Verbrechen, flehten um Aussöhnung mit der Kirche, und erhielten die Absolution. Sämmtlich wurden hernach die Gefangenen von Chinon und Poitiers wieder nach Paris zurückgeführt. Um bey der Abschaffung des Ordens wenigstens den Schein der Formalitäten zu beobachten, hatte der Pabst in einer Bulle befohlen, daß die Tempelherren in allen und jeden Staaten der Christenheit verhört werden sollten. In dieser Bulle sagt er, daß ihn der König in Frankreich zuerst auf die Greuel des Ordens aufmerksam gemacht habe, non typo avaritiæ, cum de bonis templariorum nihil sibi vindicare vel appropriare intendit, imo ea per deputandos à nobis generaliter, & per Prælatos regni Franciæ Specialiter in Suis Diocoesibus administrando in regno suo dimisit, manum suam exinde totaliter amovendo. Bey dem h. Eifer gegen den Orden, verlor nämlich der Pabst die Rechte seines Stuhles und die Bereicherung seiner Schatzkammer nicht aus dem Auge. Die Fragen, die er den Verhörrichtern vorschrieb, waren folgende:

I. Cum Templarii in Ordinem cooptabantur in ipſis Sacrorum ſuorum initiis, Chriſtumne aut Deum, aut Virginem Deiparam, aut Divos abjuraſſent, vel ut abjurarent moniti fuiſſent, aliosve ipſi ad abjurandum incitaſſent.

II. An Chriſtum, vel Jeſum, crucive affixum, verum Deum eſſe, vel paſſum pro humano redimendo genere negaſſent.

III. An fuiſſe Pſeudoprophetam & pro ſuis ipſis afflictum criminibus affirmaſſent.

IV. An Ordinis Magiſtrum, qui nullis erat Sacris initiatus, crederent per pœnitentiæ Sacramentum eluere animæ Sordes & peccata poſſe, & an ipſe id feciſſet.

V. An quæ occulta habebantur in eorum legibus, ea orthodoxæ romanæ eccleſiæ vituperationi eſſe, criminaque ac errorem fovere putarent.

VI. An in ipſo ordinis ingreſſu docerentur poſſe inter ſe luxurioſe commiſceri, idque eſſe faciendum, neque ullum ob id perpetrari flagitium, & an hæc tyrones etiam docerent.

VII. An ordinis ſui amplitudini ſtudere vel contra quam fas eſſet juraſſent, ad idque jurandum alios induxiſſent.

VIII. An qui cooptabat eos in Ordinem, ne ſpem Salutis ſuæ in Chriſto Deo poſitam haberent, illis ediceret.

IX. An conſpuiſſent crucem, imaginemve Chriſti Dei, aut pedibus protriviſſent ac conculcaſſent, & die Veneris Sancto, vel alio, in eam minxiſſent.

X. An cattum, craniumve, aut Simulacrum quodpiam & idolum hujusmodi fictum & commentitium

divina veneratione coluiſſent, in magnis comitiis, aliove fratrum loco: divitiasque ab eo & terrarum arborumve uberes fructus ſperaviſſent.

XI. An quo cingulo interulam carnemve cingebant, eo idolum quodpiam hujusmodi tetigiſſent.

XII. An tyrones, adolescentulos præſertim, libidinoſe intemperanterque, atque alia quam deceat parte oſculati fuiſſent.

XIII. An dum rem divinam facerent, Sacra myſteriorum, & conſecrationis verba omiſiſſent.

VIV. An ſceleſtum & nefarium facinus ducerent, hæc committere.

Dieſe Bulle iſt vom 11ten Auguſt. 1308. An dem gleichen Tage ſchickte der Pabſt noch eine beſondere an die Prälaten und an den König in Frankreich, in welcher er die Sache des Ordens der Tempelherren auf einer Kirchenverſammlung zu Vienne zu beendigen verſpricht. In dem Laufe des folgenden Jahres wurden die Unterſuchungen nicht nur in Frankreich fortgeſetzt, ſondern auch in andern Staaten nachgeahmt. In der Provinz des Erzbiſchofs zu Ravenna erkannte eine Synode die Losſprechung der Unſchuldigen, und die Beſtrafung der Fehlbaren, auch drang ſie auf die Erhaltung des Ordens, wofern nämlich der gröſſere Theil deſſelben geſund ſeyn würde. In Caſtilien wurden Alle insgeſammt gefangen genommen, und ihre Güter ſequeſtrirt. Zu Salamanca wurden ſie für unſchuldig erklärt, und ihr Schickſal dem Pabſt überlaſſen. In England wurden ſie zwar nicht überwieſen, aber doch im Arreſte verwahret. In Deutſchland erhielten die Erzbiſchöfe zu Maynz, Cölln und Trier, und die

Bischöfe von Magdeburg, Constanz und Straßburg von dem Pabste den Auftrag, in ihren Kirchensprengeln Untersuchungen zu machen, und sich hiebey der Handleitung seines Legaten, des Abts Crudacio, zu bedienen: allein die Untersuchungen geschahn langsam und mit Hintansetzung gewaltsamer Mittel. Der ganze Handel wurde an ein künftiges allgemeines Concilium gewiesen. Auf das Gerücht von den Anschlägen gegen sie, ergriffen die Tempelherren in Cypern zu ihrer Vertheidigung die Waffen. Endlich unterwarfen sie sich, und wurden von Amauri, dem Regenten des Königreiches, gefangen genommen. In Arragon thaten sie mehr Widerstand, mußten sich aber endlich ergeben.

Wir wenden den Blick nach Frankreich zurück. Hier waren die Strassen voll Tempelherren, die man alle gefänglich nach Paris führete. Sie wurden in dem bischöflichen Pallaste verhört, und hernach wurde ihnen auf den Bericht der Verhörrichter von den Provincialsynoden das Urtheil gesprochen. Den 22. November 1309. erschien der Großmeister Molay vor den Commißarien. Er stellte vor, daß der Orden unter dem Schutze des Pabstes stehe; daß er nur diesem Rechenschaft schuldig sey; daß er zur Verantwortung Zeit, Rath und Mittel bedürfe, und daß man am Ende die Schuldlosigkeit des Ordens einsehen werde. Hierauf las man dem Großmeister die Aussagen vor, die von ihm zu Paris und zu Chinon erpreßt worden waren. Bey der Anhörung dieser Aussagen bezeugte er Bestürzung und Abscheu; zum Zweytenmahle machte er das Creutz, und alsdenn sprach er in einem Tone

voll Würde: „Wenn es nicht die Legaten des Pabs„stes wären, welche es gewagt haben, solche Din„ge niederschreiben zu lassen, so wüßt' ich wohl, „wie ich sie zu nennen befugt wär.„ Die Commissarien entließen ihn für dießmal, indem sie ihn für blödsinnig und halbverrückt, (fatuus & non bene compos mentis) erklärten. *) Bey einem nachherigen Verhör bat er dringend, daß man ihm Gelegenheit verschaffen möchte, sich und den Orden in Gegenwart des Pabsts zu verthaidigen. Die Untersuchungen wurden zu Rheims und zu Paris fortgesetzt. Mit Innbegriff derjenigen Tempelherren, welche der Pabst schon vorher zu Poitiers verhört hatte, belief sich nun ihre Anzahl in den Gefängnißen zu Paris auf zweyhundert und ein und dreißig. Auch waren eine Menge fremder Zeugen, auffer dem Orden, nach der Hauptstadt gekommen. Die Nachforschungen daureten vom Herbstm. 1309. bis zum Junius 1310. Zur Verthaidigung des Ordens boten sich acht und siebzig an, unter denselben kein Einziger von den Hundert und vierzig, welche das Verhör schon vorher ausgestanden. Auch unter diesen Letztern hatten mehrere ihre Aussagen zurückgenommen, allein die Furcht vor dem Holzstoß schreckte sie von öffentlichem Widerstand ab. Da ohnehin die Anzahl der Apologeten des Ordens zu groß war, so wählten sie aus ihrem Mittel einige zu Wortshaltern aus, unter welchen Peter von Boulogne der vornehmste war. Seinen Vortrag vor den Com-

*) Hist. de la Condamnat. des Templiers S. 96. in dem VIIten Bande der Scriptor. Thuanor. Londini 1733. Nicolai glaubt, daß man ihn mit einem andern verwechselt habe.

missarien begann dieser mit dem Vorbehalte, daß die gegenwärtige Untersuchung dem Orden nicht hinderlich seyn sollte, sich einst vor einer allgemeinen Kirchenversammlung, und vor dem Pabste, als obersten Schutzherrn, zu vertheidigen. Alsdann verlangte er für die Ritter Freyheit ihrer Personen und Güter, um mit Anstand vor der Kirchenversammlung erscheinen zu können. Er endete damit, daß die bisherigen Aussagen mit Gewalt erpreßt worden, und sich durch Widerspruch selbst widerlegen. Alles blieb fruchtlos. Die Könige von Frankreich, von England, Castilien, Arragonien überschickten dem Pabste die Verhöracten, und drangen bey ihm auf die Beendigung dieses grossen Processes. Der Pabst machte sich eben so viel Bedenken, den Orden zu vertilgen, als dem König in Frankreich zuwider zu leben. Klüglich überließ er das Endurtheil den französischen Kirchensynoden, nur behielt er sich und einer künftigen allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne das Gericht über den Großmeister und die Grospriors vor. Im May 1311. sprachen also die Erzbischöfe von Sens und von Rheims, als Präsidenten der beyden französischen Kirchensynoden, das Urtheil. Sie sprachen alle Großprioren, Commandoren und Ritter von ihrem Ordensgelübd los. Sichere Vorbedeutung von der Abschaffung des Ordens! Nur sehr wenige wurden für schuldlos erklärt. Die Strafbaren wurden in vier Classen gesöndert, von welchen drey die Verbrechen eingestanden und um Wiederaufnahme in die Kirche gefleht hatten. Die erste von diesen drey Classen, gelangte für eine leichte Büssung in Frey-

heit. Die Fehlbaren von der zwoten Classe blieben für einmahl in Verwahrung. Die noch Sträflichern von der dritten Classe wurden für lebenslang inner vier Mauren verschlossen. Die vierte Classe bestand aus den neun und fünfzig Rittern, die ihre erste Aussage wiederrufen hatten, und in dem Wiederrufe beharret waren. Als Relapsen wurden diese degradirt und dem weltlichen Arm übergeben. Auf einem geräumigen Platz bey St. Antons Abtey wurden für die Unglücklichen Scheiterhaufen errichtet. Hieher führete man Anfangs nur Einen allein, in der Hofnung, von ihm einen Widerruf zu erpressen, oder die Andern in Schrecken zu jagen. Man betrog sich. Der Ritter beharrte auf dem Widerruf, und wurde lebendig begraben. Sein Schicksal schreckte die Mitgenossen seines Unglückes nicht ab. Acht Tage hernach zündete man an dem gleichen Platze fünfzehn bis zwanzig Holzstösse an. Man ließ sie nicht in Flammen gerathen. Um die Verurtheilten desto langsamer und grausamer zu martern, bediente man sich glühender Kohlen. Auf Kärren führte man vier und fünfzig von denjenigen Rittern herbey, welche ihre ersten Auffagen zurückgenommen hatten. Bevor man sie ins Feuer warf, suchte man sie auf alle Weise zum Widerrufe zu bereden. Man gab ihnen vor, daß der Orden abgeschaft sey, und daß sie also thöricht seyn würden, für den Orden zu sterben. Man zeigte ihnen Freyheitsbriefe vom König, und versprach ihnen Befreyung und Jahrgehalt. Man stellte ihnen ihre Verwandten vor, die sie mit Thränen flehten, ihr Leben zu retten. Alles blieb fruchtlos. Sie beharrten bey ihrem Widerruf,

und starben im Feuer, ohne einen einzigen Seufzer, aber mit heiliger Betheurung ihrer Schuldlosigkeit. Die zahllose Menge der Zuschauer war voll Mitleid und Schrecken, voll Erstaunen und Bewunderung. Wie konnten diese Edeln aus den ersten Familien des Reiches, meistens in der Blüte des Lebens, wie konnten sie mit solcher Entschlossenheit durch die Flammen vor Gottes Richterstuhl gehn, wenn sie schuldig waren, und noch im lezten Augenblick vor Himmel und Erde ihre Schuld läugneten. Mit gleicher Standhaftigkeit starben hernach noch fünfzehn Andere. Nicht so die beyden Ritter von Villars und von Cuyn. Sie thaten Widerruf, und retteten ihr Leben. Die zween Ex-tempelherren, welche die ersten Delatoren des Ordens gewesen, giengen nun triumphirend durch die Strassen von Paris, und waren stolz auf die Gnade des Königs. Der König that dem Pabste den Vorschlag, nun einmal im Ernste den Orden ganz zu vertilgen, und die Güter desselben (mit Vorbehalt der königlichen Rechte und Ansprüche) entweder einem andern alten Orden zuzuwenden, oder sie noch lieber für einen neuen zu bestimmen, für einen königlichen Kriegsorden, dem er so gerne seinen zweyten Sohn, Philipp, zum Großmeister vorsetzen wollte. Der Pabst erwähnte in seiner Antwort der Ordensvertilgung gar nicht. Davor hatten die französischen Provinzialsynoden genugsam gesorget. Die Errichtung eines neuen Ordens mißbilligte er. Ueber die Anwendung der Ordensgüter wollte er eine allgemeine Kirchenversammlung zu Rathe ziehn. Mittlerweile befahl er dem Erzbischof von Rouen und

den

den Bischöfen von Poitiers und Mande, sie sollten von den Verwaltern genaue Rechenschaft fordern, und die Einkünfte und Mobilien nach Avignon liefern.

10.

Endlich nahte die Zeit, die zu der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne festgesetzt war. Schon Anfangs des Septembers 1311. langte daselbst der Pabst an. Die Anzahl der anwesenden Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Aebte, Doctoren belief sich gegen dreyhundert. Persönlich war auch der König von Frankreich mit den Prinzen zugegen. Er war im Begleite einiger Truppen gekommen, die er aber nicht bis nach Vienne anrücken, sondern in der umliegenden Gegend auf seinen Befehl warten ließ. Vom October 1311. bis zum April 1312. beschäftigten sich der Pabst, die Cardinäle und einige Bischöfe unermüdet mit Untersuchung der Acten, die ihnen aus verschiedenen Staaten wider die Tempelherren waren zugeschickt worden. Die Einen drangen auf neue und regelmäßigere Untersuchung; die Andern, an deren Spitze der Bischof von Mende, Wilhelm Durant, war, behaupteten, die dem Orden angeschuldeten Verbrechen wären hinlänglich erwiesen, und so könnte ihn der Pabst, als Oberherr, ohne weitere Untersuchung zernichten. Endlich ließ der Pabst, ohne die Bischöfe zu fragen, die Vertilgungsbulle verlesen. Da der König, dem die Abschaffung des Ordens so sehr am Herzen lag, mit seinen drey Söhnen der Sitzung in Person beywohnete, so wurde die Bulle von der

ganzen Versammlung gebilligt. *) Ausdrücklich heißts in der Bulle, daß der Orden nicht von Rechtswegen und durch förmliche Finalsentenz, sondern nach freyer Gewalt abgeschaft worden. Cum eam, (nämlich richterliche Strafsentenz) Super hoc Secundum inquisitiones & processus Super his habitos non possemus ferre de jure, sed per viam provisionis seu ordinationis apostolicæ. Hierüber macht Walsingham folgende Bemerkung: Cum in Viennensi concilio tractaretur a propter vocationem singularum personarum Ordinis Templariorum, vel propter acta contra eosdem posset totus Ordo damnari propter Singularium delinquentium vocationes, cum constaret, quod dictus Ordo non fuerat vocatus, definitum fuit per Concilium, quod non de Jure.

Nunmehr wurde theils über die Personen, theils über die Güter des Ordens Verfügung getroffen. Das Schicksal der Personen überließ die allgemeine Kirchenversammlung der Entscheidung der Provinzialsynoden, um die Fehlbaren zu strafen, und den Schuldlosen aus den Ordensgütern Gehalte zu machen. Die Güter wurden dem Orden der Hospitalritter oder Johanniter gewiedmet, jedoch mit Ausnahme derjenigen in Castillien, Arragonien, Portugal, Majorca, deren nähere Bestimmung sich der Pabst selbst vorbehielt, und wovon er die Einkünfte den Regenten zur Vertreibung der Mauren abtrat. Als in Deutschland der Erzbischof von Mainz die päbstliche Bulle vorlesen wollte, begab sich der Waldgraf Hugo, (comes Sylvestris) mit

*) Bernard Guido ad ann. 1312. Continuat. Nangii.

zwanzig andern Tempelherren bewaffnet in die geistliche Versammlung, und appellirte von dem ungerechten Pabst Clemens Vten an seinen billigern Nachfolger und eine neue künftige allgemeine Kirchenversammlung. Ganz erschrocken versprach der Erzbischof, hierüber an Clemens zu schreiben. Der Pabst Clemens erklärte hierauf diese deutschen Tempelherren für schuldlos. Auch mußte er auf die Vorstellungen der Reichsfürsten einen Theil ihrer Güter den deutschen Rittern Preis geben. Nach mehrern Geschichtschreibern war das größte Verbrechen und die unerträglichste Ketzerey des Tempelordens der ungeheure Reichthum desselben. Und wenn auch der Orden, oder einzelne Glieder desselben noch so strafbar gewesen, so war's doch nicht weniger die regellose und barbarische Procedur gegen sie. In seiner spanischen Geschichte sagt Johann Mariana: Villaneus certe & Antoninus, alii a calumnia defendunt, fama frequentior & sensus prope omnium damnat. — Crudele decretum fuisse plerisque visum, neque est verisimile ea delicta in omnes provincias manasse contaminasse singulos: sed cunctis tamen ejus Ordinis clade documentum datum, similis perfidiæ vitandæ, præsertim viris sacratis, quorum opes viresque integra magis pietatis opinione quam re alia nituntur. Wir wenden uns zu der Todesbühne des Großmeisters. Das Gericht über ihn und über die Grosprioren behielt sich ausschliessend der Pabst vor. Schon seit fünf Jahren schmachteten sie in Fesseln und Banden. Ihrentwegen setzte der Pabst ein eignes Gericht nieder, unter dem Vorsitze Bernards von Aux, Bischofs von Albano. Zu Beysitzern ernannte er auch den Erzbischof von

Sens und die zu Paris versammelten Bischöfe, nebst einigen Doctoren der Gottesgelehrtheit. Die vier Tempelherren, die vor diesem Gerichte erschienen, waren der Großmeister Jacob von Molay; der Prinz Dauphin Gui, Grosprior von der Normandie; Hugo von Perald, Grosprior von Aquitanien; der Commandor Coeur-de-Roi, Finanzminister. Sämmtlich wurden sie zu lebenslänglichem Verhafte innerer Mauren verurtheilt. Um dem Spruche desto mehr Feyerlichkeit zu geben, errichtete man auf dem Platz unserer l. Frauen ein grosses Gerüst, und auf demselben eine Canzel für den Cardinal von Albano. Hier erhob sich dieser mit allen Commissarien. Den Grosmeister und die drey andern Tempelherren führte man zu Fuß, an Händen und Schenkeln gefesselt, herbey. Der Cardinal las den Urtheilsspruch vor, und hielt eine Rede an das Volk, in welcher er ausführlich die Verbrechen der Ritter erzählte. Der Großmeister und der Prinz Dauphin unterbrachen ihn, drangen wie begeistert vor das Gerüst, schüttelten ihre Ketten, und begehrten Verhör. Der Großmeister ergriff das Wort, und erklärte die ihnen zugeschriebenen Aussagen für falsch. Man erpreßte sie, schrie er, zuerst durch die Folter, und hernach durch die listigen Versprechungen des Pabsts und des Königs. Wir sterben als Märtyrer für den reinen und heiligen Orden! Das gleiche bekräftigte der Prinz Dauphin. Die Cardinäle und Commissarien waren betroffen; das anwesende Volk war wie erstarrt; es herrschte ein tiefes Stillschweigen, und auf jedem Gesichte sah man Furcht, Schrecken und Mitleid. Bey dem elenden Anblick der Gefan-

genen, bey ihren Fesseln und Banden erinnerte man sich ihrer ehemaligen Hoheit; man erinnerte sich ihres weisen würdigen Betragens, und war geneigt, ihnen zu glauben. Die Cardinäle baten die Gefangenen, in sich selbst zu gehn, und die Folgen ihrer Ablängnung zu bedenken; ja (nach Einigen) versprachen sie ihnen gänzliche Befreyung, wofern sie nur ihre Schuld eingestehn, und Abbitte thun würden. Sie beharrten auf ihrer und auf des Ordens Schuldlosigkeit. Man übergab sie dem Prevot von Paris, der sie in den Kerker zurückführen ließ. Die beyden Andern, die nichts gegen ihr Urtheil einwendeten, wurden an den Ort gebracht, wo sie auf Lebenslang sollten eingesperrt werden. Der König, der sich eben im Louvre aufhielt, erschrak vor den Folgen eines längern Aufschubs. Ohne irgend einen Geistlichen zu Rathe zu ziehn, versammelte er seinen geheimen Rath, und in demselben beschloß er, daß man auf der kleinen Insel zwischen den königlichen Gärten und dem Augustinerkloster einen Scheiterhaufen anzünden, und die beyden Ritter noch an gleichem Tage verbrennen sollte. Während daß man den Scheiterhaufen zu recht machete, hielt der Großmeister folgende Rede: *) „Ich erkläre vor Himmel „und Erde, und erkläre es mit den heiligsten Eid„schwüren, daß wir rein sind von den uns ange„schuldigten Verbrechen, und daß der Orden eben „so rein ist. Hingegen begiengen wir ein abscheuwür„diges Verbrechen durch unsere falschen Aussagen

*) Mariana. Gruttler. Mezerai. Vertot. — Dünod in der Hist. de Franche-Comté, T. III. S. 70. setzt den Tag der Hinrichtung auf den 18ten März 1314.

„wider uns selbst und den Orden. Diese Aussa-
„gen thaten wir Anfangs aus Schwäche, um
„uns der Folter zu entziehn, und hernach aus mensch-
„licher Ehrerbietung, und auf das Zudringen des
„Pabsts und des Königs. Voll Abscheu hierüber,
„fleh ich Gott um Verzeyhung. O, daß ich mich
„dieses abscheulichen Verbrechens nicht möchte schul-
„dig gemacht haben! Allein ich kann es nicht zu-
„rücknehmen. Wenn ich es tilgen, und das gege-
„bene Aergerniß heben könnte, o wie gerne litt' ich
„nicht alsdenn diese, und noch grausamere Todes-
„marter! Dieß erkenn' ich, den Tod verdien' ich
„wegen meines lügenhaften Geständnisses. Man
„anerbietet mir das Leben unter der Bedingung,
„daß ich dieses Geständniß bestätige: allein was
„frommt mir ein Leben, das ich nur durch wieder-
„holtes Verbrechen erkaufe? Es würde mir verhaßt
„seyn." Er wollte fortfahren zu reden, allein die Gerichtsbediente schleppten ihn auf den Scheiterhaufen, und fesselten ihn an den Pfahl. Das Gleiche thaten sie mit dem Prinz Dauphin, und auch dieser wiederholte des Großmeisters Worte. Ungeachtet sie auf glühenden Kohlen, ohne Flammen, die entsetzlichsten Schmerzen ausstanden, und nur langsam starben, so bewiesen sie nichts desto weniger eine bewundernswürdige Ruhe der Seele, und heldenmäßige Standhaftigkeit. Dieselben Männer also, die aus Furcht vor der Folter schwach genug waren, gegen sich selbst falsche Aussagen zu thun, waren nun stark genug, diese Aussagen unter den Martern des Todes bis an ihr Ende für falsch zu erklären. Bey der ersten Ueberraschung nämlich sinkt

auch der Beherzteste unter den Händen eines mächtigen Feindes tief herab unter sich selbst: nach und nach gewöhnt er sich an seinen Zustand; er erholt sich; der Unwillen giebt ihm neue Kraft, und die Nothwendigkeit des eisernen Geschickes bewaffnet ihn mit heroischem Trotze. Wenn das Volk auch bey einer gewöhnlichen Hinrichtung, auch bey der Hinrichtung eines niedrigen und notorisch überwiesenen Verbrechers sein Herz dem Mitleiden öffnet, wie vielmehr denn wurde es nicht von Wehmuth und Schauer ergriffen bey dem fürchterlichen Tode von zween sonst so hochgeachteten Männern! der eine, der als Großmeister eines hohen Ordens den Souverains zur Seite gieng; der andere ein Prinz, Sohn eines Souverains und einer Prinzeßinn von königlichem Geblüte. Der Großmeister befand sich in dem Sommer, und der Prinz Dauphin in der Blüte der Jahre. Sie wurden als Märtyrer der Wahrheit betrachtet, und die Zuschauer sammelten ihre Asche und Gebeine als kostbare Reliquien.

Jene beyden schändlichen Ankläger und Verräther des Ordens genossen ihres Triumphes nicht lange. Der eine wurde eines neuen Verbrechens wegen aufgeknüpft; der andere von seinen Feinden ermordet.

Ob vor der Abschaffung des Ordens einzelne Glieder, Zungen, Verbrüderungen insgeheim Etwas von den Ordensschätzen beyseite gelegt, und ob sie nachher unter anderm Namen ihre Gemeinschaft fortgepflanzt haben, hierüber entscheiden wir eben so wenig, als darüber, ob die dem Orden beygemessenen Ketzereyen nur Verläumdung gewesen, oder ob in demselben wenigstens einzelne Glieder sich ge-

fährlicher Irrlehren schuldig gemacht haben. An Irrlehren war jenes Zeitalter fruchtbar. Sie entstanden aus der unnatürlichen Vermischung des subtilern morgenländischen Geistes mit dem rohern Geiste des Occidents. Zwischen den griechischen Bogomilen und den bulgarischen und albigensischen Sönderlingen knüpfte sich unvermerkt die genauste Verbindung. Unter ihren Anhängern herrschte (nach dem Genius des Zeitalters) das sonderbarste Gemisch von feigem Aberglauben und kühnem Emporstreben, von Heiligkeit und Sinnlichkeit, von vernünftelnder Speculation und unsittlicher Barbarey. Ihr Hauptsitz in Deutschland war Oesterreich. Je mehr sie der Hierarchie Widerstand thaten, desto mehr zogen sie sich Priesterhaß zu. Zu gleicher Zeit wurden im J. 1312. zu Wien 102, in Krems 16, zu St. Pölten 11. solcher Sönderlinge zum Feuer vertheilt. *) Ein gewisser Neumeister, der zu Hirsperg verbrannt wurde, sagte noch auf dem Holzstoß, daß sich auch nur in Oesterreich und in den umliegenden Gegenden ihre Anzahl auf 80000. belief. Sie sagten, Gott offenbare sich eben so wohl in einer Laus als in dem Menschen; ein Schwein fresse eine geweihte Hostie wie eine ungeweihte; die Hostie sey ein gemachter Gott; Gott sey Alles in Allem; der Ehestand sey Hurerey u. s. w. Auch nennten sie sich Adamiten, und strebten nach gesetzlosem Naturstand. Freylich daß ihnen die Ortho-

*) Anonymi Narrat. de hæresi adamitica in Austria Secul. XIV. grassante, inter H. Pezii Scriptor. austr. T. II. wie auch Joh. Vitod. in Thes. Scriptor. helvet. S. 76.

doxen und Hierarchen vielleicht manches schlimmer ausdeuteten, als sie es meynten. Johann von Winterthur nennt diese Sectirer Beghärden, und ihre Schwestern Beginen. Auf derselben Kirchenversammlung zu Vienne, auf welcher die Tempelherren verurtheilt wurden, wurden auch die Beghärden und Beginen verurtheilt.

II.

In einer andern Sitzung dieser Kirchenversammlung verpflichtete sich Philipp von Frankreich, ohne Zweifel um seiner Wuth gegen die Tempelherren einen religiosen Anstrich zu geben, zu einem neuen Kreutzzug nach Palästina: allein er starb, ohne dieser Verpflichtung Genüge zu leisten. Auch Pabst Clemens V. überlebte die Vertilgung des Tempelordens nicht lang. Er starb den 20. April 1314.

Ohngefähr ein Jahr vor seinem Hinscheid hatte auch dieser Pabst, der so nachgebend gegen den König von Frankreich war, die verwegensten Eingriffe in die Macht des deutschen Kaisers gethan. Kaiser Heinrich VII. war seit den Zeiten Friedrichs II. der einzige deutsche König, der zu Rom gekrönet worden. Nicht nur überhaupt suchte er die kaiserlichen Rechte über Italien hervor, sondern besonders auch über Sicilien. Als er aber den König Robert in die Acht erklärt hatte, so hob sie der Pabst auf. Zur Aufhebung der Acht glaubte er sich aus zween Gründen berechtigt, einerseits weil Robert nur allein Vasall des römischen Stuhles sey, anderseits weil die Macht dieses Stuhles die kaiserliche Macht übertreffe. Im J. 1313. hatte er den König Robert

zum römischen Senator, und in dem folgenden Jahre zum Reichsvicar in Italien ernennt. In seiner Bulle bedient er sich folgender Worte: Ex Superioritate, quam ad imperium habemus, & ex potestate, in qua vacante imperio Imperatori succedimus & nihilominus ex plenitudine potestatis, quam Christus rex regum & dominus dominantium nobis, licet immeritis, in persona Petri concesserit. In einer päbstlichen Constitution wagte er's, ausdrücklich zu sagen, daß der Eyd, den Kaiser Heinrich VII. und vormals alle seine Vorfahren geschworen, ein wahrer Eyd der Treue und des Gehorsams gewesen. Diese Constitution einverleibte er dem VII. Buche der Decretalen, oder der Clementinen. Heinrich VII. starb auf seinem Kriegeszug nach Apulien, den 24. August 1314. und zwar nach Einigen an einer Vergiftung, nach Andern am Fieber.

Zusätze.

S. 52, unterste Linie, anstatt Cedrenus leset: dem freylich nicht imer glaubwürdigen Cedrenus.

S. 93. Lin. 17. Sezt hinzu: Ist aber Amalricus nicht jünger, als Nicobald? Dieser schrieb im J. 1295. Jener hingegen wiedmete sein Werk Urban V. im J. 1361.

S. 95. Lin. 24. anstatt Aßerius leset Uſſerius.

S. 113. Lin. 4. märzt man die Worte aus: Witwe des verstorbenen Kaiser Heinrichs III.

S. 115. Lin. 5. anstatt Tyroleralpen leset Alpen.

S. 175. Lin. 5. anstatt Böhmen leset Mähren.

48

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HEccl. Meister, Leonard
M Geschichte